Pam. ph.
Educat. H
B

Deutsche Familienerziehung

in der Zeit der Aufklärung und Romantik.

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00582487 5

LIBRARY
NOV 30 1924
UNIVERSITY OF TORONTO

HQ
771
G33B333
1914
c. 1
ROBA

M. Bacherler.

5

Deutsche Familienerziehung in der Zeit der Aufklärung und Romantik.

Auf Grund autobiographischer und biographischer Quellen bearbeitet.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der Hohen Philosophischen Fakultät der Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen

vorgelegt von

Michael Bacherler
gepr. Lehramtskandidat.

Tag der mündlichen Prüfung: 20. Mai 1914.

STUTTGART 1914
Druck von Jung & Sohn.

Dekan: **Professor Dr. Falckenberg.**
Referent: **Professor Dr. Stählin.**

Einleitung.

Die historisch-pädagogische Forschung der letzten Jahrzehnte hat in ausgiebiger Weise Biographien als Quellenmaterial benützt. Aber diese Arbeiten kommen fast ausschließlich der Schulgeschichte zu gut, der Erziehungsgeschichte dagegen nur insoweit, als sich die Erziehung in der Schule abspielt. Friedrich Paulsen verwertet in seiner „Geschichte des gelehrten Unterrichts"[1]) in ausgedehntem Maße graphisches Material. Was an Stoff zur Charakterisierung des deutschen Universitätsunterrichts der neueren Zeit in den Selbstbiographien bedeutender Männer enthalten ist, sammelte Julius Ziehen in seinem Werke „Aus der Studienzeit. Ein Quellenbuch zur Geschichte des deutschen Universitätsunterrichts in der neueren Zeit. Aus autobiographischen Zeugnissen zusammengestellt." Berlin (Weidmann) 1912. — Beiträge zur Geschichte des Volksschul-, besonders aber des Mittelschulunterrichts der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts liefern Adolf Grafs „Schülerjahre" (Berlin-Schöneberg 1912). — Alle Schulgattungen umfassen die Berichte von Hugo Eybisch „Schulgeschichtliche Ergebnisse biographischer Darstellungen", veröffentlicht in „Historisch-pädagogischer Literaturbericht über das Jahr 1910" (herausgegeben von der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte) Berlin (Weidmann) 1912 und in dem „über das Jahr 1911" (ebendort 1913). — „Urteile über Erziehung sowie Erinnerungen aus der Schul- und Jugendzeit hervorragender Personen" sammelte Ferdinand Feldigl in seiner Schrift „Sonnenblicke ins Jugendland" Freiburg i. Br. (Herder) 1912.

Deshalb konnte die vorliegende Arbeit, die auf Grund autobiographischer und biographischer Quellen ein Bild der deutschen Familienerziehung des Zeitalters der Aufklärung in der Romantik zu gewinnen sucht, wenig aus den genannten Werken entnehmen.

Eine Gesamtdarstellung der deutschen Familienerziehung fehlt noch. Neben den kurzen Abschnitten in historischen oder pädagogischen Werken[2]) ist nur ein einziges größeres Werk zu nennen, nämlich Dr. G. Stephan „Die häusliche Erziehung in Deutschland während des achtzehnten Jahrhunderts", Wiesbaden (Bergmann) 1891. Auf Grund eines umfangreichen Quellenmaterials — aus Biographien, Autobiographien, Briefwechseln, pädagogisch-theoretischen Schriften — wurde, wie das von Professor Biedermann verfaßte Vorwort des Buches sagt, „ein organisches, in allen seinen Theilen eng zusammenhängendes, sich gegenseitig ergänzendes und erläuterndes Ganzes geschaffen".[3])

---

[1]) Friedrich Paulsen, „Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Mit besonderer Rücksicht auf den klassischen Unterricht." Leipzig (Veit & Comp.) 1896/1897.

[2]) Rein „Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik" II 731—756, A. Schmid „Pädagogische Encyklopädie" II 401—410, Roloff „Lexikon der Pädagogik" II behandeln die Theorie, nicht die Geschichte der häuslichen Erziehung. Die geschichtliche Entwicklung streifen Lamprecht „deutsche Geschichte" Bd. VIII 1; und Bd. IX Dr. Karl Biedermann „Deutschlands geistige, sittliche und gesellige Zustände im 18. Jahrhundert", Leipzig (Weber) 1880, II. Teil, 3. Abteilung.

[3]) Einleitung III/IV.

Bei aller Fülle des Materials und bei aller Vielseitigkeit der Beleuchtung kommt jedoch die Beziehung zum Zeitganzen, zu den geistigen Strömungen der Zeit nicht immer zur Geltung. Die Weltanschauung der Familienhäupter ist indes zweifellos für die ganze Erziehung innerhalb der Familie von sehr hoher Bedeutung. Im 18. Jahrhundert nun folgen zwei entgegengesetzte Weltanschauungen aufeinander: Der Pietismus, der sein ganzes Sinnen und Trachten auf das Jenseits lenkt und nach diesem Gedanken seine ganze Lebensführung einrichtet, und die Aufklärung, die in der menschlichen Vernunft die höchste Norm und letzte Instanz für alle Fragen der Welt- und Lebensanschauung sieht. In wieweit diese beiden so verschiedenen Zeitströmungen auf die häusliche Erziehung eingewirkt haben, kommt in Stephans Werk nicht hinreichend zur Geltung; mehr Gewicht ist auf die ständische Verschiedenheit gelegt.

Der Einfluß der jeweiligen Zeitströmung auf die häusliche Erziehung und die Verschiedenheit der Erziehung in den einzelnen Volksschichten gaben die leitenden Gedanken für die vorliegende Arbeit. Ja, nach der ständischen Verschiedenheit wurde die Haupteinteilung des Stoffes vorgenommen: Familienerziehung beim Adel, beim Bauernvolk und beim Bürgertum. Denn hinsichtlich der Lebensführung und des Bildungsstandes unterscheiden sich diese drei Gruppen der Bevölkerung wesentlich von einander, wenn auch Berührungspunkte und Aehnlichkeiten unter ihnen nicht fehlen.

Lokale Verschiedenheiten in der Familienerziehung ließen sich aus den Biographien nicht ermitteln.

Unberücksichtigt blieb die häusliche Erziehung des jüdischen Volksteiles. Soviel aus den wenigen hier benützten Biographien sich schließen läßt, unterscheidet sich die jüdische Familienerziehung, abgesehen vom religiösen Moment, nicht von der christlichen. Im 18. Jahrhundert wurde auch hier die elterliche Autorität weit stärker betont als die elterliche Liebe. Schreibt doch Rahel Varnhagen (vgl. „Rahel Varnhagen, ein Lebens- und Zeitbild" von Otto Berdrow. Stuttgart (Pfeiffer und Greiner) 1901 S 10—11) über das jüdische Familienleben im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts: „Das Familienleben mit seinen Sitten und Bräuchen blieb vom Luftzug der neuen Zeit noch lange unberührt. Hartnäckig hielten die Familienväter an ihrer patriarchalisch-despotischen Stellung fest. Absolute Oberhoheit des Familienvaters über die Seinen, unbedingte Unterwerfung der Familienmitglieder unter seinen Willen galt als erstes Gesetz. Beispielsweise verfügte das Oberhaupt unumschränkt über die Hand seiner Tochter; nicht des Herzens Stimme, sondern einzig der Wille des Vaters war für die Gattenwahl entscheidend und wehe der Tochter, die gewagt hätte, sich gegen die väterliche Entscheidung aufzulehnen." Im 19. Jahrhundert aber genossen auch in jüdischen Familien die Kinder größere Freiheit in Spiel und Erholung und im Verkehr mit Altersgenossen[4]) und das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern wurde auch hier milder und liebevoller.[5]) Was an Lektüre dem jüdischen Kinde geboten wurde, unterscheidet sich von der damals im Bürgerhaus heimi-

[4]) Vgl. Therese Devrient „Jugenderinnerungen", Stuttgart (Krabbe), 1905, S. 6, 7, 15 und 72; Max Ring „Erinnerungen", Berlin (Concordia), 1898, S. 5; vgl. „Eduard Simson Erinnerungen aus seinem Leben" v. B. v. Simson, Leipzig (Hirzel), 1900, S. 11.

[5]) Vgl. Eduard Simson a. a. O. 3; Therese Devrient a. a. O. 15/17;

schen Jugendlektüre in keiner Weise. War doch bereits in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts unter den Juden ein reges „Streben sich deutsche Bildung und Gesittung anzueignen" lebendig geworden.[6]) Adolf Bernhard Marx (geb. 1799 als Sohn eines Arztes in Halle) erwähnt in seinen „Erinnerungen" (Berlin (Jancke) 1865 I 11) als seine Jugendlektüre Ritter- und Räuberromane, Homer und Liebesgeschichten in den Werken Wielands und seiner französichen Vorgänger, Faust und Corneille, sogar Voltaires schlüpfriges Buch Pucelle. Der einzige Punkt, der eine Sonderbetrachtung erheischt, ist die religiöse Erziehung in der jüdischen Familie, eine Betrachtung, die einer kundigeren Feder vorbehalten sei. Daß die Aufklärung einen tiefen Einfluß auf die religiöse Erziehung der deutschen Israeliten ausübte, zeigen schon die wenigen hier zu Rate gezogenen Biographien. Adolf Bernhard Marx schreibt (a. a. O. 7) von seinem Vater: „In den Grundsätzen Voltaires und der damaligen ziemlich leichtfertigen und oberflächlichen Aufklärung beharrend wies er — obwohl der Sohn und Enkel frommer Rabbiner — unbedenklich jede positive Religion, Judentum wie Christentum, als Aberglauben und Pfaffentrug zurück und floß über im Spott gegen die alte Religion und versäumte auch nicht, mich darauf aufmerksam zu machen, wie viel Trug und Selbsttäuschung im Schwange sei." Der Vater spielte ihm auch die damals vielgelesene Schrift de tribus impostoribus" in die Hände, in der Moses, Christus und Mohammed als Betrüger des Menschengeschlechtes dargestellt werden.[7]) „Die verschiedenen Konfessionen lebten friedlich miteinander" erzählt der 1817 zu Zaudnitz Kreis Ratibor geborene Max Ring (in „Erinnerungen" S. 14) „ohne sich zu hassen oder zu verfolgen. In diesem Geiste wurde auch ich erzogen, und wenn mein Vater auch darauf hielt, daß ich in der jüdischen Religion unterrichtet wurde und die Gebräuche derselben beobachtete, so legte er doch das Hauptgewicht auf die Erfüllung der sittlichen Pflichten, auf tugendhaften Lebenswandel und Reinheit der Gesinnung. Er hatte nicht nur nichts dagegen, sondern sah es gern, daß ich mit den christlichen Kindern verkehrte und befreundet war."*) Neben dieser freien Richtung bestand auch eine strenggläubige, welche die religiösen Gebräuche auf das genaueste beobachtete.[8]) Aus all dem geht hervor, daß die jüdiche Familienerziehung in Deutschland von 1750—1850 dieselben Erscheinungsformen und denselben Entwicklungsgang aufweist wie die christliche. —

Um nicht allzu häufig lange Büchertitel anführen zu müssen, wurde die Zitation folgendermaßen geregelt: in den Fußnoten finden sich nur einzelne Zahlen. Diese Zahlen bezeichnen die Seite der im Literaturverzeichnis angegebenen Biographie des betreffenden Mannes. Sind von einem Manne mehrere Biographien benützt worden, dann ist der Seitenzahl der Name des Verfassers in Klammern beigefügt.

---

[6]) Vgl. Rahel Varnhagen a. a. O. 13;

[7]) Vgl. Marx a. a. O. 6;

*) Im Elternhause des 1809 zu Berlin geb. Friedrich Adolf Philippi herrschte ebenfalls „die in Berlin von Moses-Mendelssohn herstammende Richtung des aufgeklärten humanen Judentums. Man hielt um der Abstammung willen noch an den alten überlieferten Formen des gesetzlichen Ritualismus fest, aber der alte Glaube der Väter war in dem Zeitalter der Aufklärung gewichen." Vgl. „Friedrich Adolf Philippi, ein Lebensbild aus der lutherischen Kirche der Gegenwart" von D. Ludwig Schulze. Nördlingen (Beck) 1883 S. 7.

[8]) Vgl. Therese Devrient a. a. O. 59.

Verzeichnis der benützten Literatur und Inhaltsverzeichnis.

Biographien.

Die Jahreszahl vor dem Buchtitel gibt das Geburtsjahr des Mannes an, dessen Leben in dem Werke beschrieben ist. Die Mitglieder der Herrscherfamilien sind nach ihrem Vornamen in das alphabetische Verzeichnis eingereiht, nur jene des Hauses Habsburg sind sämtlich unter „Habsburg", jene des Hauses Hohenzollern unter „Hohenzollern" zusammengestellt.

1809: Heinrich Abeken „Ein schlichtes Leben in bewegter Zeit aus Briefen zusammengestellt." Berlin (Mittler u. S.) 1898.

1828: „Aus dem Leben des Königs Albert von Sachsen" von Dr. Paul Hessel. Berlin (Mittler u. S.) und Leipzig (Hinrichs) 1898. (I. Teil.)

1811: „Augusta Herzogin zu Sachsen, die erste deutsche Kaiserin." Dr. Otto Schrader. Weimar (Böhlau) 1890.

1798: „Erinnerungen von Willibald Alexis", herausgegeben von Dr. Max Ewert. Berlin (Concordia) 1900.

1799: Franz Freiherr von Andlaw „Mein Tagebuch. Auszüge aus den Aufzeichnungen der Jahre 1811—1861". Frankfurt a. M. (Sauerländer) 1862.

1785: Heinrich Anschütz „Erinnerungen aus dessen Leben u. Wirken." Nach eigenhändigen Aufzeichnungen und mündlichen Mitteilungen." Leipzig (Reclam).

1812: Ferdinand Arlt „Meine Erlebnisse." Wiesbaden (Bergmann) 1887.

1769: Ernst Moritz Arndt „Erinnerungen aus dem äußeren Leben". (Reclam).

1819: Alfred Ritter von Arneth „Aus meinem Leben". Band I. (1819—1849). Stuttgart (Cotta) 1893.

1798: „Leben des Bischofs Wilhelm Arnoldi von Trier" von Dr. Jakob Kraft. Schaffhausen (Hurter) 1866.

1756: Ludwig von Baczko „Geschichte meines Lebens". Königsberg (Unzer) 1824.

1800: „Ernst von Bandel, ein deutscher Mann und Künstler" von Dr. Hermann Schmidt. Hannover (Meyer) 1892.

1802: „Bauernfeld's Ausgewählte Werke" v. Emil Horner. Leipzig (Hesse).

1807: „Verschollene Herzensgeschichten. Nachgelassene Memoiren von Karoline Bauer", bearb. v. Arnold Wellner. Berlin (Gerschel) 1880. (1. Band.)

1812: „Professor Dr. theol. Michael Baumgarten. Ein aus 45jähriger Erfahrung geschöpfter biographischer Beitrag zur Kirchenfrage." Als handschriftlicher Nachlaß herausgeg. von H. H. Studt. 1. Band: Kiel (Homann) 1891.

1831: Reinhold Baumstark und Hermann Baumstark „Unsere Wege zur katholischen Kirche". Freiburg i. Br. (Herder). 2. Aufl. 1871:

1804: „Johann Tobias Beck, Lebensbild" von Bernhard Riggenbach, Basel (Detloff) 1888.

1840: August Bebel „Aus meinem Leben" I. Teil. Stuttgart (Dietz Nachf.) 1910.

1802: „Aus dem Leben Theodor von Bernhardis" I. Band: Jugenderinnerungen. — Leipzig (Hirzel) 1893.

1844: „Andreas Graf von Bernstorff, ein Lebensbild nach seinen Briefen und persönlichen Erinnerungen" v. H. von Redern. Schwerin i. Mecklenburg (Bahn)² 1909.

1789: „Gräfin Elise von Bernstorff geborene Gräfin von Dernat. Ein Bild aus der Zeit von 1789—1835 aus ihren Aufzeichnungen." Berlin (Mittler u. Sohn) 1896 (2 Bde.).

1813: „Friedrich August Berthelt. Sein Leben und sein Wirken." Herausg. vom Sächsischen Pestalozzivereine. Leipzig (Klinkhardt) 1900.

1809: Dr. Georg Beseler „Erlebtes und Erstrebtes 1809—1859". Berlin (Hertz) 1884.

1809: Friedrich Ferdinand Graf von Beust „Aus drei Vierteljahrhunderten". Stuttgart 1887 (I. Band).
„Friedrich Ferdinand Graf von Beust" von Friedr. W. Ebeling. Leipzig (Wöller) 1870 (1. Band).

1823: Willibald Beyschlag „Aus meinem Leben. Erinnerungen und Erfahrungen der jüngeren Jahre." Halle a. S. (Strien) 1896.

1812: Karl Biedermann „Mein Leben und ein Stück Zeitgeschichte". 1. Band 1812—1849. Breslau und Leipzig (Schottländer) 1886.

1815: Hedwig von Bismarck „Erinnerungen aus dem Leben einer 95jährigen". Halle a. S. (Mühlmann) 1910.

1815: Fürst Bismarck und seine Zeit" von Dr. Hans Blum. München (Beck) 1894.
Gg. Schmidt „Schönhausen und die Familie Bismarck". Berlin (Mittler u. Sohn) 1897.

1815: „Selbstbiographie des Malers Karl Blaas" herausg. v. Adam Wolf. Wien (Gerold's Sohn) 1876.

1740: „Blücher. Seine Zeit und sein Leben." (1. Band 1740—1799) von Johannes Scherr. — Leipzig (Wigand u. Co.) 1862.

1808: „Robert Blum. Ein Zeit- und Charakterbild für das deutsche Volk" von Hans Blum. Leipzig (Keil) 1878.

1808: J. C. Bluntschli „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben" veröffentlicht von Dr. Rud. Seyerlen. (Bd. 1.) Nördlingen (Beck) 1884.

1819: Friedrich Bodenstedt „Erinnerungen aus meinem Leben". Berlin (Allgem. Verein f. deutsche Lit.) 1888.

1795: „Johann Friedrich Böhmers Leben" von Joh. Janssen. Freiburg i. Br. (Herder) 1868. (I. Band.)

1787: „D. Georg Christian August Bomhard, ein Lebensbild aus der Zeit des Wiedererwachens der evangelischen Kirche in Bayern" von Dr. August Sperl. München (Beck) 1890.

1809: „Julius von Bose, preußischer General der Infanterie" von Otto Hermann. Berlin (Bath) 1898.

1796: „Autobiographie des Dr. Peter von Bohlen" herausg. v. Johannes Voigt. Königsberg (Dalkowski) 1841.

1832: Robert Bosse „Aus der Jugendzeit. Erinnerungen". Leipzig (Grunow) 1904.

1771: Hermann von Boyen „Denkwürdigkeiten und Erinnerungen 1771 bis 1813". 1. Band. Stuttgart (Lutz) 1899.
„Das Leben des Feldmarschalls Hermann von Boyen" von Friedr. Meinecke. Stuttgart (Cotta) 1896/99. (2 Bde.)

1827: „Frau Pauline Brater. Lebensbild einer deutschen Frau" von Agnes Sapper. München (Beck) 1908.

1789: „Aus dem Leben des Generals der Infanterie z. D. Dr. Heinrich von Brandt" aus Tagebüchern und Aufzeichnungen seines verstorbenen Vaters zusammengestellt v. Heinrich von Brandt. (3 Teile.) Berlin (Mittler und Sohn) 1868.

1835: Ferdinande Freiin von Brackel „Mein Leben". Köln (Bachem) 1905.

1826: [Gottfried Braun] „Krankheit und Heilung, eine Lebensskizze. Bevorwortet von A. von Harleß. Brandenburg (Wiesicke) 1863.

1805: „Alexander Brauns Leben." Nach s. handschriftl. Nachlasse dargestellt von C. Mettenius. Berlin (Reimer) 1882.

1807: „Graf Otto von Bray-Steinburg: Denkwürdigkeiten aus seinem Leben" mit einem Vorwort von K. Th. Heigel. Leipzig (Hirzel) 1901.

1792: „Kindheit- und Jugenderinnerungen von Dr. Fr. Bruch". Aus seinen schriftlichen Aufzeichnungen mitgeteilt von Th. G(erold). Straßburg (Heitz) 1889.

1827: Heinrich Brugsch „Mein Leben und mein Wandern". Berlin (Allg. Ver. f. deutsche Lit.) 1894.

1814: Sebastian Brunner „Woher? Wohin? Geschichten, Gedanken, Bilder und Leute aus meinem Leben". Regensburg (Nation. Verlagsanstalt)[3] 1891.

1792: „Gabriele von Bülow Tochter Wilhelm von Humboldts. Ein Lebensbild aus Familienpapieren Wilhelm von Humboldts und seiner Kinder 1791—1887." Berlin (Mittler u. Sohn) 1893.

1830: „Hans von Bülow" von Heinrich Reimann. Bd. I: Jugendzeit. Berlin (Harmonie) 1905.

1791: „Christian Carl Josias Frhrr. von Bunsen." Aus seinen Briefen und nach eigener Erinnerung geschildert von seiner Witwe. Deutsche Ausgabe von Friedr. Nippold. Bd. 1. Leipzig (Brockhaus) 1868.

1789: Carl Gustav Carus „Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten". Leipzig (Brockhaus) 1865. — 1. Teil.

1780: Helmina Chezy „Unvergessenes, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben". Leipzig (Brockhaus) 1858. (1. Band.)

1806: Wilhelm Chezy „Erinnerungen aus meinem Leben". Schaffhausen (Hurter) 1863. (1. Band.)

1798: „Christian August Herzog in Schleswig-Holstein, ein Beitrag zur Geschichte der Befreiung Schleswig-Holsteins" von Joh. H. Gebauer. Stuttgart und Leipzig (Deutsche Verlagsanstalt) 1910.

1780: „Leben des Generals Carl von Clausewitz und der Frau Marie

von Clausewitz geb. Gräfin von Brühl" von Karl Schwartz. Berlin (Dümmler) 1878.

1812: Otto von Corvin „Erinnerungen aus meinem Leben". Leipzig[3] (Thiel) 1880. (1. Band.)

1771: Friedr. Creuzer „Aus dem Leben eines alten Professors". Leipzig und Darmstadt (Leske) 1848.

1785: „Feriedrich Christoph Dahlmann" v. Anton Springer. Leipzig (Hirzel) 1870. (1. Band.)

1834: Felix Dahn „Erinnerungen". Leipzig (Breitkopf und Härtel) 1890. (1. Buch).

1802: „Erinnerungsblätter an Frhrrn. Reinhard von Dalwigk zu Lichtenfels. Lebensskizze von einem alten Diplomaten." Mainz (Kirchheim) 1881.

1835: „Franz Defregger" v. Meißner. Berlin 1900.
„Franz Defregger" in „Deutsche Künstler des 19. Jahrhunderts" v. Friedr. Pecht. Nördlingen (Beck) 1879. (2. Reihe).

1817: Rudolph von Delbrück „Lebenserinnerungen 1811—1867". Leipzig (Duncker u. Humblot) 1905. (1. Band).

1806: „Das Leben des württembergischen Pfarrers Johannes Denner ehemaligen Schülers des Falk'schen Instituts zu Weimar, von ihm selbst beschrieben" herausg. v. Dr. Heinr. Merz. Hamburg (Verlag d. Rauhen Hauses) 1860.

1814: „Konrad Deublers Lebens- und Entwicklungsgang und handschriftlicher Nachlaß" von Arnold Dodel-Port. Leipzig (Elischer) 1896 (1. Band).

1815: „Martin Deutingers Leben und Schriften" v. Dr. Lor. Kastner. München (Lindauer) 1875 (1. Band).

1798: „Melchior von Diepenbrock. Ein Zeit- und Lebensbild" von Ios. Hub. Reinkens. Leipzig (Fernau) 1881.
„Cardinal Fürstbischof M. v. D. Ein Lebensbild von seinem Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhl. [Heinr. Förstner.] Breslau (Hirt) 1859.

1799: „Ignaz von Döllinger. Sein Leben." Auf Grund seines schriftlichen Nachlasses dargestellt v. J. Friedrich. München (Beck) 1899 (1. Band.)
„Ignaz von Döllinger. Erinnerungen" v. Luise v. Kobell. München (Beck) 1891.

1775 Wilhelm Ludwig Victor Graf Henckel von Donnersmarck „Erinnerungen aus meinem Leben". Zerbst (Kummer) 1846.

1797: „Annette von Droste-Hülshoff und ihre Werke" v. Hermann Hüffer. Gotha (Perthes) 1887.
„Annette von Droste-Hülshoff" v. Carl Busse. Bielefeld und Leipzig (Velhagen und Klasing) 1903.
„Annette von Droste" ein Lebensbild von Lewin Schücking. Hannover (Rümpler) 1862.

1812: Ferdinand Graf Eckbrecht Dürckheim „Erinnerungen aus alter und neuer Zeit." Stuttgart (Metzler) 1887. (1. Band).

1830: Marie von Ebner-Eschenbach „Meine Kinderjahre. Biographische Skizzen". Berlin (Paetel) 1906.

1818: Dr. A. Ebrard „Lebensführungen. In jungen Jahren." Gütersloh (Bertelsmann) 1888.

1788: Gerd Eilers „Meine Wanderung durchs Leben". Leipzig (Brockhaus) 1856. (1. Teil).

1788: Joseph von Eichendorff aus K. Holl „Die Jugend großer Männer". Freiburg i. Br. (Herder) 1911.

1781: „Karl Friedrich Eichhorn" von Dr. Joh. Friedr. von Schulte. Stuttgart (Encke) 1884.

1827: „Ludwig Eichrodt. Ein Dichterleben" von A. Kemmel. Lahr (Schaumburg) 1895.

1815: „Elisabeth, Prinzessin Carl von Hessen und bei Rhein geb. Prinzessin von Preußen. Ein Lebensbild" v. Ferd. Bender. Darmstadt (Waitz) 1886.

1774: Katharina Emmerich aus K. Holl „Die Iugend großer Frauen". Freiburg i. Br. (Herder) 1912.

1818: Ernst II. Herzog von Sachsen-CoburgGotha „Aus meinem Leben und aus meiner Zeit". Berlin (Hertz) 1887.
G. Grey „The early years of His Royal Highness The Prince consort". London (Smith, Elderland Co. 65, Cornill 4) 1867.

1788: „Memoiren des Herzogs Eugen von Württemberg". Frankfurt a. O. (Harnecke u. Co.) 1862.

1825: Jacob von Falke „Lebenserinnerungen". Leipzig (Meyer) 1897.

1801: „Gustav Thegdor Fechner, ein deutsches Gelehrtenleben" von J. C. Kuntze. Leipzig (Breitkopf und Härtel) 1892.

1839: Fr. M. Felder „Aus meinem Leben" herausg. v. Ant. E. Schönbach. Wien (Verl. d. liter. Vereins) 1904.
„Das Leben Felders, des Bauern, Dichters und Volksmannes aus dem Bregenzerwalde" v. Hermann Sander. Innsbruck (Wagner) 1876.

1829: Anselm Feuerbach „Ein Vermächtnis". Wien (Gerold's Sohn) 1885.

1845: Fritz Fliedner „Aus meinem Leben. Erinnerungen und Erfahrungen." Berlin (Warneck) 1901.

1812: Friedrich von Flotows Leben. Von seiner Witwe. Leipzig (Breitkopf und Härtel) 1892.

1800: Ernst Förster „Aus der Jugendzeit". Berlin u. Stuttg. (Spemann) 1887.

1819: Theodor Fontane „Meine Kinderjahre". Autobiogr. Roman. Berlin W. (Fontane u. Co.) 1894.

1807: „Denkwürdigkeiten des preußischen Generals der Infanterie Eduard von Fransecky" hrsg. v. Walter von Bremen. Bielefeld und Leipzig (Velh. u. Klasing) 1901.

1810: „Ferdinand Freiligrath. Ein biographisches Denkmal von Schmidt-Weißenfels. Stuttgart (Müller) 1876.

1816: Gustav Freytag „Erinnerungen aus meinem Leben". Leipzig (Hirzel) 1887.
„G. Freytag" v. Friedr. Seiler. Leipzig (Voigtländer) 1898.

1823: „Friedrich Franz II. Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und seine Vorgänger" v. Ludwig von Hirschfeld. Leipzig (Duncker u. Humblot) 1891. (1. Band).

1752: „Landgraf Friedrich V. von Hessen-Homburg und seine Familie" v. Karl Schwartz. (3 Bde.) Rudolstadt (Hofbuchdruckerei) 1878.

1808: Richard Freiherr von Friesen „Erinnerungen aus meinem Leben". Dresden (Baensch) 1880. (1. Band).

1805: Julius Fröbel „Ein Lebenslauf". Stuttgart (Cotta) 1890.

1821: „J. Frohschammer. Eine Selbstbiographie" in „Deutsche Denker und ihre Geistesschöpfungen" hrsg. v. Adolf Heinrichsen. Berlin (Verl. d. liter. Vereins). (2. und 3. (Doppel-) Heft).

1800: „Joseph Ritter von Führich. Lebensskizze." Wien u. Pest (Sartori) 1875.

1794: „Das Leben des Generals Friedrich von Gagern" v. Heinrich von Gagern. Leipzig und Heidelberg (Winter) 1856. (1. Bd.)

1810: „Leben des Freiherrn Max von Gagern 1810—1899" v. Ludwig Pastor. Kempten und München (Kösel) 1912.

1748: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin Amalie von Gallitzin geborene Gräfin von Schmettau" v. Theod. Katerkamp. Münster (Theissing) 1828.
„Mittheilungen aus dem Tagebuch und Briefwechsel der Fürstin Adelheid Amilie von Gallitzin." Stuttgart (Liesching) 1868.

1831: Dagobert von Gerhardt (Gerhard von Amyntor) „Das Skizzenbuch meines Lebens". Breslau (Schottländer) 1893. (1. Teil.)

1795: „Ernst Ludwig von Gerlach. Aufzeichnungen aus seinem Leben und Wirken" hrsg. v. Jakob von Gerlach. Schwerin i. Mecklenburg (Bahn) 1903. (1. Band.)

1826: Carl Gegenbauer „Erlebtes und Erstrebtes". Leipzig (Engelmann) 1901.

1815: Karl Gerok „Jugenderinnerungen". Bielefeld u. Leipzig (Velh. u. Klasing) 1876.
„Karl Gerok. Ein Lebensbild aus seinen Briefen und Aufzeichnungen" von Gustav Gerok. Stuttgart (Krabbe) 1892.

1805: „G. G. Gervinus' Leben. Von ihm selbst erzählt 1860." Leipzig (Englmann) 1893.

1760: „Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau" v. G. H. Pertz. Berliner (Reimer) 1864. (1 Band: 1760 bis 1810).

1816: „August von Goeben. Eine Lebens- und Charakterskizze" von Zernin. Darmstadt und Leipzig (Zernin) 1881.

1776: „Joseph von Görres" von Jos. Galland. Freiburg i. Br. (Herder) 1876.

1801: Bogumil Goltz „Buch der Kindheit" hrsg. v. Karl Muthesius. Langensalza (Beyer u. Söhne) 1908.

1823: Rudolf von Gottschall „Aus meiner Jugend. Erinnerungen". Berlin (Paetel) 1898.

1791: Franz Grillparzer „Selbstbiographie" in „Grillparzers sämtliche Werke" hrsg. v. Moritz Necker. Leipzig (Hesse) Band XII.

1790: Ludwig Emil Grimm „Erinnerungen aus meinem Leben" hrsg. und ergänzt v. Adolf Stoll. Leipzig (Hesse und Becker) 1911.

1777: „Leben und Werke des Generals der Infanterie und Kommandierenden des V. Armeekorps Carl von Grolmann" nach archivalischen und handschriftlichen Quellen verfaßt v. C. v. Conrady. Berlin (Mittler und Sohn) 1894. (1. Teil.)

1819: Klaus Groth „Lebenserinnerungen". Kiel u. Leipzig (Lipsius und Tischer) 1891 in „Deutsche Schriften für Literatur und Kunst" hrsg. v. Eugen Wolf (1. Reihe 2. Heft).

1806: „Anastasius Grün und seine Heimat" von P. von Radics: Stuttgart (Cotta) 1876.

1812: „Friedrich Güll. Ein Bild seines Lebens und Wirkens" von Friedr. Gärtner. München (Kellerer) 1890.

1783: „Anton Günther" v. Peter Knoodt. Wien (Braumüller) 1881. (Bd. 1: Die Selbstbiogr. v. 1—165.)

1817: „Feldmarschall Erzherzog Albrecht von Oesterreich" von Carl v. Duncker. Wien und Prag (Tempsky) 1897.

1782: „Erzherzog Johann von Oesterreich" v. Ant. Schlossar. Graz und Wien (Styria) 1908.

1771: „Erzherzog Karl" von Dr. Karl Fuchs. Graz (Styria) 1907.
„Erzherzog Karl von Oesterreich" v. Ed. Duller. Wien (Kaulfuß, Prandel) 1847.
„Geschichte Maria Theresia's" v. Alfr. Ritter von Arneth. Wien (Braumüller) 1863—70 (1. und 4. Band).

1742: „Marie Christine Erzherzogin von Oesterreich" v. Adam Wolf. Wien (Gerold's Sohn) 1863.

1833: „Erzherzog Carl Ludwig 1833—1896" v. Alfr. von Lindheim. Wien (Hof- und Staatsdruckerei) 1897.

1830: „Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I" v. Jos. Alexander Frhrr. von Helfert. Prag (Tempsky) 1872.

1816: F. W. Hackländer „Der Roman meines Lebens". Stuttgart (Krabbe) 1878.

1830: Rob. Hamerling „Stationen meiner Lebenspilgerschaft". Hamburg (Verlag Aktien-Ges. vorm. Richter) 1889.

1837: Heinr. Hansjakob „Aus meiner Jugendzeit". Stuttgart (Bonz u. Co.) 1910.

1825: Eduard Hanslick „Aus meinem Leben". Berlin (Allgem. Verein f. deutsche Lit.) 1894 (1. Band).

1806: A. von Harleß „Bruchstücke aus dem Leben eines süddeutschen Theologen". Bielefeld u. Leipzig (Velhagen u. Klasing) 1872.

1816: „Erinnerungen an Daniel Bonifacius von Haneberg, Bischof von Speyer" v. Dr. Peter Schegg. München (Stahl) 1877.

1778: „Dr. Claus Harms gewesenen Predigers in Kiel Lebensbeschreibg. verfasset von ihm selber." Kiel (Akadem. Buchhdlg.) 1851.

1787: Wilh. Harnisch „Mein Lebensmorgen" hrsg. v. H. E. Schneider. Berlin (Hertz) 1865.

1800: Karl Haase „Ideale und Irrtümer. Jugenderinnerungen". Leipzig (Brockhaus) 1872.

1810: Dr. K. E. Hasse Erinnerungen aus meinem Leben". Braunschweig (Vieweg u. Sohn) 1893.

1818: Leopold von Hasner „Denkwürdigkeiten". Stuttgart (Cotta) 1892.

1821: Rud. Hayn „Aus meinem Leben. Erinnerungen". Berlin (Gaertner) 1902.

1786: „Biographie des k. k. Feldzeugmeisters Julius Freiherrn v. Haynau von einem seiner Waffengefährten" (Schönthal). Gratz (Hesse) 1853.

1813: „Biographie Friedrich Hebbels" v. Emil Kuh. Wien (Braumüller) 1877 (1. Bd.).

1811: „Lebenserinnerungen von Dr. J. H. von Hefner-Alteneck." München (Kastner und Lossen) 1899.

1813: Karl Hegel „Leben und Erinnerungen". Leipzig (Hirzel) 1900. der1811: „Lebenserinnerungen von Dr. J. G. von Hefner-Alteneck". München (Kastner und Lossen) 1899.

1814: „Erinnerungen aus dem Leben Ihrer Königlichen Hoheit Helene Louise Herzogin von Orleans geb. Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin" nach ihren eigenen Briefen zusammengestellt von Dr. Gotthilf Heinr. von Schubart. München (Literar. Artistische Anstalt) 1860.

1776: „Das Leben der Dichterin Amalie von Helwig, geb. Freiin von Imhoff" v. Henriette von Bissing. Berlin (Hertz) 1889.

1817: „Karl Gustav Heiland" v. Wilh. Herbst. Halle (Waisenhaus) 1869.

1798: „Luise Hensel, ein Lebensbild" von Franz Binder. Freiburg i. Br. (Herder) 1885.

Ferd. Herbst „Aus dem Leben eines Priesters" vom Verfasser der Schriften „Die Kirche und ihre Gegner". Augsburg (Kollmann) 1842.

1830: Paul Heyse „Jugenderinnerungen und Bekenntnisse". Berlin (Hertz) 1900.

1770: „Denkwürdigkeiten des Generals August Freiherrn Hiller von Gaertringen" hrsg. v. W. von Unger. Berlin (Mittler u. Sohn) 1912.

1741: „Biographie des Königl. Preuß. Geheimkriegsrates zu Königsberg Theodor Gottlieb Hippel, zum Teil von ihm selbst verfaßt. Gotha (Perthes) 1801.

Th. G. Hippel „Lebensläufe in aufsteigender Ordnung". „Meines Lebenslaufs erster Theil." Berlin (Voß) 1778.

1805: „Wilhelm Hofacker, ein Predigerleben aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts" von seinem Sohne Ludwig Hofacker. Stuttgart (Steinkopf) 1872.

1751: „Clemens Maria Hofbauer und seine Zeit" v. Seb. Brunner. Wien (Braumüller) 1858.

„Ein österreichischer Reformator. Lebensbild des hl. P. Clemens Maria Hofbauer, des vorzüglichsten Verbreiters der Redemptoristenkongregation" von P. Adolf Innerkofler. Regensburg (Pustet) 1910.

1776: „Aus Hoffmann's Leben und Nachlaß" v. Ed. Hitzig. Berlin (Dümmler) 1823.

1815: Christoph Hoffmann „Mein Weg nach Jerusalem". Jerusalem (Christ. Hoffmann) 1881. (1. Teil).

1827: Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen „Aus meinem Leben". Berlin (Mittler u. Sohn) 1897. (1. Band).

1819: „Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst" hrsg. v. Friedr. Curtius. Stuttgart und Leipzig (Deutsche Verlagsanstalt) 1906. (1. Band).

1811: „Karl Anton Fürst von Hohenzollern, ein Lebensbild nach seinen hinterlassenen Papieren" v. Th. Zingeler. Stuttg. u. Leipzig (Deutsche Verlagsanstalt) 1911.

1785: „Prinzeß Wilhelm von Preußen geborene Prinzessin Marianne von Hessen-Homburg" v. W. Baur. Hamburg (V. d. Rauhen Hauses) 1889.

1811: „Admiral Prinz Adalbert von Preußen" von Viceadmiral Batsch. Berlin (Brachvogel) 1890.

1829: „Luise Prinzessin in Preußen" v. Gräfin Elisabeth Hardenberg im „Hohenzollernjahrbuch" 1902 (6. Jahrgang).

1710: Friedrich II. d. Große.

1828: „Prinz Friedrich Karl von Preußen. Denkwürdigkeiten aus seinem Leben" hrsg. v. Wolfgang Förster. Stuttgart u. Leipzig (Deutsche Verlagsanstalt) 1910 (1. Band).

1831: „Der junge Raabe. Judendjahre und Erstlingswerke" von Hermann Andreas Krüger. Leipzig (Henieuverlag) 1911.

1759: „Biographie des Doktor Friedrich Wilhelm Hoven. Von ihm selbst erzählt." Nürnberg (Schrag) 1840.

1822: „Leopold von Hoverbeck geboren 1822 gestorben 1875" von Ludolf Parisius. Berlin (Guttentag) 1897. (1. Teil).

1787: Friedr. Hurter „Geburt und Wiedergeburt. Erinnerungen aus meinem Leben". Schaffhausen (Hurter) 1845. (1. Band).
„Friedrich von Hurter und seine Zeit" von Heinrich Hurter. Graz (Vereinsdruckerei) 1876. (1. Band).

1764: Friedr. Jakobs „Personalien" im 7. Bd. (S. 3—298) seiner „Vermischten Schriften". Leipzig (Dyk) 1840.
„F. Jacobs Autobiographie verfaßt im Anfange des Jahres 1836" in „Lebensbilder berühmter Humanisten" hrsg. von Dr. S. F. W. Hoffmann. Leipzig (Böhme) 1837. (1. Reihe).

1829: „Johannes Janssen 1829—1891" v. Ludwig Pastor. Freiburg i. Br. (Herder) 1892.
„Erinnerungen an Johannes Janssen" v. Frz. Meister. Frankfurt a. M. (Foesser) 1896.

1808: Dr. Magnus Joacham „Memoiren eines Obskuranten. Eine Selbstbiographie". Herausg. von P. Magnus Sattler. O. S. B: Kempten (Kösel) 1896.

1761: „Züge und Schilderungen aus dem Leben des seligen Sebastian Franz Job, k. k. Hofkaplans und Beichtvaters I. M. der Kaiserin und Königin Carolina Augusta von Oesterreich." Linz (Huemer) 1835.

1801: „Johann König von Sachsen. Ein Charakterbild" v. Dr. Joh. Paul von Falkenstein. Dresden (Baensch) 1879. (1. Bd.).

1792: „Sylvester Jordan" Autobiogr. in „Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftsteller- und Künstlergeschichte" v. Karl Wilh. Justi. (Band 19). Marburg 1831 (Garthe).

1804: „Wilhelm Kaulbach" von Hans Müller. 1. Band. Berlin (Fontana u. Co.) 1893.

1742: „Die Malerin Angelica Kauffmann. Ein Lebensbild" v. Dr. Wilh. Schram. Brünn (Rohrer) 1890.

1808: „Joseph Kehrein, der Germanist und Pädagog" v. Dr. Val. Kehrein. Münster (Schöningh) 1901.

1819: Gottfried Keller „Der grüne Heinrich". Berlin u. Stuttgart (Cotta) 1908.

1811: Lorenz Kellner „Lebensblätter. Erinnerungen aus der Schulwelt." Freiburg i. Br. (Herder) 1891.

1786: Justinus Kerner „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit. Erinnerungen aus den Jahren 1786—1804". Braunschweig (Vieweg) 1849.

1811: „Bischof von Ketteler (1811—1877)" v. Otto Pfülf SJ. Mainz (Kirchheim) 1899.

1815: „Aus den Tagebuchblättern des Grafen Alexander Keyserling." Philosophisch-religiöse Gedanken hrsg. v. s. Tochter Freifrau Helene von Taube; mit einer Lebensskizze verfaßt von Graf Leo Keyserling. Stuttgart (Cotta) 1894.

1786: „Jugenderinnerungen Karl Friedrichs von Klöden" hrsg. v. Max Jähns. Leipzig (Grunow) 1874.

1798: „Lebensbild von Albert Knapp." Eigene Aufzeichnungen fortgeführt u. beendigt v. seinem Sohn Jos. Knapp. Stuttgart (Steinkopf) 1867.

1803: „Franz von Kobell. Eine Lebensskizze" v. Luise von Kobell. München (Braun u. Schneider) 1884.

1817: A. Kölliker „Erinnerungen aus meinem Leben". Leipzig (Engelmann) 1899.

1790: Heinr. Koenig „Auch eine Jugend". Leipzig (Brockhaus) 1852.

1826: „Julius Köstlin. Eine Autobiographie" in „Deutsche Denker und ihre Geistesschöpfungen" (9.—12. Heft) hrsg. v. Dr. Oskar Wilda. Danzig, Leipzig, Wien (Hinstorffs Verlag. Gust. Ehrke).

1780: Fr. Kohlrausch „Erinnerungen aus meinem Leben". Hannover (Hahn) 1863.

1827: Joseph von Kopf „Lebenserinnerungen eines Bildhauers". Stuttgart u. Leipzig (Deutsche Verlagsanstalt) 1899.

1796: „Friedrich Wilhelm Krummacher. Eine Selbstbiographie" Berlin (Wiegandt u. Grieben) 1869.

1780: „Tagebücher des Carl Friedrich Freiherrn Kübeck von Kübau" v. Max Frhrr. v. Kübau. Wien (Gerold u. Co.) 1909: (1. Band).

1772: „Das Leben Gerhards von Kügelgen" v. F. Ch. A. Hasse. Leipzig (Brockhaus) 1824.

1802: Wilh. von Kügelgen „Jugenderinnerungen eines alten Malers". Berlin (Hertz) 5. Aufl.

1822: Adolf Kußmaul „Jugenderinnerungen eines alten Arztes". Stuttgart (Bonz u. Co.) 1899.

1827: „Paul de Lagarde. Erinnerungen aus seinem Leben" v. Anna de Lagarde. Göttingen (Lüder-Horstmann) 1894.

1764: Karl Heinr. Ritter von Lang „Memoiren" 1. Teil. Braunschweig (Vieweg) 1841.

1815: „Josephine Lang" v. H. A. Köstlin in „Sammlung Musikalischer Vorträge" hrsg. v. Paul Graf Waldersee (III 26, 27). Leipzig (Breitkopf und Härtel) 1881.

1794: „Johann Martin Lappenberg." Biogr. Schilderung v. Elard Hugo Meyer. Hamburg (Mauke) 1867.

1806: Heinrich Laube „Erinnerungen 1810—1840". Wien (Braumüller) 1875.

1804: „Leben und Briefe von Johannes Theodor Laurent, Titularbischof vom Chersones" v. Karl Möller. Trier (Paulinusdrckr.) 1887.

1799: Heinrich Leo „Meine Jugendzeit". Gotha (Perthes) 1880.

1779: K. C. von Leonhard „Aus unserer Zeit in meinem Leben". Stuttgart (Schweizerbart) 1854—56 (1. Bd.).

1832: „Ernst von Leyden. Lebenserinnerungen." Hrsg. v. Clarissa Lohde-Boetticher. Stuttgart u. Leipzig (Deutsche Verlagsanstalt) 1910.

1778: „Aus den Papieren des k. bayer. Staatsministers Maximilian Freiherrn von Lerchenfeld" von Max Frhrr. von Lerchenfeld. Nördlingen (Beck) 1887.

1808: „Wilhelm Löhe's Leben. Aus seinem schriftlichen Nachlaß zusammengestellt." Nürnberg (Löhe) 1873.

1796: Dr. Carl Loewe „Selbstbiographie". Für die Oeffentlichkeit bearbeitet v. C. H. Bitter. Berlin (Müller) 1870.

1796: „Carl Ignatius Lorinser, Eine Selbstbiographie" hrsg. von Franz Lorinser. Regensburg (Manz) 1864.

1821: Dr. Franz Lorinser „Aus meinem Leben. Wahrheit und keine Dichtung." Regensburg (Manz) 1891. (1. Band).

1845: „König Ludwig II. von Bayern." Ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte v. Carl von Heigel. Stuttgart (Bonz u. Co.) 1893.

1798: Wilhelm Lübke „Lebenserinnerungen". Berlin (Fontane) 1891.

1776: „Königin Luise" von Paul Bailleu. Berlin u. Leipzig (Giesecke u. Devrient) 1908.

1821: „Luitpold von Bayern." Ein hist. Rückblick v. Richard Graf du Moulin-Eckart. Zweibrücken i. Pf. (Lehmann) 1901.
Georg Baer „Prinzregent Luitpold". Zweibrücken (Reisert) 1891.

1823: D. Chr. Ernst Luthardt „Erinnerungen aus vergangenen Tagen". Leipzig (Dörffling-Francke) 1889.

1821: „Hermann von Mallinkrodt." Gesch. seines Lebens von Otto Pfülf S. J. Freiburg i. Br. (Herder) 1892.

1756: Dr. Ernst Wilhelm Martius „Erinnerungen aus meinem 90jährigen Leben". Leipzig (Voß) 1847.

1794: „C. F. Ph. von Martius" Lebens- und Charakterbild v. Hugo Schramm. Leipzig (Denicke) 1869.

1777: „Friedrich August Ludwig von der Marwitz. Ein märkischer Edelmann im Zeitalter der Befreiungskriege." Hrsg. v. Friedr. Meusel. Berlin (Mittler u. Sohn) 1908. (1. Band).

1837: „Karl Mauch. Lebensbild eines Afrikareisenden" v. E. Mager. Stuttgart (Kohlhammer) 1895.

1827: Ludwig Meinhardus „Ein Jugendleben". Gotha (Perthes) 1874. (1. Band).

1822: Alfred Meißner „Geschichte meines Lebens". Wien u. Teschen (Prohaska) 1884.

1798: „Wolfgang Menzels Denkwürdigkeiten" hrsg. v. s. Sohne Konrad Menzel. Bielefeld u. Leipzig (Velhagen u. Klasing) 1877.

1773: „Fürst Metternich. Geschichte seines Lebens und seiner Zeit" v. Schmidt-Weißenfels. Prag (Kober u. Markgraf) 1860. (1. Band).

1815: „Gustav von Mevissen, ein rheinisches Lebensbild (1815 bis 1899) v. Jo. Hansen. Berlin (Reimer) 1906. (1. Band).

1810: „Melchior Meyr" v. Hermann Krüger-Westend. Stuttgart (Strecker u. Schröder) 1905.

„Melchior Meyr. Biographisches; Briefe, Gedichte" v. Max Graf von Bothmer und Moriz Carriere. Leipzig (Brockhaus) 1874.

1801: „Dr. Georg Caspar Mezger, Leben und Wirken eines evangelischen Schulmannes" v. Dr. Georg Mezger. Nördlingen (Beck) 1878.

1826: „Marie von Moltke. Ein Lebens- und Charakterbild" v. Fritz Frhrr. con Brockdorff. Leipzig (Wigand)² 1901.

1800: „Zur Lebensgeschichte des Generalfeldmarschalls Grafen Helmuth von Moltke" V. Bde. (I; IV; V). Berlin (Mittler u. Sohn) 1891 bis 1892.

1799: Robert von Mohl „Lebenserinnerungen 1799—1875". Stuttgart und Leipzig (Deutsche Verlagsanstalt) 1902.

1803: Julius Mosen „Erinnerungen" hrsg. v. Dr. Max Zschommler, Plauen i. V. (Neupert) 1893.

1774: Friedrich Carl Frhrr. von Müffling „Aus meinem Leben". Berlin (Mittler u. Sohn) 1855.

1814: „Erinnerungsblätter aus dem Leben Luise Mühlbachs" ges. und hrsg. v. ihrer Tochter Thea Ebersberger. Leipzig (Schmidt u. Günther) 1902.

1817: „Lebensbilder der heimgegangenen Maria Nathusius geb. Scheele". Halle (Fricke) 1867 (Maria Nathusius Ges. Schriften Bd. 13).

1815: „Philipp Nathusius' Jugendjahre' v. Eleonore Fürstin Reuß. Brelin (Hertz) 1896.

1738: „Joachim Nettelbeck, Bürger zu Colberg." Selbstbiogr. hrsg. v. J. C. L. Haken. Leipzig (Brockhaus) 1821—23 (1. Teil).

1776: „Lebensnachrichten über Bartholdy Georg Niebuhr. Hamburg (Perthes) 1838—39 (1. Band).

1795: Gustav Nieritz „Selbstbiographie." Leipzig (Wigand) 1872.

1844: „Das Leben Friedrich Nietzsches" v. Elisabeth Förster-Nietzsche. Leipzig (Naumann) 1895 (Bd. I).

1831: „Franz Nissel, Mein Leben. Selbstbiographie, Tagebuchblätter und Briefe" hrsg. v. Caroline Nissel. Stuttgart (Cotta) 1894.

1801: „Das Leben und Wirken des Staatsministers Jasper von Oertzen" v. Hellmuth von Oertzen. Schwerin i. Meckl. (Bahn) 1905.

1809: Dr. Friedrich Oetker „Lebenserinnerungen". Stuttgart (Auerbach) 1877. 1. Band.

1808: Heinr. Otte „Aus meinem Leben" hrsg. v. Richard u. Gustav Otte: Leipzig (Grimme u. Trömel) 1893.

1843: Theodor Hermann Pantenius „Aus meinen Jugendjahren". Leipzig (Voigtländer) 1907.

1825: L. Passarge „Ein ostpreußisches Jugendleben". Leipzig (Elischer Verl.) 1903.

1787: „Johann David Passavant, ein Lebensbild" v. Dr. Adolph Cornill in „Neujahrsblätter des Vereins für Geschichte und Altertumswissenschaft zu Frankfurt am Main." Frankfurt a. M. 1864 (Selbstverlag des Vereins).

1786: „Franz Passow's Leben und Briefe" hrsg. v. Albrecht Wachler. Breslau (Hirt) 1839.

1823: „Reinhold Pauli. Lebenserinnerungen nach Briefen und Tagebüchern zusammengestellt" von Elisabeth Pauli. Halle a. S. (Ehrhardt Karras) 1895.

1769: Fürstin Pauline zur Lippe und Herzog Friedrich Christian von Augustenburg. Briefe aus den Jahren 1790—1812" hrsg. v. Paul Rachel. Leipzig (Dietrich-Weicher) 1903.

1800: „Köngin Pauline von Württemberg, Gemahlin Wilhelms I." von Adolf Palm. Stuttgart (Bonz u. Co.) 1891.

1846: Friedr. Paulsen „Aus meinem Leben. Jugenderinnerungen." Jena (Diederichs) 1910.

1814: Friedr. Pecht „Aus meiner Zeit". München (Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft) 1894.

1774: „Caroline Perthes" von M. G. W. Brandt. Gotha (Perthes)[8] 1882.

1772: „Friedrich Perthes' Leben" v. Clemens Theod. Perthes. Gotha und Hamburg 1848. I. Band.

1773: „Lebenserinnerungen von Christoph Heinrich Pfaff mit Gregorii Guilelmi Nitzschii Memoria Christophori Henrici Pfaffii und mit Auszügen aus Briefen" von G. F. Kielmayer, Fried. Braun geb. Münter, dem Grafen Fr. Reventlow auf Enkendorf und Chr. H. Pfaff. Kiel (Schwers) 1854.

1819: „D. C. G. Pfannschmidt. Ein deutsches Künstlerleben" dargestellt v. Martin Pfannschmidt. Stuttgart (Steinkopf) 1896.

1712: „Das Leben des christlichen Dichters und Ministers Christoph Karl Ludwig von Pfeil" v. Dr. Heinr. Merz. Stuttgart (Steinkopf) 1863.

1841: Ernst Frhr. von Plener „Erinnerungen". Stuttgart u. Leipzig (Deutsche Verlagsanstalt) 1911 (1. Band).

1785: „Fürst Hermann von Pückler-Muskau" von Ludmilla Assing. Hamburg (Hoffmann u. Campe) 1873.

1821: Gustav zu Putlitz „Mein Heim. Erinnerungen aus Kindheit und Jugend". Berlin (Paetel) 1885.
„Gustav zu Putlitz." Biogr. von Elisabeth zu Putlitz. Berlin (Dunker) 1894. Die Biographie Raabes s. S. 14.

1766: „Erinnerungen aus dem Leben des FM. Grafen Radetzky. Eine Selbstbiographie" in „Mitteilungen des K. K. Kriegsarchivs Abteilung für Kriegsgeschichte". Neue Folge (I. Bd.) Wien (Seidel) 1887.

1797: „Joseph von Radowitz" v. Emil Frensdorff. Leipzig (Brockhaus) 1850.

1816: Josef Rank „Erinnerungen aus meinem Leben". Wien, Prag (Tempsky), Leipzig (Freytag) 1896.

1798: Friedr. Heinrich Ranke „Jugenderinnerungen mit Blicken auf das spätere Leben". Stuttgart (Steinkopf) 1877.

1814 „Dr. Ernst Konstantin Ranke" v. Etta Hitzig. Leipzig 1906 (Duncker u. Humblot).

1795: „Aus dem Leben Leopold v. Rankes" Erinnerungen von seinem Sohne Frieduhelm von Ranke in „Deutsche Revue" (28. Jahrgang) Januarheft 1903.
Leopold von Ranke „Zur eigenen Lebensgeschichte" hrsg. von Alfred Dove. Leipzig (Duncker u. Humblot) 1890.

1781: Friedrich von Raumer „Lebenserinnerungen und Briefwechsel". Leipzig (Brockhaus) 1861. (1. Band).

1783: Karl von Raumers Leben von ihm selbst erzählt. Stuttgart (Liesching) 1866.

1797: „Joseph Othmar Cardinal Rauscher, Fürsterzbischof von Wien" v. Dr. Cölestin Wolfsgruber. Freiburg i. Br. (Herder) 1888.

1791: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben und Wirken des Johann Wilhelm Rautenberg, Pastor zu St. Georg in Hamburg", zusammengest. v. F. A. Löwe. Hamburg (Verl. d. Rauhen Hauses) 1866.

1754: „Elisa von der Recke" I. Band: Aufzeichnungen und Briefe aus ihren Jugendtagen, hrsg. von Paul Rachel. Leipzig (Dieterich) 1900.

1774: Friederike Gräfin von Reden geb. Freiin Riedesel zu Eisenbach. Ein Lebensbild nach Briefen und Tagebüchern" von Eleonore Fürstin Reuß. Berlin (Hertz) 1881 (I. Band).

1775: „Memoiren des Generals Ludwig von Reiche" von Louis von Weltzien. Leipzig (Brockhaus) 1857. (1. Teil).

1808: „August Reichensperger 1808—1895" v. L. Pastor. Freiburg i. Br. (Herder) 1899.

1808: Alfr. von Reumont „Jugenderinnerungen" veröffentl. v. H. Hüffer in „Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein" 77. Heft. Cöln 1904.

1758: „Karl Leonhard Reinholds Leben und litterarisches Wirken" von Ernst Reinhold. Jena (Fromme) 1825.

1821: „Joseph Hubert Reinkens" v. Jos. Martin Reinkens. Gotha (Perthes) 1906.

1802: A. L. Reyscher „Erinnerungen aus alter und neuer Zeit 180[illegible] bis 1880." Freiburg i. Br. u. Tübingen (Siebeck) 1884.

1810: Fritz Reuter „Meine Vaterstadt Stavenhagen". Reclam.

1799: L. Rellstab „Aus meinem Leben". Berlin (Guttentag) 1861 (1. Bd.)

1803: Ludwig Richter „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers" hrsg. v. Heinr. Richter. Frankfurt a. M. (Alt) 1886.

1763: „Jean Paul Friedrich Richter. Ein biogr. Commentar zu dessen Werken" von Otto von Spazier. Leipzig (Brüggemann und Wigand) 1833.

1804: „Ernst Rietschel" von Andreas Oppermann. Leipzig (Brockhaus) 1863.

1731: „Sophie de la Roche, die Freundin Wielands" v. Ludmilla Assing. Berlin (Janke) 1859.

1831: Bernhard Rogge „Aus sieben Jahrzehnten. Erinnerungen aus meinem Leben". Hannover und Berlin (Carl Meyer) 1897.

1803: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generalfeldmarschalls und Kriegsministers Grafen von Roon." Breslau (Trewendt) 1897.

1824: Otto Roquette „Siebzig Jahre. Geschichte meines Lebens." Darmstadt (Bergstraßer) 1894.

1805: Karl Rosenkranz „Von Magdeburg bis Königsberg". Berlin (Heimann) 1873.

1823: „August Roßbach" v. Otto Roßbach. Königsberg i. Pr. (Gräfe und Unzer) 1900.

1803: E. A. Roßmäßler „Mein Leben und Streben im Verkehr mit der Natur und dem Volke" hrsg. v. Karl Ruß. Hannover (Rümpler) 1874.

1802: Arnold Ruge „Aus früherer Zeit". Berlin (Duncker) 1862. (1. Bd.)

1825: Johann Friedrich Wilhelm Nikolaus Rüger. Autobiographie in Dr. Joh. Bapt. Heindl „Galerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten aus der Gegenwart in Biographieen und biographischen Skizzen". München (Finsterlin) 1859; II. Bd. 256 ff.

1751: „Johann Michael Sailer, Bischof von Regensburg" v. Georg Aichinger. Freiburg i. Br. (Herder) 1865.

1795: Carl Ludwig Sand dargestellt durch seine Tagebücher und Briefe von einigen seiner Freunde. Altenburg (Hahn) 1821.

1824: Heinrich Seidel „Von Perlin nach Berlin. Aus meinem Leben." Leipzig (Liebeskind) 1894.

1819: H. Settegast „Erlebtes und Erstrebtes". Berlin (Puttkammer u. Mühlbrecht) 1892.

1725: „D. Johann Semler. Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefaßt." (1. Teil) Halle (Schwetke u. S.) 1781.

1820: Dr. Ernst Siedel „Wie einer jung war und jung blieb. Lebenserinnerungen eines alten Seelsorgers". Dresden (Ungelenk) 1908.

1816: Werner von Siemens „Lebenserinnerungen". Berlin (Springer) 1892.

1829: Friedr. Spielhagen „Finder und Erfinder. Erinnerungen aus meinem Leben." Leipzig (Staackmann) 1890 (1. Band).

1815: Adolf Friedrich Graf von Schack „Ein halbes Jahrhundert. Erinnerungen und Aufzeichnungen." Stuttgart u. Leipzig (Deutsche Verl.-Anstalt) 1888 (1. Bd.).

1755: „Scharnhorst" v. Max Lehmann. Leipzig (Hirzel) 1886 (1. Teil).

1843: „Heinrich Schaumberger. Sein Leben und seine Werke" von Hugo Möbius. Wolfenbüttel (Zwißler) 1882.

1815: Rudolph Schleiden „Jugenderinnerungen eines Schleswig Holsteiners". Wiesbaden (Bergmann) 1886 (1. Band).

1822: Hermann Schlieman Selbstbiographie. Leipzig (Brockhs.) 1892.

1806: „Anton Ritter von Schmerling" v. Alfr. von Arneth. Prag und Wien (Tempsky) 1895.

1768: Christoph von Schmid „Aus meinem Leben". München (Schuler) 1908 (Gekürzte Ausgabe).

1832: Maximilian Schmidt „Meine Wanderung durch 70 Jahre. Autobiographie". Reutlingen (Enßlin u. Laiblin) 1902 (1. Band).

1798: „Carl Schnaase" Biographie v. Wilh. Lübke in Carl Schnaase „Geschichte der bildenden Künste" VIII. Band. Stuttgart (Ebner u. Seubert) 1879.

1826: D. Dr. Karl Schneider „Ein halbes Jahrhundert im Dienste von Kirche und Schule. Lebenserinnerungen." Berlin (Hertz) 1900.

1805: Louis Schneider „Aus meinem Leben". Berlin (Mittler und Sohn) 1879.

1791: Christian Gottlob Scholz, Selbstbiographie in Dr. Joh. Bapt. Heindl „Galerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten aus der Gegenwart in Biographieen und biographischen Skizzen". München (Finsterlin) 1859. Bd. II 356.

1818: Karl Schorn „Lebenserinnerungen. Ein Beitrag zur Geschichte des Rheinlandes im 19. Jahrhundert." Bonn (Haustein) 1898.

1815: Wilhelm Schrader „Erfahrungen und Bekenntnisse". Berlin (Dümmler) 1900.

1780: Gotthilf Heinr. von Schubert „Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen aus einem zukünftigen Leben". Erlangen (Palm-Encke) I. Band 1854.

1814: Levin Schücking „Lebenserinnerungen". Breslau (Schottländer) 1886.

1771: G. F. Schumacher „Genrebilder aus dem Leben eines siebenzigjährigen Schulmannes ernsten und humoristischen Inhalts; oder Beiträge zur Geschichte der Sitten und des Geistes seiner Zeit". Schleswig (Druck u. Verl. d. Taubstummeninstituts) 1841.

1848: Tony Schumacher „Was ich als Kind erlebt". Stuttgart und Leipzig (Deutsche Verlagsanstalt) 1901.

1819: „Clara Schumann" v. Berthold Litzmann. Leipzig (Breitkopf und Härtel) 1902 (1. Band).

1810: „Robert Schumann" v. Wilh. Jos. von Wasielewski. Leipzig (4. Aufl.) (Breitkopf u. Härtel) 1906.

1829: Carl Schurz „Lebenserinnerungen". Berlin (Reimer) 1906 (1. Bd.).

1812: „D. Carl Schwarz." Eine Lebensskizze von G. Rudloff. Gotha (Thienemann) 1887.

1771: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Carl zu Schwarzenberg" hrsg. v. A. Prokesch. Wien (Strauß) 1823.

1800: „Felix Fürst zu Schwarzenberg" Biogr. v. Adolph Franz Berger. Leipzig (Spamer) 1853.

1809: „Friedrich Kardinal Schwarzenberg" v. Cölestin Wolfsgruber. Wien u. Leipzig (Fromme) 1906 (1. Band).

1823: „D. Adolf von Stählin" v. Dr. Otto Stählin. München (Beck) 1898.

1806: „Graf Franz Stadion" v. R. Hirsch. Wien (Hügel) 1861.

1805: Adolf Stahr „Aus der Jugendzeit. Lebenserinnerungen." Schwerin i. M. (Hildebrand) 1870.

1823: Karl Stelter „Erlebnisse eines Achtzigjährigen". Elberfeld (Baedeker 1903.

1792: „Gustav Adolf Harald Stenzels Leben" v. Karl Gust. Wilh. Stenzel. Gotha (Perthes) 1897.

1801: „Heinrich Stieglitz. Eine Selbstbiographie" hrsg. v. L. Curtze. Gotha (Perthes) 1865.

1805: „Adalbert Stifter" v. Alois Raimund Hein. Prag (Calve) 1904. „Stifters Briefe" v. Joh. Aprent. Pest (Heckenast) 1869 (I. Band).

1787: „Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Frhrrn. Christian Friedrich von Stockmar" v. Ernst Frhrr. von Stockmar. Braunschweig (Vieweg) 1872.

1750: „Friedrich Graf zu Stolberg bis zu seiner Rückkehr zur katholischen Kirche 1750—1800" v. Joh. Janssen. Freiburg i. Br. (Herder) 1877. (Bd. I).

„Friedr. Leop. Gr. z. Stolb. seit seiner Rückkehr zur kath. Kirche 1800—1819" v. Joh. Janssen. Freiburg i. Br. (Herder) 1877. (Bd. II).

1808: Alban Stolz „Nachtgebet meines Lebens". Freiburg i. Br. (Herder) 1885.

1804: Dr. Georg Friedrich Louis Stromeyer „Erinnerungen eines deutschen Arztes". Hannover (Rümpler) 1875.

1815: Dr. W. Tangermann „Morgen und Abend. Erinnerungen, Lebensbilder und Selbstbekenntnisse". Leipzig (Breitkopf u. Härtel) 1895.

1815: Ludwig Freiherr von der Tann-Rathsamhausen" von Hugo von Helvig. Berlin (Mittler u. Sohn) 1882.

1796: „Adolf von Thadden-Trieglaff" v. Eleonore Fürstin Reuß. Berlin (Hertz) 1894.

1799: „Das Leben D. Friedrich August Gottreu Tholucks" v. Leg. Witte. Bielefeld u. Leipzig (Velhagen u. Klasing) 1884. (1. Band).

1836: Christoph von Tiedemann „Aus sieben Jahrzehnten. Erinnerungen". Leipzig (Hirzel) 1905. (1. Band).

1817: „Heinrich W. J. Thierschs Leben, zum Teil von ihm selbst erzählt" v. Dr. Paul Wigand. Basel (Schneider) 1888.

1784: „Friedrich Thierssch's Leben" hrsg. v. Heinr. W. J. Thiersch. Leipzig u. Heidelberg (Winter) 1866. (1. Band).

1806: „Erinnerungen aus dem Leben von Hans Viktor von Unruh" hrsg. v. Heinr. v. Poschinger. Deutsche Verlagsanstalt (Stuttgart, Lpzg., Berlin, Wien) 1895.

1833: „General von Versen" v. Freiherr von Werthern. Berlin (Mittler u. Sohn) 1898.

1800: „August Vilmar. Ein Lebens- und Zeitbild" v. Wilhelm Hopf. Marburg (Elwert) 1913 (1. Band).

1817: Carl Vogt „Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke" Stuttgart (Nägele) 1896.

1751: „Johann Heinrich Voß" v. Wilh. Herbst. Leipzig (Teubner) 1872. (1. Band).

1797: „Carl Georg von Wächter. Leben eines deutschen Juristen" v. O. von Wächter. Leipzig (Breitkopf und Härtel) 1881.

1806: „Wilh. Wackernagel. Jugendjahre 1806—1833" v. Rudolf Wackernagel. Basel (Detloff) 1885.

1794: Ferdinand Walter „Aus meinem Leben". Bonn (Marcus) 1865.

1822: Wilhelm Joseph von Wasielewski „Aus siebzig Jahren. Lebenserinnerungen". Stuttgart u. Leipzig (Deutsche Verlagsanstalt) 1897.

1808: Georg Weber „Jugendeindrücke und Erlebnisse". Leipzig (Engelmann) 1887.

1790: „Leben und Wirken von Johann Jakob Wehrli" v. J. A. Pupikofer. Frauenfeld (Beyel) 1857.

1784: „Das Leben Friedrich Gottlieb Welkers. Nach seinen eigenen Aufzeichnungen und Briefen" von Reinhard Kekulé. Leipzig (Teubner) 1880.

1808: „Das Leben des Grafen August von Werder" v. E. von Conrady. Berlin (Mittler u. Sohn) 1889.

1774: „J. Heinr. von Wessenberg ein deutsches Lebensbild" v. Dr. Jos. Beck. Freiburg i. Br. (Wagner) 1863.

1773: „Johann Freiherr von Wessenberg, ein österreichischer Staatsmann des 19. Jahrhunderts" v. Alfr. von Arneth. Wien und Leipzig (Braumüller) 1898.

1808: „Johann Heinrich Wichern. Sein Leben und Wirken." Nach seinem schriftlichen Nachlaß und den Mitteilungen der Familie dargestellt von Friedr. Oldenberg. Hamburg (Agentur des Rauhen Hauses) 1882. 1. Band.

1831: Ernst Wichert „Nichter und Dichter. Ein Lebensausweis." Berlin u. Leipzig (Schuster u. Löffler) 1899.

1777: „Dr. Gustav Friedrich Wiggers, ein Denkmal". Leipzig (Rostock, Leopold) 1861.

1811: Dr. Julius Wiggers „Aus meinem Leben". Leipzig (Hirschfeld) 1901.

1806: L. Wiese „Lebenserinnerungen und Amtserfahrungen". Berlin (Wiegandt und Grieben) 1866.

1779: „Johann Berend Wilbrand" in Karl Justi „Grundlage zu einer hessischen Gelehrten-, Schriftsteller- und Künstlergeschichte." Marburg (Garthe) 1831. Bd. 19 p. 768 ff.

1837: Adolf Wilbrandt „Aus der Werdezeit. Erinnerungen". Neue Folge. Stuttgart und Berlin (Cotta) 1907.

1809: „Erzabt Bonifaz Wimmer" v. Bernh. Lesker i. „Frankfurter Zeitgemäße Broschüren" Neue Folge Bd. XII hrsg. v. Joh. Mich. Raich. Frankfurt a. M. (Fösser) 1891.

1798: Johann Georg August Wirth „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben". Emmishofen (Verl. d. liter. Instituts) 1884.

1760: „Leben und Wirken des frommen Bischofes Michael Wittmann zu Regensburg" hrsg. v. Rup. Mittermüller. Landshut (Thomann) 1859.

1773: „Memoiren des K. Preuß. Generals der Infanterie Ludwig Freiherrn von Wolzogen" mitgeteilt v. Alfred Frhrn. von Wolzogen. Leipzig (Wigand) 1851.

1784: Graf Wrangel Königlich Preußischer Generalfeldmarschall von F. von Meerheimb. Berlin (Mittler u. Sohn) 1877.

1767: „Feldmarschall Fürst Wrede" v. J. Heilmann. Leipzig (Duncker u. Humblot) 1881.

1771: „Roman Sebastian Zängerle 1771—1848" v. Dr. P. Bonifacius Sentzer. Graz (Styria) 1901.

1815: R. S. Zimmermann „Erinnerungen eines alten Malers". München (Bassermann) 1884.

Ferner:

Konstantin Holl „Die Jugend großer Frauen. Sonntagslesungen für Jungfrauen." Freiburg i. Br. (Herder) 1912.

Konstantin Holl „Die Jugend großer Männer. Sonntagslesungen für Jünglinge." Freiburg i. Br. (Herder) 1911.

Ferdinand Feldigl „Sonnenblicke ins Jugendland. Urteile über Erziehung sowie Erinnerungen aus der Schul- und Jugendzeit hervorragender Personen". Freiburg i. Br. (Herder) 1912.

Dr. G. Stephan „Die häusliche Erziehung in Deutschland während des achtzehnten Jahrhunderts". Wiesbaden (Bergmann) 1891.

A. Tholuck „Geschichte des Rationalismus". 1. Abteilung. Berlin (Wigandt u. Grieben) 1865.

L. Tiesmeyer „Die Erweckungsbewegung in Deutschland während des 19. Jahrhunderts". (XVI Hefte). Kassel (Röttger) 1902—1912.

Allgemeine deutsche Biographie.

Heinrich Treitschke „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert". Leipzig 1882.

Karl Biedermann „Deutschlands geistige, sittliche und gesellige Zustände im 18. Jahrhundert". Leipzig (Weber) 1858.

Fr. v. Bezold - E. Gothein - R. Koser „Staat und Gesellschaft der neuen Zeit" („Kultur der Gegenwart" V 1). Berlin u. Leipzig (Teubner) 1908.

Dr. Heinrich Brück „Geschichte der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert". Mainz (Kirchheim) 1887.

Theobald Ziegler „Die geistigen und sozialen Strömungen des 19. Jahrhunderts". Berlin (Bondi) 1899.

Theobald Ziegler „Geschichte der Pädagogik mit besonderer Rücksicht auf das höhere Unterrichtswesen". München (Beck) 1909.[3]

Friedrich Paulsen „Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten. Vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart". II. Band. Leipzig (Veit u. C.) 1897.

Karl Lamprecht „Deutsche Geschichte" Bd. VIII. Freiburg i. Br. (Heyfelder) 1906. Bd. IX. Berlin (Weidmann) 1907.

A. Mergel „Geschichte der Jugendliteratur". Berlin 1886.

Einleitung 3
Verzeichnis der benützten Literatur 6
Erziehung im adeligen Hause . . . . . 29—42
Religiöse Erziehung 29
beim protestantischen Adel . . . . . 30—39
in der Zeit des Pietismus des 18. Jhrhdts. beherrscht das religiöse Moment die gesamte Erziehung 30
in der Zeit von ca. 1750—1820 (30) völlige Vernachlässigung des Religiösen 31

die Orthodoxie hat nur eine geringe Anhängerzahl . . . . .
der Rationalismus ist Mode geworden . . . . . 32—34
Wegfall der täglichen Gebete . . . . . .
Wegfall der Kenntnis von Bibel und Gesangbuch . . . . .
zuweilen werden den Kindern christentumfeindliche Lehren eingepflanzt 34
Das Neuerwachen des Pietismus seit 1820 bringt neues religiöses Leben ins Haus . . . . . .
Unterschied vom Pietismus des 18. Jhrhdts. . . . . 35—39
Wiedereinführung täglicher Gebete . . . . . .
Lesen von Bibel und Gesangbuch . . . . . .
beim katholischen Adel . . . . . 39—42
Größere Stabilität in den religiösen Anschauungen des kath. Adels, begründet . . . . . .
teils im System des Katholizismus 39
teils im System der adeligen Erziehung . . . . . .
teils in der Geschichte . . . . . .
Verschiedenheit der religiösen Erziehung beim kath. Adel Preußens und jenem des übrigen Deutschland um ca. 1750 39
Gegen Ende des 18. Jhrhdts. schwindet die Ueberfülle äußerer Religionsübungen 41

Die Bildung des Adels: . . . . . 43—75
Wer besorgt die „Bildung" des Adels? . . . . . 43—48
bis ca. 1780/90 Hofmeistererziehung und Besuch von Ritterakademien 43
seit ca. 1780/90 Abkehr von der Hofmeistererziehung und Besuch öffentlicher Mittelschulen 44
Gründe für diesen Umschwung . . . . . .
Der Besuch der mittleren Schulen wird Regel, der Besuch der niederen Schulen bleibt Ausnahme . . . . . 44—48
Was umfaßt die „Bildung" des Adels? . . . . . 49—75
Die geistige Bildung war dürftig 49
beim Landadel geradezu erbärmlich 49
beim Residenzadel besser — multa, non multum 50
Einschaltung einiger Stundenpläne . . . . . 50—52
Merkmale der geistigen Bildung:
Geringe Kenntnisse in den Realien . . . . . 53—57
Vorherrschen des Französischen . . . . . .
Vernachlässigung der Muttersprache . . . . . .
Umschwung zu gunsten der deutschen Sprache; herbeigeführt durch die Hauslehrer; Eindringen deutscher Literatur 57
Geistige Verfrühung zeigt der Unterricht wie die Lektüre . . 61
Pflege der galanten Künste: Musik, Zeichnen 63
Pflege der ritterlichen Uebungen (Körperliche Erziehung) . . . 66
Allmähliches Zurücktreten derselben zu gunsten freier Bewegungsspiele 68
Abhärtung 71
Bildung der adeligen Töchter 72

Die **Erziehungsgrundsätze** des adeligen Hauses erfahren um ca. 1800 bedeutsame Aenderungen 76
Die Isolierung des Kindes von Altersgenossen wird aufgegeben und reger Verkehr mit gleichalterigen gesucht teils gleichen Standes teils bürgerlichen Standes — soziale Erziehung gegen Arme und Untergebene 77
Neben der Autorität, deren Wahrung das 18. Jhrhdt. als Quintessenz der Erziehung betrachtete, kommt im 19. auch die Liebe zur Geltung 81
Auch das Strafsystem erfährt im 19. Jhrhdt. Milderung . . . 87
Zusammenfassung 91

Bauernhaus.

I. Religiöse Erziehung im Bauernhaus . . . . . 95—107
bei den **Katholiken:** . . . . . 95—101
an der Rechtgläubigkeit des Landvolkes vermochte die Aufklärung nicht zu rütteln, in der äußeren Uebung hat sie eine Milderung gebracht:
vor der Aufklärung: Duldung asketischer Frömmigkeit; überragende Bedeutung der Marienverehrung 96
nach der Aufklärung fehlen diese beiden Momente 97
Art der Erziehung:
in der Hauptsache praktische Betätigung im Hause: tägliche Gebete 97
vielerorts in den Wintermonaten Abendandachten, Sonntags geistliche Lesung 98
in der Kirche: häufiger Besuch des Gottesdienstes 99
Die Unterweisung beschränkt sich auf die Einübung der üblichen Gebete und Erzählungen aus dem Leben Christi und der Heiligen 100
bei den **Protestanten:** . . . . . 101—106
geschichtliche Entwicklung: . . . . . .
Die Aufklärung hatte auf die religiöse Erziehung der Kinder keinen Einfluß; auch der Pietismus bewirkte keine merkliche Aenderung; Brauch und Herkommen erzielten eine gewisse Gleichheit und Festigkeit . . . . . 101—103
Art der Erziehung:
vorwiegend praktische Uebung 103
tägliche Gebete, Lesung der sonntäglichen Predigt 103
regelmäßiger Kirchenbesuch 105
Vergleich zwischen kath. und prot. Bauernhaus 106
II. Intellektuelle Bildung: . . . . . 108—116
Profane Lektüre:
bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die deutschen Volksbücher 108
im 18. wie 19. Jahrhundert üblich waren Kalender 108
im Zeitalter der Romantik außerdem Geister-, Ritter- und Räubergeschichten 109
Alles anders geartete war dem Bauernhaus fremd und wurde ihm durch Kirche und Schule bekannt 109

Mündliche Ueberlieferung in den Spinnstubenabenden: eine große Rolle spielten dabei Gespenstergeschichten; ihre Wirkung und der Kampf gegen sie 110
in Süddeutschland nur vereinzelnt 114
in Norddeutschland etwas häufiger 115
Vergleich mit der Gegenwart 115
III. **Spiel und Feste** . . . . . 117—125
Wenig Spiel im Zimmer; Mangel an hiezu geeignete Spielwaren Vorzugsweise Spiel im Freien; Wechsel je nach den Jahreszeiten 117
Eigentümlichkeiten des dörfischen Spieles 120
Gekauftes Spielzeug war selten 122
Vergleich mit der Gegenwart 122
Feste: 123
IV. **Arbeit:** . . . . . 126—132
von frühen Jahren an wird das Kind zur Arbeit angehalten das Maß der Arbeit war abhängig von der wirtschaftlichen Lage der Eltern 126
die Handarbeiten des Strickens waren im 18. Jhrhdt. vielfach für Knaben üblich, im 19. Jhrhdt. kamen sie außer Mode . . 132
V. **Nahrung:** kein Kaffee, wenig Fleisch 133
Kleidung: 134
VI. **Erziehungsgrundsätze** im Bauernhaus . . . . . 136—144
Verhältnis der Kinder zu den Eltern feierlich und streng; hierin trat in der Zeit 1750—1850 keine wesentliche Aenderung ein
Zucht: 136
in der 2. Hälfte des 18. Jhrhdts. viel körperliche Züchtigung; kein Lob im 19. Jhrhdt. Vermeidung vielen Schlagens aber auch Vermeidung von Verzärtelung; Anwendung von Lob 143
Zusammenfassung 144
Der Vorteil der bäuerlichen Familienerziehung liegt in der unmittelbaren Teilnahme des Kindes am Lebens- und Wirkungskreis der Eltern 144

Bürgerhaus.

Vorbemerkung 149
I. Religiöse Erziehung . . . . . 151—165
bei den Protestanten: zumeist orthodoxe Erziehungsweise 151
Beibehaltung religiöser Formen (tägliche Gebete, Kirchenbesuch); keine Unterweisung im Glaubensinhalt; Folge dieser Erziehung war religiöse Gleichgültigkeit.
Die jeweilige Zeitrichtung blieb nicht ohne Einfluß auf die orthodoxe Erziehungsweise (in der Aufklärungszeit Gleichgültigkeit gegen Dogma und Kirche; in der Romantik Betonung der Lehrsätze).
rationalistische Erziehungsweise 156
Betonung der Moral; verstandesmäßige Auffassung der hl. Schrift; Mangel an religiöser Betätigung 156
pietistische Erziehungsweise 158
ausgedehnte religiöse Uebungen, re che Lektüre 158

bei den **Katholiken:** 161
aufgeklärte Richtung: Betonung der Moral, freier Standpunkt gegenüber dem Dogma 161
kirchliche Richtung: tägliche Gebete, reger Kirchenbesuch 163
II. Geistige Erziehung . . . . . 166—196
Unterricht 166
Lektüre 170
Die Lesestoffe des 18. Jahrhunderts für Kindes- und Knabenalter waren lehrhafter, verstandesmäßiger Natur (Verbannung des Märchenhaften) 171
Diese für den Verstand berechnete Lektüre wurde im 19. Jhrhdt. noch beibehalten: Kinderfreunde, tugendliche Kinderromane; geographische Schriften, Reisebeschreibungen; auch sentimentale Romane; selten werden die deutschen Volksbücher 172
Neu war die Einführung des Märchenhaften 176
Die Verbreitung romantischer Stoffe: (Ritterromane v. Spieß, Cramer u. a. — Wirkung dieser Lektüre 177
Lektüre der Romantiker des Auslands besonders Englands durch die 10—13jährige Jugend 181
Die Lektüre der deutschen Klassiker im gleichen Alter . . . 183
Bevorzugung geschichtlicher Lesestoffe 185
Ausschließliche Lektüre von romantischen Stoffen war selten 188
Jugendlektüre in den streng pietistischen Kreisen . . 161
Früher Theaterbesuch 192
Bildung der weiblichen Jugend 194
III. Körperliche Erziehung . . . . . 197—208
im 18. Jahrhundert: die Kinder der gebildeten Stände wurden zu viel ins Zimmer gebannt 197
im 19. Jahrhundert gönnte man den Knaben wie den Mädchen Bewegungsspiele im Freien und viel Freiheit zum und im Spiel 199
IV. Erziehungsgrundsätze des Bürgertums . . . . . 209—219
im 18. Jahrhundert: Isolierung des Kindes von Altersgenossen; feierliches Verhältnis zu den Eltern (Anrede meist „Sie"); strenge, harte Zucht; 209
im 19. Jahrhundert: Aufgeben der Iolierung des Kindes; liebreiches Verhältnis zu den Eltern; Milderung der Zucht . . 214
Schlußwort 220

———c———

Erziehung im adeligen Hause.

Religöse Erziehung im adeligen Hause.

In den absolutistischen Staaten des 17. und 18. Jahrhunderts hatte der Adel eine bedeutende, im Staats- und Militärdienst die führende Rolle inne. Auch gesellschaftlich behauptete er den Vorrang. Durchdrungen von der Hoheit seiner Geburt fühlte er sich erhaben über die Bürgerkanaille und lebte in strengster Absonderung vom Bürgertum.[1])

Die überragende soziale Stellung und die Abgeschlossenheit von den anderen Ständen gaben dem häuslichen Leben und damit der häuslichen Erziehung des Adels ein besonderes, eben dem Adel eigentümliches Gepräge. Obwohl aber die aristokratische Familienerziehung jener Zeit in manchen Punkten wesentlich von jener der übrigen Volksklassen sich unterscheidet, so ist sie in anderer Hinsicht doch beeinflußt vom allgemeinen Geiste der Zeit und den geistigen und sozialen Strömungen der wechselnden Jahrzehnte.

Die ständischen Lebensgewohnheiten, besonders des Hochadels, brachten es mit sich, daß das Familienleben nicht den gleichen Charakter wie beim Bürger trug. Der unmittelbare Verkehr zwischen Eltern und Kindern war durch die höfische Etikette und durch ausgedehnte gesellschaftliche Verpflichtungen der Eltern weit geringer als bei den anderen Ständen; es fehlte das stete und unmittelbare Zusammensein von Eltern und Kindern. Zwischen beiden standen als Mittelpersonen Erzieher und Erzieherinnen. Naturgemäß verlor damit die Einwirkung der Eltern an Frische; aber bei den häufig zerrütteten Eheverhältnissen und dem „nichtsnützigen Treiben"[2]) des Adels war es wohl in vielen Familien für das werdende Kind das kleinere Uebel, nicht stets dem elterlichen Beispiel ausgesetzt zu sein.

Das Leben eines fürstlichen Kindes spielte sich also weniger unter den Augen der Eltern als der Gouvernanten und Hofmeister ab. In besonders charakteristischer Weise war dies bei den regierenden souverainen Familien der Fall, wo die einzelnen oder doch die an Alter und Geschlecht einander nahestehenden Kinder mit ihren Dienern, Bonnen, Gouvernanten und Erziehern geradezu einen eigenen Hofstaat führten. Beim Residenz- und vollends beim Landadel aber waren die Kinder nicht in so weitgehendem Maße von den Eltern abgeschlossen, freilich fehlte auch hier nur in seltenen Fällen, wo eben die Armut zur Einschränkung nötigte, der Hofmeister.

Im allgemeinen läßt sich daher über den äußeren Gang eines Kindeslebens im adeligen Hause jener Zeit sagen: nach der Geburt wurde das Kind der Amme übergeben; bis zum sechsten Jahre ungefähr lag die körperliche und geistige Pflege desselben in weiblichen Händen; etwa vom siebenten Jahre an wurden die Knaben einem Hofmeister, die Mädchen einer Gouvernante zur weiteren Erziehung und Bildung anvertraut. Stets aber gaben die Eltern ausführliche Weisungen, beziehungsweise „Instruktionen", wie die religiöse, intellektuelle und körperliche Ausbildung zu leiten sei.

---

[1]) Vgl. Bezold-Gotheim-Koser „Staat und Gesellschaft der neueren Zeit" 242 248 251.
[2]) Vgl. Biedermann „Deutschlands geistige, sittliche und gesellige Zustände im achtzehnten Jahrhundert" I 96 ff.

Was die Einwirkung des adeligen Hauses auf die religiöse Entwicklung des Kindes betrifft, so spiegelt sich in der Familienerziehung vom Zeitalter der Aufklärung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts der Wechsel des Zeitgeistes deutlich wieder, bei den Protestanten in weit höherem Grade als bei den Katholiken.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts erstarb an den protestantischen Adelshöfen das religiöse Leben mehr und mehr.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte der Pietismus gerade in den Kreisen der Aristokraten treue Anhänger und eifrige Förderer gefunden. In jenen Dezennien des vorherrschenden Pietismus war das ganze Gepräge der adeligen Familienerziehung religiös: die Pflege des religiösen Gefühls war nicht nur ein Moment der Erziehung, vielmehr beherrschte sie dieselbe in einzigartiger Weise innerlich und äußerlich. Die Furcht Gottes war Richtschnur und Beweggrund für alles Tun und Lassen; die Furcht Gottes galt zugleich als Endziel des fürstlichen Handelns: „Die Leute zu guten Christen zu machen"[3]) mahnt Friedrich Wilhelm I. von Preußen seinen Sohn und der gleiche König ruft aus „Wenn ich bauere und verbessere das Land und mache keine Christen, so hilft mir alles nichts".[4]) Alle „weltlichen Eitelkeiten" wurden vom Kinde möglichst ferngehalten, ihm aber reichliche Gebetsübungen vorgeschrieben, auf deren Durchführung man mit Ernst und Sorgfalt bedacht war.

Ein markantes Beispiel, welch überragende Stelle das Religiöse in der Fürstenerziehung der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts einnahm, bieten die Erziehungsvorschriften, die König Friedrich Wilhelm I. von Preußen in der Instruktion für die Erziehung des Kronprinzen vom 13. August 1710 niederlegte: „. . . . Vor allem wird dahin zu sehen sein, daß das Gemüt, woraus alle menschlichen Handlungen herfließen, dergestalt formieret werde, daß es von der ersten Jugend an eine Lust und Hochachtung zur Tugend, hingegen einen Abscheu und Ekel vor den Lastern bekomme.

Hierzu kann nichts mehr helfen, als daß die wahre Gottesfurcht beizeiten in das junge Herz dergestalten eingeprägt werde, daß sie Wurzel fasse und im ganzen Leben, auch zu der Zeit, wo keine Direktion oder Aufsicht mehr statthat, ihre Früchte trage.

Gleichwie andere Menschen durch Belohnungen und Strafen der höchsten Obrigkeit vom Bösen ab und zum Guten angeführt werden, also muß solches allein die Furcht Gottes bei großen Fürsten, welche kein menschliches Gericht, Strafe und Belohnung erkennen, auswirken.

Was sonst zum Unterricht im Christentum und zur Uebung der Gottheit erfordert wird, solches wird der Oberhofmeister ebenmäßig zu besorgen und zu erhalten wissen, als daß

Mein Sohn nebst allen seinen Bedienten morgens und abends das Gebet auf den Knien verrichte,

nach beendigtem Gebet ein Kapitel aus der Bibel lese, und das nicht obenhin, sondern daß allemal nach der Vorlesung der vornehmste Inhalt kürzlich wiederholet, und dahero einige schöne Sprüche, welche sich auf Meines Sohnes Zustand schicken, wenn darinnen zu finden,

[3]) A. Tholuck „Geschichte des Rationalismus" 65.

[4]) Ebendort 63.

selbige extrahiert werden, damit er dieselben wiederholen und auswendig lernen könne, wie deren solches auch mit den nützlichsten Liedern und kurzen Gebeten gehalten werden kann; . . . . . .

von den Opern, Komödien und anderen weltlichen Eitelkeiten abzuhalten und Ihm soviel möglich Degout davor zu machen . . . . ."[5])

Und der Stundenplan, „wie der Prinz seine Stunden in Wusterhausen halten soll", schreibt vor:

„Des Morgens um 6 Uhr wird er geweckt und sobald solches geschehen, sollen sie ihn anhalten, sogleich, ohne sich noch einmal umzuwenden, aufzustehen. Alsdann soll er niederknien und ein kleines Gebet sprechen. Sobald er solches getan, soll er geschwind die Schuhe und Stiefeletten anziehen, auch das Gesicht und die Hände waschen, das Haar kämmen und schwänzen, aber nicht pudern lassen. Indem er sich den Zopf machen läßt, soll er das Frühstück einnehmen und muß dies alles bis ½7 Uhr fertig sein. Alsdann Duhan und die Domestiken hereinkommen sollen und wird dann das große Gebet gehalten, ein Kapitel gelesen und ein Lied gesungen."[6])

Im Elternhause der 1731 geborenen Sophie de la Roche wurde „alle Tage" eine Betrachtung aus Arndt's „Wahrem Christentum" gelesen. Jeden Sonntag mußte der Gottesdienst besucht werden und noch nicht gesättigt durch die Predigt, welche man dort gehört, las man außerdem in der Familie noch eine von Francke vor. Eine andere Lektüre, welche die Mutter ihren Töchtern gab, war Brockes „Irdisches Vergnügen in Gott."[7]) *)

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts macht sich beim protestantischen Adel hinsichtlich der Wertung des Religiösen in der Erziehung eine starke Wandlung bemerkbar: das Religiöse wird mehr und mehr aus seiner vorherrschenden Stellung verdrängt und verliert alsbald völlig an Kraft und Bedeutung.

Ein Beispiel des Kampfes zwischen Altem und Neuem bietet die Erziehungsweise des 1748 geborenen Landgrafen Friedrich V. von Hessen-Homburg. Im Alter von 4 Jahren erhielt er in Alexander von Sinclair einen Erzieher[8]) von pietistisch-strenger Frömmigkeit, der mit seinem Zögling das Morgengebet kniend verrichtete,[9]) den Religionsunterricht in dem Sinne der „entschiedensten Strenggläubigkeit" erteilte, die Lehre von der Erbsünde dem Prinzen vortrug,[10]) regelmäßige Andachtsübungen forderte, kurz, den ganzen Plan auf ernste christliche Frömmigkeit berechnete. Aber diese strengreligiöse Erziehung erfuhr heftigen Widerspruch von seiten der Hofleute; besonders wurde Sinclair zum Vorwurf gemacht, daß er dem Prnzen die Lehre von der Erbsünde vortrage."[11]) Der als Beirat berufene Hofrat von Peters reichte sogar „eine förmliche Klageschrift" ein[12]) Aber Mutter, Tante und Großtante des Prinzen traten

[5]) Aus Ferdinand Feldigl „Sonnenblicke ins Jugendland". Freiburg i. Br. (Herder) 1912. S. 90/91.

[6]) Ferd. Feldigl a. a. O. 93/94.

[7]) 17. [8]) I 34. [9]) I 42.

*) Das religiöse Moment beherrschte auch des 1712 geb. Ludwig von Pfeil kindliches Denken und Fühlen: frühzeitig wurde L. v. Pf. zum Gebete angehalten. (S. 10), sobald er schreiben gelernt, begann er ganze Predigten aufzusetzen; man mußte den 7jährigen zu Haus auf Stühlen, ja öfters in der Dorfkirche predigen lassen (S. 12); häufig mußte er seinem Vater aus Aug. Hermann Frankes Postille vorlesen (S. 13).

[10]) I 36. [11]) I 36. [12]) I 35.

auf Sinclairs Seite und „nur in einem Punkte befanden sie sich im Widerspruch mit dem Erzieher, indem sie den Prinzen im Kartenspiel unterwiesen."[13])

Einzelne Beispiele einer ernsten Betonung des religiösen Momentes finden sich auch noch in den folgenden Jahrzehnten. So wurde der 1771 geborene Hermann von Boyen von seiner Tante, in deren Haus zu Königsberg er erzogen wurde, sehr reichlich mit religiösen Uebungen beschäftigt: „Getreu der damaligen Sitte," schreibt er in seinen „Denkwürdigkeiten und Erinnerungen 1771—1813" (Bd. I S. 9), „besuchte ich mit ihr (Tante) nicht nur den sonntäglichen Vormittags- und Nachmittagsgottesdienst, sondern auch oft die Wochenpredigten. Dabei gab es außer den gewöhnlichen täglichen Gebeten an den Winterabenden noch immer eine Betstunde, bei der ich vorlesen mußte. Diese anhaltenden religiösen Beschäftigungen wirkten aber nicht vorteilhaft auf mich ein, sie entfernten mich bei meinem Eintritt in die Welt so von ihnen, daß ich diese Entfremdung eigentlich niemals ganz habe überwinden können."

Unter der Einwirkung der Mutter, einer „durchaus christlichen" Frau, geb. de Marées, deren Vater Prediger war, wurde auch in der dem reformierten Glauben angehörigen Familie von Raumer religiöse Sitte wohl gepflegt. „Früh und abends betete sie (die Mutter) mit uns; in meinem 81. Jahre bete ich noch oft die Betverse, welche sie uns gelehrt."[14])

Im allgemeinen aber gab von der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts bis ins dritte Jahrzehnt des 19. der Gedanke an Gott nicht mehr den Grundton in der Familienerziehung des protestantischen Adels an. Der erdrükkenden Fülle religiöser Nahrung in den vorhergehenden Dezennien trat jetzt eine entsetzliche Leere gegenüber: Das religiöse Moment fand keine tiefere Würdigung mehr.

Die Eltern konnten den Kindern kein lebendiges Christentum übermitteln, weil sie sich selbst davon abgewandt hatten. Friedrich V. von Hessen-Homburg z. B. wurde religiös streng erzogen, seine Tochter, spätere Prinzeß Wilhelm von Preußen hat in der Jugendzeit keinen tiefen religiösen Eindruck empfangen.[15]) Religiöse Betätigung wurde entweder nur als Form und Schablone den Kindern anerzogen, ohne Hinweis auf Sinn und Inhalt, oder was den Kindern geboten wurde, war platter Rationalismus — streng genommen überhaupt kein Christentum mehr. Der französische Atheismus und Rationalismus hatte sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts „eine weit verbreitete und auch mächtige, wenn auch nicht immer bewußte Geltung"[16]) verschafft.

Dem gegenüber trat die Orthodoxie, unter den Adeligen an sich schon ohne bedeutende Anhängerzahl, ungemein bescheiden, ja schüchtern auf, von den Standesgenossen wurde sie nicht mehr als zum guten Ton gehörig betrachtet.

So erzählt Ernst Ludwig von Gerlach[17]) (geb. 1795), der in Berlin aufwuchs, daß die Verwandten sich über die Frömmigkeit seines Vaters „mokierten". Meine Eltern gingen oft, mein Vater sonntäglich in

[13]) I 36.
[14]) „Karl von Raumers Leben von ihm selbst erzählt" 1/2.
[15]) Prinzeß Wilhelm 34.
[16]) Jak. von Gerlach, „Ernst Ludwig von Gerlach, Aufzeichnungen aus seinem Leben und Wirken 1795–1877" I 17.
[17]) Ebendort I 17.

die Kirche und in regelmäßigen Zeitabschnitten zum Abendmahl. Mutter las zwar mit der Tochter in der heiligen Schrift, Vater bekannte offen vor uns und anderen sich zum Glauben an unseren Herrn und Heiland, es fanden stille Tischgebete statt, so war doch kein lebendiges Glaubensleben im Haus. Es blieb dabei stehen und ich erinnere mich keiner christlichen Ermahnung oder auch nur eines Gespräches von seiten meines Vaters oder auch vor etwa 1818 von seiten meiner Mutter." „Man verwies stillschweigend alle Religion in das geheimste Innere."[18]) Und als sich seine Schwester 1804 mit 16 Jahren an einen völlig ungläubigen Mann aus der Familie von Grolmann verlobte, nahm sie ebensowenig wie ihre Eltern an seinem Unglauben Anstoß, so sehr war damals die Kirche im täglichen Leben beseitigt.[19])

Es war eine Zeit religiöser Gleichgültigkeit; eine tiefere Einwirkung auf das kindliche Gemüt und den kindlichen Willen durch die christlichen Heilswahrheiten oder eine Durchdringung mit religiösen Grundsätzen wurde überhaupt nicht erstrebt. Was im Pietismus von Jugend auf dem Protestanten bekannt war, Bibel, Gesangbuch und Erbauungsbücher, hatte kein Ansehen mehr und kam nicht mehr in die Hände der adeligen Kinder.

Max von Gagern z. B. blieb weder von positivem Religionsunterricht noch von dem Erlernen eines einzigen Gebetes eine Erinnerung.[20]) Er selbst sagte in einer vertraulichen Mitteilung, daß seine ganze frühere Erziehung nicht gerade positiv christlich zu nennen sei.[21]) Freilich kommt hinzu, daß er aus einer Mischehe stammte und daß seine „katholische Mutter sich aus Gewissenhaftigkeit nicht in den Unterricht der zum Protestantismus bestimmten männlichen Kinder einmischte" und daß er mit 8 Jahren vom Elternhause weg auf Schulen kam. Der Umstand, daß 1834 bei seiner Verheiratung seine Mutter, wie er selbst sagt, „erst vorsichtig und leise" anfing „uns den Vorschlag zu machen, wenigstens abends eine religiöse Lektüre oder ein Nachtgebet in unsere Lebensordnung einzuführen", weist darauf hin, daß er in seiner eigenen Jugend davon nichts gewußt.

„Daß die Bibel uns nicht von frühester Kindheit her bekannt war," gesteht Sophie von Schwerin, geb. Gräfin von Dönhoff, in ihrer Selbstbiographie. „Vor hundert Jahren" (S. 79), „gehört zu den freilich unerklärlichen Eigentümlichkeiten jener Zeit, wo auch die religiös gesinnten Eltern, und gerade aus Achtung vor den heiligen Schriften glaubten, sie vor Entweihung durch kindischen Unverstand schützen zu müssen, wo alles dogmatische und theologische Wissen absichtlich aus dem Konfirmandenunterricht verbannt war." Und ihre Eltern waren religiös nicht gleichgültig, sondern gingen regelmäßig zum Abendmahl. Sophie durfte im Alter von 7—9 Jahren der Feier noch nicht beiwohnen, doch ergriff ihr kindliches Herz gar mächtig „die feierliche Stille und Weihe, die in der Abendmahlswoche und besonders am Tage der Feier selbst über unser ganzes Hauswesen ausgebreitet war, die verweinten Augen, die verklärten Züge meiner Eltern und Schwestern vor und nach dem Genuß, der feierliche Eindruck, den selbst die schwarzen Kleider, die weißen Handschuhe, die

---

[18]) Ebend. I 18. [19]) Ebend. I 21.
[20]) Ludwig von Pastor, „Leben des Freiherrn Max von Gagern 1810—1899" S. 10.
[21]) 118.

schwarzen Domkommunionbüchlein in aller Händen mir machten, und die halb neugierige, halb schaurige Sehnsucht, mit der es mich gelüstete, in das heilige Mysterium hineinschauen zu dürfen, das hinter den mir noch verschlossenen Türen vorging. Ich habe meinen Vater nie das Abendmahl nehmen sehen, weil ich damals noch zu klein war. Nie werden sich aber die Eindrücke verlöschen, die ich später von der Andacht meiner Mutter dabei empfing." (Ebend. 42/43).

Das religiöse Leben im adeligen Hause jener Zeit ging nicht tief. „Ein Zeichen davon ist wohl," schreibt Hedwig von Bismarck in Erinnerungen aus dem Leben einer 95jährigen" (S. 32), „daß ich, ohne das Vaterunser deutsch gelernt zu haben, es als Sprachübung französisch aufsagen mußte, abwechselnd mit Lafontaineschen Fabeln maitre corbeau und anderen und daß ich mehrere Jahre eine katholische Erzieherin hatte. Christlich im tieferen Sinne des Wortes waren die Leute damals nicht." Und ebenda S. 67/68 ergänzt sie ihre Schilderung also: „Obgleich im Hause meiner Eltern durch meine Mutter der kirchliche Sinn aufrecht erhalten wurde, so war es doch nur ein totes Wesen, wie in all den Kreisen, in denen ich als Kind lebte. Jenes cantique de Boileau, das ich an Stelle eines Gesangbuchverses lernte, ist sprechend für den religiösen Standpunkt jener Zeit: es beginnt: Dieu, dans la nature entière je vois ton temple autour de moi. Man verherrlichte Gott in der Natur, stand aber dem Heil in Christo fern." Auch im Konfirmationsunterricht, den Hedwig von Bismarck 3 Jahre bei Schleiermacher besuchte (vgl. ebend. 67), wurden „weder Bibel noch Kirchenlieder" gelernt. Das Kind hatte also „wenig fürs Leben mitzunehmen" und nichts, woran es sich hätte halten können.[22])

Der 1812 geborene Otto von Corvin hatte sich von dem im Hause wohnenden Wagenlackierer die Bibel geliehen — sein Vater besaß keine—. „Ich las hier begierig von Anfang bis Ende. Ich verstand freilich vieles nicht und nachdem ich mehrmals vergebliche Fragen an den Vater gerichtet, der ein äußerst schlechter Theologe war, schämte ich mich wieder zu fragen."[23]) Der Vater war auch ein äußerst lauer Christ, denn „in die Kirche war er (der Vater) nie gegangen und zum Abendmahl noch weniger, während Onkel General doch alle Charfreitag fastete und die Sünden des ganzen Jahres dadurch abzubüßen meinte, oder wohl mehr deshalb, weil das sein Vater und Großvater so gehalten."[24]) Daß ein derartiges Beispiel nicht geeignet war, tiefe religiöse Empfindungen im Knaben auszulösen, steht außer Zweifel.

Neben dieser Richtung, welche die Kinder in Gleichgültigkeit gegen die Religion erzog, bestand eine zweite, die dem Kinde eine rationalistische Auffassung vom Christentum beizubringen suchte. Das Kind wurde mit Zweifeln an der christlichen Heilswahrheit erfüllt und zur Kritik über religiöse Lehren angeleitet, in einem Alter, wo das Religiöse auf das kindliche Gemüt einen mächtigen Einfluß hätte ausüben können. Man wandte sich an den Verstand, indes man sich an das Gemüt hätte wenden sollen.

Bezeichnend für jene rationalistische Zeit ist, daß Christian August von Schleswig-Holstein bis in sein zehntes Jahr überhaupt keinen Religionsunterricht genoß; erst 1808 wurden in den Unter-

[22]) I 28/29. [23]) Ebendort S. 54. [24]) Vgl. 68.

richtsplan zwei Stunden „Moral und Anthropologie" aufgenommen; durch diese „Sitten- und Menschenlehre" sollte der Prinz erst auf den Religionsunterricht vorbereitet werden.[25])

Ueber die Kirche wurde der 1777 geborene Friedrich August Ludwig von der Marwitz dahin belehrt, daß sie nur Blendwerk sei.[26])

Ein charakteristisches Beispiel rationalisierender religiöser Unterweisung bietet der Bericht des Hans Viktor von Unruh: „Obgleich er (der Vater) in vielen Punkten positive Glaubenslehren festhielt, so betrachtete er doch manche für gleichgiltig. Er äußerte sich zu mir schon früh, der Glaube hieran habe mit dem Christentum an sich nichts zu tun, die Lehre Christi bleibe dieselbe und verlöre nichts an ihrer Würde und sittlichen Wirkung, wenn man Christus für einen sehr begabten der höchsten Verehrung würdigen Menschen und nicht für einen Gott halte, im Gegenteil stiege er dann noch in seinen Augen. Was dem Gotte Christus kaum als besonderes Verdienst anzurechnen sei, fordere die höchste Anerkennung und Dankbarkeit gegen den edlen menschlichen Christus und ermuntere uns ihm zu folgen und nachzuahmen. Daß solche Gespräche, die der Vater zwischen meinem zehnten und vierzehnten Jahr häufig mit mir führte, mich anregen und von entschiedenem Einfluß auf mich sein mußten, liegt auf der Hand, um so mehr, als ich den gütigen Vater lieb hatte."[27])

Aus diesen Belegen und Schilderungen der Zeit- und Standesgenossen erhellt, wie stark die Ideen der Aufklärung auf die religiöse Erziehungsweise der Aristokratie eingewirkt haben. Selbst wo kirchlicher Sinn noch aufrecht erhalten wurde, ward kein nachhaltender Einfluß auf das kindliche Gemüt ausgeübt. Allenthalben fehlte es an einer aus dem Herzen kommenden, eingehenderen religiösen Betätigung, fehlte es teils an Bekennermut teils an Ueberzeugungstreue. Morgen- und Abendandachten waren nicht mehr Sitte im Adelshause; das kindliche Herz wurde mit trockener Moral, dem wahren Abschreckungsmittel für Kinder, gefüttert, während Bibel und Gesangbuch vergessene Aschenbrödel waren.

Aber bald sollten sie nach den Erschütterungen der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts eine neue, herrliche Auferstehung auch im Adelshause feiern. Vielleicht trug gerade die religiöse Leere, welche die in der Aufklärungszeit erwachsene Generation aus der Kinderstube mitgenommen hatte, viel dazu bei, daß auch der Adel und Adelige mit unter den ersten, mit Feuereifer sich jener Richtung im Protestantismus anschloß, die eine Neubelebung religiösen Empfindens und Wirkens erstrebte.

Die seit 1820 allenthalben vordringende pietistische Bewegung gewann unter dem Adel alsbald eine eifrige Anhängerschar. In den Hauptsitzen der protestantischen Edelleute, in Schlesien, Pommern, Ostpreußen legten zahlreiche Familien in Wort und Tat Zeugnis von der Innigkeit ihres religösen Fühlens ab. Um einige Beispiele anzuführen, sei für Schlesien verwiesen auf Graf Philipp von Harrach, Adalbert von der Recke.[28]) für Ostpreußen auf die Grafen Kanitz und Finckens, Ida von Groeben,

---

[25]) 18. [26]) I 39). [27]) 7.
[28]) L. Tiesmeyer, Heft XIII, 41.

zwei Damen von Schön,[29]) für Pommern auf die Familie von Below,[30]) Adolf von Thadden-Trieglaff,[31]) von Gerlach, von Oertzen, von Senfft.[32])

In Baden fand die neue Bewegung an dem tieffrommen Markgrafen Karl Friedrich starken Rückhalt.[33])

Das neuerwachende christliche Glaubensleben brachte in der religiösen Erziehung des adeligen Hauses einschneidende Veränderungen hervor: das christliche Element erhielt wieder Bedeutung in der Familienerziehung, Hinweis und Hinwendung zu Gott erfuhren die Kinder wieder täglich.

Aber es war nicht jener strenge Pietismus, der alle weltlichen Eitelkeiten verbannte und verpönte; der neue Pietismus trat im Adelshause liebenswürdiger, weltförmiger und weltgewandter auf als der des 18. Jahrhunderts. Er ertrug auch das fröhliche Spiel der Kinder mit Kindern, er vertrug Gesang, weltlichen Gesang und Tanz. Aber er brachte der Jugend, was die Aufklärungszeit ihr vorenthalten hatte: innige religiöse Nahrung, Bibel und Gesangbuch und eine durch tägliche Hinwendung zu Gott geadelte Tagesordnung, deren Eindrücke durch die Mitwirkung der Eltern noch verstärkt wurden.

Als Losung der Hausordnung vom Morgen bis Abend, beim Essen und Trinken, Aufstehen und Niederlegen galt: „Alles was ihr tut, das tut ihr in dem Namen des Herrn Jesu und dem Aufblick zu ihm."[34])

Die täglichen Gebete wurden bei den Anhängern des Pietismus gemeinsam und laut verrichtet, nicht nur im Kreise der Familie, sondern oft des gesamten Personals, wobei der Herr des Hauses die Rolle des Vorbeters übernahm.

„Das Tagewerk im Trieglaffer Herrenhaus wurde regelmäßig mit einer Andacht begonnen und abgeschlossen, welche der Hausvater, später auch wohl der Hauslehrer hielt. Die Knechte und Mägde des Hofes nahmen möglichst daran teil. Wohltuend berührte der schöne volle Gesang, an welchen sich Schriftlesung und Gebet schloß.[35]) „Die Tischgebete wurden oft gesungen, was mir besonders in größerem Kreis immer wohl gefallen hat" schreibt Ludwig von Gerlach.[36]) So wurde einmal bei einer festlichen Gelegenheit das Mahl mit dem Lied eröffnet: „Lobe den Herren, o meine Seele, ich will ihn loben bis zum Tod."[37])

Wie hier selbst bei festlichen Gelegenheiten von der Uebung des Tischgebetes nicht abgegangen wurde, so wurden auch, wie Elise von Bernstorff berichtet,[38]) im Hause der Luise von Schönberg bei Geburtstagsfeiern Choräle gesungen und schöne Tischgebete verrichtet. — Mit dem religiösen Lied wurden also die Kinder schon früh vertraut.

Das Leben auf Kreppelhof, dem Gute des Grafen Anton von Stolberg, schildert eine Augenzeugin also:[39]) „Um 8 Uhr zur Morgen-

[29]) Ebend. XIII, 67. [30]) L. Tiesmeyer a. a. O. XI, 211. [31]) Ebend. XI 222.
[32]) Eleonore, Fürstin Reuß, „Adolph v. Thadden-Trieglaff, ein Lebensbild" 37 38.
[33]) L. Tiesmeyer a. a. O. IV 262. Weitere Anhänger der neuen Bewegung s. Batsch, „Admiral Prinz Adalbert von Preußen" S. 47: Frhr. v. Riedesel; Fürst Radziwill, Graf Anton v. Stolberg Wernigerode, Graf Roden.
[34]) Erinnerungen aus dem Leben „Ihrer Königl. Hoh. Helene Luise Herzogin von Orleans, geb. Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin", hrsg. Gotth. H. v. Schubert S. 24.
[35]) Eleonore Fürstin Reuß „Adolf von Thadden-Trieglaff" S. 43.
[36]) Ebenda S. 40.
[37]) Ebenda S. 141. [38]) II 20 21.
[39]) Ferdinand Bender „Elisabeth Prinzessin Carl von Hessen und bei Rhein geb. Prinzessin von Preußen" 13.

stunde wurde geläutet. Die Gräfin holte mich ab. Wir gingen in das Familienzimmer, wo man sich guten Morgen sagte. Dann begaben wir uns in die kleine Kapelle, sangen einige Verse von dem Liede „Christe, wahres Lebenslicht" und darauf las der Hauslehrer ein Kapitel aus dem Evangelium des Lukas vor, was sonst Graf Stolberg zu tun pflegt . . . . Nach 9 Uhr fand Abendstunde statt, in welcher die drei Verse des Liedes „O Jesu Christ, mein schönstes Licht" gesungen wurde."

Auf Schloß Fischbach, dem Sommeraufenthalt der Prinzeß Wilhelm von Preußen, gehörte eine Morgenandacht ebenfalls zur Tagesordnung.[40])

Zu den regelmäßigen Kirchenbesuchen wurden auch die Kinder mitgenommen.[41])

Große Sorgfalt wandte man dem Religionsunterrichte zu. Bei der 1814 geborenen Helene von Orleans geb. Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin mußte der Lehrer das Tagewerk mit Anleitung zur Erkenntnis Gottes beginnen. Der religiöse Unterricht bestand in Bibelstunden. Die Prinzessin mußte sich nach freier Wahl Sprüche aus dem Gelesenen merken.[42]) Prinzeß Wilhelm von Preußen erwählte zum Religionslehrer ihres 10jährigen Sohnes Adalbert einen Mann „bibelfester Gottesfurcht", den späteren Konsistorialrat Hengstenberg.[43]) Den Konfirmandenstunden ihrer Kinder wohnte sie selbst jedesmal von Anfang bis Ende bei.[44])

Das Beispiel der Eltern, die christliche Hausordnung mußten naturgemäß eine tiefe Wirkung auf die Kinder ausüben und ihnen werktätiges Christentum zur Herzenssache werden lassen. Reger religiöser Eifer spricht aus einem Brief der 15- oder 16jährigen Elisabeth Prinzessin Carl von Hessen und bei Rhein, der Tochter der Prinzeß Wilhelm von Preußen an eine Freundin: „Sage mir, betest Du alle Tage? Du sollst einmal versuchen es auf den Knien zu tun. Du machst Dir keinen Begriff, wie man erhoben und gerührt wird. Ich tue es alle Tage nach dem Frühstück vor den Stunden. Alles sage ich dem Herrn. Das menschliche Herz ist ein böses Ding, ich liebe es nicht."[45]) Und in ihrem selbstabgefaßten Glaubensbekenntnis bei der Konfirmation 1832 finden sich die Worte: „Ich habe ein Bedürfnis nach einem Erlöser. Ich flehe zu Gott, er möge mir denselben offenbaren. O heiliger Geist Gottes, eigne mir die Erlösung zu, deren ich bedarf und die mir mein Heiland erworben hat. Wirke in mir die Berufung durch Dein Wort, eigne mir Bekehrung in Buße und Glauben und fortwährende Heiligung . . . damit ich immermehr einsehe, wie ich Gott dankbar sein muß durch Werke und Leben."[46])

„Es macht mir große Freude," schreibt Andreas von Bernstorff, der in seinem sechsten Jahre von seiner Großmutter eine Bibel erhalten hatte, „Vicky (Viktoria) sonntags, soweit sie es versteht, die ersten Elemente der Religion beizubringen. In Mamas Abwesenheit lese ich Bimbo jeden Abend eine biblische Geschichte vor."[47])

---

[40]) Elisabeth Prinzessin Carl von Hessen 13.
[41]) H. v. Redern, „Andreas Graf von Bernstorff" 19.
[42]) 24/25.
[43]) Batsch, „Admiral Prinz Adalbert v. Preußen" 47.
[44]) 264.
[45]) Ferd. Bender, „Elisabeth Prinzessin Carl von Hessen und bei Rhein geb. Prinzessin von Preußen" S. 23.
[46]) Ebenda 24/25. [47]) 17/18.

Wie veredelnd und sittlich stärkend die Betonung des Religiösen auf das Kind auch wirken mochte, so zeitigte sie doch mitunter Fälle, in denen eine Ueberspanntheit religiösen Empfindens und eine skrupelhafte Aengstlichkeit um das Seelenheil unverkennbar zu Tage tritt. Streifen schon die oben angeführten Worte der Prinzessin Elisabeth, auf den Knien zu beten, weil man dadurch so „erhoben und gerührt" würde, an schwärmerische Gefühlsseligkeit, so zeigt vollends die Schilderung, die Elise von Bernstorff von dem Verhältnis ihrer Töchterchen zu der ihnen gleichaltrigen Auguste von Schönberg gibt, wie leicht ernste Frömmigkeit bei Kindern überspannte Aengstlichkeit erzeugen kann. Es blieb „ihnen" (meinen Kindern), schreibt sie,[48]) „aber ganz rätselhaft, warum sie (Auguste v. Schönberg) nicht tanzen, nicht das Theater besuchen wollte, wenn ihre Eltern es ihr erlaubten, ja sie dazu aufforderten. Es war ihnen ängstlich, wenn sie bemerkten, daß ihre junge Freundin auch an ihren kleinen Kartenspielen und an so manchem Anstoß nahm, woran sie sich unbefangen erfreuten. Wäre Augustens Erzieherin streng und asketisch gewesen, so würde ich weder getraut noch ihr meinen Beifall geschenkt haben. Doch hier, wo sie sich ganz frei aus dem Innern des guten, einfachen, verständigen Kindes herausentwickelt hatte, konnte ich nur die Wirkung des Geistes und eine frühe Erwählung darin sehen und mich . . . . darüber freuen." Indes kennzeichnet es den Standpunkt des neuen Pietismus, daß die Eltern selbst dieser peinlichen Scheu vor allem Vergnügen entgegenzuarbeiten suchten, während der Pietismus des 18. Jahrhunderts die „weltlichen Eitelkeiten" streng verpönte. Der gemessene Ernst, der über der Familienerziehung in pietistischen Adelskreisen des 19. Jahhunderts waltete, hatte ein glückliches Pendant in der milderen Zucht und in der echt kindlichen Freude, die das Spiel mit Altersgenossen brachte.

Die Erweckung religiösen Lebens hat sich natürlich nicht überall in der gleichen Zeit und in der gleichen Stärke durchzusetzen vermocht. Es sei nur hingewiesen auf die religiös-rationalistische Erziehung, welche die 1815 geborene Hedwig von Bismarck genossen hat, und auf die ernste Frömmigkeit, welche der ebenfalls 1815 geborenen Elisabeth Prinzessin Carl von Hessen und bei Rhein, der Tochter von Prinzeß Wilhelm von Preußen, anerzogen wurde — und beide lebten im gleichen Gebiet, ja alsbald in derselben Stadt.[49]) Wie stets in Zeiten des Uebergangs bestanden eben auch hier die zwei verschiedenen Richtungen eine Zeitlang nebeneinander. Aber seit Ende der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts bis zur Mitte desselben kann der Pietismus als Signatur der Zeit betrachtet werden, denn in jenen Dezennien trug das religiöse Leben fast überall pietistischen Charakter.[50]) Nur in Posen,[51]) Oldenburg[52]) und Thüringen[53]) erfolgt kein plötzlicher Uebergang von religiöser Gleichgültigkeit in werktätiges Christentum, man kann hier nur von einer „positiven Gegen-

[48]) II 13.
[49]) Hedwig von Bismarck 54: 1824 siedelten ihre Eltern nach Berlin über.
[50]) S. L. Tiesmeyer, „Die Erweckungsbewegung in Deutschland während des 19. Jahrhunderts" für Württemberg (Heft VII 48), für Bayern (VIII 24), für Baden (IV 325), für das ehemalige Kurfürstentum Hessen (V 46), für die Rheinlande (I 29, II 115, 159, III 208), für Hannover (IX 22), für Pommern und Schleswig-Holstein (XI 211, 212, 261), für Braunschweig (XVI 336), für Schlesien und Ostpreußen (XIII 17, 67), für Westpreußen (XIV 117). In Mecklenburg (XVI 294) und im Großherzogtum Hessen (VI 20) jetzt die piet. Bewegung erst Mitte der 30er Jahre ein.
[51]) L. Tiesmeyer a. a. O. XIV 119. [52]) Ebend. XVI 320. [53]) Ebend. XV 267.

bewegung gegen den Rationalismus reden." Besonders wurde in den thüringischen Ländern, wie Herzog Ernst II. von Sachsen-Koburg-Gotha in seiner Autobiographie „Aus meinem Leben und aus meiner Zeit" I 21 sagt, „der Rationalismus mit aller Zähigkeit festgehalten", wie auch in seiner Erziehung alles Pietistische vermieden wurde.

Ein derartiger Wechsel hinsichtlich des religiösen Moments in der Familienerziehung wie beim protestantischen Adel, von pietistischer Frömmigkeit bis zur Einpflanzung religiösen Indifferentismus und Verkündigung nicht mehr positiv christlicher Lehren, begegnet beim katholischen Adel nicht.

Verschiedene Gründe lassen das erklärlich erscheinen. Einerseits hat die katholische Kirche ihre Glaubenssätze unabänderlich festgelegt, so daß der einzelne hierin keine subjektive Tätigkeit entfalten kann. Andererseits verlangt sie ein ganz bestimmtes Maß von Andachtsübungen als Pflicht, deren Verletzung sie als schwere Sünde, die die Höllenstrafe nach sich zieht, bezeichnet, und deren dauernde Verletzung sie mit dem Ausschluß bestraft. Ferner wurden in den rein katholischen Ländern Süd- und Westdeutschlands die Ideen der Aufklärung um nahezu ein Menschenalter später propagiert als in den protestantischen Gebieten.

Dazu kommt, daß die unter dem katholischen Adel weit verbreitete Sitte, die Erziehung der Kinder einem Geistlichen anzuvertrauen, eine gewisse Stabilität in der religiösen Unterweisung bedingte, jedenfalls ein völliges Manko in dieser Richtung hintanhielt.

Für die Mitte des 18. Jahrhunderts ist beachtenswert, wie verschiedenartig der religiöse Geist beim katholischen Adel in der Metropole der Aufklärung, Berlin, und beim übrigen katholischen Adel war.

Im Elternhaus der Amalie von Gallitzin geb. von Schmettau war, wie K. Holl „Die Jugend großer Frauen" (Freiburg i. Br., Herder, 1912, S. 166) anführt, die religiöse Erziehung der Kinder „ganz und gar Nebensache". Die Atmosphäre ihres elterlichen Hauses, in das die dreizehnjährige nach 8jährigem Aufenthalt in einem klösterlichen Erziehungsanstalt zu Breslau zurückkehrte, schildert ein Biograph also[55]): „Die unzusammenhangenden religiösen Begriffe, die sie in ihrer zarten Jugend aufgefaßt hatte, wurden in dem gesellschaftlichen Kreise ihres mütterlichen Hauses verdunkelt und erloschen. Zwar führte sie die Mutter an Sonntagen in die Kirche, aber da sie keinen Begriff von der Messe hatte, und überdies in einem französischen Buche lesen mußte, was sie nicht verstand, so litt sie schrecklich an langer Weile. Sie pflegte dem Gottesdienste beizuwohnen in einem kleinen Kabinette, wo man durch ein Fenster auf den Altar sehen konnte. In demselben versammelten sich andere Personen von Stande, die nicht weniger gähnten und sich langweilten, wie sie selber. Diese Personen gingen auch zur Beichte. Aber ihr Beichten hatte keinen Einfluß auf die Schminke, womit sie sich zierten, ... Die Comtesse schloß aus diesem Umstande, daß es wohl zum guten Ton gehören möge, dergleichen Dinge mitzumachen." — An Sonntagen mußte sie der Mutter aus den Predigten des französischen Kanzelredners Bourdaloue eine Predigt vorlesen, und für diese Bemühung wurde sie gewohn-

[55]) Theod. Katerkamp „Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin Amalie von Gallitzin geborenen Gräfin von Schmettau 11/12.

lich, da sie „Mangels klarer Erkenntnis des Vorgelesenen schlecht las, mit Verweisen und Vorwürfen" belohnt. — Zusammenfassend kann man sagen, auf die religiöse Erziehung wurde kein Gewicht gelegt; was die Kirche als Pflicht vorschrieb, wurde der Form wegen erfüllt, mit gleichgiltiger Lässigkeit, ohne innere Teilnahme oder gar Innigkeit.

Ein wesentlich anderes Bild bietet um die gleiche Zeit die religiöse Erziehung beim katholischen Adel des übrigen deutschen Sprachengebietes.

Hier begegnet eine ähnliche Fülle religiöser Betätigung wie beim Pietismus. In den äußeren Uebungen der Frömmigkeit lag das Hauptgewicht.[56])

Andachtsübungen nehmen sowohl am Hofe der Wettiner wie am sittenstrengen der Habsburger einen weiten Raum ein.

Am katholischen Hofe zu Dresden wurde 1746 Philipp Karl Frhrr. von Wessenberg zum Erzieher der Herzöge Albert und Clemens, der zwei jüngsten Söhne des Kurfürsten Friedrich August von Sachsen berufen, ein „pedantischer und im Uebermaße bigotter" Mann, wie ihn Herzog Albert in seinen handschriftlich hinterlassenen Memoiren nennt. Ebendort berichtet er mit Ingrimm, Wessenberg habe sie ihre ganze Zeit mit Gebeten, mit dem Lesen der Legenden der Heiligen und frommer Betrachtungen hinbringen lassen.[57])

Nicht minder ausgedehnte religiöse Uebungen schrieb Maria Theresia ihren Kindern vor.

Die Gebete, welche die Prinzen und Prinzessinnen morgens und abends in ihrer Kammer zu sprechen hatten, setzte die Kaiserin selbst auf.[58]) Täglich um 11 Uhr die heilige Messe zu besuchen und nachmittags um 5 Uhr das Rosenkranzgebet laut zu verrichten ordnete die Instruktion für die Erzherzogin Josepha an.[59]) Von dem 1741 geborenen Joseph II. ist „oft behauptet worden", daß gerade „durch die übertriebene Menge von Andachtsübungen, welche Maria Theresia von ihrem Sohne verlangte, bei ihm ein lebhaft empfundener Ueberdruß an denselben erweckt und dadurch der erste Grund zur antichristlichen Stimmung gelegt worden sei, die er später betätigte."[60]) Eine nähere Betrachtung dürfte dieser Behauptung Recht geben. Neben drei Religionsstunden in der Woche waren für jeden Tag gefordert: Morgen- und Abendgebet, Besuch einer Messe und noch für 6 Uhr nachmittags eine halbstündige Andacht, „welche dem Knaben nicht immer willkommen gewesen sein mag."[61]) Schon die Tagesordnung brachte viel Gebetsübungen mit sich. „Aber das Meiste, was in dieser Richtung geschah, war nicht in der gewöhnlichen Tagesordnung enthalten, sondern wurde durch kirchliche Feste oder in ähnlicher Weise veranlaßt."[61]) „So muß es wohl als Uebermaß des Guten bezeichnet werden, wenn in der Charwoche des Jahres 1752 der elfjährige Joseph mit seinem Vater in 18 verschiedenen Kirchen Wiens das heilige Grab besuchen ging. Nur

[56]) Der 1811 zu Aschaffenburg geborene J. H. von Heiner Alteneck erzählt von seinem großväterlichen Hause: „Jeden Abend mußte der älteste Sohn . . . . in Gegenwart der Mutter, aller Geschwister und der Dienstleute ein Gesetz des Rosenkranzes vorbeten" (6).

[57]) Alfred von Arneth „Johann Freiherr von Wessenberg, ein österreichischer Staatsmann des 19. Jhrhdts." I 3.

[58]) Adam Wolf „Marie Christine Erzherzogin von Oesterreich" 8.

[59]) Johannes Scherr, „Blücher, seine Zeit und sein Leben" I 424.

[60]) Alfred von Arneth, „Geschichte Maria Theresias" IV 169.

Ueberdruß oder gleichgültige Geringschätzung konnte die Folge davon sein."[61])

All das paßte so ganz in eine Erziehungsmethode, welche die Kinder wie Erwachsene behandelte. Die Ueberfülle von Andachtsübungen in Haus und Kirche ermüdete die Kinder und ließ ihnen dergleichen allzuleicht zur Schablone werden, die Lesung frommer Betrachtungen war geeignet, sie zu langweilen, die Lektüre der Heiligenlegende entsprach noch am besten dem Bedürfnis des kindlichen Herzens und der Fähigkeit des kindlichen Verstandes.

Seit Ende des 18. Jahrhunderts, als die Ideen der Aufklärung in den katholischen Territorien Eingang gefunden hatten, traten selbst in kirchlich gesinnten katholischen Adelsfamilien äußere Uebungen der Frömmigkeit nicht mehr in so auffallender, fast aufdringlicher Weise zu Tage.

Es fehlten natürlich nicht Morgen-, Abend- und Tischgebete, sei es nun, daß sie gemeinsam[62]) oder von dem Kinde allein[63]) *) verrichtet wurden, noch auch fehlte der kirchlich vorgeschriebene Besuch des Sonntagsgottesdienstes. Bei jenen Familien, die nach einer unter dem Adel weitverbreiteten Sitte eigene Hausgeistliche hielten, wurden die Kinder gehalten auch an Werktagen, oft täglich die Messe zu besuchen. Melchior von Diepenbrock diente täglich bei der hl. Messe[64]) und Franz Frhrr. von Andlaw erzählt[65]): „Der fromme Sinn unserer Eltern, eines ausgezeichneten Lehrers [der „ein braver Priester" war,] ließ . . . . . das allein Wichtige nie vergessen und außer einem gründlichen, wahrhaft christkatholischen Unterrichte verging selten ein Tag, an dem wir nicht die Kirche besuchten."

„Vom achten Geburtstag Fritzis," schreibt Marie von Ebner-Eschenbach, „wurden wir mitgenommen, wenn man Sonntags nach Hostiz zur Kirche fuhr. Gut vorbereitet durch den geistlichen Herrn wohnten wir der Messe mit inbrünstiger Andacht bei."[66]) „In der Stadt begleiteten wir zwei ältesten unsere Großmutter am Sonntag in die Ruprechtskirche"[67]) in Wien.

Die Familie von Ketteler ging an Sonn- und Feiertagen gemeinsam zu Hochamt und Predigt,[68]) die ebenfalls dem westfälischen Adel angehörige Annette von Droste-Hülshoff besuchte den Gottesdienst in der Pfarrkirche zu Roxel, wo sie im Alter von 16 Jahren bereits den Organisten bei den abendlichen Gottesdiensten zu ersetzen vermochte.[69])

Der Vater Johann und Heinrichs von Wessenberg führte seine Kinder alle Sonn- und Feiertage in die Kirche. Besonders hielt er

---

[61]) Alfred von Arneth „Geschichte Maria Theresias" IV 169.
[62]) Carl Busse „Annette von Droste-Hülshoff" 20.
[63]) Marie von Ebner Eschenbach „Meine Kinderjahre" 97; Jos. Hub. Reinkens „Melchior von Diepenbrock" 3.
*) Die täglichen Gebete legt Leopold Stolberg seinem 20jährigen ins Heer eintretenden Sohne Ernst besonders ans Herz: „Mit dem Morgengebete beginne den Tag und schließe ihn mit dem Abendgebete. Suche Gottes stets zu gedenken, mit Rücksicht auf ihn zu reden und zu handeln. Widme der Betrachtung Gottes und göttlicher Dinge ein Viertelstündchen des Tages: . . . Vor dem Abendgebete prüfe dich vor Gott, wie du den Tag zugebracht in Gedanken, Reden und Handlungen. Empfiehl dich täglich dem Schutze der Mutter Gottes und deines Schutzengels, daß sie für dich bitten." (II 67 68.)
[64]) Jos. Hub. Reinkens „M. v. D." 17.
[65]) 9.
[66]) 126; Fritzi war die um 1 Jahr ältere Schwester Maries v. E.
[67]) Ebendort 146.
[68]) Pfülf „Bischof von Ketteler" 5.
[69]) Carl Busse „Annette v. Droste-Hülshoff" 18.

auch darauf, daß seine Kinder keine für sie ungeeigneten Gebetbücher benützten, deshalb verlangte er, daß jedes Kind sich selbst sein Gebetbuch „aus einfachen, ihm verständlichen Betrachtungen und Gebeten" zusammenschrieb, „wozu der Vater selbst die besten Beiträge lieferte". Ueberhaupt trug der Vater für die religiöse Erziehung „ebenso verständige wie gewissenhafte Sorgfalt. Zur Weckung des religiösen Sinnes wurde täglich ein Abschnitt der biblischen Geschichte, auch ausgewählte, zur Nachahmung ermunternde Legenden der Heiligen gelesen."[70])

Für dieses Streben dem Kinde eine seinem Geist und Alter mehr angepaßte Nahrung zu geben als es ausgedehnte Gebetsübungen sind, finden sich in dem hier benützten Material weitere freilich spärliche Belege. Die Mutter Melchiors von Diepenbrock versammelte in der Dämmerung ihre Kinderschar um sich und sang ihnen fomme Lieder vor oder erzählte ihnen entsprechende Geschichten aus der heiligen Schrift in einer Weise, deren tiefer Eindruck in den Kindern nie erlosch.[71]) — Der gleichen Richtung ist es zuzuweisen, wenn der aufgeklärte geistliche Hofmeister des Joseph von Eichendorff seinem Zögling alle Sonntage aus der Leidensgeschichte Jesu vorlas.[72])

---

[70]) Jos. Beck „J. Heinrich von Wessenberg ein deutsches Lebensbild" S. 5.
[71]) „M. v. D." von seinem Nachf. auf d. bischöfl. Stuhl (H. Förster) 3.
[72]) Konst. Holl „Die Jugend großer Männer" (Freiburg i. Br., Herder, 1911) S. 191.

Die „Bildung“ im adeligen Hause.

Beim Rittertum des Mittelalters war es Sitte, den jungen Edelmann noch im Kindesalter einem fremden Adelshause zu übergeben, damit er die adelige Bildung der septem probitates und höfische Sitte sich aneigne. Und Jahrhunderte behielt dieser mittelalterliche Brauch Geltung. So war z. B. Graf Georg Ludwig Schwarzenberg noch als Edelknabe am Hofe des Erzherzogs Ferdinand von Steiermark, des späteren Kaisers Ferdinand II.[1]) Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde mit der Gepflogenheit dieses durch lebendige Sitte übermittelten „Hoftirociniums“ endgültig gebrochen.

Von nun an verlebte der Adelige zumeist seine ganze Jugend im elterlichen Hause. Soweit er aber außerhalb des Hauses seine Bildung zu vervollständigen suchte, wählte er hiezu ständisch abgeschlossene Anstalten, die Ritterakademien. Unterricht und Erziehung im Hause wurden einem Hofmeister übertragen; „ausschließlich häuslicher Unterweisung“ verdankte in diesem Zeitabschnitt die adelige Jugend ihre Bildung.[2]) *)

Darin erfährt die Erziehungsweise der Aristokratie gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine durchgreifende Wandlung. Eine vollständige Ausbildung durch Hofmeister im elterlichen Hause wird um diese Zeit selten. Am ehesten wurde sie durchgeführt bei jenen, welche die Offizierskarriere einschlugen und im Alter von 12—15 Jahren schon in die Armee eintraten. Friedrich August Ludwig v. d. Marwitz z. B. erhielt mit 8 Jahren einen Hofmeister, mit 13 trat er ins Regiment ein und seine wissenschaftliche Bildung war zu Ende.[3]) Wilh. Ludw. Viktor Graf Henckel von Donnersmarck erhielt schon mit 6 Jahren einen Hauslehrer und trat 1789 im 14. Jahre ins Dragonerregiment v. Platen in Insterburg ein.[4]) — „Die vielfachen Amtsgeschäfte meines Vaters, zu welchen noch juristische Nebenarbeiten zur Vergrößerung des Einkommens behufs Ernährung einer immer zahlreicher werdenden Familie hinzukamen, raubten ihm die Zeit, sich mit der Erziehung und weiteren Ausbildung seiner Kinder speziell zu befassen. Da nur die Mutter kränklich war, und der Vater gegen öffentliche Schulen ein Vorurtheil hatte, so veranlaßte ihn dieses, uns Kindern einen Hofmeister zu halten“ erzählt Ludwig von Reiche[5]) geb. 1775 zu Niemburg an d. Weser als Sohn eines Landsyndikus.[6])

Dies Vorurteil gegen öffentliche Schulen, das in Adelskreisen verbreitet war, wurde bald überwunden und es wurde im 19. Jahrhundert bei

---

[1]) Adolph Berger „Felix Fürst zu Schwarzenberg“ 187.
[2]) G. Stephan „d. häusl. Erziehung in Deutschl. während d. 18. Jahrhdts.“ S. 64.
[3]) I. 22 u. 35.
*) Vgl. Rich. Frhrr. von Friesen schreibt über seinen 1776 geb. Vater: „Mein Vater . . . hatte, wie es in jener Zeit in den adeligen Familien Sachsens allgemeine Sitte war, seine Erziehung durch einen Hauslehrer im elterlichen Hause erhalten, bis er 24 Jahre alt die Universität Leipzig bezog“ (S. 1').
[4]) 5/6. [5]) I, 1.
[6]) Die übrigen Fälle dieser Art aus dem benutzten Material sind: August von Werder (Seite 3); des Fürsten Metternich (I, 22 23); F. M. Fürst Wrede (Seite 4); Prinz Kraft von Hohenlohe Ingolfingen wurde im Elternhaus erzogen, indes sein Bruder Karl schon früh zur Erziehung außer Haus kam (Bd. I, S. XIV); Hermann von Boyen (Denkwürdigkeiten I, 3); Von Franz Graf Stadion schreibt R. Hirsch (S. 23): „es wird auffallen, daß Graf Stadion Privatunterricht genossen“, indem besonders nach dem Brauch in jenen Tagen Söhne adeliger Familien beinahe ausschließlich im k. k. Theresianum erzogen wurden.

der weit überwiegenden Mehrheit des Adels Sitte, öffentliche Schulen, und zwar auch die Mittelschulen, zu besuchen.

Das Elend, welches die französische Revolution über die Standesgenossen im Nachbarlande gebracht hatte, blieb auf den deutschen Adel nicht ohne Eindruck. Hatte er doch gesehen, wie „die Sprossen der ältesten und ruhmvollsten Geschlechter sich glücklich priesen, wenn sie nur das nackte Leben retten konnten, um als Vagabunden und Bettler von Ort zu Ort zu irren, wie Mitglieder des höchsten Adels als Fechtmeister, Haarkünstler und Köche ihr Leben fristeten".[7]) — Viele vornehme Damen, Stifts- und Klosterfrauen, nährten sich von ihrer Hände Arbeit, andere wurden von deutschen Adelsfamilien unterstützt, ehemalige Domherrn gaben französischen Sprachunterricht. „Man verfehlte nicht," gesteht Franz Frhrr. von Andlaw, der diese Beispiele anführt, "uns Kinder auf diese betrübenden Erscheinungen hinzuweisen und uns aufzumuntern durch Fleiß und Kenntnisse uns gegen die Launen des Schicksals sicher zu stellen."[8]) — Und als in Preußen die Schreckensjahre von 1806 an begannen, dachte man, alles ginge zu Grund. Da war selbst Adeligen der Gedanke nicht fremd, jeder müsse sich durch Handarbeit sein Brot verdienen können. So mußte Adolph von Thadden-Trieglaff bei einem Schlosser eine Lehrzeit durchmachen, bis er lernte ein Schloß allein anzufertigen.[9])

Hatte einerseits die Unsicherheit der bestehenden Verhältnisse beim Adel die Ueberzeugung reifen lassen, daß mehr noch als die edle Geburt Wissen Macht sei, so drang andererseits bei ihm allmählich die Erkenntnis von den Schattenseiten der Hofmeistererziehung und des Einzelunterrichts durch, zumal die Hofmeister selbst häufig nur eine oberflächliche Bildung besaßen.[10])

Außerdem begann das demokratische 19. Jahrhundert auch von den Adeligen, welche in den Staatsdienst treten wollten, Befähigungsnachweise zu verlangen.[11])

All die Erscheinungen mögen mit dazu beigetragen haben, daß der Adel sich im 19. Jahrhundert den Besuch öffentlicher Mittelschulen zur Regel machte, in der Erkenntnis, daß seine Kinder im Wettbewerb mit jugendlichen Genossen bürgerlicher Kreise sicherer ein gründliches Wissen erwerben als im Einzelunterricht. Darum stellt sich der äußere Bildungsgang eines Edelmannes jener Zeit in der Regel folgendermaßen dar: Der im Kindesalter genossene häusliche Unterricht wird seit dem 10.—13. Jahr auf einer höheren Bildungsanstalt vervollständigt.*)

Friedrich von Raumer („Lebenserinnerungen und Briefwechsel" I 12) erzählt: „Sehr richtig waren Aeltern und Verwandte der Meinung, daß die Bildung eines zwölfjährigen sich in Wörlitz nicht weiter führen lasse und aus zureichenden Gründen ward das Joachimsthaler Gym-

[7]) Adolf Friedrich Graf von Schack „Ein halbes Jahrhundert. Erinnerungen und Aufzeichnungen" I 2. [8]) 6 7.

[9]) Eleonore Fürstin Reuß „Ad. v. Th." 4.

[10]) Über das Hauslehrertum s. die eingehenden Ausführungen bei G. Stephan „Gesch. d. häusl. Erziehng. in Deutschl. während d. 18. Jhrhdts." S. 72—96.

[11]) Vgl. K. Th. von Heigel „Graf Otto von Bray-Steinburg. Denkwürdigkeiten aus seinem Leben" S. 9.

*) Völlig zu Haus erzogen (bis zum 19. Jahre) wurde Graf Alexander Keyserling (zu Kabillen in Kurland). Aber es war keine isolierte Erziehung, denn er war umgeben „von einer großer Zahl Geschwister und Kindern verwandter und befreundeter Häuser, die in Kabillen am Unterricht teilnahmen". Mit 19 Jahren bezog er dann die Universität (S. VI.)

nasium allen anderen Schulanstalten vorgezogen." „Mit neun Jahren," schreibt Heinrich von Brandt, „kam ich mit noch drei älteren Brüdern auf das Lyceum nach Königsberg in der Neumark, wo zur Zeit viele junge Menschen aus West- und Südpreußen ihre Erziehung erhielten."[12]) — Frhrr. von Dalwigk empfing den ersten Unterricht durch Privatlehrer im elterlichen Hause und wurde dadurch so weit herangebildet, daß er bei seinem 1812 erfolgten Eintritt in das Gymnasium zu Darmstadt bereits als reif für die Sekunda erachtet wurde, obwohl er damals erst 10 Jahre alt war.[13]) *) Ernst Frhrr. von Pleners eigentlicher Unterricht, den er durch einen Hauslehrer erhielt, begann 1848, im 7. Lebensjahre des Knaben; in Prag war er dann Privatschüler am Gymnasium; 1854 kam er als ordentlicher Schüler an das Preßburger Gymnasium.[14]) Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst besuchte seit dem 13. Lebensjahre das Gymnasium, zuerst in Ansbach, dann in Erfurt.[15]) *)

Selbst in den ersten Fürsten-Häusern brach man mit dem Prinzip ausschließlicher Hofmeistererziehung und sandte die Söhne an öffentliche Lehranstalten.

Der 1808 in Bamberg geborene Maximilian Herzog in Bayern kam, nachdem er vom sechsten Jahre an durch einen Hofmeister erzogen worden war, von 1817—1824 in die königliche Erziehungsanstalt (das spätere Hollandeum) nach München und wurde hier wie die anderen Zöglinge behandelt, nur daß er ein eigenes Zimmer hatte. Während dieses Aufenthaltes besuchte er die entsprechenden Klassen der mit dem Institut verbundenen Lateinschule und des Gymnasiums. Er wurde nach dem allgemeinen Schulplan unterrichtet; von keinem Fache wurde er dispensiert. Dazu kamen noch die neueren Sprachen, Musik, Zeichnen, Tanzen, Deklamation und gymnastische Uebungen.[16])

---

[12]) I 1 2. [13]) 15.

*) Weitere hieher gehörige Fälle: Rich. v. Friesen (geb. 1808), seit 1821 4 Jahre auf St. Afra in Meißen (79); Friedr. v. Gagern (geb. 1794), von 1803—1809 am Gymn. zu Weilburg (13); Friedr. Ferd. Graf von Beust besuchte vom 13.—17. Lebensjahr das Gymn. bei Ebeling (15); Graf Wrangel (geb. 1784) erhielt den ersten Unterricht zu Hause, besuchte seit dem 10. Jahr das Gymn. in Neustettin und trat 1796 als Junker in das Dragonerregiment v. Werther ein (3); Carl v. Grolmann trat mit 13 Jahren in das Friedr. Wilh.-Gymn. in Berlin ein (13), mit 13 Jahren 9 Monaten als Freikorporal in die Armee (14); August von Goeben besuchte die Gymn. in Stade und Celles (5); August Frhrr. Hiller von Gaertringen besuchte in Bielefeld 1781 9jährig anfänglich das Gymnasium, ward dann durch Hauslehrer unterrichtet, bis er mit 11 Jahren als Freikorporal eingestellt wurde (2); Christian Friedr. v. Stockmar besuchte das Gymnasium zu Coburg und seit 1805 die Universitäten Würzburg, Erlangen und Jena (S. 5); Jasper von Oertzen (geb. 1801) besuchte seit 1815 das Werdersche Gymnasium zu Berlin (6); Leopold von Hoverbeck war 1832—1840 Schüler des Friedrichskollegs zu Königsbergs (37); Anastasius Grün studierte im Klinkowström'schen Institut zu Wien (20); Adolf v. Schack kam mit 13 Jahren an das Pädagogium nach Halle, wo auch sein Vater studiert hatte (14). — Marie von Ebner-Eschenbachs Brüder wurden in einem Institut erzogen, wo alle Zöglinge die Vorsteher „Mutter" und „Vater" anredeten (191). — Julius von Bose (geb. 1809) kam 1818 an das Pageninstitut in Weimar, dessen Zöglinge den wissenschaftlichen Unterricht am Gymnasium Weimar erhielten, während sie im Institut die „galanten Studien" erlernten (11/12). — Ludwig Frhrr. von Wolzogen (geb. 1773) ward zunächst zu Hause unterrichtet, dann in einer ländlichen Pensionsanstalt beim Pastor Sauerteig zu Waldorf bei Meiningen und seit 1781 auf der Carlsschule zu Stuttgart (2). — Gustav zu Putlitz kam mit 12 Jahren in das Aluminat U. l. Frau nach Magdeburg („Mein Heim" 151).

[14]) I, 1/2.

*) Weitere Beispiele dieser Art: Feldmarschall Graf Radetzky (geb. 1766) besuchte die Piaristenschule in Prag und wurde 1781 in das k. k. Theresianum aufgenommen (4/5). — Neithardt von Gneisenau besuchte die Jesuitenschule in Würzburg (s. G. H. Pertz 7). — Dagobert v. Gerhardt besuchte das evangelische Gymn. zu Glogau (27/28). von Versen wurde mit 11 Jahren an das Friedrich Wilhelms-Gymnasium geschickt (8), nachdem er den ersten Unterricht durch den Dorfschullehrer von Wurchow und dann durch eine Gouvernante erhalten hatte (6). — Hans von Bülow (geb. 1830) trat mit 9 Jahren in das Gymnasium zu Dresden ein (64).

[15]) I, 3.

[16]) Allgem. deutsche Biographie 50, 258.

Karl Anton Fürst von Hohenzollern sollte ein auswärtiges Gymnasium besuchen und ward deshalb 1823 — zwölfjährig — nach Regensburg gesandt. „Meine Eltern, denen ich heute noch es aus tiefstem Herzen danke, waren der Ansicht, daß bei der damals so isolierten Lage Sigmaringens und den gänzlich mangelnden Unterrichtsressourcen ihr einziger Sohn doch hinaus ins Leben müsse. Im Herbste reiste ich mit meinem Gouverneur nach Regensburg, warm empfohlen an die fürstliche Familie Taxis und den bekannten Bischof Sailer. Ich besuchte die unteren Klassen des Gymnasiums. . . . . Ich blieb 2 Jahre in Regensburg. : : : : Im Jahre 1826 kam ich auf das Gymnasium nach Rastatt. Ich studierte wacker, durfte aber jeden Sonntag nach Baden fahren oder ins Murgtal."[17])

Bei dem 1823 geborenen Friedrich Franz II. von Mecklenburg gelangte im Herbst 1837 „der von Herrn von Sell schon früher aufgestellte Plan zur Ausführung, dem zufolge der Unterricht des Instruktors durch Lehrkräfte einer auswärtigen öffentlichen Bildungsanstalt ersetzt werden sollte."[18]) Die Blochmannsche Privatanstalt zu Dresden wurde hiezu gewählt; indes nahm der Prinz am Klassenunterricht nicht teil, sondern erhielt von den Lehrern der Anstalt Privatunterricht in seiner Wohnung, eine Maßnahme, welche der Biograph also glossiert: „Obwohl die einseitige Hofmeistererziehung, welche bis dahin an den Höfen üblich gewesen, als unzweckmäßig erkannt war und bei den fürstlichen Häusern überall das Bestreben zu Tage trat, ihren Söhnen die Vorzüge einer umfassenden humanistischen Bildung zugänglich zu machen, so hatte sich doch der Gedanke, die Prinzen souveräner Familien neben den Knaben anderer Stände auf der Schulbank Platz nehmen zu sehen noch nicht Bahn gebrochen. Erst in den letzten Dezennien ist auch diese durch Herkommen und Etikette aufgerichtete Scheidewand gefallen."[19])

So hatte sich der Adel auf der ganzen Linie von dem System der ausschließlichen Hofmeistererziehung abgewandt und strebte den öffentlichen Bildungsanstalten zu. Aber wie neue Ideen besonders bei Beginn ihres Siegeslaufs gar oft bis zum Uebermaß verherrlicht und bis ins Extrem verwirklicht werden, so auch hier. Während die pädagogische Theorie jener Zeit die Erziehung im Schoße der Familie unter Leitung der Mutter zu predigen begann, sandten gar manche Edelleute ihre Söhne schon im zartesten Kindesalter aus dem Hause weg in die Fremde, in die steife Gesetzmäßigkeit einer Anstalt, sei es, daß sie ihnen eine gediegene Bildung verschaffen wollten, sei es, daß sie mit Richard von Friesens Vater die Ueberzeugung hatten, „daß es für Knaben das Beste sei, bald aus dem elterlichen Hause heraus und in eine Lage zu kommen, wo sie auf sich selbst angewiesen, sich allein selbst forthelfen müßten."[20])*)

Otto von Bismarck wurde bereits im Alter von 6 Jahren der Erziehungsanstalt des Professors Plamann in Berlin übergeben, wo sein 5 Jahre älterer Bruder Bernhard schon mehrere Jahre weilte. Otto hat „unter diesem Entschlusse seiner Eltern körperlich und seelisch schwer

[17]) 3 4 5.
[18]) I, 107.
[19]) I, 108.
[20]) Rich. Frhrr. von Friesen „Erinnerungen aus meinem Leben" I, 5.
*) Die Brüder Franz und Maximilian Lerchenfeld wurden mit 12 und 10 Jahren in Seminarien geschickt, Franz nach Neuburg a. D, Maximilian in das zu Ingolstadt, obwohl hier seine Eltern dort wohnten; freilich blieb er nur ein Jahr, dann besuchte er vom Elternhaus aus das Gymnasium (2).

gelitten und später oft geäußert, daß ihm die frühe Entfernung aus dem Elternhause nicht zuträglich gewesen sei."[21])

Adolph von Thadden-Trieglaff kam schon als 6jähriger Knabe ins Kadettenhaus in Berlin.[22])

Julius Frhrr. von Haynau wurde ebenfalls bereits im Alter von 6 Jahren einer Erziehungsanstalt übergeben und zwar in Hanau; im folgenden Jahre kam er zum Pfarrer nach Otterau in Pension.[23])

Melchior von Diepenbrok wurde noch nicht 5 Jahre alt in die Schule geschickt, „damit Regel und Zucht" in das Wesen des sehr lebhaften und unruhigen Knaben käme. Aber da ihn weder die Schule noch der darauf engagierte Hofmeister zu zwingen vermochten, wurde der erst siebenjährige Knabe zu einem Landgeistlichen nach Velen in Pension gegeben. Von hier aus kam er in ein von emigrierten französischen Geistlichen geleitetes Knabeninstitut nach Münster und von da 1810 an das militärische Lyzeum in Bonn.[24]) *)

Leopold von Hoverbeck kam mit 8 Jahren aus dem elterlichen Hause fort, zunächst zu einem Dorfschullehrer in Pension, hierauf im 11. Jahre auf ein Gymnasium.[25])

Ferdinand Graf Eckbrecht von Dürkheim wurde im 9. Lebensjahre in eine Erziehungsanstalt nach Straßburg gesandt, weil er nach Meinung seines Vaters „zu alt" war, „um unter Schwestern erzogen zu werden."[26])

Leopold von Gerlach (geb. 1790) kam 1803 auf die académie militaire in Berlin, während seine Brüder an das Joachimstaler Gymnasium kamen.[27]) — Karl von Raumer trat 1797 also 14jährig in das gleiche Gymnasium ein.[28]) — Max von Gagern kam mit 8 Jahren nach Hanau in die Privatanstalt Zipf und Ruth und mit 10 an das Gymnasium nach Kreuznach.[29])

War der Besuch der öffentlichen Mittelschulen durch den Adel seit der Wende des 18. auf das 19. Jahrhundert Regel geworden, so blieb der Besuch der niederen Schulen durch ihn Ausnahme.

Vor allem begnügte sich der ärmere Teil des Landadels, bei dem die Mittel nicht ausreichten, einen Erzieher zu halten, mit dem Besuch der Dorf- oder Stadtschulen.

Joachim Friedrich von Klöden, der Sohn eines brandenburgischen Junkers, lernte Schreiben, Lesen und Rechnen „in der Dorfschule und dies nach der Meinung des Vaters in hinreichendem Maaße. Oft hatte er ihm gesagt: Lerne lesen, schreiben und rechnen, mehr brauchst du nicht und damit kommst du durch die ganze Welt!" In diesen Elementarkenntnissen nebst einer religiösen Unterweisung bestand der ganz wissenschaftliche Unterricht des Knaben.[30])

---

[21]) Hans Blum „Fürst Bismarck und seine Zeit" 16/17.
[22]) 3. [23]) 7/8.
[24]) (Jus. Hub. Reinkens) S. 4, 5, 7; (Heinr. Förster) 3/4.
*) Fürst Hermann von Pückler-Muskau wurde 5 Jahre alt „als lästig auf einige Zeit unter Aufsicht eines Hofmeisters aus dem Hause entfernt, und 2 Jahre darauf, 7 Jahre alt, in die herrenhutsche Lehranstalt zu Uhyst getan" (Ludmilla Assing S. 11). Schuld war die Mutter, „die Frau Gräfin, die mich unbedingt forthaben wollt," und „der ich zum Spielwerk zu groß wurde und die meine Erziehung überhaupt zu ennyiren anfing", wie Hermann von Pückler-Muskau selbst sagt (ebenda 22/23).
[25]) I, 36.
[26]) 45. [27]) 19. [28]) 7. [29]) 10/11.
[30]) Karl Friedrich v. Klöden „Jugenderinnerungen" 5.

Carl von Clausewitz, geboren 1780 in Burg, besuchte bis zu seinem 12. Lebensjahr die dortige Stadtschule und trat dann mit Kenntnissen ausgerüstet, welche die Elementarbildung und die Anfangsgründe des Lateinischen umfaßten, in Potsdam in das Regiment „Prinz Ferdinand" ein.[31]) —

Eduard von Fransecky, 1807 von armen Eltern geboren, besuchte seit 1815 mit seinen Brüdern die Bürgerschule zu Bernau, wo der Stock eine bedeutende Rolle spielte. Aber der ständische Stolz des Vaters duldete nicht, daß jemand anderer als er selbst seine Kinder mit dem Stock schlage, der nur „dem gemeinen Mann" zukam, während der Junker „unter der Fuchtel" stand — für ihn also nur Schläge mit der Klinge eines Säbels oder Degens standesgemäß waren. Wegen dieses Standesbewußtseins des Vaters hatten die Knaben manches zu leiden sowohl vom Lehrer wie auch von den Mitschülern.[32])

Carl Friedrich Frhrr. Kübeck von Kübau besuchte seit dem Eintritt ins sechste Lebensjahr vormittags eine Privatschule, wo etwa 6—8 Knaben versammelt waren, um täglich 2—3 Stunden lesen und schreiben zu lernen und so auf den Besuch einer öffentlichen Schule vorbereitet zu werden;[33]) mit dem 7. Jahr trat er dann zu Znaim in die 2. Klasse der Normalschule ein und 1789, im 9. Lebensjahr, in das Gymnasium.[34])

„In Berlin ging ich," erzählt Hans Viktor von Unruh, „nach kurzem, sehr schlechten Privatunterricht in eine Privatschule und kam dann 1815 in Neisse zuerst auf die Bürgerschule und dann auf das Gymnasium, das alte Jesuitenkollegium."[35])

Hermann von Malinkrodt, dessen Vater Regierungspräsident in Aachen war, besuchte sowohl die Elementarschule als das Gymnasium dieser Stadt.[36])

Wilhelm von Chezy wurde mit 8 Jahren in Heidelberg in eine A-B-C-schule geschickt.[37])

Otto von Corvin mußte schon mit 4 Jahren die Stadtschule zu Gumbinnen besuchen „um in die Geheimnisse der Buchstaben und des Einmaleins eingeweiht zu werden" und kam dann, noch nicht 7 Jahre alt, an das Gymnasium.[38]) *)

Neben dem ärmeren Teile des Landjunkertums sandten also auch Adelige in Beamtenstellen ihre Söhne in Elementarschulen, teils privater teils öffentlicher Natur. Indes war der Besuch der niederen Schulen nur Ausnahme. In der Regel erhielten die jungen Adeligen den Unterricht bis zum Eintritt in eine höhere Bildungsanstalt im Elternhause und zwar war es Sitte für die Söhne einen Hofmeister und für die Töchter eine Gouvernante zu halten.[39])

Aber nicht nur in der Form, auch hinsichtlich des Inhalts der Bildung brachte das neue Jahrhundert manche Aenderung.

---

[31]) 32. [32]) 7 8. [33]) I, 1. [34]) I, 4. [35]) 19. [36]) 5.
[37]) Helmina Chezy „Unvergessnes," I, 60.
[38]) I, 28 29.
*) Bei Wilhem v. Ketteler gehen die Angaben, ob er eine Elementarschule besuchte, auseinander. Vgl. Otto Pfülf S. 11 und ebenda Anm. 10: Unklar ist auch die Mitteilung in der Biogr. des „Joseph von Radowitz" (von Emil Frensdorff S. 8), daß Joseph von Radowitz in Altenburg „die erste Bildung im väterlichen Haus und in den öffentlichen Schulen des Orts erhielt".
[39]) Thea Ebersberger „Erinnerungsblätter aus dem Leben Luise Mühlbachs" 6.

Die Bildung, wie sie das adelige Haus durch den Hofmeister übermittelte, war auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dürftig. Die sozialen Verhältnisse erforderten damals eben nicht viel Wissen vom Adeligen.

Die Zahl der für den Adel in Betracht kommenden standesgemäßen Berufe war durch Sitte und Herkommen eng begrenzt. Nur Militär, Landwirtschaft, Staatsdienst, besonders Diplomatie, und für die nachgeborenen katholischen Edelleute noch der geistliche Beruf kamen in Betracht. Andere Berufe galten nicht für standesgemäß.[40])

Für das Militär wurde das Wenige, das nötig war, auf der Militärakademie erlernt; in der Regel traten die Junker im Alter von 12—15 Jahren in die Armee ein, mit einer recht mäßigen Bildung ausgerüstet, die außer etwas Französisch und vielleicht noch Lateinisch kaum die eines heutigen Volksschulkindes umfaßte. — Die Verwaltung der landwirtschaftlichen Güter wurde praktisch erlernt, und was für den Staatsdienst an juristischen und administrativen Kenntnissen nötig war, wurde auf der Universität spielend gestreift. Die Geburt ebnete den jungen Herren ja die Wege und deshalb besuchten sie die Universität weniger des Studiums als des kavaliermäßigen Lebens wegen. Fürst Wrede, — um einige Beispiele anzuführen — der unter den Augen seines in Heidelberg lebenden Vaters die dortige Universität besuchte, war kein eifriger Student: Jagd und Scheibenschießen, Hazardspiele und Liebesabenteuer, Pferderennen und Hundehetzen, Wetten und Schulden, kurz alle die „noblen Passionen", welche man damals für die Bildung eines perfekten Kavaliers unentbehrlich erachtete, wurden von ihm mit Leidenschaft betrieben, besonders aber der Reitsport. Die Kollegien besuchte er wenig, er spielte, sang und trank und wußte sogar seinen Hofmeister zur Teilnahme an seinen Vergnügungen zu veranlassen.[41])

Von dem späteren Staatskanzler Fürsten Metternich, welcher 16jährig die Universität Straßburg bezog, berichtet der Biograph Schmidt-Weißenfels (I 27): „Er studierte wie die Kavaliere jener Zeit meistens studierten, aus Zeitvertreib. Er hörte heute ein halbes Kolleg, morgen ein ganzes, übermorgen keins, machte Partien zu Wagen und zu Pferd, ging auch schon in Dämmerstunden heimlich in Liebchens Stübchen . . . . Die Universität war in seinen Augen eine dem Cavalier notwendige Zerstreuung, durch die er sich spielend bilde."

Geradezu erstaunlich wenig an geistiger Nahrung bot der ärmere Teil des Landjunkertums, der keinen Hauslehrer halten konnte, seinen Söhnen. Kenntnisse dünkten dem Junker der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts überflüssig.

---

[40]) Vgl. Adolf Friedrich Graf von Schack „Ein halbes Jahrhundert. Erinnerungen und Aufzeichnungen" I, 38. „Mein Vater teilte die in Deutschland sehr verbreitete, mir von jeher unverständliche Meinung, es sei für einen Adeligen unpassend, einen anderen Beruf zu erwählen, als den der Bewirtschaftung eines Landguts, den des Soldaten oder etwa die juristische, Hof- oder diplomatische Karriere und demnach sei es auch vom Übel, sich mit Studien zu beschäftigen, die nicht unmittelbar für die Verfolgung eines solchen Berufes nützlich wären." — Als Friedrich von Flotow endlich die Einwilligung seines Vaters erhalten hatte zu dem Plane, die Musik zu seinem Lebensberufe zu gestalten, bezeichneten die adeligen Verwandten „Vater und Sohn als reif fürs Irrenhaus" (Friedr. v. Flotows Leben 28). — Vgl. auch Treitschke II, 106: „In den Augen des Vollblutjunkers galten nur die Berufe des Offiziers, des Kammerherrn, des Stallmeisters, des Forstmanns und allenfalls noch der Verwaltungsdienst für standesgemäß."

[41]) 5.

Wie die Söhne dieser Kreise heranwuchsen, darauf wirft ein grelles Schlaglicht die Schilderung, welche Karl Friedrich von Klöden von der Erziehung seines 1751 in der Mark Brandenburg geborenen Vaters Joachim von Klöden entwirft: „Sie war eine Junkererziehung, wie sie in jenen Tagen unzähligen seiner Standesgenossen zu Teil wurde. Die Mittel reichten nicht aus, einen Erzieher zu halten. Man mußte sich ohne denselben behelfen. Schreiben, lesen und rechnen lernte Joachim Friedrich in der Dorfschule und dies nach Meinung des Vaters in hinreichendem Maaße. Oft hatte er ihm gesagt: „Lerne lesen, schreiben und rechnen, mehr brauchst du nicht und damit kommst du durch die ganze Welt". Den Religionsunterricht erteilte der Prediger Hindenberg in Badingen. Damit war der ganze wissenschaftliche Unterricht abgeschlossen. Alles andere fiel den ritterlichen Uebungen anheim, in denen mein Vater excellierte."[42])

Nichts kennzeichnet die Geringschätzung geistiger Bildung, wie sie der Landadel jener Zeit übte, treffender als das Verhalten von Otto von Bismarcks Großvater; obwohl er selbst ein literarischer Feinschmecker war und französische Zeitungen las, so ließ er dennoch seine vier Söhne „zu Centauren" erziehen „in rauhen Reiterkünsten", ohne ihnen tiefere Bildung mitteilen zu lassen.[43])

Das war jene Zeit, von der Sophie von Schwerin sagt[44]): „Die wissenschaftliche Erziehung des Knaben wurde mit dem 13. Lebensjahre vollendet; mehr Zeit war dem preußischen Adel zu diesem großen Geschäft damals nicht eingeräumt, wo alles darauf berechnet sein mußte, einen Knaben früh genug in den Dienst zu fördern, damit er als Greis durch ihn zu Brot kommen konnte."

Besser waren die Verhältnisse beim Residenzadel und beim begüterten Teile des Landadels gelagert. Hier wurde der Unterricht bis zum Eintritt in eine höhere Bildungsanstalt im Elternhause durch Hofmeister erteilt.

Betrachtet man die Zahl der Fächer, so ist der Unterricht als umfangreich zu bezeichnen; zieht man das Resultat in Erwägung, so kommt man zu dem Urteil: multa, sed non multum.

Beispiele für die Zahl der Fächer wie der Stunden mögen einige hier eingeschaltete Tagesordnungen und Stundenpläne geben.

Der Stundenplan, den Friedrich II. d. Gr. in Wusterhausen einzuhalten hatte, schrieb für den Unterricht vor: „Von 7 bis 9 Uhr soll Duhan die Historie mit ihm traktieren. Um 9 Uhr kommt Noltenius; der soll ihm bis ½11 Uhr Religionsunterricht erteilen. (Um ¾11 Uhr soll er sich geschwind das Gesicht mit Wasser und die Hände mit Seife waschen, den Uniformrock anziehen und um 11 Uhr zum König kommen. Da bleibt er bis 2 Uhr, alsdann er gleich wieder nach seiner Kammer geht.) Von 2 bis 5 Uhr hat er wieder Unterricht. Um 5 Uhr soll er die Hände waschen, dann ausreiten, sich in der Luft und nicht in der Kammer divertieren und tun was er will, wenn es nur nicht gegen Gott ist."[45]) Ueber die einzelnen Fächer schreibt die Instruktion also vor: „Was die

[42]) 4 5.
[43]) Hans Blum „Fürst Bismarck und seine Zeit" 13/14.
[44]) 100.
[45]) Aus Ferdinand Feldigl „Sonnenblicke ins Jugendland" 94.

lateinische Sprache anbelanget, so soll Mein Sohn solche nicht lernen, und Ich will auch nicht, daß Mir einer davon sprechen soll, sondern sie sollen beide nur dahin sehen, daß Er sowohl im Französischen als Deutschen eine elegante und kurze Schreibart sich angewöhne. Die Rechenkunst, Mathematik, Artillerie, Oekonomie muß Er aus dem Fundament erlernen; die alte Historie kann Ihm nur überhin, diejenige aber von unseren Zeiten und von 150 Jahren her muß Ihm aufs genaueste beigebracht werden. Das Jus natural und Gentium oder Völkerrecht, wie auch die Geographie und was in jedem Lande remarquable, muß Er vollkommen inne haben, absonderlich aber muß Meinem Sohne die Historie seines Hauses sorgfältig beigebracht werden, zu welchem Ende dann die Bibliothek und das Archiv ihnen offen stehen soll. Fürnehmlich ist bei Lesung kluger Historiarum zu beachten, daß auf die Begebnisse und derselben Ursache Reflexion gemachet werde, was wohl und übel getan."[46])

Die Instruktion, nach welcher Maria Theresia die Erziehung ihrer Tochter Josepha geleitet wissen wollte, schreibt für den Unterricht im Wesentlichen vor: „Sie soll spanisch und italienisch lernen. Um 7 Uhr muß sie aufstehen, nach dem Morgengebet und einer geistlichen Lectüre frühstücken. Montag, Mittwoch und Freitag unterrichtet sie Pater Richter von 9 bis 10 Uhr in der christlichen Lehre, im Lateinisch und deutsch Lesen. (Um 11 Uhr Messe, um 12 Uhr Mittagessen.) Von halb 2 bis 2 Uhr Historien lesen, bis 3 Uhr deutsche Lehre. Dann kommt der Tanzmeister, um 4 Uhr der welsche Meister. (Um 5 Uhr wird der Rosenkranz laut gebetet). An anderen Tagen kommt der französische Meister, deutsche und französische Stilübungen werden vorgenommen und Musik gelehrt."[47])

Helene von Orleans geb. Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin wurde seit ihrem 11. Lebensjahr allein vom Lehrer Rennecke täglich 4—5 Stunden unterrichtet, daneben waren aber auch noch andere Lehrer und Lehrerinnen tätig.[48]) Im Geographieunterricht wurden hier bereits die jetzt in den Schulen eingeführte Uebung des Kartenzeichnens vorgenommen. Jeder Unterrichtsstunde „vormittags wie nachmittags" wohnte die Mutter „unausgesetzt bei und begleitete den Unterricht mit ihrem Beistand."[49])

Ein Stundenplan der 1811 zu Weimar geborenen ersten deutschen Kaiserin Augusta, Herzogin zu Sachsen, lautet:

Sonntag: Morgen 12 Uhr: Herr Hofrat Meyer,

Montag: Morgen 10 Uhr: Herr von Otto, Professor Müller,
Herr Kapellmeister Hummel,
Mittag 1 Uhr: Professor Riemer,
Nachmittag 4 Uhr: Konsistorialrat Horn, Herr Haeser,

Dienstag: Morgen 11 Uhr: Herr Müller,
Nachmittag 4 Uhr: Herr Haeser,

Mittwoch: Morgen 10 Uhr: Herr Hergt, Kapellmeister Hummel,
Nachmittag 4 Uhr: Konsistorial-Rat Horn, Herr Haeser,

Donnerstag: Morgen 10 Uhr: Herr von Otto,
Mittag 1 Uhr: Professor Riemer,
Nachmittag 4 Uhr: Professor Müller,

---

[46]) Aus Ferd. Feldigl a. a. O. 92.
[47]) Vgl. Johannes Scherr „Blücher, seine Zeit und sein Leben." Bd. I. 424 Anm. 7.
[48]) 23/24. [49]) 26.

Freitag: Morgen 11 Uhr: Consistorial-Rat Horn, Herr Hofrat Meyer,
Nachmittag 4 Uhr: Herr Hergt,
Sonnabend: Morgen 10 Uhr: Consistorial-Rat Horn, Herr Hergt,
11 Uhr: Herr Probst, Herr Kapellmeister Hummel,
Nachmittag: Herr Haeser.[50])

Den kunstgeschichtlichen und zeichnerischen Unterricht erteilten Hofrat Meyer und die Malerin Luise Seidler;[51]) den geschichtlichen Unterricht und die Anfangsgründe der Psychologie leitete Professor Hand.[52])

Andreas von Bernstorff schildert seine Tagesordnung folgendermaßen: „Von 9 bis 12 hatte ich Stunden, von 4 bis 6½ arbeitete ich allein zur Vorbereitung auf die Stunden. Von 12 bis 2, sowie von 3 bis 4 wurde meist spazieren gegangen. Um 2 Uhr Mittagessen, um 6½ Uhr Tee; nach demselben durfte ich den Abend bis etwa 8¼ Uhr mit meiner Schwester Therese und deren Erzieherin in dem sogenannten Sitting-room zubringen."[53])

Prinz Albrecht von Sachsen-Koburg, geboren 1819, arbeitete in seinem 14. Lebensjahr nach folgendem Programme of Studies:

	Monday		Wendesday	Thursday	Friday	Saturday
6—7	Translation from the French	Exercises in Music	Reading	Exercises in Memory	Exercises in Music	Correspondance
7—8	Repetiton and Preparation in History	Preparation in Religion	Riding	Repetition and Preparation in History	Exercises in Memory	Riding
8—9	Modern History	Religions Instruction	Exercises in German Composition	Religions Instruction	Ancient History	Exercises in German Composition
10—11	Ovid	Ovid	Music	Modern History	Exercision Latin Composition	Music
11—12	English	Logic	English	English	Natural History	English
12—1	Mathematics	Geography	French	Cicero	Logic	French
1—2			Drawing			Drawing
6—7	French	English Exercises	French	English Exercises	French	Geography
7—8	Exercises in Latin Composition	Written Translation of Sallust	Mathematics	Mathematics	Latin Exercises Sallust	Correspondance

(Aus C. Grey „The early years of His Royal Highness The Prince Consort" London (Smith, Elderand Co. 65, Cornill 4) 1867, pag. 107).

[50]) Otto Schrader „Augusta, Herzogin zu Sachsen, die erste deutsche Kaiserin," 74. Anm. 10 (Großherzogl. Hausarchiv, Abt. A XII, Carl Friedrich No. 458). [51]) ebendort 13.
[52]) ebendort 14: Professor Hand hielt es für gefährlich, die Phantasie des Kindes durch romantische Darstellungen, auch nur durch gute Märchen zu reizen; dieselbe müsse vielmehr durch die Lektüre guter lyrischer Gedichte und durch die epischen Gesänge der alten Dichter, wo nirgends Krankhaftes vorkomme, genährt werden (15). — Der Religionsunterricht wurde von Horn, einem Schüler der rationalistischen Herderschen Richtung erteilt (S. 16).
[53]) 12/13.

Was die im adeligen Hause übermittelte Bildung kennzeichnet, ist ein geradezu einzigartiges Vorherrschen der französischen Sprache, eine starke Vernachlässigung des Deutschen und ein äußerst dürftiges Wissen in den Realfächern.

Als typisches Bild, wie ärmlich die Ergebnisse des Wissens in den Realfächern waren, kann die Schilderung angesehen werden, die Bailleu in „Königin Luise" (S. 15) entwirft: „. . . orthographisch deutsch oder französisch zu schreiben, hat Luise niemals gelernt, so oft auch Fräulein Gélieu ihr für schlechte Arbeiten mittags den Nachtisch entzog. Im Ganzen muß der Unterricht recht mangelhaft gewesen sein; wenn man von den fremden Sprachen absieht, sehr viel schlechter als irgend ein Kind von heute in irgend einer städtischen Gemeindeschule Deutschlands unterrichtet wird. Da lernt die schon 15jährige, daß die Erdkunde „eingeteilt wird in Norden und Süden, in Westen und Osten" und daß es 4 Weltteile gibt, darunter „Affrika". Sie lernt die Meere, die Europa „um- und durchfließen" und auf die Frage, welches die „Hauptgebürge" Europas sind, antwortete sie: „Die Alpen, Montblanc, Montjurat; diese sind es, die ich mir in diesem Augenblicke besinne." — Von der Weltgeschichte erfährt die 12jährige, daß man die erste Periode „Urwelt" nennen könne und daß sie „von Adam bis auf die noachische Flut gehe" und 1856 Jahre „enthalte". „Mit den persischen Kriegen," so lernt sie weiter, „fängt sich die blühende Periode der Griechen an, die anjetzt alle für einen Mann standen. Die griechischen Generäle thaten Wunder der Tapferkeit, Perickles und Alzibiades, zwei Verwandte, trugen viel dazu bei, daß Athen Wissenschaften und Künste beförderte, aber auch, daß es weibisch und weichlich ward." Noch ein Wort von den Römern: sie werden von Hannibal, der über die Apenninnen nach Florenz geht, „zu dreien oder vieren Malen" geschlagen, aber „sie halten contenance."

Gräfin Sophie Schwerins Vater nahm es mit dem Unterricht „sehr ernst, da er glaubte, die Vernachlässigung des seinigen in seiner ersten Kindheit nie wieder nachgeholt zu haben. Er hielt auch für die Töchter einen Hauslehrer. Ein solcher Posten bei Töchtern war aber damals so ungebräuchlich, daß es uns in den sehr unverdienten Ruf der Gelehrsamkeit brachte."[54]) Und wie unverdient dieser Ruf war, beweist schon der Geschichtsunterricht, welchen die junge Gräfin und ihre Schwestern erhielten. Da ging alles so langsam und umständlich, „daß ich mit 15 Jahren noch in den Anfängen der römischen Geschichte begriffen war. Frühe genug hatten wir jedoch angefangen", nämlich schon mit 6 Jahren.[55]) Nun kam ein anderer Hauslehrer, welcher „in drei Monaten die ganze andere römische, ferner die mittelalterliche und neue Geschichte, Geographie und Naturgeschichte in erweitertem Maßstab, Literatur und Physik, Grammatik, die wir zwar der Anwendung nach, aber kaum dem Namen nach kannten, und alle Vorbereitungen zum Religionsunterricht durchzunehmen" hatte.[56])

Für die Unzulänglichkeit des Unterrichts in der Orthographie geben auch die Briefe, die Hermann von Boyen von seinem Vater erhielt, eine Vorstellung. Der Vater schreibt: „Slupca 27. Oktober 1775. Mein sehr lieber Sohn! Ob Du gleich noch Kein mahl an mir geschrieben hast

[54]) 74 75. [55]) Ebendort 75. [56]) 77 78.

So ist meine Freude zu groß, da ich höre, daß Du . . . gern Behtst, Deiner Würdigen Tante gehorsamm bist und so gern Buchstabirst. Wie hast Du Uhrsach . . . den Herrn Conrade zu lieben, da Er Dir sehr oft Kommt, Und dank Ihm in mein Und Deines Vatern Nahmen, vor all daß gute daß Er Dir beybringt . . . . . Wir haben vor Dir, und Johange, Einen hübschen Bollongöser Hund, der Jolie heißt. . . . vergiß Deinen lieben aber nicht davor zu dancken, daß Er dir gesundt Erhält . ."[57]) — 14. Juni 1776: „. . . laßet doch dise Bitte eines Zärtlich libenden Vatters, nihmalen aus euren Herzen kommen. Wandelt vor Gott treu und Seid Fromm. . . . . Eure Schicksahle Sin Schon in der Welt bestimmt, daß ist unläugbahr. aber! bedingungsweise."[58])

Von den Briefen der Prinzeß Wilhelm von Preußen geb. Prinzeß Marianne von Hessen-Homburg sagt der Biograph: „Die Orthographie ist manchmal die kühnste, die man sich denken mag.[59])

Das Hauptgewicht der adeligen Bildung lag auf Sprachkenntnissen; und zwar pflegte der deutsche Adel, um ein Wort Herzog Ernst II. von Sachsen-Koburg zu gebrauchen, „in einem Strom von fremden Sprachvorstellungen aufzuwachsen."[60])

Wie die französische Sitte die Lebensführung der Aristokratie beherrschte, so beherrschte die französische Sprache ihre Bildung. Bis in das zweite Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts war die Bildung des deutschen Adels im Resultat französisch.

Französisch war die wirkliche Muttersprache des deutschen Adels jener Zeit: sie mußte von Kindheit an erlernt und im Verkehr geübt werden.

Zumeist bekundete die Wahl der Erzieherin schon, daß die Erlernung der französischen Sprache der Mittelpunkt und ihre Beherrschung der vornehmste Zweck des Unterrichts war. — Französische Gouvernanten umgaben das adelige Kind in den Jahren des erwachenden Bewußtseins und Verstandes.

Helene von Orleans geb. Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin stand seit dem 2. Lebensjahre unter der Pflege einer französischen Gouvernante aus Genf. Die französische Sprache war ihr durch diese „zu einer zweiten Muttersprache geworden und blieb dieses auch beim allgemeinen mündlichen Verkehr in der Friedensburg."[61])

Amalie von Gallitzin geb. Gräfin von Schmettau konnte im Alter von 4 Jahren wohl französisch, aber „kein Wort deutsch" sprechen.[62])

Von Berlin, wo die Fürstin Gallitzin 1748 geboren wurde, schreibt der 1777 ebendort geborene Friedrich August Ludwig von der Marwitz: „In Berlin war damals, mehr als in anderen deutschen Städten, bei Hof und unter dem Adel die französische Sprache allgemein . . . . Ich lernte . . : von Kindesbeinen an Französisch mit dem Deutschen zugleich, und das eine war mir vollkommen so geläufig als das andere. In dem Hause meiner Eltern ward beständig französisch gesprochen, wie in allen anderen zu damaliger Zeit, mit denen wir Umgang hatten."[63])

[57]) Friedrich Meinecke „Das Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen" I 7.
[58]) ebendort I 8. [59]) 34.
[60]) „Aus meinem Leben und aus meiner Zeit" 20.
[61]) Gotth. Heinr. v. Schubert „Erinnerungen a. d. Leben J. K. H. Helene Louise von Orleans" 28.
[62]) „Mitteilungen aus d. Tagebuch u. Briefwechsel der Fürstin Adelheid Amalia von Gallitzin" 192.
[63]) I, 19/20.

Von Friedrich von Raumers Oheim wurden schon, als er erst 7 Jahre alt war, französische Briefe gedruckt, nicht nur ein Beweis „hervorragenden Talents", sondern auch eines guten und sehr frühen Unterrichts.[64])

Hedwig von Bismarck war „von frühester Jugend auf im Französischen unterrichtet" worden.[65]) Ohne je das deutsche Vaterunser gelernt zu haben, mußte sie dasselbe als Sprachübung französisch aufsagen wie Lafontainesche Fabeln,[66]) statt eines deutschen Liedes oder Gesangbuchverses mußte sie französische cantiques auswendig lernen.[67])

Wie schwer gegen die Vorliebe für das Französische in Adelskreisen anzukämpfen war, zeigt eine Episode aus dem Leben des Landgrafen Friedrich V. von Hessen-Homburg. Der Erzieher, Alexander v. Sincgair, wünschte, daß die Konfirmation des 14jährigen Prinzen in deutscher Sprache vorgenommen würde. „Allein, da man sich von anderer Seite darauf berief, daß auch der Vater des Prinzen und dessen Schwester . . französisch konfirmiert worden seien, da ferner der Confirmationsunterricht von dem Oberhofprediger in französischer Sprache erteilt worden war," so fand auch die Konfirmation 1762 in französischer Sprache statt.[68])

Einen mächtigen Stützpunkt hatte diese Vorliebe des Adels für die französische Sprache durch Friedrich II. d. Gr. erhalten.[69]) *)
er doch von jungen Offizieren, welche rasch Karriere machen wollten, vor allem Geläufigkeit in der französischen Sprache. Was Wunder, wenn viele Adelige unter Vernachlässigung der anderen Wissenszweige hierauf ihren ganzen Unterricht aufbauten. In diesem Sinne konnte Friedrich Carl von Müffling sagen, daß Friedrich II. „einen sehr ungünstigen Einfluß" auf seine Erziehung ausgeübt.[70]) *)

Aber nicht allein beim Adel des westlichen und nördlichen Deutschland und in den östlichen Teilen Preußens, auch im südlichen deutschen Sprachgebiet war die Bildungsatmosphäre, welche das Kind des adeligen Hauses umgab, französisch.

Am Wiener Hof unter Maria Theresia wurde zwar „wenigstens im Familienkreise deutsch gesprochen"[71]), aber die Korrespondenz der einzelnen Familienmitglieder untereinander ist vornehmlich in französischer Sprache gehalten.[72]) Und die zahlreichen Komödien, die am kaiserlichen Hofe jener Zeit aufgeführt wurden, teils von den Erwachsenen

---

[64]) Friedr. v. Raumer „Lebenserinnerungen und Briefwechsel" 3.
[65]) 57. [66]) 32. [67]) 68. [68]) I, 40.
[69]) Vgl. Friedrich Carl Frhr. von Müffling „Aus meinem Leben" 4/5.
*) Friedrich II. d. Gr. selbst sprach und schrieb fast nur französisch; vom Deutschen sagt er selbst: Ich habe von Jugend auf kein deutsches Buch gelesen und ich rede es sehr schlecht (je parle comme un cocher)". Vgl. Lamprecht „Deutsche Geschichte" VIII 1, 227
[70]) Ebendort 4.
*) Weitere Beispiele für das Vorherrschen des Französischen in der Erziehung des Adels: Jasper v. Oertzen (geb. 1801) wurde seit früher Kindheit im Französischen unterrichtet durch eine französische Erzieherin; 1812 konnte er mit seinen Geschwistern zur Feier der goldenen Hochzeit der Großeltern ein französisches Lustspiel aufführen 5 7. Amalie von Helvig sprach mit 11 Jahren geläufig französisch und englisch (9). Hans v. Bülow mußte kaum vierjährig jeden Sonntag Fabeln, Verse die er memoriert, seinem Vater rezitieren und nicht viel später begann der Unterricht im Französischen, auf den die Mutter sehr viel Wert legte. (Maaßmann 62). Otto v. Bismarck hatte ebenfalls von frühester Jugend an Unterricht im Französischen; das beweist, was Blum (12) erzählt: in einem Alter, in dem das Geschlecht noch nicht an der Kleidung erkennbar war, nahm der kleine Otto bei einer Festlichkeit im Elternhaus bei Tisch neben mehreren Herren Platz; diese unterhielten sich in französischer Sprache über den jungen Gast und äußerten dabei „c'est peut-être un fils de la maison ou une f—"! da entgegnete der Kleine „ganz dreist: c'est un fils, Monsieur."
[71]) Adam Wolf „Maria Christine Erzherzogin von Österreich" I, 8.
[72]) ebendort 7.

der Hofgesellschaft, teils von Kindern der Kaiserin, waren gleichfalls zumeist französischer Zunge.[73]) In dieser Sprache wurde auch hier die Jugend von frühesten Jahren an unterrichtet und französisch war auch hier das Resultat der Bildung.

„Außer italienisch und französisch plappern wußte sie eigentlich gar nichts." In diese harten Worte faßt Johannes Scherr[74]) sein Urteil über die Bildung der Marie Antoinette zusammen. — Und von der Erzherzogin Maria Christine erfahren wir, daß sie fertig französisch sprach, recht gut englisch schrieb, aber schlecht deutsch.[75])

Joseph II. wurde von zarter Kindheit an im Französischen unterrichtet. Freilich setzte der noch nicht 6jährige Erzherzog diesem Unterrichte anfangs passiven Widerstand entgegen. Man hatte ihm großen Widerwillen gegen Frankreich eingeflößt, den sich der Erzherzog so sehr aneignete, daß er sich weigerte, das Französische zu erlernen; um es ihm doch beizubringen, unterrichtete man in seiner Gegenwart einen Knaben seines Alters darin.[76]) Jedenfalls hat Joseph II. diesen Widerstand bald aufgegeben, denn sonst hätte er nie Französisch gelernt, das er ebenso gut sprach als er es schrieb.*)

Herzog Eugen von Württemberg, geb. 1788, wurde vor seinem 5. Lebensjahr in der französischen Sprache unterrichtet. Gehören doch, wie seine Memoiren (I 11) berichten, bereits zu den Kindheitserinnerungen in Oels, wo er bis 1793 weilte, neben jugendlichen Spielen auch ein Zeichen- und ein französischer Sprachlehrer. Zu den Fertigkeiten, die er im Alter von 8—10 Jahren besaß, zählt er, daß er „fast ganz geläufig" französisch sprach (s. ebendort 13).

Die Gouvernanten der späteren Königin Pauline von Württemberg, der Gemahlin Königs Wilhelm I. waren die Französinnen Alexandrine von Echerolles[77]) und Fräulein von Chaillot[78]) Alle Briefe des fürstlichen Kindes an Eltern und Verwandte sind französisch abgefaßt.[79])

Von der Fürstin Pauline zu Schwarzenberg, geborener Herzogin von Arenberg sagt Adolph Franz Berger,[80]) daß sie mit der feinsten Bildung des Geistes ausgestattet war, „dem Resultate ihrer ursprünglich französischen Erziehung."

An der Grenze des deutschen Sprachgebietes in Böhmen vermochte das Französische bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts seine Vorrangstellung im Adelshause zu behaupten. Erzählt doch Marie von Ebner-

[73]) Allr. v. Arneth „Geschichte Maria Theresias" IV, 141.
[74]) „Blücher" I, 424 Anm. 7.
[75]) Adam Wolf a. a. O. 7.
[76]) Alfred v. Arneth „Gesch. Maria Theresias" IV, 155 (nach dem Bericht des damaligen preußischen Gesandten in Wien über den 6jährigen Thronfolger).
*) Anm. Neben Französisch bedurften die österreichischen Prinzen infolge des Völkergemisches der habsburgischen Länder noch weiterer Sprachkenntnisse. Italienisch zu lernen war für sie traditionell; dazu kam noch eine slavische Sprache. Joseph II. lernte sie im Knabenalter (A. von Arneth a. a. O IV, 176); besonders wurde die böhmische Sprache erlernt, ja eingehend studiert von Erzherzog Johann (Schlosser 9). Geschah hier die Erlernung der slavischen Sprache im Knabenalter, so wurde bei Franz Joseph I. eine andere Methode gewählt. Der Unterricht begann in den ersten Kinderjahren. Für die unmittelbare Umgebung des kaiserlichen Kindes wurden Personen gewählt, durch deren Mund sein Ohr von allem Anfang an auch an ungarische und böhmische Laute gewöhnt wurde, so daß seine ungeübte Zunge sie bald mit dem jedem dieser Idiome eigentümlichen Accent wieder zu geben lernte. (Vgl. J. A. von Helfert „Die Thronbesteigung d. Kaisers Franz Joseph I." 369/370.
[77]) Adolf Palm „Königin Pauline von Württemberg" 31.
[78]) ebendort 33.
[79]) ebendort 46/47.
[80]) „Felix Fürst zu Schwarzenberg" 163.

Eschenbach geb. Baronesse Dubsky: „Als kleine Kinder hatten wir fast nur böhmisch und später dann fast nur französisch gesprochen."[81]) „Als meine Schwester ihre Wanderung ins 6. und ich die meine ins 5. Lebensjahr zurückgelegt hatten, sollten wir eine Gouvernante bekommen, und zwar eine Französin.[82]) „Nach kurzer Zeit konnten meine Schwester und ich französisch reden und lesen."[83]) Einblicke in die Grammatik wurden „spärlich" gewährt; die Sprache wurde nach der Routine erlernt[84]); Geläufigkeit im Sprechen war eben auch hier die Hauptsache, Schulung des Geistes durch Studium der Grammatik kannte man nicht. Um Gewandheit im Sprechen zu erzielen, wurden „jeden Tag eine Anzahl Verse und eine halbe Seite Prosa" auswendig gelernt, darunter Fabeln von Lafontaine[84]); die Lektüre der „Histoire universelle"[84]) von Louis Richard dit Bressel wurde der Baronesse „eine sprudelnde Quelle des Glücks". Bald ward noch Perraults Märchenhort gelesen.[85]) Fortwährend wurde französisch parliert; von der deutschen Wissenschaft nahmen sie keine Notiz; „kein deutsches Lehr- oder Lesebuch war zu erschauen,"[86]) bis 1841 eine „neue Mama" kam und deutsche Bildungselemente ins Haus brachte.[87]) *)

Mit dem Vorherrschen des Französischen ging Unkenntnis, ja Mißachtung des Deutschen Hand in Hand. Die Gepflogenheit der adeligen Kreise, ihre Jugend gerade in den Kinderjahren mit französischen Gouvernanten zu umgeben, bildete eine stete Gefahr für eine gründliche Kenntnis der deutschen Sprache.[88]) Unzureichender Unterricht tat das Uebrige.[89]) So konnte der größte Teil des Adels mit Max von Gagern von sich sagen: „Am meisten vernachlässigt bin ich von der Muttersprache."[90]) Es herrschte eben eine traditionelle Voreingenommenheit für die französische Sprache und eine Geringschätzung der deutschen. Selbst hochbedeutende Persönlichkeiten vermochten sich von diesem ererbten Banne nicht zu befreien. Wenn an die „große Landgräfin" von Hessen ihre Tochter einmal einen deutschen Brief schrieb, „so war das ein Ereignis, das der Entschuldigung bedurfte."[91])

Aber bald begann hier ein Wechsel zu Gunsten der nationalen Sprache. Deutsche Sprache und mit ihr deutscher Geist fingen an sich in der Erziehung des adeligen Hauses eine Heimstätte zu erringen.

Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts setzt der Kampf zwischen den beiden Richtungen, der nationalen und der welschen, ein. Während die fürstlichen Eltern noch für die alte ererbte Bevorzugung des Französischen Partei ergriffen, erstanden in den Hauslehrern rege Verteidiger deutscher Sprache und Bildung und durch ihre Tätigkeit wurde diese im Adelshause heimisch.

Im Elternhause der Gräfin Sophie Schwerin geb. Gräfin von Dönhoff kämpften die beiden entgegengesetzten Bildungsanschauungen miteinander. Eltern und Gouvernanten standen „ganz auf französischer" Seite und Bildung, indes die Hauslehrer eifrige Anhänger und Förderer des deutschen Elementes waren. Durch den Hofmeister Rosenkranz wurde die 15jährige

---

[81]) 163. [82]) 57. [83]) 60. [84]) 88. [85]) 90. [86]) 159. [87]) ebendort 181.
[88]) Vgl. W. Baur „Prinzeß Wilhelm" 20.
[89]) Vgl. S. 58ff. der Arbeit.
*) „Im Briefstyl sowie überhaupt im deutschen Styl und der Muttersprache bekam ich keinen Unterricht" erzählt der 1756 geb. Ludwig von Baczko (117).
[90]) 19.
[91]) W. Baur „Prinzeß Wilhelm von Preußen" 20.

in das „bis dorthin verschlossene Heiligtum unserer Literatur" eingeführt.[92]) Die Hauslehrer waren es, welche ihrer „französischen Bildung" „eine tüchtige Deutsche" hinzufügten.[93])

Auch die Bildung der Prinzeß Wilhelm von Preußen geb. Prinzessin Marianne von Hessen-Homburg beherrschte „der Kampf zwischen deutschem und französischem Wesen, wie er die Signatur in der Zeit war."[94]) Auch sie verdankte es deutschen Lehrern, daß der Grundzug ihrer Gesinnung und Erziehung deutsch" blieb.[95]) Freilich hatte in Homburg am Hofe das deutsche Element eine sehr bescheidene Rolle inne (s. oben S.).

In die gleiche Zeit, in das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, als den Beginn allmählichen Vordringens des Deutschen in der adeligen Erziehung weist auch die Aeußerung des 1777 geborenen Friedrich August Ludwig von der Marwitz, daß diese Aenderung schon in seinen Kinderjahren eingetreten sei. „Das Deutsche gewann die Oberhand und schon meine jüngsten Geschwister — 10—15 Jahre jünger — konnten dessen nicht mehr als Kinder durch bloße Uebung mächtig werden, sondern mußten es nach Regeln erlernen."[96]) Er selbst hatte ja erst 10 Jahre nach seinem Unterricht im Französischen erfahren, „daß auch das Deutsche seine Regeln hat."[97])

War hier das Zugeständnis an das deutsche Element noch sehr gering, so gewinnt es im 19. Jahrhundert alsbald erhöhte Bedeutung, ja die Oberhand.

Bekannt ist ja, mit welch herrlichen Worten Ludwig I. die Pflege des Deutschtums seinen Söhnen anempfohlen hat: „Teutsch soll Max werden ein Bayer, aber teutsch vorzüglich" und wie er an die Spitze seines Testaments die Worte schrieb: „Meine Söhne, seid deutsch, deutsch in Wort und Tat," der klassische Ausdruck dafür, welche Aenderung im Adel vor sich gegangen war. Hatte derselbe bislang in der Nachahmung französischer Sitte gewetteifert und die deutsche Sprache geradezu als nicht hof- und gesellschaftsfähig betrachtet, so schrieb Ludwig I. bereits 1817 dem Erzieher seines Sohnes: „Abneigung flößen Sie meinem Sohne gegen Frankreich, Deutschlands Erbfeind, und gegen das französische Wesen (unser Verderben) ein."[98])

Herzog Ernst II. von Sachsen-Koburg mußte nicht mehr von Kindheit an die französische Sprache zu gebrauchen. „Von Haus aus waren wir sozusagen einsprachig aufgewachsen," erzählt er selbst. „Das Deutsche war wahrhaft unsere Muttersprache und beherrschte ausschließlich unsere Kindervorstellungen. Ich erhielt zusammen mit meinem Bruder ohne Nachteil den französischen und englischen Sprachunterricht erst später und es wurde durch Gründlichkeit und Uebung rasch ersetzt, was bei dem Mangel frühzeitiger Gewöhnung an dem etwaigen Vorteil einer aus der Kindheit stammenden Vertrautheit mit den modernen Sprachen abging."[99]) „Das deutsche Altertum, welches aus seinem Schutte eben erst wissenschaftlich ausgegraben wurde, war uns von Florschütz (Erzieher) einigermaßen nahe gebracht; wir wußten wenigstens als Knaben, daß es eine große Epoche des deutschen Lebens und der deutschen Kultur gab,

[92]) 77 78. [93]) 47. [94]) 31. [95]) 33. [96]) I, 20. [97]) I, 35.
[98]) Richard Graf du Moulin Eckart „Luitpold von Bayern, ein historischer Rückblick" 35.
[99]) 20.

welche von unseren halbfranzösischen Voreltern des vorigen Jahrhunderts allzugering eingeschätzt worden sein mag."[100])

Deutsch begann wieder wirklich die Muttersprache des Adels zu sein, sie ward heimisch im Familienkreise der Aristokratie. Ein untrügliches Zeichen hievon darf man darin erblicken, daß der Briefwechsel zwischen Eltern und Kindern jetzt in deutscher Sprache geführt wird. — Wir sehen den 1817 geborenen Erzherzog Albrecht und seine Geschwister, die Kinder Erzherzogs Karl, des Siegers von Aspern, ihren Eltern nur deutsche Briefe schreiben[101]) und die Eltern selbst untereinander deutsche Briefe wechseln;[102]) die Kinderbriefe, welche Erzherzog Carl Ludwig an seinen Lehrer richtete, sind deutsch gehalten und zeigen neben einer entzückenden Herzlichkeit eine gewandte Ausdrucksweise und eine gute Orthographie.[103])

Friedrichs Franz II. von Mecklenburg-Schwerin brieflicher Verkehr mit seinen Eltern geschah ebenfalls in deutscher Sprache;[104]) deutscher Aufsatz wurde nicht mit Ernst betrieben.[105])

Prinz Adalbert von Preußen[106]) und Wilhelm Ketteler[107]) und ihre Eltern bedienten sich ebenfalls in ihrer Korrespondenz der nationalen Sprache.

Auch die Lektüre, die im adeligen Hause den Kindern geboten wurde, zeigt ein gleiches Erstarken des deutschen Bildungselementes.

Deutsche Kinderlektüre ist im Adelshause der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts überhaupt nicht zu finden. Einerseits gab es noch wenige Kinderschriften im heutigen Sinne des Wortes, andererseits war französische Sprache und Bildung noch vorherrschend im Adel. Was in jener Zeit dem Kinde an Lektüre geboten wurde, war französisch, sei es, daß der Unterricht Memorierstoff an Fabeln des Lafontaine oder an cantiques mit sich brachte, sei es, daß die durch theatralische Aufführungen gefeierten häuslichen Feste den Kindern viele französische Komödien oder moralisierende Stücke wie Bonne mère von Fräulein von Genlis[108]) bekannt werden ließen.

Nicht selten war beim Adel, besonders beim Landjunker, der oft kein weiteres Interesse hatte als seine Roggen- und Weizenfelder, ein völliger Mangel an deutschen Büchern, die für Kinder geeignet gewesen wären.

Otto von Corvin z. B. gesteht, daß die im Souterrain wohnenden Wagenlackierers- und Schusterfamilien sich mehr um die Literatur kümmerten als sein Vater; wenigstens hatten sie „eine Bibel und Bürger's Gedichte", sagt er, „während meines Vaters ganze Bibliothek aus 6 Bänden Veterinärschriften, einem kleinen Taschenbuch mit einem Theil des dreißigjährigen Krieges nebst Kupfern und „Pachter Feldkümmel" bestand."[*])

---

[100]) 21.
[101]) Carl von Dunker „Feldmarschall Erzherzog Albrecht von Österreich" 8; 17.
[102]) ebendort 9; 12; 13.
[103]) Alfred von Lindheim „Erzherzog Carl Ludwig 1833—1899" 17.
[104]) I, 161 ff. [105]) 108. [106]) 95. [107]) 9; 7; 20; 21.
[108]) Bailleu „Königin Luise" 13.
[109]) I, 22/23.

*) Baczko fehlte es ebenso an geeigneter Lektüre. Ein paar alte Romane, den nordischen Hyacinthus, den Herkules und Herkuliskus, Klimms unterirdische Reisen, die sich Vater geliehen hatte, die Gebetbücher und das Kochbuch der Mutter mußten ihm während einer dreimonatlichen Krankheit die Langweile vertreiben (87 88).

Recht seltsam war auch das Büchermaterial, aus dem Friedrich von Raumer das Lesen lernte: „Weil es aber damals noch nicht Tausende von Kinderbüchern gab, mußte ich mich mit der jetzo sehr selten gewordenen Fibel begnügen und buchstabierte (denn diese atomistische Methode war noch nicht abgeschafft) von: Der Affe gar possierlich ist, bis zur Verleumdung der Xanthippe. Unter mütterlicher Theilnahme kam demnächst das „Magdeburger Kochbuch" an die Reihe, und durch die Hülfe lebhafter Phantasie aß ich idealistisch mit Wohlgefallen alle Speisen von Nr. 1 braune Suppe bis ich vordrang zu den Mitteln wider Sommersprossen und Frostbeulen. Ganz anderen Inhalts war das dritte Lesebuch, die Dessauer Gesetze enthaltend."[110])

Die in bürgerlichen Kreisen in jener Zeit heimische Kinderlektüre wird in den Lebensbeschreibungen der Aristokratie verhältnismäßig selten erwähnt.

Ein Lieblingsbuch der Annette v. Droste-Hülshoff war Weißes damals weitverbreiteter „Kinderfreund".[111]) — Nachdem Friedrich von Raumer an Fibel, Kochbuch und Gesetzessammlung das Lesen erlernt hatte, erhielt er Robinson Crusoe und Campes „Entdeckung von Amerika", die einen „weit größeren Eindruck" als jene auf ihn machten.[112]) Von der Familie Stolberg in Eutin erzählt Elise von Bernstorff, daß sie die Vettern und Cousinen um einen großen Tisch sitzend fand, wobei aus den Palmblättern von Krummacher vorgelesen wurde.[113]) — Wilhelm von Chezys „Lieblingsbuch" war der kleine Robinson Crusoe; überhaupt las er alles, was ihm in die Hände fiel und das war zumeist Romantik, eine Auslese von Gellert, Lichtwer, Hagedorn u. a., sodann Sheakespeare und das Neue Testament, auch diese vor seinem 10. Lebensjahr.[114]) Als aber seine Mutter bei ihrem Verwandten Frhrrn. von Klencke „Elixire des Teufels" von Callot-Hoffmann vorlas, wurden die Kinder während dieser Lektüre in die Mägdestube verwiesen.[115]) *)

Eingehender schildert der 1812 geborene Ferdinand Graf Eckbrecht Dürckheim seine Kinderlektüre; „gelesen wurde auch mit meinen Schwestern: Heinrich von Eichenfels, Ostereier, diese lieben Freunde der Kindheit, wurden mir vertraut, Robinson Crusoe und sein Nachfolger, Schweizer Robinson, machten auf mich einen überreizenden Eindruck. Ich dachte an nichts anderes mehr als an Jagd, Fischerei, Tierbändigen und freies Herumstreifen; unsere ganze Herrschaft, der Ackerbau, die Stallungen, alles kam mir eng und alltäglich vor, weil der Reiz der Einsamkeit, der Wildnis und des Abenteuers, der in jenen Büchern so verführerisch wirkt, in de Realität vermißt wird. Meine Mutter hatte Mühe mich wieder in eine gesündere Stimmung zu versetzen; sie tat es, indem sie mit vieler Vorsicht auf die Einbildungskraft des Knaben auf praktische und nützliche Dinge hinlenkte. So sagte sie z. B. eines Tages: Komm Ferdel, wir wollen nach unseren Ziegen sehen.[116]) Dann wurde

[110]) I, 7. [111]) (Hüffer) 12. [112]) I, 7. [113]) I, 20.
[114]) Wilhelm Chezy „Erinnerungen aus meinem Leben" 73.
[115]) ebendort 93.
*) August Vilmar (geb. 1800) erhielt von einer adeligen Dame, von Sophie Christine von Eschwege, geb. von Wangenheim, „die einzelnen Bände von Bertuchs in seiner Art noch heute unübertroffenen Bilderbuch, ebenso Christian Felix Weißes „Kinderfreund", Fouqués „Zauberring", die Campeschen Reisebeschreibungen, J. P. Hebels „Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes", auch das Wesselsche Wappenbuch (50).
[116]) 40.

ein Ziegengespann hergerichtet und ich fuhr damit im Park herum . . . oder die Mutter führte mich auf die Felder, redete mit den Arbeitern über die Tüchtigkeit des Gespannes oder die Verwendung des gepflügten Landes, deutete dabei an, wie glücklich der Mensch ist, wenn ihm zur Erhaltung des Daseins alle Mittel zu Gebote stehen. Sieh, sagte sie dann zu mir, der arme Robinson hat nicht pflügen können; wie kümmerlich mußte er leben ohne Brod, und die Früchte, die er genoß, konnte er mit niemand teilen. — Jede Familie bei uns, wenn sie noch so arm ist, hat ihre kleine Insel, auf der sie mit vereinten Kräften schaffen und wirken kann. So wurde ich nach und nach etwas positiver und jede Beschäftigung im Feld und im Garten interessierte mich dann erst recht."[117])

Als Elise von Bernstorff in ihrer 1814 geschlossenen Ehe Mutter geworden war, sorgte ihr Gatte für geeignete geistige Nahrung der Kinder. Er war unermüdlich im Erzählen: Gellerts Hut, sein grüner Esel und der kleine Töffel in der Mulde, Wielands Hüon und sein Scherasmin und der Pantoffel des Abukasen Ambur wurden klassisch in unserem kleinen Kreise," wie sie selbst erzählt.[118])

Marie von Moltke (geb. 1826), deren Vater ein Engländer war, las als Kind „The adventures of Crusoe Robinson", das englische Verwandte geschenkt hatten; mit dem Märchen von den Heinzelmännchen wurde sie durch die Erzählung der Mutter bekannt.[119])

Wie die Belege zeigen, fanden die Märchen erst spät Eingang in die adelige Kinderstube. Die nüchterne Zeit der Aufklärung war diesem Gebilde der Phantasie abhold. Ein Lehrer der Augusta Herzogin zu Sachsen (geb. 1811) sprach den Grundsatz noch in der Zeit der Romantik aus,[120]) es sei „gefährlich, die Phantasie des Kindes durch romantische Darstellungen, auch nur durch gute Märchen zu reizen; dieselbe müsse vielmehr durch die Lektüre guter lyrischer Gedichte und durch die epischen Gesänge der alten Dichter, wo nirgends Krankes vorkomme, genährt werden." Aber der Dichter hatte hier über den Schulmann gesiegt, denn bereits der 5jährigen Prinzessin hat Goethe „allerlei Merkwürdiges aus dem Orient" berichtet, ihr chinesisch und arabisch vorgeschrieben, „gar sinn- und geistreiche Bettlergeschichten" ezählt und sie mit ceylonischen Märchen von Schlangen unterhalten.[121])

Was G. Stephan als Charakteristikum des 18. Jahrhunderts erwähnt, geistige Verfrühung, begegnet auch beim Adel noch bis tief ins 19. Jahrhundert. Es lag in der Sitte des ausgehenden 18. Jahrhunderts schon früh mit dem Unterricht der Kinder beginnen.

Hermann von Boyen wurde bereits mit dem vierten Lebensjahre einem Hofmeister übergeben.[122]); Ludwig von der Tann-Rathsamhausen[123]) und Fürst Pückler Muskau[124]) erhielten mit fünf Jahren Hauslehrer. — Vier Jahre alt war Otto von Corvin in die Elementarschule geschickt[125]) und seit dem siebenten Jahre besuchte er das Gymnasium.[126]) *) Andreas Bernstorff konnte mit vier Jahren

---

[117]) 41. [118]) I, 136. [119]) 5.
[120]) Otto Schrader „Augusta Herzogin zu Sachsen, die erste deutsche Kaiserin" 15.
[121]) Ebendort 10 11. [122]) (Meinecke) I, 15. [123]) 4. [124]) 21 22. [125]) 28. [126]) 29.

*) Mit sieben Jahren mußte auch Ludwig von der Tann-Rathsamhausen nach dem Lehrplan des Vaters mit der griechischen Grammatik, und mit zehn mit der lateinischen beginnen (4). — Noch nicht fünf Jahre alt wurde Melchior von Diepenbrock in die Schule geschickt, „damit Regel und Zucht in sein Wesen" komme (Reinkens 4).

lesen und schreiben.[127]) — Der Biograph des Herzogs Christian August von Schleswig-Holstein berichtet: „Nachdem . . der Erbprinz das fünfte Lebensjahr vollendet hatte, gesellten sich zu diesen kindlichen Beschäftigungen die ersten förmlichen Lehrstunden, Lesen, Schreiben und Rechnen. Das war verfrüht für den zwar geistig frischen, aber körperlich noch schwächlichen Knaben, der sich nun jeden Morgen um acht Uhr im engen Schulzimmer eingeschlossen sah"; und 10jährig hatte Christian August wöchentlich 51 Unterrichts- und Arbeitsstunden.[128]) — Hans von Bülow mußte kaum vierjährig jeden Sonntag seinem Vater Fabeln, die er memoriert, Sprüche und Verslein rezitieren und nicht viel später hatte bereits der Unterricht im Französischen, auf den die Mutter sehr viel Wert legte, begonnen.[129])

Wie der Unterricht zeigt auch die Lektüre, welche die Adeligen in ihren reiferen Jugendjahren pflegten, geistige Verfrühung; jedoch ist diese Erscheinung nicht speziell dem Adel eigen, sondern sie findet sich in allen gebildeten Kreisen des damaligen Deutschland.

Seit gegen Ende des 18. Jahrhunderts mit der deutschen Sprache auch deutsche Literatur im Adelshause Eingang gefunden hatte, lassen die Adeligen im Alter von 12—14 Jahren die zeitgenössische Literatur, die Werke der deutschen Klassiker und Romantiker.

Adolf von Schack las im Alter von 10 Jahren neben Homer Schillers Jugendgedichte und Räuber, Goethes Götz und Werther, Arndts, Eichendorffs, Schenkendorfs und Körners Freiheitslieder, Stolbergs Reise nach Italien und die Märchen von Tausend und eine Nacht.[130]) — Der elfjährigen Marie von Ebner-Eschenbach las die Stiefmutter, die erst die bisher völlig ignorierte deutsche Literatur im Hause heimisch machte, Anastasius Grüns Gedichte vor, neben manchem guten Buch von Friedrike Bremer und Emilie Flygare-Carlén[131]) und schenkte ihr auch Schillers sämtliche Werke[132]) und Marie von Ebner-Eschenbach bemerkt hiezu, „daß meine Mutter Unrecht getan hat, mir, dem elfjährigen Kinde, die Werke Schillers zu schenken, kann ich heute noch nicht einsehen."[133]) Annette von Droste-Hülshoff, deren Lektüre streng überwacht wurde, fand „nach dem Geschmack ihrer Umgebung und ihrer Zeit" Muster an Klopstock, Salis Matthison,[134]) Ernst Schulze und de la Motte Fouqué;[135]) 1816 erhielt sie Müllners „Schuld" zum Geschenk, ihre Schwester Calderons „Standhaften Prinzen", ihren Brüdern rezitierte sie „Die Verwandlungen des Zachariä, die Mutter las Ifflands „Jäger" vor und Shakespeares „Was ihr wollt."[136])

Die Kenntnis der sentimentalen Poesie gehörte damals im Adel zum guten Ton. Erzählt doch Hedwig von Bismarck aus ihren Mädchenjahren: „In späteren Jahren . . . . schwärmten wir in Gedichten Matthisons und vor allem Ernst Schulzes „Cäcilia" und „Bezauberte Rose" rührten uns oft und ich glaube, man wäre jeder Bildung bar erklärt worden, wenn man nicht eins oder das andere mindestens halb auswendig gewußt hätte. Jetzt kennt man kaum noch diese gefühlvollen Dichtungen.[137]) *)

[127]) 8. [128]) 17. [129]) 62. [130]) 10 11. [131]) 181. [132]) 193. [133]) 197.
[134]) (Schücking) 31. [135]) ebenda 37. [136]) (Hüffer) 35. [137]) 50.

*) Adolf von Thadden-Trieglaff las im Familienkreise häufig vor und zwar Schillers Wallenstein, Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, Mösers Patriotische Phantasien, Scherenbergs Waterlo, Sophokles Antigone (141). — Pauline von Württemberg erzählt, daß am Hofe dort von den Kindern Houwalds Schicksalstragödie „Leuchtturm" aufgeführt wurde (83).

Elise von Bernstorff machten ihre Brüder, die als Studenten in Berlin einem literarischen Verein angehörten, mit deutscher Dichtung bekannt und mit seligster Aufmerksamkeit lauschte sie dem Vortrage von Schillers Glocke[138]); von ihrer und ihrer Angehörigen Lesetätigkeit im Jahre 1805 berichtet sie: „Vormittags nahmen wir uns religiöse und geschichtliche Bücher in mehreren Sprachen vor und machten Auszüge daraus, nachmittags dagegen mußten uns Dichter wie Milton und Young erfreuen und abends nahm mein Vater mit uns einen Cyklus passender Theaterstücke vor. Racine, Molière, Lessing, Schiller, Goethe, alles kam an die Reihe und alles entzückte mich durch den herrlichen Inhalt sowohl, der mir eine neue Welt von Gedanken und Gefühlen eröffnete, als durch den lebensvollen Vortrag meines Vaters."[139]) Ihre eigenen Töchter führte sie später ebenfalls in die Welt der deutschen Dichtung, bewahrte sie aber absichtlich vor der Lektüre von Romanen,*) denn sie sollten verschont bleiben vor jenen „leeren Träumereien, die die Seele entnerven und in uns Wünsche erwecken, die das wirkliche Leben selten zu erfüllen vermag."[140])

Mit dem 16/17jährigen Prinzen Johann von Sachsen las der Erzieher Herders Philosophie, besonders dessen Geschichte der Menschheit, Schiller und einiges von Goethe.[141])

Ueber die Lektüre der adeligen Jugend im Zeitalter der Aufklärung und Romantik läßt sich zusammenfassend sagen: Im 18. Jahrhundert kam der Adel über die beim fremdsprachlichen Unterricht gepflegte Lektüre kaum hinaus. Deutsche Lektüre wird erst seit Ende des 18. Jahrhunderts in größerem Umfange beim Adel heimisch.**) Die in gebildeten bürgerlichen Kreisen übliche Kinderlektüre findet sich in den aristokratischen Familien nur selten.

Als Lesestoffe für die reifere Jugend waren im Adelsschlosse die Werke der deutschen Klassiker üblich.***) Im Gegensatz zu den bürgerlichen Kreisen blieben dem adeligen Kinde die Werke der deutschen und ausländischen Romantiker in der Regel unbekannt.

Neben den Sprachkenntnissen bilden die galanten Künste der Musik, des Zeichnens, des Tanzens und der ritterlichen Uebungen einen wesentlichen Bestandteil der adeligen Bildung.

Musikalische Bildung war eine so regelmäßige Erscheinung in der Erziehung der Adeligen, vor allem der adeligen Damen, daß hiebei nicht auf die Fähigkeiten, sondern allein auf Sitte und Brauch Rücksicht genommen wurde.

So erzählt Gräfin Schwerin, daß sie und ihre Geschwister alle Klavier und Gesang lernten, manche noch ein besonderes Instrument, so „Stanislaus die Violine, ich die Harfe; obwohl wir nicht das geringste Talent hatten, so wurden wir doch nach damaliger Sitte" keineswegs von

---

[138]) 20. [139]) 52. [140]) 267.

*) Die gleiche Stellung zur Romanlektüre hatte die Fürstin zu Schwarzenberg: Um ihren Töchtern „Demut und Unbefangenheit" zu erhalten, hielt sie alle Romanlektüre von ihnen fern. (S. Felix Fürst zu Schwarzenberg 79/80).

[141]) 24.

**) Aus früherer Zeit berichtet nur Leopold Graf zu Stolberg (geb. 1750) von deutscher Lektüre: „Wir trieben noch Kinderspiele und wurden schon entzückt von Klopstock, von Cramer, von Geßner und anderen" (Janssen I, 8).

***) Vgl. auch: Marie von Moltkes Lieblingslektüre waren Schiller (und Macaulys) Werke; an Romanen fand sie kein Gefallen (16) — Sophie Schwerin ward durch den Hauslehrer mit Goethes und Schillers Werken bekannt gemacht (78).

den Uebungen dispensiert,[142]) sondern „mußten uns alle in treuem Gehorsam mit musikalischen Uebungen quälen."[143])

Aehnlich schreibt Pauline zur Lippe, daß sie sowohl Musik als Zeichnen mehr aus „Pflichtgefühl" geübt als aus „Begeisterung" und daher keine merklichen Fortschritte machte.[144])

Auch Elise von Bernstorff mußte trotz des Mangels an musikalischer Begabung Musikunterricht nehmen;[145]) und Marie von Ebner-Eschenbach klagt: „Meine Leiden beim Tanzunterricht zählten nicht im Vergleich zu denen bei den Klavierstunden, die eine Frau Krämer erteilte. Ich war musikalisch völlig unbegabt, bekam oft auf die Finger geklopft."[146]) Darum schloß ihr Morgengebet regelmäßig mit dem dringenden Flehn: „Lieber Gott, mach, daß die Frau Krämer heute nicht kommt."[147])

Ludwig II. von Bayern erhielt als Kind Klavierunterricht, obwohl ihm sein Meister „der alte Wanner" mit Entschiedenheit „alles musikalische Gehör" absprach.[148])

Marie von Moltke, ebenfalls trotz mangelnder Begabung in Musik unterrichtet, brachte es durch fleißiges Ueben doch so weit, daß sie imstande war, auf dem Klavier dem Vater einige seiner Lieblingslieder vorzuspielen."[149])

Ebensowenig hatte Karl Anton von Hohenzollern Talent für Musik und Zeichnen, ward aber dennoch damit traktiert; naturgemäß waren die Resultate sehr gering.[150]) *)

Wurden in all diesen Fällen die Kinder trotz fehlender musikalischer Begabung von dem üblichen Unterricht in Musik nicht befreit, so findet sich gegen Mitte des 19. Jahrhunderts doch ein vereinzeltes Beispiel des Bruches mit der Tradition. „Meine Mama hatte zu Anfang mir gar keinen Musikunterricht wollen angedeihen lassen, weil sie meine Veranlagung als eine sehr mindere erkannte," berichtet Ferdinande von Brackel.[151]) „Eine Freundin von ihr aber hatte mich darin unterrichtet und ich hatte ziemliche Fortschritte gemacht. So spielte ich damals so übel nicht, besonders getragene Musik; eine Fertigkeit in den Läufen habe ich aber nie erreicht. Und Fingerübungen waren auch nicht meine Kunst.[152])

Wenn G. Stephan in seinem Werke über „Die häusliche Erziehung in Deutschland während des achtzehnten Jahrhunderts" (S. 113) zu dem Ergebnis kommt, daß sich der Unterricht in der Musik beim Adel „der Hauptsache nach auf die Anleitung zum Gesang" beschränkte, während den Töchtern „noch Klavierunterricht" erteilt ward, so ergeben die hier benützten Biographien, daß auch die Instrumentalmusik eifrig gepflegt wurde, und daß insbesondere die Erlernung des Klavierspiels zur Regel gehörte.**)

[142]) 84/84. [143]) 46. [144]) 13. [145]) 22. [146]) 95/96. [147]) 97.
[148]) Carl von Heigel „König Ludwig II. von Bayern" 68.
[149]) 13. [150]) 9. [151]) 55. [152]) 55 56.

*) J. H. von Hafner Alteneck schreibt: „Meine Schwestern machten im Zeichnen und Malen Fortschritte, dabei hätte es wohl verbleiben sollen, allein sie mußten überdies musizieren, singen, deklamieren, auch tanzen, aber nicht im jetzigen Sinn, sondern solo Shawlty, auch Tanz mit Tamburinen und Castagnetten" (17). —

**) Vgl. auch Carl Ludwig Erzherzog von Oesterreich und seine Brüder erhielten Klavierunterricht durch Joseph Geiger (19). — Den musikalischen Unterricht der Pauline von Württemberg leitete Carl Maria von Weber (24). — Graf Schack erhielt von der Gouvernante seiner Schwestern Musikunterricht (6) und erlangte eine leidliche Fertigkeit im Klavierspiel (10). — Jasper von Oertzen lernte Klavier und Violine (4). — Friedrich von Raumer erhielt beim Dorfkantor musikalischen Unterricht, der ihm trotz

Neben der Pflege der Musik fehlte in den reicheren adeligen Häusern der Unterricht im Zeichnen nicht; in vielen Familien wurde ein eigener Zeichenlehrer gehalten.

Die fürstlichen Kinder zu Dresden[152a]), zu Schwerin[153]), zu Homburg[154]), zu Darmstadt[155]), wie auch zu Wien[156]) erhielten durch eigene Lehrer hierin Unterricht. — Zu den frühesten Kindheitserinnerungen Eugens von Württemberg zählt neben dem französischen Sprachlehrer ein Zeichenmeister.[157]) Die Zeichnungen des 14/15jährigen Erzherzogs Carl Ludwig von Oesterreich zeigen ebensoviel Talent wie trefflichen Unterricht.[158]) — Kaiserin Augusta geb. Herzogin von Sachsen-Weimar erhielt zeichnerischen Unterricht von der Malerin Luise Seidler und kunstgeschichtlichen Unterricht durch Hofrat Meyer; bereits von der fünfjährigen Prinzessin berichtet Meyer, daß sie täglich „ein wenig" zeichnete.[159])

Doch nicht allein die Kinder dynastischer Geschlechter, auch die des übrigen Adels erhielten Unterricht im Zeichnen. Im Elternhause der Friederike Gräfin von Reden geb. Freiin Riedesel zu Eisenach[160]), wie der Marie von Ebner-Eschenbach[161]), der Annette von Droste-Hülshoff[162]) war ein Zeichenmeister beschäftigt. — Pauline von Koudelka, deren Vater selbst ein tüchtiger Zeichner und Maler war, erhielt von dem tüchtigsten Blumenmaler des damaligen Oesterreich, von Franz Petter, frühzeitigen Unterricht und beschäftigte sich selbst besonders mit Blumenmalerei.[163]) Friedrich zu Schwarzenberg erhielt seit dem 7. Lebensjahre Zeichenunterricht von dem Landschaftsmaler Runk.[164])

Zwar sprechen viele Biographien von der Tatsache des zeichnerischen Unterrichts, aber fast alle schweigen über Inhalt und Beschaffenheit des Unterrichts. Nur Gräfin Sophie Schwerin erwähnt, daß sie und ihre Geschwister alle im Zeichnen wie Malen Unterricht erhielten, daß aber der Unterricht im Malen auf Blumen und Landschaften beschränkt blieb, „um hier etwas Tüchtiges zu erreichen."[165])

Betrachtet man die geistige Bildung und Schulung, die das adelige Haus von der Zeit der Aufklärung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts seinen Kindern angedeihen ließ, so ist die Zeit um die Wende des 18. auf

---

des „schlechten Klaviers" willkommen war (9). — Die Mutter des 1819 geborenen Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingfürst berichtet in einem Briefe vom 13. II. 1826: „Die beiden Buben lernen jetzt auch Klavier" (3). — Graf Alexander Keyserling, dessen Vater „ein ausgezeichneter Klavierspieler" war (III), wurde unter dem Beispiele des Vaters selbst ein guter Klavierspieler (VI). — Eugen von Württemberg spielte in seinen Knabenjahren als Violincellist im Orchester mit und sang vom Blatt, versuchte auch zu komponieren, ohne es in der Kenntnis der Musiklehre noch einigermaßen weit gebracht zu haben (13). — Friedrich von Flotow empfing von der Mutter, die „gern und mit ziemlicher Geläufigkeit" Klavier spielte, die ersten Anweisungen in Musik und Klavierspiel (17 18). — Mit Vergnügen spielte Rückler Muskau Klavier (19).

152a) Alfred von Arneth „Johann Frhrr. v. Wessenberg" I 4; Joh. Paul von Falkenstein „Johann König von Sachsen" I 19.

153) Ludwig von Hirschfeld „Friedrich Franz II. Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und seine Vorgänger" I 73, 115; Amalie von Romberg „Vor hundert Jahren. Erinnerung der Gräfin Sophie Schwerin" 100.

154) W. Baur „Prinzeß Wilhelm"9.

155) Paul Bailleu „Königin Luise" 16.

156) Adam Wolf „Marie Christine Erzherzogin von Oesterreich" 8.

157) 11.

158) S. Abbildungen bei Alfr. v. Lindheim „Erzherzog Carl Ludwig 1833–1896."

159) 10, 13. 160) 26. 161) 260. 162) Hüffer 9.

163) Alfr. von Arneth „Anton Ritter von Schmerling" 5.

164) Cöl. Wolfsgruber „Friedrich Kardinal Schwarzenberg" I 9. 165) 84.

das 19. Jahrhundert als die Grenze zweier völlig verschiedener Richtungen erkennbar. In Form und Inhalt der Bildung macht sich eine starke Annäherung an die Bildungsweise bürgerlicher Kreise bemerkbar.

Der Adel erkennt, daß eine Bildung, wie sie die Hofmeistererziehung übermittelte, für das neue Jahrhundert nicht mehr ausreicht; er legt seine frühere Mißachtung geistigen Schaffens und seine Geringschätzung geistiger Bildung ab und sendet seine Jugend nicht mehr in ständisch abgeschlossene Ritteracademien, wo das Hauptgewicht auf feiner conduite und den „galanten Künsten" ruhte, sondern in die öffentlichen, allen Ständen zugänglichen Mittelschulen, oft auch in die Elementarschulen des Landes.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war die Kenntnis der französischen Sprache Hauptgegenstand adeliger Bildung, sie wurde von Kindheit an geübt und in der Familie gesprochen. Seit den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts aber nimmt die deutsche Sprache den Wettstreit mit der französischen auf und gewinnt alsbald die Oberhand. Deutsch wird die Familien- und Verkehrssprache des Adels, deutsch die Lektüre der adeligen Jugend. — Die „galanten Studien" werden im 19. Jahrhundert mehr eingeschränkt und die gewonnene Zeit ernstem Studium gewidmet.

Eine wichtige Rolle in der adeligen Erziehung spielten die ritterlichen Uebungen, die alle eine Stärkung des Körpers bezweckten.

Freilich vermochte die Pflege der ritterlichen Uebungen keine systematische und allseitige Ausbildung der Körperkräfte und Gliedmaßen zu erreichen, wie sie ein fachmännisch geleiteter Turnunterricht erstrebt. Diese Art körperlicher Ausbildung ist im adeligen Hause erst seit dem 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts und nur vereinzelt zu finden.[166])

Die ritterlichen Uebungen umfaßten das Jagen, Reiten, Fechten, auch Schwimmen; sie galten für den jungen Edelmann als unerläßlich.

Nichts ist bezeichnender für die Standesanschauungen des Adels jener Zeit hinsichtlich dieser ritterlichen Uebungen als die Mitteilung Ottos von Corvin, daß der zweite Gatte seiner Mutter, Professor Dr. Bernhard Thiersch, nur dadurch „einigermaßen" seine Achtung gewann, daß er auch ein Jagdliebhaber war.[167]) Und Ludwig von Gerlach bemerkt zu der Mitteilung, daß weder er noch einer seiner Brüder ein richtiger Reiter, Jäger oder Schwimmer war, ausdrücklich, daß in seinem väterlichen Hause nicht die Sitten des ritterlichen Landadels, sondern die des höheren Beamtentums vorherrschend waren.[168])

Bedeutungsvoll ist die Stellung der ritterlichen Uebungen innerhalb der gesamten Adelserziehung in dem hier in Betracht kommenden Zeitabschnitt.

Noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts bildeten diese Fertigkeiten neben der Kenntnis der französischen Sprache den Hauptteil der ganzen

166) **Turnunterricht** erhielten Erzherzog Carl Ludwig von Oesterreich (vgl. Alfr. v. Lindheim 19); Frhrr. von Dalwigk zu Lichtenfels (Erinnerungsblätter an . . . 17); Friedrich Ferdinand Graf von Beust (geb. 1809) erhielt einen „regelmäßigen Turnunterricht — damals etwas sehr ungewöhnliches und unbegriffenes" (vgl. Friedr. W. Ebeling „Friedr. Ferd. Graf von Beust" I 15); Christian August Herzog von Schleswig Holstein erhielt mit dem 4. Lebensjahr durch Professor Nachtigall gymnastischen Unterricht (16).

167) I 45.

168) Jak. von Gerlach „Ernst Ludwig von Gerlach" I 9.

Erziehung und geradezu die einzige Art körperlicher Betätigung und Erholung.[169])

Wir hören z. B. von Franz I. von Lothringen, der 1723 zur Erziehung an den Wiener Hof kam, daß das Großteil seiner Zeit wie seiner Arbeit allein der Jagd gewidmet ist, abgesehen von den zahlreichen Vorübungen dazu, wie Scheibenschießen und Reitübungen. Fünfzehnjährig begleitet er den Kaiser auf zahlreichen Jagden und sein Erzieher Graf Cobenzel verzeichnet genau wie viel Wild sein Zögling damals geschossen, daß er dasselbe im Lauf und Flug sicher zu treffen vermag, daß er jedoch im Scheibenschießen weniger sicher sei, und wie ein Sieg wird es gemeldet, daß hier der junge Prinz den ersten Preis gewann, „damit er in allem excelliere." — Während des Sommeraufenthaltes mußte er zweimal täglich, vormittags 9 Uhr und nachmittags wieder mit dem Kaiser auf die Reiherbeize gehen „jedoch unbeschadet seiner gewöhnlichen Studien" und ferner noch teilnehmen an zahllosen Jagden auf Hirsche, Wildschweine und sonstiges Wild."[170])

Karl Friedrich von Klöden erzählt von der Erziehung seines 1751 geborenen Vaters, daß neben einem „wissenschaftlichen Unterricht", der Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion umfaßte, „alles andere" den ritterlichen Uebungen anheimfiel, worin der Vater „excellierte".[171]) „Hans Gottfried (= Großvater) nahm seinen Sohn fleißig auf die Jagd mit, was dieser überaus gern sah, und bald war er ein brauchbares Mitglied jedes Jagdzugs."[172]) „Von diesem (= seinem Vater) lernte er das Reiten und Schießen, den Dohnenstrich und das Vogelstellen, das Angeln und Krebsen bei Kiehnfeuer, den Aalfang im gepflügten Erbsenfelde, die Jagd auf Schnepfen, Trappen und Rebhühner, und trieb dies alles mit leidenschaftlicher Lust und vielem Geschick."[173])

Die Prinzen des Hauses Habsburg nahmen als Knaben von 7—11 Jahren an den Uebungen des Jagens, Reitens und Schießens teil.[174]) — Herzog Eugen von Württemberg war als Knabe von 8—10 Jahren „ein ziemlich fester Reiter und nicht ungeschickter Schütze".[175]) — Bereits mit 12 Jahren hatte Friedrich August von der Marwitz Fechtstunden, zu denen er natürlich noch zu schwach war.[176])

Auch im 19. Jahrhundert wurden die ritterlichen Uebungen vom Adel nicht vernachlässigt und die Kinder von früher Jugend auf darin geübt.

August von Werder lernte seit dem 8. Lebensjahr reiten und bereits 1815 nahm ihn sein Vater, der Offizier war, zu den Truppen-

---

169) Das Tanzen gehörte natürlich ebenfalls zu den Fertigkeiten, in denen junge Edelleute, Damen wie Junker, unterwiesen wurden. Ein eigener Tanzmeister fehlte in keinem vornehmen Adelshause. Schon in frühen Jahren erhielten die Kinder in der Tanzkunst Unterricht. Die Freuden des 11jährigen Joseph II von Oesterreich waren Tanzen, Jagen und Reiten (Arneth „Geschichte Maria Theresias" IV 103). — Friedrich von Gagern (geb. 1794) hatte von 1801—1809 auch einen Tanzlehrer (13). — Als Erzherzog Johann von Oesterreich 10 Jahre alt war, wurde er in Musik, Tanzen, Reiten und Fechten unterrichtet (8). Ludwig Frhrr. v. d. Tann Rathsamhausen besuchte 8-9jährig Tanz- und Zeichenstunden und mit 6 Jahren Kinderbälle (4). Im gleichen Alter erhielten Tanzunterricht: Erzherzog Carl Ludwig von Oesterreich (19); von Dalwigk (17); Marie von Moltke (13); in Schleswig, wo auch die jüngeren Prinzen des Hauses Glücksburg am Tanzkurs teilnahmen); Friedr. Aug. Ludwig von der Marwitz (36); Elise von Bernstorff (I 28); Marie von Ebner Eschenbach (94); Amalie Gallitzin (Katerkamp 7) Hedwig von Bismarck (54); Elisa von der Recke (62: täglich 4 Stunden Unterricht beim Tanzmeister); Friedrich von Raumer (I 18); im Hause seines Onkels zu Berlin, wohin er mit 12 Jahren kam, war ein Tanzmeister tätig (11).

170) Alfred v. Arneth „Geschichte Maria Theresias" I 12.

171) 5. 172) 4 173) 5. 174) Alfred v. Arneth a. o. a. O. IV 103. 175) 11. 176) I 36.

übungen mit.[177]) — Hans Viktor von Unruh wurde ebenfalls durch seinen Vater im Reiten und Jagen unterrichtet, wie er selbst gesteht: „Fast zu viel und zu früh."[178]) — Fahren, Jagen und Reiten war dem späteren Herzog Ernst II. von Sachsen-Koburg seit dem 9. Lebensjahr gestattet.[179]) — Friedrich zu Schwarzenberg war als Knabe bereits ein leidenschaftlicher Jäger; 10jährig erlegte er als Jagdherr bereits 104 Stück Wild. Sein Vater begünstigte diese Neigung zur Jagd auf alle Weise; zur Mehrung der Treffsicherheit veranstaltete er Preisschießen.[180])

Wie eine geistige Verfrühung in jener Zeit nicht selten zu bemerken ist, so muß man eine derartige Pflege der ritterlichen Uebungen als nicht minder verfrüht ansehen. Körperliche Kraft und Gewandheit waren ja im Rittertum von jeher heimisch und in Ehren. Indes verlegt man heutzutage das Jagen und Fechten ins kräftigere Jünglingsalter, während der Adel vor hundert Jahren alle ritterlichen Uebungen im Knabenalter begann.[181])

Wenn die ritterlichen Uebungen auch im 19. Jahrhundert als wesentlicher Bestandteil adeliger Erziehung ernstlich weiter gepflegt wurden, so nahmen sie doch nicht mehr den gleichen Raum und die gleiche Bedeutung im Bildungsganzen ein wie 50 Jahre zuvor. Der rege Schulbesuch, der in jener Zeit einsetzt, und die damit häufig verbundene Entfernung aus dem Elternhause entzog der sportlichen Betätigung viel Zeit und Gelegenheit.

Neben der stärkeren Betonung geistiger Bildung war noch ein anderer Umstand den ritterlichen Uebungen ungünstig. Der Adel verschloß sich nicht mehr der Erkenntnis, daß Bewegungsspiele im Freien für Knaben eine empfehlenswertere körperliche Betätigung seien als die Uebungen des Jagens, Reitens, Fechtens. So ward das fröhlich-tummelnde Spiel des Knaben im Freien mit Altersgenossen auch im Adelshause üblich; damit war die überragende Bedeutung der ritterlichen Uebungen erschüttert.

Die Spiele, welche das adelige Kind lernte, waren nicht für den Aufenthalt im Freien berechnet, sondern für Salon und Gesellschaft.

Was Mutter, Tante und Großtante Friedrich V. von Hessen-Homburg trotz des Widerspruchs von seiten des pietistisch gesinnten Erziehers als unbedingt notwendig erachteten, war, daß der junge Prinz im Kartenspiel unterwiesen wurde.[182]) Kartenspiel mußte ja von Herrn und Damen als „wesentliche Wissenschaft" für die Gesellschaft erlernt werden.[183]) Daneben erhielt Friedrich V. von Hessen-Homburg von Hofmarschall von Königslöw Unterweisung im Schachspiel.

Das beginnende 19. Jahrhundert schuf im Spielbetrieb des fürstlichen Kindes einen bedeutsamen Wechsel. Neben die für das spätere Salonleben berechneten Spiele und die ritterlichen Uebungen trat das Bewegungsspiel im Freien mit gleichaltrigen Genossen.

177) 2. 178) 7. 179) 19.

180) Cöl. Wolfsgruber „Friedrich Kardinal Schwarzenberg" I 16.

181) S. die im Literaturverzeichnis angeführte Biographie des: W. von Ketteler (S. 27); H. von Wedimkrodt (5); Königs Albert von Sachsen (63); Felix zu Schwarzenberg (199); Erzherzogs Albrecht von Oesterreich (13, 19); Königs Ludwig II. von Bayern (73); Prinzen Adalbert von Preußen (49); Otto von Corvin (I 36, 52); Friedrich von Flotow (20); Christian Friedrich von Stockmar (5); Christian Aug. von Schleswig Holstein (17); Erzherzogs Carl Ludwig von Oesterreich (19); Carl zu Schwarzenberg (3).

182) Karl Schwartz „Landgraf Friedrich V. . . ." I 35.

183) Th. Katerkamp „Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin Amalie von Gallitzin geb. Gräfin von Schmettau" 10.

Beim Landadel lagen die Verhältnisse dafür überhaupt günstig; hier erfreuten sich die Kinder auch früher großer Bewegungsfreiheit: Die stete unmittelbare Berührung mit der Natur legte ein ungezwungenes kindliches Sich-austoben nahe.

Graf von Roon lenkt als Kind ein barfüßiges Viergespann „an langen, aus Sandquecken selbstverfertigten" Seilen durch den rieselnden Dünensand, schweißtriefend, oder er gleitet zur Winterszeit „blau vor Kälte" auf leichtem Handschlitten vom Dünenkamm zum Strand, „ja selbst auf die Eisfläche der gefrorenen See."[184]) — Otto von Corvin hat mit seinen Spielkameraden sich den Heuboden als Haupttummelplatz auserkoren: „Im Heu wurden ganze Gänge und Grotten gegraben. Von Balken zu Balken springen war ein Hauptvergnügen."[185]) Schlittschuhlaufen, das Bauen von Schnee- und Eisfestungen fehlte auch nicht.[186]) Karl von Raumer erzählt[187]): „Bei täglich 2 Privatstunden und wenigen Aufgaben hatten wir Muße genug, die wir vergnügt zu Spielen mit den Knaben des Orts und zum Herumtreiben im Freien benutzten, das Wetter mochte noch so wüste sein. Der jugendlichen Abhärtung verdankte ich es mein Leben lang, daß mir Wetterstrapazen im Kriege und bei Gebirgsbereisungen später nichts anhatten." — Hedwig von Bismarck, ihre Brüder und Kousinen streiften nach Herzenslust im Freien herum, über Zäune und Gräben, „je mehr der Hindernisse, desto besser, wenn auch bei der Rückkehr daheim angesichts der beschmutzten oder gar zerrissenen Kleider der Empfang mitunter ein recht „niederschlagender" war.[188]) Ferd. Grat Eckbrecht Dürckheim durfte als 7jähriger Knabe mit Pfeil und Bogen umherstreifen, wohin er wollte[189]) und vom 10. Jahre an durfte er springen, baden, mit den Bauernjungen auf den großen Weideplätzen auf Pferden herumjagen, Schmetterlinge sammeln, kurz alles, was ihm gefiel.[190]) Gräfin Sophie Schwerin geb. Gräfin von Dönhoff berichtet, daß der Park des pommerschen Gutes Tamsel ein beliebter Schauplatz der Kinderspiele war; da konnte man klettern und glitschen[191]) und in Dönhoffstädt fuhr man mit Pikschlitten auf dem Teiche[192]) und beging im Herbst täglich die Dohnenstriche.[193]) *)

Wie durchgreifend die Wandlung war, beweist vor allem der Umstand, daß auch an den bedeutendsten Fürstenhöfen das muntere Knabenspiel mit Altersgenossen Zutritt erhielt.

Da sind vor allem die Kinder der Prinzeß Wilhelm von Preußen, welche „in der Stadt mit Stadtkindern und auf dem Lande mit den Kindern des Dorfes" zusammenspielten.[194]) Prinz Adalbert von Preußen exerzierte während des Sommeraufenthaltes die ganze Dorfjugend; mit seinen Kameraden führte er militärische Spiele im Freien aus.[195]) Auch die Schwester nahm oft an diesen Soldatenspielen teil.[196]) — Zu den vorzugsweise militärischen Knabenspielen Friedrich Karls von Preußen wurden Kadetten aus Potsdam herangezogen.[197])

---

184) I Denkwürdigkeiten I 6.
185) I 34/35. 186) Ebendort I 34/36. 187) 3.
188) 47. 189) I 38. 190) I 60. 191) 29. 192) 60. 193) 59.
*) Marie von Ebner-Eschenbach und ihre Geschwister genossen „ein lustiges Kinderspielen und Tollen"; da wurde Wettlauf gespielt, jeu de barre (107) und Ballspiele im Freien (26/27).
194) W. Baur „Prinzeß Wilhelm von Preußen" 211.
195) 39 40.
196) Ferd. Bender „Elisabeth Prinzessin Carl von Hessen und bei Rhein, geb. Prinzessin von Preußen 8. 197) I 17.

Christian August Herzog von Schleswig-Holstein vergnügte sich als Kind in Gemeinschaft mit anderen Kameraden an allerlei Spielen: Kreisel und Plumpsack, schwarzer Mann, blinde Kuh, Kämmerchen vermieten, Jagd und Pferd erfreuten sich bald großer Beliebtheit.[198])

Zu Friedrich Franz (II.) von Mecklenburg-Schwerin wurden jeden Sonntag eine Reihe von Kindern aus vornehmen Familien zum Spiel im Freien eingeladen.[199])

Erzherzog Carl Ludwig von Oesterreich sammelte zu den Jugendspielen im Schönbrunner Parke „eine große Anzahl gleichaltriger Genossen" um sich. „Es waren dies außer den beiden . . . . jungen Grafen Bombelles und Grafen Franz Coromini die beiden Söhne des Fürsten Metternich, Richard und Paul, ferner die Grafen Franz, Rudolf, Julius und Ladislaus Falkenhayn, dann Grafen Eduard Taffe, Thomas und Franz Edody, Eduard Stadion, Dénes Széchénys, Ernst Hoyos, endlich auch Max Freiherr von Gorizzuti, der Sohn des Dienstkämmerers, und Graf Franz Clemens Coromini und noch andere."[200])

Auch den Kindern aus dem Hause Wittelsbach wurden in jener Zeit Bewegungsspiele im Freien in Gemeinschaft mit Altersgenossen gewährt; Ludwig II. speziell und seinem Bruder blieben sie freilich versagt.[201])

Die Spielgenossen der Fürstlich Schwarzenberg'schen Kinder waren die Kinder der fürstlichen Beamten; mit ihnen übten sie ihre tollen Jagden aus.[202]) Felix zu Schwarzenberg z. B. ging mit seinem Freunde Hartl „fleißig fischen", fing Schmetterlinge und übte sich mit ihm im Stelzengehen.[203])

Königin Luisens Kinder tummelten sich in den Gärten von Charlottenburg und Potsdam, auf den Wiesen von Paretz und den Pfaueninseln.[204])

Auch zu den Spielen im geschlossenen Raum begann man Altersgenossen des Kindes beizuziehen. Daß auch die adeligen Kinder sich an Puppen,[205]) geschnitzten Pferden,[206]) bleiernen Soldaten,[207]) oder harmlosen Kartenspielen[208]) vergnügten, braucht nicht hervorgehoben zu werden.

Erwähnenswert ist aber die Einfachheit des Spielzeuges, die Ansprüche waren damals auch beim Adel geringer. „Ich habe eine durchaus nicht schöne hölzerne Puppe", schreibt Elisabeth zu Putlitz in dem Lebensbild ihres Gatten „Gustav zu Putlitz" (S. 5), „die das Prachtstück von Gustavs Kinderspielzeug war, noch später hier vorgefunden." — Eine ähnliche Sparsamkeit und Einfachheit im Spielzeug herrschte im elterlichen Hause Maries von Ebner-Eschenbach. Einige Wochen vor Weihnachten kam eine reine Puppenauswanderung; da verschwand plötzlich Puppe um Puppe; und am Weihnachtsbaum erschienen genau so viel Puppen, als ausgewandert waren, als Geschenke, neu lackiert und schön auffrisiert.[209])

198) 16. 199) I 73.
200) Alfr. von Lindheim „Erzherzog Carl Ludwig 1833–1896" 20/21.
201) K. Th. v. Heigel „König Ludwig II. von Bayern" 67/68.
202) Ad. Fr. Berger „Felix Fürst zu Schwarzenberg" 164, 177.
203) Ebendort 14. 204) 124.
205) Elise von Bernstorff I 3.
206) Ferdinande von Brackel „Mein Leben" 36.
207) Franz von Andlaw „Mein Tagebuch" 1; H. v. Boyen „Denkwürdigkeiten" 3.
208) Hedw. v. Bismarck „Erinnerungen aus dem Leben einer 95jährigen" 31.
209) 61 62.

Bei größeren Kindergesellschaften in geschlossenem Raume wurden gerne Sprichwörter gespielt[210]) oder Charaden[211]) aufgeführt. — Charadenaufführungen, eine herrliche laterna magica, Bewegungsspiele in den großen Sälen bezeichneten die Sonntage in Reventlow.[212]) — In Erzherzog Carl Ludwigs Kinderzimmer wurden lustige Kinderspiele aufgeführt wie „Mehlschneiden", „König Verdruß" und „Vater leih mir die Scher".[213]) Auch der „Schwarze Peter" fand im Adelshause Anklang.[214]) *)

Sowohl die Betrachtung der Spiele wie die ritterlichen Uebungen erweisen, daß der Adel auf die körperliche Erziehung stets großen Wert legte und einer Verwöhnung und Verzärtelung seiner Kinder ernstlich abgeneigt war.[215])

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verhinderte schon die reiche und von früher Jugend auf gepflegte Betätigung in den Künsten des Jagens, Reitens, Fechtens eine körperliche Verwöhnung und Verweichlichung. Und als um die Wende des 18. auf das 19. Jahrhundert die ritterlichen Uebungen in der Adelserziehung zu Gunsten der dem Knabenalter angepaßteren Bewegungsspiele im Freien mehr zurücktraten, da lag ja „körperliches Abhärten und derbes Aufwachsen" im Zug der Zeit.[216])

Eine derart spartanische Erziehung freilich, wie sie Leopold von Hoverbeck (geb. 1822 auf Gut Nickelsdorf im ermeländischen Kreise Allenstein) genoß, ist als Aufnahmeerscheinung zu betrachten: Die ersten 10 Jahre seines Lebens war er nie in einem Bette gelegen; „er schlief auf der Diele, in eine wollene Decke gewickelt; des Morgens erhielt er einen Eimer kalten Wasser über den Kopf. Seine Kleidung bestand in einem leinen Hemd. Barfuß, ohne Schuhe und Strümpfe, ohne Hose und Jacke ging er auch in den Schnee und auf das Eis"; erst mit 10 Jahren erhielt er Schuhe.[217]) Durch eine maßvolle Abhärtung dagegen den Körper zu kräftigen und zu stählen war das allgemeine Streben des Adels.

---

210) Denkwürdigkeiten d. f. Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst I 3: „Nachmittags war große Kindergesellschaft, wo dann eifrig Sprichwörter gespielt wurde, was überhaupt alle Sonntage geschieht."

211) Paul Hassel „Aus dem Leben des Königs Albert von Sachsen" I 48.

212) Elise von Bernstorff I 20.

213) Alfr. von Lindheim „Erzherzog Carl Ludwig 1833—1896" 21.

214) Marie von Ebner-Eschenbach a. a. O. 165.

*) Vgl. Christian August Herzog von Schleswig Holstein: „Dann wieder vergnügte man sich in Gemeinschaft mit Kameraden an allerlei Spielen und Kreisel und Plumpsack, schwarzer Mann, blinde Kuh, Kämmerchen vermieten, Jagd und Pferd erfreuten sich bald großer Beliebtheit" (16).

215) Ausnahmefälle, in denen mütterliche Liebe durch seltsame Vorschriften Verweichlichung herbeiführte, gab es freilich; in den hier benutzten Biographien finden sich zwei derartige Fälle, adelige Damen betreffend. Bei Elisa von der Recke (geb. 1754) war es die Eitelkeit, die ganz unvernünftige Maßnahmen traf: um ihre schöne weiße Haut und ihren feinen Wuchs zu schonen, mußte sich die Kleine so vor Luft bewahren, daß sie selbst vor kein offenes Fenster treten durfte, und sich so einschnüren, daß ihr „die Luft verging" (Paul Rachel „Elisa von der Recke" I 37). — Wie hier die Eitelkeit, so war es bei Ferdinande von Brackel (geb. 1835) übertriebene Aengstlichkeit um die Gesundheit, welche den Aufenthalt im Freien allzusehr verkürzte. Da Ferdinande in den ersten Jahren sehr viel kränklich war, wachte die selbst viel kränkelnde Mutter mit peinlicher Sorgfalt über die Gesundheit ihrer Tochter. „Was mich selbst angeht, war ich lange von meiner Mutter als Sorgenkind angesehen worden. Ich glaube in etwas übertriebener Weise" (Mein Leben 30). Manchen Tag mußte sie im Zimmer bleiben, den sie gerne draußen zugebracht hätte. „Mama hielt es für schädlich für mich im Freien zu sitzen und nun gar auf Gras oder Stein, mochte es noch so trocken sein" (ebendort 33). — Der schlechte Gesundheitszustand machte eine strenge Diät erforderlich. Ferdinande sagt selbst: „Ich . . . mußte es ruhig mit ansehen, wie Kuchen und allerhand gute Gerichte an mir vorübergingen, ohne daß ich davon erhielt. Es wäre mir aber nie eingefallen, die kleinste Bitte in dieser Hinsicht zu erheben." So war die „Verzärtelung" „nichts weniger als eine Verwöhnung", vielmehr eine „gute Schulung der Selbstüberwindung und des Gehorsams" (ebendort 33).

216) Ludw. von Pastor „Leben des Frhrrn. Max von Gagern 1810—1889" 12.

217) I 35 36.

Friedrich Franz I. Großherzog von Mecklenburg-Schwerin mußte jeden Mittag um 12 Uhr nach vierstündigem Unterricht ohne Rücksicht auf das Wetter ins Freie.[218]) Ebenso dürfte die kleine Elise von Bernstorff bei keinem Wetter den täglichen Spaziergang unterlassen und „mit Grauen" denkt sie noch in ihrem Alter „an die Kälte bei diesen Spaziergängen".[219]) Herzog Ernst II. von Sachsen Koburg erzählt: „Wir wurden auf jede Weise abgehärtet," denn der Vater duldete nie die geringste Klage über körperliche Unbequemlichkeiten oder über Schmerz.[220])

Auch Gräfin Sophie Schwerin geb. Gräfin Dönhoff und ihre Geschwister mußten bei jeder Witterung spazieren gehen, neben der Abhärtung gegen jede Witterung war in ihrem Elternhause Grundsatz, alles zu essen, was auf den Tisch kam. Wie der Körper gegen jedes Wetter sollte der Magen abgehärtet und widerstandsfähig gemacht werden.[221])

Häufig bewahrte auch die Kleidung vor Verweichlichung.

Sommer und Winter wurde Erzherzog Johann von Oesterreich durch einfache, leichte Gewandung wie Nahrung abgehärtet.[222])

Besonders nach den Befreiungskriegen war „einige Vernachlässigung der Kleidung, Tragen langen Haares bis zu den Schultern, das Ausgehen ohne Kopfbedeckung, selbst auf weiteren Spaziergängen" nichts „ungewöhnliches oder unschickliches",[223]) wie Max von Gagern sagt. — Aehnlich berichtet Otto Pülf „Bischof von Ketteler 1811—1877",[224]) daß die Kinder nach westfälischer Landessitte einfach in Leinwand gekleidet waren und zwar Sommer und Winter; „eine Kopfbedeckung kannten sie nicht; im ganzen Schloß war keine Knabenmütze zu finden. Einen Ueberrock bekamen sie erst vom achtzehnten Lebensjahre an. In früher Morgenstunde mußten die Kinder aus dem Bette. . . . Sie (die Mutter) war aller Verzärtelung so feind, daß sie nicht duldete, daß die Kinder des Nachts die Händchen unter der Bettdecke wärmten. Ihrem Sohne Wilhelm konfiscierte sie eine Stiefelschmiere . . . Sie wollte nicht Söhne haben, meinte sie, „an die nicht einmal ein Tropfen Wasser kommen dürfe."

Der Adel legte also im Zeitalter der Aufklärung und der Reaktion stets darauf Wert, seine Kinder körperlich gesund und kräftig zu erziehen, memmenhafte Verweichlichung aber fern zu halten. In den Mitteln der körperlichen Erziehung tritt ein bedeutsamer Wechsel unverkennbar zu tage: bestand noch in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts die körperliche Betätigung des jungen Adels allein in der Pflege der ritterlichen Uebungen, so treten im neuen Jahrhundert diese unkindlichen Uebungen mehr zurück und geben dem Bewegungsspiel im Freien mit Altersgenossen Raum. Das rein ständische Kolorit der Adelserziehung wird also auch hinsichtlich der körperlichen Betätigung und Erholung durchbrochen und statt dessen macht sich eine Annäherung an bürgerliche Sitten und Lebensgewohnheiten geltend, eine Verbürgerlichung des Adels.

Die Erziehung **der adeligen Töchter** ist, soweit sich dieselbe auf das Haus erstreckte, nicht wesentlich verschieden von der der männlichen Jugend.

[218]) I 72. [219]) I 9. [220]) 19. [221]) 69.
[222]) Anton Schlosser „Erzherzog Johann von Oesterreich" 8.
[223]) 12. [224]) 8.

Hinsichtlich der körperlichen Ausbildung nahmen sie in der Regel teil an den ritterlichen Uebungen ihrer Brüder, trieben wie diese den Sport des Jagens, Reitens, Schießens, freilich nicht in dem Umfange wie die männliche adelige Jugend.[225])

Wie die männliche Jugend erhielten auch die Töchter des Adels Unterricht im Zeichnen, in der Musik und im Tanzen und hierauf wurde besonders bei den Töchtern Gewicht gelegt, weil gerade durch diese Künste eine Dame im gesellschaflichen Leben sich Geltung und Aufmerksamkeit zu verschaffen vermag.[226])

Zwei Punkte aber heischen eine gesonderte Betrachtung: Die intellektuelle Bildung der adeligen Weiblichkeit und ihre Erziehung zum Haushalt.

Bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts war es um die geistige Bildung der adeligen Töchter schlimm bestellt. Zwar die Fälle, daß eine adelige Dame nicht schreiben konnte, mögen selten gewesen sein; daß es überhaupt möglich war, ist immerhin bezeichnend.[227]) Im Allgemeinen umfaßte das Wissen einer adeligen Dame deutsch lesen und schreiben, die Anfangsgründe der Religion, etwas Mythologie, französisch schreiben, wenn auch nicht orthographisch, allenfalls soviel Geographie, daß sie doch eben wußten, daß Amsterdam noch in Europa liege.[228]) Bei der „herrschenden Anschauung, daß reiche und eingehende Kenntnisse für Frauen überflüssig seien",[229]) ging der Unterricht der adeligen weiblichen Jugend nicht weit über die Elemente des Wissens hinaus.

Das allgemeine Drängen des Adels nach Bildung, wie es sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts bemerkbar macht, kam auch den Frauen zu gute und die Anschauung, das Weib bedürfe keines Wissens, wie sie ein ermeländischer Junker in die drastischen Worte gekleidet hat, „wenn man es (ein Mädchen) unter eine Traufe stellt, und es läuft weg, dann ist es klug genug",[230]) verlor an Gültigkeit.

Im 18. Jahrhundert wurde die Bildung der adeligen Töchter beinahe[231]) ausschließlich Gouvernanten, womöglich Französinnen, anvertraut, die bei dem Mangel an höheren Mädchenschulen in der Regel nur geringe Kenntnisse besaßen (Vgl. Stephan a. a. O. 108—110; Elise von Bernstorff 22). —

---

225) Pauline zur Lippe, geb. 1769, erhielt gemeinsam mit dem Bruder Ausbildung im Reiten und Schießen (S. 12). — Marie von Moltke übte sich im Reiten und Fahren (S. 12). — Sophie von Schwerin berichtet: „Im Herbst waren es die Dohnenstriche, die täglich durchstrichen werden mußten, um Krammetsvögel und Drosseln tot oder gar noch lebend aus den Schlingen zu lösen" (S. 59); im Winter war Rodeln und Pickschlittenfahren auf dem Teiche ein beliebtes Vergnügen (S. 60). — Am Hofe der Maria Theresia nahmen die Prinzessinnen frühzeitig an den steten Schießübungen der Eltern teil (s. Arneth „Gesch. Maria Theresias" I 14). — Marie von Ebner-Eschenbachs Vater, selbst ein vorzüglicher Reiter, erteilte auch seinen Töchtern Reitunterricht (250).

226) S. die Beispiele auf S. 65 ff.

227) Vgl. Stephan die häusliche Erziehung im 18. Jahrhundert S. 98.

228) Vgl. Stephan a. a. O. 98 (zitiert aus Joh. Dan. Hensel „System der weiblichen Erziehung", Halle 1787 (16—19).

229) Stephan a. a. O. 97.

230) Leopold von Hoverbeck 42.

231) Einzelne Ausnahmen finden sich auch im 18. Jhrhdt.: Elisa von der Recke (geb. 1754) erhielt Unterricht vom Hofmeister ihres Bruders, aber die Tagesordnung zeigt wie nebensächlich derselbe behandelt wurde: sie erhielt täglich 1 Stunde Unterricht in wissenschaftlichen Fächern, aber 2 Stunden Musik- und 4 Stunden Tanzunterricht (61 62). Auch am Hofe Maria Theresias erhielten die Prinzessinnen Unterricht von Lehrern, aber das Hauptgewicht lag auf Tanzen und Französisch; S. Arneth „Gesch. Maria Theresias" IV 179: „Weniger Sorgfalt als auf den Unterricht ihrer Söhne scheint M. Th. auf denjenigen ihrer Töchter verwendet zu haben."

Seit Ende des 18. Jahrhunderts gewann das Bestreben auch den Mädchen ernsten Unterricht zu teil werden zu lassen, immer mehr an Boden. Der Adel entschloß sich, für die Töchter eigene Hauslehrer zu halten oder sie an den Unterrichtsstunden der Söhne teilnehmen zu lassen oder sie in die Schulen zu senden.

In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts war die Haltung eigener Hauslehrer für die Töchter beim Adel eine Seltenheit. Berichtet doch Sophie von Schwerin, daß ihr Vater deshalb, weil er für seine Töchter einen Hauslehrer hatte, viele Anspielungen hören mußte[232]) und daß sie und ihre Schwester darob in den sehr „unverdienten Ruf der Gelehrsamkeit" kamen.[233]) *)

Im 19. Jahrhundert mehren sich die Beipsiele dafür, daß den adeligen Töchtern ernster Unterricht erteilt wurde, freilich im Vergleich zu den Forderungen der Gegenwart immer noch dürftig.[234])

Helene von Orleans erhielt, nachdem sie seit dem zweiten Lebensjahr von einer Gouvernante erzogen worden war,[235]) vom 11. Jahr an zur Vertiefung und Erweiterung ihres Wissens einen tüchtigen Lehrer, der den ganzen Unterricht zu leiten hatte.[236]) Haynaus Schwestern wurden von frühen Jahren an in einem Pensionat in Marburg erzogen.[237]) Marie von Moltke besuchte seit ihrem achten Jahre die Schule des würdigen Professors Schumacher in Schleswig.[238]) — Hedwig von Bismarck, in ihren Kinderjahren teils durch Gouvernanten,[239]) teils durch einen Hauslehrer unterrichtet, besuchte vom 10.—12. Jahre die Mayetsche Erziehungsanstalt (in Berlin), wo eine Reihe adeliger Damen unterrichtet und erzogen wurden.[240]) — Annette von Droste-Hülshoff nahm selbst an den lateinischen und griechischen Lehrstunden ihrer Brüder teil.[241]) — Pauline von Koudelka genoß ernsten wissenschaftlichen Unterricht und lernte Griechisch und Latein.[242]) Ferdinande Freiin von Brackel wurde bis zu ihrem zehnten Jahre durch Gouvernanten gebildet,[243]) vom zehnten bis achtzehnten Jahre erhielt sie vom Ortsgeistlichen Unterricht, doch nicht im Latein.[244]) — Zum Unterricht der Herzogin Augusta von Sachsen Weimar wurde eine Reihe trefflicher Lehrer beigezogen.[245])

In dem ernsten Streben, auch den Töchtern Erwerb von Kenntnissen und Wissen zu ermöglichen, unterscheidet sich also die adelige Frauenerziehung des 19. von der des 18. Jahrhunderts.

Von der Mädchenerziehung der Gegenwart aber ist sie darin verschieden, daß vor hundert Jahren auch die Damen vom höchsten Adel zu den für eine Hausfrau nötigen Fertigkeiten erzogen wurden. Mit Nadel und Zwirn umgehen zu können, galt damals für adelige Frauen für notwendig und selbstverständlich und die Töchter des Adels wurden frühzeitig darin unterrichtet.

[illegible]) 47. [illegible]) 74 75.

*) Vgl. auch: Pauline zur Lippe (geb. 1769)· anders als es sonst bei Prinzessinnen jener Zeit der Fall war, nahm Pauline zur Lippe der Leitung der Hofdame entwachsen, am Unterricht ihrer Brüder teil (12). Prinzeß Wilhelm von Preußen (geb. 1785 s. S. 33) und Königin Luise (geb. 1776, s. Bailleu 14) erhielten Unterricht von männlichen Lehrkräften.

[illegible]) S. Seite 53. [illegible]) 28. [illegible]) 23 24. [illegible]) 10. [illegible]) 11. [illegible]) 32. [illegible]) 54. [illegible]) Hüffer 8.

[illegible]) S. A. v. Schmerling 4/5. [illegible]) 35. [illegible]) 44/47. [illegible]) 74 A 10.

Als Leopold von Hoverbecks Mutter für ihre Tochter eine Erzieherin suchte, stellte sie folgende Bedingungen: „Ich wünschte, sie wäre musikalisch, spräche französisch, spielte gut Klavier und wäre überhaupt in allen nötigen Wissenschaften so weit, ein Mädchen von zwölf Jahren unterrichten zu können, Handarbeit, besonders Schneidern, nicht zu vergessen."[246]) — Im Alter von sechs Jahren mußte Marie von Ebner-Eschenbach mit der Erlernung des Strickens beginnen[247]) und Annette von Droste-Hülshoff konnte nach dem Zeugnis ihrer strengen Mutter mit neun Jahren das Spinnrad „recht gut" handhaben.[248]) Marie von Moltke und ihre Schwester wurden von ihrer Großmutter, Frau von Staffeldt, persönlich im Nähen und Stricken unterwiesen.[249]) Zwölf Jahre alt gründete Elisabeth von Preußen mit ihren Freundinnen einen Nähkurs, in dem zu Gunsten eines Waisenhauses gearbeitet wurde.[250]) — Ferdinande von Brackel, deren Mutter in den Handarbeiten wohlunterwiesen war,[251]) leistete auch selbst Tüchtiges darin.[252]) Elise von Bernstorff lernte in den Kinderjahren von Sophie von Blücher stricken,[253]) schneiderte sich zumeist ihre Kleider selbst[254]) und unterrichtete auch ihre Kinder in den weiblichen Handarbeiten.[255]) — Friederike von Reden beschäftigte sich als junges Mädchen viel mit Sticken in couleurtem Garn.[256])

———o———

246) 42. 247) 61. 248) Hüffer 9. 249) 8. 250) 7 S. 251) 12. 252) 36. 253) 9. 254) 52 255) 135
256) 46.

Erziehungsgrundsätze im adeligen Hause.

Wie für die körperliche und geistige Ausbildung der adeligen Jugend bedeutet der Beginn des 19. Jahrhunderts auch für die Erziehungsgrundsätze des adeligen Hauses eine völlige Abkehr von der bisherigen Methode. Das 18. Jahrhundert behandelte die Kinder wie Erwachsene, das 19. begann auf kindliches Fühlen und Denken Rücksicht zu nehmen.

Vor allem wird mit der auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch üblichen Isolierung des Kindes von gleichaltrigen Genossen gebrochen.

Zwar verhinderten beim ärmeren Landadel oft die Verhältnisse eine strenge Absonderung des adeligen Kindes von anderen Kindern: denn wenn die Mittel zu einem Hauslehrer nicht ausreichten, wurde der junge Edelmann in die Dorfschule geschickt. Hier saß der „junge Herr" aber auf einer eigenen Bank, um auch äußerlich den Abstand zwischen Hoch- und Niedergeborenen zu beurkunden, indes kam er immerhin in Berührung und Verkehr mit Gleichaltrigen.

Aber die geringe Ausdehnung, die dieser Verkehr annahm, läßt das allgemeine Urteil zu Recht bestehen, daß die Kinder wie Erwachsene behandelt wurden und der Gesellschaft gleichaltriger Kameraden entbehren mußten.

Ueber die Briefe, die Hermann von Boyen von seinem Vater erhielt, schreibt Friedrich Meinecke[1]): „Die Briefe des Vaters spiegeln die Zeit und Welt, in der er lebte. Kein Herabsteigen zu den kindlichen Instinkten, umgekehrt, das Kind wird hinaufgezogen, um möglichst früh an den Lebensformen der Erwachsenen teilzunehmen." Und er nahm von Kindheit an teil an diesen Lebensformen, denn er wuchs unter Erwachsenen auch ohne steten Verkehr mit Altersgenossen, in gleicher Weise wie 50 Jahre zuvor Friedrich d. Gr., der in seiner Kindheit und Jugend keinen dauernden Verkehr mit Gleichalterigen hatte. Die Sitte jener Zeit umgab das fürstliche Kind nur mit Erwachsenen, Kinderfrauen, Erzieherinnen und Erziehern.

In charakteristischer Weise bekundet sich dies auch in der Erziehung am Wiener Hofe unter Maria Theresia. Selbst diese geistig hochstehende Frau durchbrach die Sitte der Zeit und des Standes nicht und umgab ihre Kinder ausschließlich mit Erwachsenen. Erzherzog Joseph war noch nicht sieben Jahre alt, als ihm eine Reihe von Kammerherrn zugewiesen wurde, „welche ihm als Gesellschafter zu dienen hatten"; anfangs waren es deren fünf, bald kam ein sechster dazu. Statt daß das Kind sich mit Kindern hätte freuen dürfen, mußte es die Gespräche der Kammerherrn anhören, welche „die Gefühle der Güte und des Wohlwollens und des Mitleids mit den Unglücklichen und die Liebe zum Rechten" wecken sollten, „jede Klatscherei" und jeden „Spott" aber zu vermeiden hatten.[2])

Ebenso befand sich Erzherzogin Marie Christine in steter Gesellschaft und Umgebung von Erwachsenen und in Abgeschlossenheit von Kindern gleichen Alters, nur die Kinderbälle brachten eine kurze Ausnahme;

[1]) „Das Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen" I 12.
[2]) Alfr. von Arneth „Geschichte Maria Theresias" IV 162.

mit 18 Jahren erhielt sie ihren eigenen Hofstaat und konnte sich freier bewegen.[3]) Gerade dieses System der Isolierung von Altersgenossen brachte und mehrte leicht die Gefahr, daß das fürstliche Kind frühzeitig eine übertriebene Vorstellung von der Hoheit seiner Geburt bekam, sei es, daß die Erwachsenen, die zumeist niederen Ranges oder Standes waren, durch ein Benehmen voll Ehrerbietung und Devotion in unbewußter Weise oder in bewußter durch Schmeicheleien derartige Vorstellungen weckten und nährten. Ein ausgedehnter Verkehr des Kindes mit Kindern hätte diese Gefahr weniger leicht entstehen und in geringerem Maße sich auswirken lassen: denn unter Kindern und bei ihren Spielen gilt weniger der Rang als das eigene Können.

Diese Isolierung des Kindes wurde zuerst auf dem Gebiete des Unterrichtes aufgegeben. Bereits der Ajo des Erzherzogs Joseph, Graf Bartenstein, erkannte, daß der Einzelunterricht auf den Zögling erschlaffend wirken könne, und so wurde dem Erzherzog ein Mitschüler „des Wetteifers wegen" beigegeben: ein schwaches Zugeständnis des Fehlerhaften der Einzelerziehung, aber immerhin ein Zugeständnis. Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert brach der Adel dann völlig mit der ausschließlichen Hofmeistererziehung und suchte seine Bildung an öffentlichen Lehranstalten.

Seit der gleichen Zeit zeigt sich auch das Bestreben, den Kindern einen steten ungezwungenen Verkehr mit Altersgenossen zu ermöglichen.

Das muntere Bewegungsspiel im Adelshause war ja erst möglich, seit die Isolierung des Kindes aufgegeben wurde. Wir erfahren,[4]) wie die Kinder der Prinzeß Wilhelm von Preußen „in der Stadt mit Stadtkindern und auf dem Lande mit den Dorfkindern" in Knabenspielen sich tummelten, wie die jungen Erzherzöge zu Wien eine Reihe von Spielgenossen um sich sammelten und eine Zeitlang das Cricketspiel mit Vorliebe pflegten.[5]) — An den Spielen und an den Lektionen des späteren Königs Wilhelm I. von Württemberg nahm eine Anzahl „fähiger und wohlerzogener Altersgenossen" teil.[6]) — Elise von Bernstorffs Eltern ruhten nicht, wie Else selbst schreibt, „bis sie mir eine Gefährtin gegeben hatten; sie fanden eine solche in der Tochter eines alten Freundes der Familie Charlotte Clausewitz. Charlotte . . mit mir gleichen Alters und schon früher meine Gespielin, ward mir . . . als Pflegeschwester beigesellt";[7]) außerdem besuchte sie jeden Sonntag mit der Familie des Onkels ein Kinderkränzchen.[8]) — Helene von Orleans erhielt als Gespielin und Herzensfreundin ihrer Kindheit Ida von Basserwitz, die bereits von ihrem dritten Lebensjahre an in schwesterlicher Gemeinschaft mit Helene erzogen wurde.[9]) — Pauline Fürstin zu Schwarzenberg hielt es nicht unter ihrer Würde, die Frauen der fürstlichen Beamten in ihre Nähe zu ziehen und blickte mit gleichmütterlicher Liebe auf deren Kinder als die Gespielen ihrer eigenen Kinder.[10]) — Elisabeth Prinzessin Carl von Hessen und bei Rhein geb. Prinzessin von Preußen hatte eine stattliche Anzahl gleichaltriger Gespielinnen: Emilie von

---

[3]) Adam Wolf „Marie Christine Erzherzogin von Oesterreich" I 9.
[4]) S. über die Spiele auf Seite 69, wo noch mehr Beispiele zu finden sind.
[5]) Alfr. von Lindheim „Erzherzog Carl Ludwig" 22.
[6]) Adolf Palm „Königin Pauline von Württemberg" 83.
[7]) I 3. [8]) I 6. [9]) 21 41.
[10]) A. Fr. Berger „Felix Fürst zu Schwarzenberg" 164.

Zeuner, Gräfin Laura von Wartensleben, Cäcilie von Knesenbeck, Amalie Müller, Mathilde von Werdeck.[11])

Durch den Verkehr des Kindes mit Altersgenossen trug auch das adelige Haus dem kindlichen Fühlen und Denken Rechnung und ließ anstelle steifer Förmlichkeit, wie sie der stete Umgang mit Erwachsenen mit sich brachte, kindlich unbefangenes Sichaustollen treten. — In vielen Adelshäusern wurde aber im 19. Jahrhundert der Verkehr mit Kindern gleichen Alters auch ausgedehnt auf Kinder bürgerlichen Standes und damit bekundet, daß den fürstlichen Kindern keine Standesvorurteile anhaften, sondern daß sie soziales Fühlen lernen sollten.

In der Jugend Geringschätzung des bürgerlichen Standes zu erwecken und eine Verachtung der Bedienten bezeichnet G. Stephan[12]) als ein Merkmal der adeligen Erziehung des 18. Jahrhunderts. Von diesen Anschauungen macht sich der Adel gegen Ende des 18. Jahrhunderts, vielleicht unter Einwirkung der französischen Revolution, energisch frei. Bezeichnend ist ein Brief, von Hermann von Boyens Vater; in naiver Weise kommt die Hochschätzung adeliger Geburt zum Ausdruck in den Worten: „gegen eure untergebene und euch dinende, seid in allerley ahrt leutseelig. Dancket Gott, daß ihr nicht an ihrer Stelle"; aber dies Hochgefühl wird wieder gedämpft durch den Hinweis: „denket, daß wir nicht wißen, was aus uns noch werden Kan."[13])

Am sächsischen Königshofe sah man darauf, „daß die heranwachsende Generation sich frühzeitig an den Umgang mit Kindern aus anderen Ständen gewöhnte; deshalb wurde männliche und weibliche Jugend häufig in das Palais zu gemeinsamen Spielen geladen.[14])

Als Gräfin Elise von Bernstorff Mutter geworden, handelte sie bei der Erziehung ihrer Kinder nach dem gleichen Grundsatz. „Wir hatten nur zu steuern," schreibt sie, „daß der Vergnügungen außer dem Hause nicht zu viel wurden; die Fürstin Libomirska wünschte den Umgang für ihre liebliche Isa, in Stackelbergs, des russischen Gesandten, zahlreichen Kinderkreis waren sie immer willkommen, so auch bei der trefflichen Familie von Sternberg, die über uns wohnten. Auch mit den Kindern des protestantischen Pfarrers und mit denen des Diakons verkehrten sie; dies war mir sehr lieb, nicht nur, weil beide christliche vortreffliche Familien waren, sondern auch weil ich meinte, es könne die Erziehung der Mädchen, die in einem großen, vornehmen Hause so leicht einseitig werden, nur fördern, wenn es ihnen erlaubt würde, Blicke in beschränktere Haushaltungen zu tun und nähere Bekanntschaften mit so bürgerlich-glücklichen Familien zu machen."[15]) — „Mit den Dorfleuten und den Kindern dort kamen wir wenig in Berührung. Mama hatte die Ansicht, daß man in jenen Jahren mehr das Schlechte als das Gute annimmt. Wir wurden aber auch nicht ängstlich davon ausgeschlossen und mußten immer höflich und artig sein" erzählt Ferdinande Freiin von Brackel[16]) die auf dem elterlichen Gute in Westfalen, auf Welda,[17]) aufwuchs; aber die Mutter erkannte, daß das junge Mädchen gleichalterigen

[11]) 9.
[12]) Die häusliche Erziehung in Deutschland während d. 18. Jahrsdts." 143/144.
[13]) Friedrich Meinecke „Das Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen" I 9.
[14]) Paul Hassel „Aus dem Leben des Königs Albert von Sachsen" I 48.
[15]) I 138 139. [16]) 38.

Umganges bedürfe und wählte darnach die Lehrerinnen: „Meine guten Eltern aber hatten während der Jahre, in denen ich den wissenschaftlichen Unterricht von dem Geistlichen erhielt,[18]) auch die schönen Künste nicht vergessen. Erst war eine Französin gekommen, später eine Engländerin, und Mama hatte Sorge getragen, daß es junge Elemente waren, die mir auch Gesellschaft leisteten, da ich ja sonst stets auf mich angewiesen war."[19]) Die Französin war erst 17 Jahre alt,[20]) und die 17 Jahre hatten wenig Autorität über die 13 Jahre zählende Baronesse. Im Sommer kam oft auf Wochen und Monate eine junge Musiklehrerin ins Haus, „ein bescheidenes Bürgerkind aus Kassel", wo ihre Mutter „einen kleinen Wollladen" hatte.[21])

Aber viele Adelige waren damit, ihre Kinder mit Altersgenossen wie mit Kindern anderer Stände in Verkehr zu bringen noch nicht zufrieden. Während für den Adel des 18. Jahrhunderts „der Begriff Volk eine dunkle unentwirrbare Masse darstellte",[22]) eine verachtete „Knaille", begann das adelige Haus im 19. Jahrhundert seiner Jugend statt der früheren ständischen Voreingenommenheit soziales Fühlen und Denken und soziales Arbeiten einzupflanzen.

Von Elisabeth Prinzessin Carl von Hessen und bei Rhein geb. Prinzessin von Preußen hören wir, daß sie bereits im Alter von 12 Jahren mit der Arbeit christlicher Liebe und Barmherzigkeit vertraut gemacht wurde. Mit ihren Freundinnen bildete sie einen Nähverein, in welchem zu Gunsten einer Anstalt für arme Waisen und Findlinge gearbeitet wurde.[23]) — „Von den schmalen Einkünften, die wir am ersten jeden Monats bezogen," schreibt Marie von Ebner-Eschenbach, „mußte unsere Armenpflege bestritten, mußten an den Namenstagen der Hausleute kleine Geschenke für sie, mußten überdies unsere Handschuhe gekauft werden."[24]) — Recht interessant ist der Bericht des 14jährigen Andreas von Bernstorff aus dem Jahre 1858: „Wir haben eine Kasse gegründet, Thesi und ich, die ist für die Armen, und denke dir, wir konnten schon einen armen Mann davon aufs Land schicken, der sehr krank war; Du kannst Dir denken, wie wir uns freuten." Manches von seinem jährlichen Taschengeld von 40 Thalern, das er vom 12. Jahre an für Stiefel, Handschuhe, Kravatten, sowie kleine Privatausgaben erhielt, floß in diese Armenkasse[25]) „Wir haben neulich," heißt es weiter, „der armen Frau, die unter unserem Fenster die Straße legt, ein Neues Testament daraus gegeben. Thesi wollte nun noch eine Kasse für den Ankauf von Büchern stiften zur Verbreitung des Christentums unter den Armen."[26])

Innerhalb des Hauses war eine gewisse soziale Betätigung im Verhalten gegen die Dienstboten gegeben. „Die Junker und Fräuleins bekamen schon frühzeitig Uebung, die Dienerschaft unfreundlich, lieblos und hart zu behandeln, ohne daß die Eltern ihnen entgegengetreten wären" urteilt G. Stephan über den Adel des 18. Jahrhunderts.[27]) In den hier benützten Biographien findet sich kein Beleg dafür, daß den Kindern eine Geringschätzung der Dienerschaft wissentlich anerzogen worden wäre, wohl

17) 2. 18) Es war vom 10. bis 18. Lebensjahr (s. 44). 19) 52 20) 53. 21) 54
22) Adam Wolf „Marie Christine Erzherzogin von Oesterreich" I 10.
23) 7 8. 24) 214. 25) 15. 26) 17.
27) Die häusliche Erziehung in Deutschland während des 18. Jahrhunderts" 144.

aber zeigen die Beispiele das ernste Bestreben der Eltern, jede Ueberhebung fernzuhalten. Aber ein Unterschied ist wohl erkennbar. Im 18. Jahrhundert war für die adeligen Kinder im Verhalten gegen die Dienstboten das Verhältnis von Vorgesetzten zu Untergebenen bestimmend. Maria Theresia z. B., die für die Leute der ärmeren Stände ein wahrhaft mütterliches Herz hatte, schrieb für ihre Tochter Josepha vor, sie solle „mit allen Leuthen gnädig sein, der üble Humoren gegen denen Cammerleuthen ist besonders verbothen."[28]) Aehnlich ordnete Hermann von Boyens Vater für seine Kinder an, sie sollten gegen die Dienstboten „leutseelig" sein; zugleich aber empfahl er ihnen Gott zu danken, daß sie nicht an deren Stelle.[29]) Was dem adeligen Kinde im 18. Jahrhundert gegen die Dienstboten anerzogen wurde, war Leutseligkeit mit der Geste der Gnade; der Gedanke des Geburtsunterschiedes und des Vorgesetztenverhältnisses beherrschte das Benehmen des Kindes.

Anders war es seit Ausgang des 18. Jahrhunderts. Nun wurde das Verhältnis des Kindes zum Erwachsenen ausschlaggebend für die Stellung des adeligen Nachwuchses zur Dienerschaft.

„Unterordnung gegen jeden Erwachsenen bis auf den letzten Dienstboten" mußte Wilhelm, der Gatte der Gräfin Sophie Schwerin, nach dem Willen seines Vaters in der Jugend üben.[30]) — „Mich schalt er (der Vater) gründlich," schreibt Hans Viktor von Unruh, „wenn ich gegen Diener oder Kutscher, namentlich gegen solche, die den Krieg mitgemacht hatten, nicht höflich genug, nicht bittend, sondern befehlend aufzutreten mir erlaubte."[31]) — Wilhelm von Kettelers Mutter war darauf bedacht, ihren Kindern frühzeitig christliches Mitgefühl für alle Dienstboten einzuflößen. „Ich begreife nicht," pflegte sie zu sagen, „wie man so viel von den Dienstboten verlangen kann, Kinder, wir haben eine viel sorgfältigere Erziehung genossen wie sie und haben doch unsere großen Fehler. Darum müssen wir Geduld haben."[32]) — Ferdinand von Brackel und ihre Geschwister wurden bis zu ihrem 14. Lebensjahre von den Dienstboten mit dem Vornamen und „Du" angeredet, nachher mit „Sie" und dem Titel;[33]) „Wir waren in Bezug auf die Dienstboten," erzählt sie selbst, „streng gehalten, stets höflich und artig gegen sie zu sein. Als mein Bruder Engelbert einst einem Dienstmädchen ein unartiges Wort zurief, strafte ihn mein Vater mit einer tüchtgen Tracht Schläge. Unartige grobe Worte wurden überhaupt nicht erlaubt und nicht geduldet."[34]) Für die Zeit seit dem Siege der Aufklärung gilt vom Adel in Wahrheit, was Friedrich August Ludwig von der Marwitz sagt: „Nichts wurde den Kindern sorgfältiger vorgehalten, als daß der Stolz auf Geburt und fremde Verdienste etwas höchst lächerliches sei."[35]) Bekannt sind ja die Worte König Ludwigs I. von Bayern: „Prägen Sie meinem Sohne nur recht ein, daß ich es für töricht halte, sich etwas auf den durch seine Geburt überkommenen Stand zu Gute zu tun, daß gerade ein solcher uns anspornen soll, der Welt zu zeigen, daß wir dessen nicht unwürdig sind."[36])

[28]) Jos. Alex. von Helfert „Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I" 369.
[29]) Meinecke 9.
[30]) Amalie von Romberg „Vor hundert Jahren, Erinnerungen der Gräfin Sophie Schwerin . . . 107 108.
[31]) [illegible]
[32]) Vgl. G. Baer „Prinzregent Luitpold" 2.

Wie die Kenntnis der französischen Sprache in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts den Kernpunkt der intellektuellen Bildung im Adelshause darstellte, so bestand die Quintessenz der Erziehung in strenger ja rücksichtsloser Wahrung der elterlichen Autorität.

Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern gipfelte in der unbedingten Unterordnung der letzteren; es war streng, feierlich und formell, baar jeder herzlichen Vertraulichkeit. Das ganze Verhalten von seiten der Eltern bekundet kein Herabsteigen in die Seele und Gefühlswelt des Kindes, sondern es war ein rein imperatives Verhalten. Höfische Sitte und Etikette konstruierten einen respektvollen Abstand und die Förmlichkeiten, die sie auferlegten, beengten und beschränkten den trauten Verkehr der Familienmitglieder.[37])

Der Umgang mit den Eltern war für die Kinder die erste und eine stete Uebung der conduite, des für den Edelmann unerläßlichen feinen Benehmens; das „gêne de salon", wie Sophie Schwerin sich ausdrückt,[38]) durfte den Eltern gegenüber nie außer Acht gelassen werden. Friedrich August Ludwig von der Marwitz schildert dasselbe also: „Lärm vor unseren Eltern zu machen, sich auf Sophas oder Stühlen umherzuwälzen, bei Tisch schmutzig und ungeschickt zu essen u. dgl., wie man jetzt von so vielen Kindern sieht, war gänzlich unerhört. Wenn wir zu unseren Eltern ins Zimmer kamen, machten wir an der Tür unsere Reverenz, näherten uns und küßten sowohl ihnen als jedem anwesenden Fremden die Hand. Diese Zeremonie war sehr nützlich. Man gewöhnte sich, sich beständig anständig zu betragen und älteren Leuten Ehrerbietung zu beweisen.[39]) *)

Die Betonung der äußeren Form gab dem Verkehr zwischen Eltern und Kindern gewiß etwas Ehrerbietiges, aber auch etwas Steifes, Unherzliches und Unkindliches; sie verhinderte ein Sichöffnen des kindlichen Herzens und verhüllte dem Kinde die Liebe der Eltern. Die Strenge der Autorität galt dem Adelshause jener Zeit für wichtiger als die Wärme und Herzlichkeit der Liebe.

Klar bezeugt dies Gräfin Sophie Schwerin: „Sowie wir aus den Jahren des Tändelns und Hätschelns heraus waren, was für mich als der ältesten sehr früh der Fall war, so hörten alle äußeren Demonstrationen der Zärtlichkeit, alles Küssen und Liebkosen auf. Wie oft haben wir die Kleinen darum beneidet . . . . Meine Mutter bekannte sich später zu diesem gewaltsamen Zurückdrängen ihrer Gefühle als zu einem festen Erziehunggrundsatz. Man müsse den Kindern seine Liebe verbergen, sagte sie, und gestand dennoch, wie schmerzlich ihr die Entbehrung unserer Liebkosungen gewesen sei. Wie aber hätten wir den Mut zu einer Vertraulichkeit hernehmen sollen, die wir immer zitternd, ob auch der

37) Adolf Palm „Königin Pauline von Württemberg, Gemahlin Wilhelms I" 39.
38) 65. 39) I 22.

*) Eine ähnlich strenge Etikette herrschte in der Familie Gustavs zu Putlitz: bei Großvater durfte niemand unangeredet sprechen, flüstern oder „gar Lachen" wurde „streng zur Ruhe" gewiesen (Gust. zu Putlitz „Mein Heim" 11); und als sie zu einer Großtante fuhren, ward ihnen „auf der ganzen Fahrt" eingeprägt „durch keine respektwidrige Frage die alte Tante zu unterbrechen oder ungeduldig zu machen" (ebendort 38); als Großtante den Kindern aus der Geschichte des Hauses erzählte, hätten dieselben gerne noch weiteres über das und das erfahren, „aber es wäre gegen den Respekt gewesen, eine Frage an die Großtante zu richten, und so mußten wir uns denn mit dem stummen Handkuß begnügen, der freundlich aufgenommen wurde, wenn es uns auch fremdartig erschien, daß die greise Verwandte uns mit „Cousin" und „Cousine" und „Sie" anredete. Das war uns wohl zum erstenmal geschehen" (ebendort 49).

offizielle Handkuß angenommen werden würde, vor unsere Eltern traten, immer nur aller sogenannten Moralen gewärtig, die unsere Haltung und Manieren erforderten, oder gar Strafpredigten, mit welchen die Anklagen der Gouvernanten und Hofmeister uns drohten."[40]) — Im gleichen Sinne äußert sich Elise von Bernstorff über die Erziehungsmaxime ihrer Mutter: „Durch den Ernst ihres Wesens und die Strenge im Ton, die sie, ihren Grundsätzen nach, immer gegen ihre Kinder anzunehmen pflegte, hatte sie mir bis dahin mehr Ehrfurcht eingeflößt; jetzt aber (als die Mutter 1800 fern in Karlsbad weilte) überraschte mich fast überwältigend ihre Zärtlichkeit und der Ausdruck in ihren Briefen beglückte mich mehr, als ich es schreiben kann."[41])

Die äußere devote Form des Benehmens war ein Symbol der inneren Unterwürfigkeit, wie sie der Sinn für Autorität von dem Kinde in jener Zeit verlangte. Der Grundsatz, den ein englischer Prinz der Erzieherin seiner Tochter einprägte: „Vergessen Sie nicht, daß Charlotte den törichten Gedanken fahren lassen muß, als hätte sie einen eigenen Willen,"[42]) gilt in vollem Umfange für die deutsche adelige Familienerziehung des 18. Jahrhunderts.

Der Gemahl der Gräfin Sophie Schwerin fällte über seine eigene Erziehung das harte Urteil, daß er und seine Brüder „ihr ganzes Leben hindurch den lähmenden Einfluß" einer Erziehung gefühlt hätten, „die nur Demut, Unterwerfung, gänzliche Abnegation des eigenen Willens und Meinens und unbedingte Unterordnung unter jeden Erwachsenen bis auf den letzten Dienstboten gepredigt hat."[43])

„Mein Großvater," schreibt Gustav zu Putlitz („Mein Heim" 114), „bestimmte nach der Ansicht, die er von den Fähigkeiten seiner Söhne hatte, die Berufswahl . . . . Ein Einwand wäre unmöglich erschienen." Die Autorität, welche widerspruchslosen Gehorsam heischte, war eben „das höchste und unverletzliche Pallium des Familienvaters."

„Als Fundament der ganzen Erziehung betrachtete mein Vater," erzählt Otto von Corvin,[44]) „den Gehorsam, denn wer einmal ordentlich befehlen wolle, sagte er, müsse erst ordentlich zu gehorchen verstehn; . . . Uns den Gehorsam einzubläuen war daher seine Hauptsorge und eine Widerspenstigkeit gegen ihn wurde als das entsetzlichste Verbrechen im ganzen Reiche der Natur betrachtet. Ueberhaupt schätzte er den negativen Werth aller Fehler, welche wir begingen, nach dem Maaß, als sie auf ihn Bezug hatten."*)

Wie weit die Geltendmachung elterlicher Autorität zu gehen vermochte, zeigt das Verhalten Hans Gottfrieds von Klöden zu seinem Sohne Joachim Friedrich.[45]) Fritz hatte eine große Vorliebe für den Soldatenstand; aber der Vater, der die Offizierskarriere nur für ein „glänzendes Elend" hielt, war gegen diese Berufswahl und erklärte, er wolle seinen

40) 64/65. 41) 25.

42) „Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Frhrrn. Christian Friedrich von Stockmar" von Ernst Frhrr. von Stockmar 61.

43) Gräfin Sophie Schwerin 104.

44) I 23/24.

*) „Zum äußersten Gehorsam" war Amalie von Helwig erzogen worden, so daß sie nur aus den Händen des Vaters jede Frucht aus dem Obstgarten empfing (8). „An unbedingten" Gehorsam ward Annette von Droste-Hülshoff gewöhnt und eine gewisse Scheu im Verkehr mit der Mutter hat sie nie abgelegt, während sie sich dem weichen träumerischen Vater öffnen konnte (Hüffer 33).

45) Karl Friedrichs von Klöden Jugenderinnerungen 7—12.

Sohn „lieber todt denn als Soldaten sehen". Vergebens suchte Joachim Friedrich Einwendungen zu machen, „die väterliche Autorität brachte ihn in soldatischer Manier zum Schweigen, ohne ihn für ihre Ansicht zu bekehren." Nach langem Schweigen trug Fritz dem Vater neuerdings seine Bitte vor; der aber erklärte ihm, „daß er ihn nicht mehr als Sohn anerkenne, ja nie etwas von ihm werde wissen wollen, wenn er wirklich den tollen Wunsch, Soldat zu werden, in Ausführung brächte; . . . kraft seiner väterlichen Gewalt verlange er Gehorsam; er merke wohl, er sei in seiner Disciplin nicht streng genug gewesen und hätte ihn nicht kurz genug gehalten, künftig werde er das ändern; allein er erwarte, daß er mit einer so unsinnigen Bitte nicht wieder kommen werde und das sei sein letztes Wort in dieser Angelegenheit." Als nun Joachim Friedrich von Klöden heimlich das elterliche Haus verließ und um vom Vater nicht entdeckt zu werden, sich als Joachim Friedrich Klöden" unter Weglassung des „von" in die Regimentsliste eintrug, verwirklichte der Vater seine Drohung; er erkannte Fritzen nie mehr als seinen Sohn an; seine Handlungsweise erschien ihm als „ein Verbrechen gegen die väterliche Autorität, als die höchste Verletzung der Kindespflichten."

Die praktische Durchführung des Grundsatzes unbedingter Wahrung der Autorität fand im System der Hofmeistererziehung eine starke Stütze. Die Hofmeistererziehung machte ein ständiges unmittelbares Zusammensein zwischen Eltern und Kindern unmöglich. Dadurch konnte eine Vertraulichkeit im Umgang nicht festen Boden gewinnen; vielmehr blieben die Eltern für die Kinder zuvörderst „Respektspersonen",[46]) Gegenstand „unbedingter Ehrfurcht und Autorität";[47]) und mitunter war, wie Sophie Schwerin bezeugt, bei den Kindern „blinde Ehrfurcht" von Furcht nicht mehr zu trennen.[48])

Die unerbittlich strenge Handhabung der Autorität und das geradezu offiziell steife Verhältnis zwischen Eltern und Kindern macht allmählich einem ungezwungeren, natürlicheren Platz. Die Autorität bleibt auch im neuen Jahrhundert die Grundlage der Erziehung; aber das Herbe und Harte in der Anwendung desselben wird gemildert: neben der Autorität kommt auch ein zweites Moment der Familienerziehung zur Geltung, die Liebe.

Den Gegensatz zwischen der alten strengen und der neuen milderen Erziehungsweise drückt der Biograph Helenens von Orleans treffend aus in den Worten: „Die Erziehung, welche die Fürstin ihrer Tochter gab, glich mehr einem liebevollen Mitgehen und Nachgehen als einem Vorausgehen, welches strenge Nachfolge verlangt und gebietet."[49])

Freilich, daß die Entwicklung langsam vor sich ging und manches Bedenken zu überwinden war, zeigt ein Brief der Gräfin Stolberg aus dem Jahre 1793: „Mir wird die alte Eziehung," schreibt sie, „wo Kinder gehorchen und ihre Eltern ehren mußten, immer lieber. Wir werden einst schwer büßen für jede Verletzung der schönen goldenen Einfalt unserer Väter, die da nicht glauben mochten, daß eine Pflanze ein Baum und ein Schüler klüger als sein Lehrer sein möchte."[50])

Aber mehr und mehr ward der Adel von der pädagogischen Strömung der Zeit ergriffen und in den Händen hoher Damen wie z. B. der Gräfin

46) Vgl. „Gabriele von Bülow" 103.
47) Sophie Schwerin 65. 48) 67. 49) 19.
50) J. Janssen „Friedrich Leopold Graf zu Stolberg" I (1750—1800) S. 316.

Stolberg, der Fürstin Pückler Muskau, der Königin Luise finden wir die Schriften Rousseaus und Pestalozzis, welche die Rechte des Kindes auf das Herz des Vaters und der Mutter predigen; und diese Gedanken blieben nicht ohne Wirkung.

Andererseits hatten die Mütter jener Zeit es ja an sich selbst erfahren, welche Nachteile das Hofmeistersystem mit sich brachte, wie es ein fremdes Element zwischen Eltern und Kindern stellte und so eine „ganz unnatürliche Entfremdung" zwischen beiden herbeiführte.[51]) Die fürstlichen Mütter begannen darum möglichst ausgedehnten Verkehr mit ihren Kindern zu suchen und führten so ein trauteres Verhältnis zwischen Kinder- und Elternherzen herbei.

Die Gemahlin Wilhelms von Humboldt, geborene von Dacheröden dachte nur „mit Schaudern an ihre eigene unterdrückte und freudlose Jugend". Es war eine natürliche Folge, daß sie sich bestrebte, ihre Kinder so viel Heiterkeit und Frohsinn als möglich genießen zu lassen. Und die Kinder genossen eine sonnige Jugend; nie wurden sie einer Erzieherin überantwortet; Frau von Humboldt wollte sie selbst erziehen und wenn sie auch als Gattin eines Gesandten verhindert war, ihre Kinder „unausgesetzt" zu beobachten, so konnten sich dieselben einerseits selbständiger und viel individueller entwickeln, andererseits umgab sie doch immer der Einfluß der Mutter „wie die Luft, in der sie lebten".[52])

Von den Kindern der Königin Luise von Preußen schreibt Bailleu: „Es war eine fröhliche Schar, von deren Kindertagen Rousseaus Erziehungspredigten und Luisens Lebenserinnerungen allen Zwang nahmen und ihnen einen Lebensfrühling schenkten, an dessen Glück die Erwachsenen (zwei Könige, ein Kaiser und eine Kaiserin) oft zurückgedacht haben. Die Königin freilich hat sich selbst zuweilen bedenklich gefragt, ob sie nicht zu nachsichtig gegen ihre Kinder sei."[53])

Wie Prinzeß Wilhelm von Preußen selbst viel in der Kinderstube weilte und auch ihre heranwachsenden Kinder nie aus ihrer sonderen Leitung ließ,[54]) so benützte auch deren Tochter Elisabeth Prinzessin Carl von Hessen und bei Rhein jeden Augenblick ihrer freien Zeit, um sich mit den Kindern zu beschäftigen und fühlte sich in der Sorge um ihre beiden Söhne sehr glücklich.[55])

Wilhelm von Kettelers Mutter, die gar wohl die Autorität wahrte und keine Verwöhnung der Kinder duldete, zeigte zugleich ein inniges Sichversenken in das kindliche Herz; sie wollte nicht nur eine Autorität heischende Mutter sein, sondern auch eine liebevoll teilnehmende Freundin; schreibt sie doch 1824 an ihren Sohn Wilderich:[56]) „Wie kannst du, mein Herzensjunge, glauben, daß ich etwas dagegen hätte, oder es wäre mir nicht recht, wenn du mir recht schreibst, wie es dir ums Herz ist. Mein Wilderich, Du kannst mir keine größere Freude machen, als wenn Du mir so schreibst, denn nicht allein Mutter möchte ich von Euch sein, sondern auch eine Euch herzlich liebende Freundin." „Könnte ich doch von Euch allen, meine Kinder, das Leiden fortnehmen. Mit Freuden wollte ich es tragen, wüßte ich Euch nur recht zufrieden."

51) Amalie von Romberg „Vor hundert Jahren, Erinnerungen der Gräfin Sophie Schwerin" 65.
52) Gabriele von Bülow 64. 53) 124.
54) Batsch „Admiral Prinz Adalbert von Preußen" 38. 55) 55 56. 56) 7.

Die Briefe Henriettes der Erzherzogin Carl von Oesterreich zeigen ebenso eine tiefe Neigung zu ihrem Gemahl wie eine erfrischende Freude und liebevolle Sorglichkeit für die Kinder; sie nimmt innigen Anteil an den täglichen Erlebnissen der Kleinen und besucht häufig ihre Lektionen; im Alter von 8—10 Jahren werden die Kinder angehalten, ihrem oft abwesenden Vater selbständig Nachricht über ihr Befinden und ihre Fortschritte zu geben.[57])

„Der Grundsatz der Milde," schreibt Andreas Graf von Bernstorff,[58]) „war . . . der, nach welchem auch meine geliebten Eltern mich erzogen haben . . . . Ich für mein Teil bin stets dankbar gewesen, daß mir in dieser Hinsicht das Los lieblich gefallen. Ich freue mich, daß die Triebe zum Guten bei mir nicht mit dem Stock erzwungen worden sind."*)

Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst erzählt, daß sein Vater viele Abende im Kreise seiner Kinder verlebte und daß er alle Angelegenheiten derselben mit großer Anteilnahme verfolgte, wofür ihn alle seine Kinder „mit dem gleichen schrankenlosen Vertrauen" umfaßten.[59])

Einen Anhaltspunkt zur Beurteilung des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern bietet auch die Anrede.

Bis in die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts atmet die Anrede des adeligen Kindes an die Eltern den Ton der Unterwürfigkeit. In der Regel spricht das Kind seine Eltern mit „Sie" an; erst gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts beginnt die Anrede mit dem traulichen „Du" einzudringen.[60]) *)

Den Widerstreit alter und neuer Sitte und das Obsiegen der neuen bekundet ein Brief Leopolds zu Stolberg vom 9. Januar 1809, gerichtet an seinen Bruder Christian: „Ueber das Du zwischen Eltern und Kindern denke ich wie Luise (Gemahlin Christians), weil das Ihr eine halbe, das Sie eine ganze Barbarei ist. Wahr aber ist — und ich sage es, ohne für mich es zu empfinden, weil meine Kinder mir Gottlob nicht Anlaß dazu geben — wahr ist, daß alle Respektsverhältnisse lange entkräftet wurden, und daß das 4. Gebot die Grundveste aller Politik ist."[61]) Auf dem gleichen Widerstreit zwischen Altem und Neuem beruht auch, was Elise von Bernstorff aus dem Hause ihrer Großeltern berichtet: „Aus der früheren Zeit war noch die Sitte geblieben, daß die Kinder und Schwiegerkinder die Eltern immer ma chère mère, mon cher père, auch wenn sie deutsch sprachen, anredeten und da das „Sie" vermieden wurde, so kehrte die Titulatur immer und immer wieder und flocht sich in jede Anrede zehn Mal ein. Trotzdem vermochte dieser Zwang die innige Zutraulichkeit nicht zu stören, das zwischen diesem trefflichen alten Paarr, ihrer Schwiegertochter und Enkelkindern herrschte."[62])

Vorherrschend wird die Anrede mit Du seit dem zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts.

---

57) Vgl. Carl von Duncker „Feldmarschall Erzherzog Albrecht" 13, 9, 8.

58) 12. *) Graf Alex. Keyserling (geb. 1815) schreibt: „Mein Vater war so mild, daß keines seiner Kinder je ein böses Wort von ihm gehört hat" (S. VI).

59) 2. 60) G. Stephan „die häusl. Erziehung in Deutschland während des 18. Jhrhdts. 137.

*) Anrede mit Sie: s. die im Literaturverzeichnis genannte Biographie von Friederike von Reden S. 20 (an Großmutter), Gneisenau (Pertz I 66); Friedrich von Gagern (S. 17); Friedr. von Raumer (II 136); aus späterer Zeit Felix zu Schwarzenberg (S. 17).

61) J. Janssen „Friedrich Leopold Graf zu Stolberg" II (1800—1815) 168. 62) I 25 26.

Während der Vater Friedrich Franz's II. von Mecklenburg-Schwerin seinem Großvater die Geburt eines Sohnes mit den Worten mitteilt: „Gnädigster Großvater! Ein Sohn! Ein Sohn! Meine Frau und ich legen Ihnen den kleinen Ankömmling zu Füßen und empfehlen ihn Ihrer Gnade,"[63]) gebraucht Franz (II.) selbst in seinen Briefen gegen den Vater das trautere Du.[64])

Die Schwester der Prinzeß Wilhelm von Preußen Auguste, schreibt „Lieber gnädiger Vater" und beehrt ihn mit dem ehrfurchtsvollen „Sie";[65]) Augustens Tochter aber, Helene von Orleans, schreibt in einem Geburtstagsbrief 1839: „Meine liebe teure Mama! Mein erster Gedanke war an Dich, mein Gebet für Dich."[66])

Wilhelm von Humboldts Gemahlin geborene von Dacherröden schreibt an ihren Vater „ich küsse Ihnen die Hände, bester und teuerster Vater",[67]) indes ihre eigenen Kinder die Eltern mit Du anreden.[68])

Prinz Adalbert von Preußen, ein Sohn der Prinzeß Wilhelm, schreibt: „ich danke Dir von Herzen, liebe Mama,"[69]) und ihr Töchterchen Elisabeth: „Liebe Mama, es geht mit dem Waldemar seinem Husten und mit meinem besser. Weil Du fort warst gereist, da gingen wir zu Tante Kronprinzessin; sie schenkte mich einen Arbeitsbeutel und Waldemar einen Malkasten mit alles dabei."[70])

In einem Briefe des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich, der 1817 als Sohn des Siegers von Aspern geboren wurde, heißt es: „Weil Du, lieber Vater, nicht da bist, empfange ich keine Visiten, ich will mich bestreben, daß der Herr Oberst (Cerrini, Lehrer des Prinzen) bei Deiner Rückkunft Dir sagen kann, er sei mit mir zufrieden gewesen."[71])

Auch in der noch französisch gehaltenen Korrespondenz des 1844 geborenen Grafen Andreas von Bernstorff werden die Eltern geduzt: „Bon père et bonne mère! La lêttre, que tu a m'a écrite de Penig, est très gentille, ma mère."[72]) *)

Daß an die Stelle des ehrfurchtsvollen, demütigen „gnädiger Vater", „gnädige Mama" das familiäre „lieber Vater", „liebe Mama" und an Stelle des „Sie" das traute „Du" tritt, läßt untrüglich den Schluß zu, daß die allgemeine Anschauung im 19. Jahrhundert sich das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern inniger und herzlicher dachte als jene des achtzehnten. Die Eltern sind nicht mehr gefürchtete Respektspersonen; anstelle der starken Betonung der Autorität früherer Zeit ist Milde und Liebe in dem Verhältnis zwischen Eltern und Kindern herrschend geworden.

Betrachtet man das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern in der Entwicklung, die es von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts genommen hat, so muß man den treffenden Worten beistimmen, welche Marie von Ebner-Eschenbach in ihrer autobiographischen

63) I 69. 64) I 161 ff (passim).
65) K. Schwarz „Landgraf Friedrich V. von Hessen Homburg" III 333.
66) Ebendort III 351.
67) Gabriele von Bülow 3, 9, 38, 47 und passim.
68) Ebendort 75. 69) 95.
70) W. Baur „Prinzeß Wilhelm von Preußen" 248.
71) 17. 72) 8.

*) Anrede an die Eltern mit „Du": S. die im Literaturverzeichnis genannte Biographie von: Hellmuth von Moltke (Ges. Schriften z. B. IV 71, V 10); Friedrich von Flotow (S. 21); Bischof von Ketteler (7, 27); Hans von Bülow (75); Hermann von Mallimkrodt (5); Leopold von Hoverbeck (34); Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst (14); Otto von Bismarck (G. Schmidt „Schönhausen und die Familie Bismark" 161 162); aus dem 18. Jahrhundert Fürst Hermann von Pückler Muskau (21).

Schrift „Meine Kinderjahre" (Seite 43) gebraucht: „Es gibt kaum etwas, das sich in einer Zeit, die ich zu überdenken vermag, so verändert hätte, wie die Art des Verkehrs zwischen Eltern und Kindern. Wenn unsere Großmutter von ihrer Mutter sprach, sagte sie „Unsere Allergnädigste" und neigte leise das Haupt. Unsere Mutter sagte „Sie" zu ihrem Vater. . . . Aus jeder Zeile ihrer auch noch vorhandenen Briefe an ihn spricht unbegrenzte Ehrfurcht. Wir standen mit unserem Vater auf dem Duzfuße. Aber es war doch so: von einer Seite unbeschränktes Machtgefühl, von der anderen Unterwürfigkeit. Heute ist das anders. Die Jugend steht obenan; sie wertet und entwertet."

Als Stigma für die häusliche Zucht im 18. Jahrhundert stellte G. Stephan auf[73]): „Militärische Zucht war das Ideal der väterlichen Erziehung. Wie in der Kaserne herrschte auch in der Kinderstube der Stock; mit körperlichen Strafen wurde fast jedes Vergehen geahndet; und wie hart züchtigte dann der Vater!"

Körperliche Züchtigung als nächstliegende und geradezu Universalstrafe für jede Verfehlung begegnet seit dem Aufklärungszeitalter beim Adel selten, ebenso jene Methode, bei der der Zögling keinen Grund der Züchtigung kennt, bei der die Schläge vielmehr als Vorbeugungsmittel gegen etwaige Verfehlungen wirken sollten[74]) — oder mitunter als Stillmittel väterlichen Jähzorns.

Joachim Friedrich von Klöden geb. 1751 erhielt eine solche „Erziehung"; sein Vater fand es „für nötig, den Knaben dann und wann streng zu züchtigen, weil die Bibel sagt: Wer sein Kind liebt, der züchtigt es, und wenn er übler Laune war, erzog er sein Kind, wie er sagte, in der Zucht und in der Ermahnung des Herrn, und prügelte es durch. Da dies öfter geschah, ging mein Vater (Joachim Friedrich von Klöden) ihm möglichst aus dem Wege."[75])

Als Leidensgenosse kann Otto von Corvin angesehen werden. „Darin war mein Vater," erzählt er selbst,[76]) „mit den Federfuchsern auf das eifrigste einverstanden, nämlich daß Knaben ohne Prügel nicht zu erziehen seien. In jener Zeit war das noch ein pädagogischer Glaubensartikel und es setzte in den Schulen Hiebe, „daß das Fell rauchte". Mein Vater half den Schulübungen durch gründliche Privatrepetitionen nach." „Das Züchtigungsinstrument war ein Hundekantschu, dessen Griff ein Rehlauf war, ein sehr nützliches und brauchbares Instrument, wenn ein Geist, der sich zu beherrschen weiß, die schlagende Hand regiert. Allein leider war mein Vater jähzornig und erhitzte sich im Schlagen immer mehr. Ich habe ein paarmal unter seinen Schlägen die Besinnung verloren, und mein ältester Bruder verdankt seine Schwächlichkeit wahrscheinlich einer entsetzlichen barbarischen Züchtigung." Ein anderesmal erhielt er mit der Ruthe solche Schläge, daß er „drei Tage nicht ordentlich" sitzen konnte; wieder ein anderesmal, als er im Streit seinen Bruder mit einer Schere gerade in eine Ader gestochen hatte, erhielt er zwar keine Schläge, „allein ich wurde mehrere Wochen lang ‚sobald ich aus der Schule kam, mit einem Bindfaden an den Großvaterstuhl gebunden und erhielt sehr wenig zu essen."

---

73) „Die häusliche Erziehung in Deutschland während des 18. Jahrhdts." 129.
74) Vgl. ebendort 131.
75) Jugenderinnerungen Karl Friedrichs von Klöden 5. 76) 23 24.

Eduard von Fransecky (geb. 1807) erzählt in seinen Denkwürdigkeiten (S. 78): „Die damalige Schulzucht gebrauchte, in den Elementarschulen wenigstens, zur Unterstützung noch allerorts den Stock oder auch gelinde jedoch immerhin körperliche Strafmittel. Nicht anders die häusliche Erziehung; selbst in den Familien höherer Stände. Mein Vater, der von seinem Vater, einem alten Husarenrittmeister aus dem siebenjährigen Kriege und späterem Forstmann, eine sehr strenge Erziehung erhalten hatte, regierte gleich diesem, uns Knaben mit dem Stock, oft strenger als er verdient war."

König Wilhelm I. von Württemberg wurde von seinem Vater „despotisch bis zur Grausamkeit" behandelt.[77])

Das sind aus dem hier benützten Material die Beispiele einer grausam harten, geradezu sinnlosen Prügelpädagogik in adeligen Familien.

Im allgemeinen aber haftet der Zucht im Adelshause im Zeitalter der Aufklärung und Reaktion eine derart grausame Härte nicht an, wenn sie auch streng und nicht frei von Mängeln war.

Vor allem muß man unterscheiden zwischen dem dynastischen und dem übrigen Adel. Schläge war bei den souverainen Familien für die Kinder so gut wie unbekannt; am Hofe der Kaiserin Maria Theresia, die doch ihre Kinder „in bürgerlicher Strenge"[78]) erzog, wurden Schläge vermieden, wenn auch andere strenge Strafen nicht versäumt wurden.

Ueber die erste Erziehung Josephs II. berichtet der damalige preußische Gesandte in Wien: „Der Prinz ist starrsinnig und hartnäckig und läßt sich lieber zum Einsperren und zum Fasten verurteilen, als daß er sich herbeiließe, um Verzeihung zu bitten. Die übertriebene Liebe, welche der Kaiser und die Kaiserin für ihn hegen, hindert sie, ihn tüchtig für einen Fehler zu bestrafen, welcher seiner Zeit von nur allzu großem Einflusse auf seinen Charakter sein wird." „Sie (die Kaiserin) vergöttert den Erzherzog Joseph und läßt ihm viele Fehler hingehen, um deretwillen sie ihn strafen sollte. Doch gibt sie sich manchmal das Ansehen einer gewissen Strenge gegen ihn und sie behauptet, ihn nicht zu verziehen. Eines Tages befahl sie, ihm die Rute zu geben, und als man ihr vorstellte, daß dies noch niemals einem Erzherzog widerfahren sei, da antwortete sie: „Ich glaube es, sie sind auch darnach ausgefallen."[79]) Vom siebenten Lebensjahr erhielt Joseph den Grafen Batthyany als Ajo; ihm gab die Kaiserin hinsichtlich der Strafmittel folgende Weisungen:[80]) „Die kleinen und stets wiederkehrenden Ausstellungen im Betragen des Erzherzogs solle er den Lehrern überlassen, sich selbst aber nur die eigentliche Leitung, die Belohnung und Bestrafung des Zöglings vorbehalten. Wurde einmal mit einer Strafe gedroht, dann müsse unwiderruflich darauf beharrt werden. Findet man in einem solchen Falle nicht nötig, seine Entschuldigungen noch ferner zu hören, so müsse ihm auch das Vorbringen derselben nicht länger gestattet werden, sondern von vornherein die Versicherung gegeben werden, daß sein Stillschweigen und

77) Adolf Palm „Königin Pauline von Württemberg" 81.
78) Johannes Scherr „Blücher" I 116.
79) Alfred von Arneth „Geschichte Maria Theresias" IV 155. Hinsichtlich der übertriebenen Zärtlichkeit der Kaiserin ist der Bericht nicht einwandfrei, die Auffassung wohl „allzu parteiisch" (vgl. ebendort IV 157).
80) Ebendort IV 160.

die darin liegende Ueberwindung seiner selbst eine Probe seiner völligen Unterwerfung und daher seine beste Entschuldigung sei."

Friedrich Franz II. Großherzog von Mecklenburg-Schwerin mußte, wenn es die Woche ein Unglück im Betragen oder im Lernen gegeben hatte, am Sonntag der üblichen Kindergesellschaften und Spiele mit den Altersgenossen entbehren.[81])

Der Königin Luise von Preußen wurde in ihrer Jugend wegen schlechter Arbeiten häufig der Nachtisch entzogen.[82])

Für die Lässigkeiten und Verfehlungen des Prinzen Christian August Herzogs von Schleswig-Holstein wurde auf Anordnung des Vaters im Sommer 1808 von den Lehrern ein eigenes „Strafreglement" ausgearbeitet, in welches der Vater selbst „Entziehung von Lieblingsspeisen, nachträgliche Erledigung der schlecht angefertigten Arbeiten, Trennung von der Familie bei Tisch und beim Spiele und schließlich auch körperliche Züchtigung als Strafe" einsetzte.[83]) Von einem Vollzug körperlicher Züchtigung erfahren wir nichts, wohl aber, daß der junge Prinz von den gemeinsamen Spielen ausgeschlossen wurde und daß er zur Strafe beim Kammerdiener essen mußte.[84])

Einsperren, Fasten, Trennung vom gemeinsamen Mittagstisch, Entziehung von Lieblingsspeisen sind auch beim übrigen Adel die gewöhnlichen Strafmittel abgesehen von Scheltworten und Ermahnung.

Gräfin Sophie Schwerin konnte es nie vergessen, wie sie einmal, des ihr vorgeworfenen Fehltritts völlig unbewußt, vor allen Leuten allein an einem Nebentischchen, von der Gesellschaft der Eltern und Geschwister ausgestoßen, hatte zu Mittag essen müssen.[85])

Annette von Droste-Hülshoff mußte zur Strafe dafür, daß sie und ihr Brüderchen im Garten heimlich barfuß gelaufen waren, während der ganzen Unterrichtsstunde ein In-der-Eckestehen über sich ergehen lassen.[86]) Hatte Wilhelm von Ketteler oder eines seiner Geschwister nicht fleißig gelernt, so wurden ihm die Lieblingsspiele verboten.[87])

In sehr unsinniger Weise wurde Marie von Ebner-Eschenbach in Zucht gehalten: durch stete Drohungen.

In der Kinderstube wurde gedroht „Wartet nur, ich sags dem Papa, dann werdet Ihr sehen!" So wuchsen sie auf in der Furcht vor dem Papa, die durch die öftere gereizte Stimmung des Vaters bis zum Zittern und Beben gesteigert wurde.[88]) In späteren Jahren, als die Mädchen eine Gouvernante erhalten sollten, drohte und schreckte sie die Wärterin mit der zu erwartenden Gouvernante, ja schließlich wurde die Drohung vor der „Polizei" das Straf- und Schreckmittel der Wärterin.[89]) Von der zweiten Gouvernante, bei der es Strafen „regnete", schreibt Marie von Ebner-Eschenbach: „Wohl hat sie uns hungern, hat sie uns bis zur Erschöpfung im Winkel stehen, viele Seiten aus Noel et Chapsal auswendig lernen lassen, von denen wir kein Wort verstanden — geschlagen hat sie uns nicht."[90])

Neben diesen Strafen war beim nicht souverainen Adel körperliche Züchtigung ein nicht unbekanntes Erziehungsmittel. Freilich gab es auch hier Ausnahmen, welche die Schläge verschmähten; so rühmt Leopold

81) I 73. 82) 15. 83) 19. 84) I 18. 85) 48. 86) H. Hüffer 8. 87) 8.
88) M. von Ebner-Eschenbach „Meine Kinderjahre" 24 25.
89) Ebendort 66. 90) Ebendort 73.

von Hoverbeck, daß er nie körperlich gezüchtigt worden sei, obwohl sein Vater ein Mann von spartanischer Strenge und überdies von großem Jähzorn war.[91]) Im allgemeinen wurden Schläge wohl angewendet, doch nicht in übermäßiger Weise; sie blieben im Adelshause die Ultima ratio der Strafmittel.

Leopold Graf zu Stolberg schreibt 1785 an seine Gemahlin: „Ich danke Dir von ganzer Seele dafür, daß Du aus Weisheit strenge sein kannst und Ernst mit Nachdruck für seinen bösen Eigensinn züchtigst. Einige wohlangebrachte Ruthenstreiche können ihm vielen späten Kummer und Sünde, die schlimmer als Kummer ist, ersparen."[92]) „Es ist sehr weise von Dir, daß Du ihn (Ernst wegen Eigensinnes und Heftigkeit) dann ins dunkle Cabinet stellst, da verdampft das wilde Feuer, welches die dürren Birkenruthen nur verstärken würden. Kriegt er aber die Ruthe, so muß er sie derbe kriegen, denn nichts ist schlimmer, als wenn die Kinder sich mit der Unart und Ruthe familiarisieren."[93])

In Ludwig von Gerlachs Haus war die Mutter, nicht der Vater, die Strafvollstreckerin: „sie — nicht er — schalt, strafte und schlug uns, allerdings nur wenn es sehr nötig war, und sperrte uns ein."[94])

Wilderich von Brackel erhielt eine tüchtige Tracht Prügel, weil er einem Dienstmädchen ein unordentliches Wort zugerufen hatte.[95])

„Mein Vater, der für einen überaus strengen Mann gehalten wurde," schreibt von der Marwitz, „behandelte seine Kinder ruhig und freundlich. Ich habe nie gesehen, daß er eines abgestraft hätte. Meine Mutter war liebreicher, aber auch hitziger und konnte sich übereilen und den ersten besten abstrafen, ohne zu untersuchen, wer Unrecht hatte."[96])

Hans Viktor von Unruhs Vater, der „ungemein gütig und nachsichtig" gegen seine Kinder war, konnte „zornig und heftig" werden, wenn er einen Zug von Feigheit oder unehrenhafter Gesinnung zu bemerken glaubte; „ich erinnere mich, schreibt der Sohn, daß er mir mit der Klinge drohte, als ich, 10 Jahre alt, beim Ausziehen eines Zahnes mich ängstlich zeigte."[97])

Zusammenfassend läßt sich über die Strafe in der adeligen Erziehungsweise das Urteil fällen: für die Prinzen souverainer Herrscherfamilien wurde körperliche Züchtigung als entehrend empfunden und nicht in Anwendung gebracht. Beim übrigen Adel waren Schläge bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts als Strafmittel mit nur wenigen Ausnahmen üblich; doch kann beim Adel von der Gültigkeit des Grundsatzes, daß die Kinder nie genug Schläge bekommen könnten, keine Rede sein, vielmehr wurde körperliche Züchtigung sowohl hinsichtlich der Häufigkeit wie des Grades, in gemessener Weise angewendet. Die übrigen Strafmittel lassen eine ernste und strenge, doch keine harte Zucht erkennen.

Das Herbe und Harte der Zucht wurde nicht durch die Strafmittel an sich bedingt, sondern einerseits durch die besondere Betonung der elterlichen Autorität, wie sie in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts üblich war,[98]) und andererseits durch die Art der Strafausführung.

[91]) 35.
[92]) Joh. Janssen „Friedrich Leopold Graf zu Stolberg" I 173.
[93]) Ebendort I 181. [94]) I 16.
[95]) Ferdinande von Brackel „Mein Leben" 37.
[96]) I 21. [97]) 6.
[98]) Siehe die Ausführungen auf Seite 83.

Bei jenem Teile des Adels, der Hauslehrer und Gouvernanten für die Erziehung seiner Kinder hielt — und das war beim größten Teile der Fall — schlich sich allzuleicht ein unglückliches Strafsystem ein. Das Kind beging einen Fehler, für den es zunächst von der Gouvernante oder dem Hofmeister gerügt wurde; im Laufe des Tages oder gar erst der Woche wurde die Untat den Eltern gemeldet — nunmehr erfolgte durch die Eltern eine Zurechtweisung, während das Kind, inzwischen durch tausenderlei andere Dinge in Anspruch genommen, sich des Fehlers kaum mehr bewußt war; zwischen Schuld und Sühne lag ein zu langer Zeitraum und so entstand ein Strafsystem „für unbewußte Schuld",[99]) das nur zu leicht Erbitterung schaffte. Gerade bei der Strafe bewirkt die Geteiltheit der Erziehung zwischen Familienmitgliedern und den fremden Erziehern große Härte: Die doppelten Verhöre[100]) durch die Hofmeister und die Eltern, die doppelten Zurechtweisungen, ja etwa noch die doppelten Abbitten oder sonstigen Strafen bedeuteten einen auf das kindliche Gemüt nur hemmend und verbitternd einwirkende Steigerung der Strafe, die zu der Verfehlung nicht mehr im geeigneten Verhältnis stand: denn ein allzulanges Verweilen bei der Strafe erhöht nicht den Nutzen derselben, sondern verkehrt ihn nur allzu leicht ins Gegenteil. Diese Verschärfung der Strafe wurde naturgemäß wesentlich gemildert im 19. Jahrhundert, als das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern weniger durch die Autorität als durch die Liebe bestimmt wurde und als die fürstlichen Mütter einen ausgedehnten unmittelbaren Verkehr mit ihren Kndern suchten und pflegten.

Das Jahrhundert von 1750—1850 hat in der Familienerziehung des deutschen Adels bedeutsame Wandlungen hervorgebracht. Die jeweils herrschende Geistesrichtung hat auf die häusliche Erziehung mächtig eingewirkt.

Die religiöse Erziehung im protestantischen Adelsschloß war in der Zeit der Aufklärung nicht christlich im tieferen Sinne des Wortes. Mit der Bibel machten die Eltern ihre Kinder nicht bekannt, die lauen aus Gleichgültigkeit, die noch religiös gesinnten im Glauben, das Buch der Bücher vor Entweihung durch kindischen Unverstand schützen zu müssen. Die tiefempfundenen evangelischen Kirchenlieder wurden dem adeligen Kinde ebenfalls vorenthalten. Denn Gebete und Lieder in deutscher Sprache zu lernen verschmähte die vornehme Sitte; die französischen Gebete aber wurden mehr als Sprachübung denn als Gebet betrachtet und die französischen cantiques, welche die Kinder aufsagen mußten, priesen Gott in der Natur, wußten dagegen nichts von dem Heil in Christus, sie huldigten dem Deismus und Rationalismus, während sie positiv christliche Glaubenslehren nicht betonten. Tägliche Gebete und regelmäßiger sonntäglicher Kirchenbesuch waren im adeligen Hause damaliger Zeit so gut wie unbekannt. Der Religion und Kirche wurde für die Erziehung der Kinder keine Bedeutung beigelegt. Ja, entschiedene Anhänger des Rationalismus suchten die Kinder völlig frei zu machen vom Banne des Kirchenglaubens, indem sie ihnen Christus als erhabenen Menschen, die Kirche als Blendwerk des Pfaffentums schilderten. Man betrachtete eben Kirche und Kirchenglauben als das größte Hindernis, welches der Herrschaft der

[99]) Vgl. Amalie von Romberg „Vor hundert Jahren. Erinnerungen der Gräfin Sophie Schwerin" 49. [100]) Ebendort 66.

Vernunft entgegenstand und suchte deshalb entweder durch möglichste Ignorierung oder durch Bekämpfung kirchlicher Lehre und Sitte deren Einfluß auf das Kind zu schwächen. — Mit dieser Gleichgültigkeit gegen die eigene Konfession verband sich eine weitgehende Toleranz gegen Andersgläubige. Daran, daß die Kinder katholischen Erziehern und Erzieherinnen anvertraut wurden, ja selbst daran, daß sie dem katholischen Gottesdienste beiwohnten oder gar dabei als Chorknaben fungierten, nahm „in der guten alten Zeit der Aufklärung Niemand Anstoß."[101]) — All das änderte sich mit dem Wiederaufleben des Pietismus seit den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts. Feste religiöse Sitte wurde im Adelshause wieder heimisch. Gemeinsame Morgen- und Abendandachten wurden Tag für Tag gehalten und hiebei deutsche Kirchenlieder und Bibelabschnitte in deutscher Sprache vorgelesen. Sonntäglicher Kirchenbesuch wurde Regel und die Religionsstunden waren Bibelstunden, der Erklärung und Lektüre der Bibel gewidmet. Dem religiösen Moment wurde im Familienleben und in der Familienerziehung hohe Bedeutung beigemessen.

Derart tiefgehende Wandlungen hat die religiöse Erziehung des katholischen Adels in jener Epoche nicht erfahren. Teils verhindert dies das starre System des Katholizismus, dessen Glaubensinhalt unabänderlich festgelegt ist, teil das späte Eindringen der Aufklärung in die katholischen Gebiete West- und Süddeutschlands, — beim katholischen Adel Norddeutschlands zeigte sich bereits um 1750 der Einfluß der Aufklärung — teils die Gepflogenheit, des Adels, Geistliche als Erzieher der Kinder zu berufen. Spurlos hingegen ist die Aufklärung nicht vorübergegangen. Sie hat die Erkenntnis gebracht, daß eine Ueberfülle äußerer Uebungen der Frömmigkeit, womit vor dem Eindringen des Rationalismus die Kinder bedacht wurden, kein glückliches Mittel sei, die Religion der Jugend zur Herzenssache werden zu lassen. Die folgenden Generationen haben deshalb geflissentlich jedes ermüdende und erbitternde Allzuviel von den Kindern ferngehalten, sie aber durch Wort und Beispiel zur treuen Erfüllung der Pflichten gegen Gott erzogen und ihnen die Religion zu einer wirklichen Lebensmacht werden lassen.

Vom religiösen Moment abgesehen bedeutet die Zeit des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts einen entscheidenden Wendepunkt im adeligen Erziehungssystem. Ein mächtiges Drängen von den ererbten Schranken der Etikette und der Standesvorurteile frei zu werden und eine allmähliche Annäherung an die Erziehungsformen der gebildeten bürgerlichen Kreise kennzeichnet die Wandlung. Die ständische Absonderung des Kindes wird aufgegeben. Hatte der Adel des 18. Jahrhunderts seinen Unterricht entweder ausschließlich im Elternhause durch Hofmeister oder an Ritterakademieen erhalten, so strebte der Adel des 19. Jahrhunderts in immer gesteigertem Maße höheren Lehranstalten zu, die allen Ständen zugänglich waren, um an gleicher Stätte die gleiche Bildung wie das strebsame Bürgertum aufzunehmen. Auch hielt es jetzt der Adel für vorteilhaft, seine Jugend außerhalb der Schule mit Kindern bürgerlicher Familien verkehren zu lassen. — Das Zurücktreten der ritterlichen Uebungen des Jagens, Reitens, Fechtens und Tanzens, welche für die adelige Jugend der

[101]) Vgl. Leopold von Hoverbeck 36; sein Vater „billigte ausdrücklich", daß Leopold beim katholischen Gottesdienste — Leopold war vom 8.—11. Jahre einem alten katholischen Dorfschulmeister zur Erziehung anvertraut — als Chorknabe fungierte, „nur knieen durfte er nicht."

Aufklärungszeit die einzige Art der körperlichen Kräftigung waren, und das Aufkommen des Bewegungsspieles im Freien und in Gesellschaft mit Altersgenossen bedeutet gleichfalls eine Annäherung an die bürgerliche Erziehungsweise.

Die intellektuelle Bildung, welche die Aristokratie ihren Kindern bot, war bis in die ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts im Resultat französisch. Deutsch war nicht die Muttersprache des Kindes, vielmehr wuchs das Kind in französischen Sprachvorstellungen auf; in dieser Sprache bewegte sich die Korrespondenz und zumeist auch der mündliche Verkehr zwischen Eltern und Kindern. Die Kenntnis der französischen Sprache war der Hauptgegenstand des adeligen Wissens. Im übrigen schienen dem Adel des 18. Jahrhunderts Kenntnisse unnötig und überflüssig. Wenn man von der Beherrschung der französischen Sprache absieht, kann man mit Recht sagen, daß das Wissen eines adeligen Kindes jener Zeit nicht so umfassend war, als das eines heutigen Volkschulkindes. Von dieser Geringschätzung des Wissens macht sich der Adel im 19. Jahrhundert völlig frei. In jenen ernsten, stürmisch bewegten Zeiten, wo lange Kriegsnöten, schwere wirtschaftliche Krisen und der demokratische Zeitgeist gegen die Vorrangsstellung der Aristokratie ankämpften, strebten die Edelleute allerorts darnach, ihren Kindern eine gediegene Bildung zu verschaffen und ihnen so eine würdige Zukunft zu sichern. Sie verwirklichten Goethes Wort: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen." Die Bildung des Adels wurde im 19. Jahrhundert nicht nur gediegener und gründlicher, sie wurde auch wieder deutsch. Nicht wenig haben die Hofmeister dazu beigetragen, daß die adelige Jugend an deutscher Literatur Interesse gewann und daß deutsche Lektüre im Adelsschlosse heimisch wurde. Das Aufblühen des deutschen Geteslebens und das Erwachen des nationalen Bewußtseins ließ den Adel mit seiner Vorliebe für das Französische brechen und ließ ihn die deutsche Sprache zur Sprache des Hauses und der Familie machen.

Weicht die physische und geistige Erziehung, welche der Adel im 18. Jahrhundert seinen Kindern angedeihen ließ, von jener des zeitgenössischen Bürgerhauses erheblich ab, so stimmen beide in dem Grundsatz der Isolierung des Kindes von Altersgenossen und der starken Betonung der elterlichen Autorität überein. Die Kinder sollten nicht fühlen, wie lieb und teuer sie den Eltern sind; jede Aeußerung der Liebe wurde geflissentlich vermieden; denn man fürchtete, ein innigeres und traulicheres Verhältnis zwischen Eltern und Kindern schädige die Autorität der ersteren. Die Eltern sollten Respektspersonen sein, die das Kind ehrfurchtsvoll mit „Sie" anzusprechen hatte und gegen welche es sich stets nach den Gesetzen des gêne de salon zu benehmen hatte. An Stelle dieses feierlichen Verhältnisses suchten die adeligen wie bürgerlichen Eltern des 19. Jahrhunderts ein vertrauteres Verhältnis zu ihren Kindern zu gewinnen. Statt der Autorität bachten sie mehr die Liebe zur Geltung.

Im 18. Jahrhundert war das Kind sehr viel an das Haus gebannt und hier von Jugend auf mit Erwachsenen umgeben, teils Erziehern, teils Gesellschaftern. Davon kam der Adel im 19. Jahrhundert völlig ab. Grundsätzlich gönnte man jetzt dem Kinde ausgedehnten Verkehr mit gleichalterigen Genossen.

Erziehung im Bauernhause.

Religiöse Erziehung im Bauernhause.

Das deutsche Bauernhaus ist ausgezeichnet durch ehrwürdiges Alter wie durch kernhafte Gesinnung. In ihm ruhen die Wurzeln der Volkskraft und die Elemente ihrer Erneuerung. Die bedeutenden Männer, die es hervorgebracht hat, lassen es hoher Verehrung würdig erscheinen. Angesichts der Bedeutung des Bauernhauses für die Entwicklung des ganzen Volkes verdient die Frage nach der Erziehung, die es übermittelte, lebhaftes Interesse.

Wenn hier von der Familienerziehung im Bauernhause die Rede ist, so ist die im Bürgerhause der kleinen Landstädtchen mitinbegriffen. Denn die äußeren Lebensbedingungen sind für die Jugend der Ackerstädtchen die gleichen, wie die für die Dorfkinder und auch das Fühlen und Denken, in welches ein Kind in einem Landstädtchen hineinwächst, ist nicht verschieden von dem, wie es das Bauernhaus seinem Nachwuchs bietet.[1])

Die bäuerliche Sprache kennt kein Wort für Erziehung als den Inbegriff körperlicher, geistiger und sittlich-religiöser Bildung. Denn sowohl das plattdeutsche „upptehn",[2]) als das süddeutsche „aufziehen" bezeichnen eigentlich nur die physische Pflege des kleinen Kindes. Wenn aber die Sprache der Ausdruck des Volkslebens ist, so kann man bei der Familienerziehung des Bauernhauses keine bewußte Erziehungsmethode erwarten. In der Tat handelt die bäuerliche Familienerziehung heute ebensowenig wie in der Zeit der Aufklärung und Romantik nach Theorien. Sie bildet heute wie damals durch die sittliche und religiöse Ordnung des Familienlebens, durch das Vorleben und Miterlebenlassen — weniger durch Worte als vielleicht durch lebendiges Beispiel.

Religiöse Erziehung im katholischen Bauernhause.

Die katholischen Bauerngegenden des deutschen Sprachgebietes waren Oesterreich, Tirol, das heutige Königreich Bayern (mit Ausnahme des größten Teils von Mittelfranken, eines großen Teils von Schwaben, Oberfranken und der Rheinpfalz), ferner Westfalen und Schlesien.

Das Bauernvolk war von jeher ein Volk tiefer Gläubigkeit und ernster Hingabe an die Religion. Kein Wunder also, wenn in der Familienerziehung des katholischen Bauernhauses im Zeitalter der Aufklärung und Reaktion die religiöse Betätigung einen bedeutenden Raum einnimmt. Die Aufklärung vermochte an der Rechtgläubigkeit des katholischen Landvolkes nicht zu rütteln. Aufgeklärt waren nur die Fuhrleute, die in den Großstädten „jeden Schmutz aufgesammelt hatten und sich in der Heimat damit brüsteten";[3]) auf die Gläubigkeit der seßhaften, an der Scholle klebenden Elemente hatte sie keinen Einfluß und in die Kinderstube ist sie nicht eingedrungen. Und doch ist ein Unterschied zwischen der religiösen Erziehung des katholischen Bauernhauses vor und nach der Aufklärung:

---

1) Vgl. Fritz Reuter („Meine Vaterstadt Stavenhagen" 32): „Die Männer bestellten und düngten ihren Acker selbst, flickten ihren Nachbaren die Schuhe und die Hosen." — Hansjakob („Aus meiner Jugendzeit" S. 20): „Wie damals, so sind die Menschen meiner Heimat [das Städtchen Haslach in Baden] Doppelnaturen, halb Bauern, halb Handwerker."

2) Vgl. Gerd Eilers „Meine Wanderung durchs Leben" I 18.

3) Vgl. Peter Knoodt „Anton Günther" 13, Carl Schurz, „Lebenserinnerungen 27.

zerstörend vermochte dieselbe nicht zu wirken, aber sie wirkte mildernd und mäßigend.

Während in den protestantischen Gegenden der Pietismus Verinnerlichung religiösen Empfindens und eifrig werktätiges Christentum pflanzte und pflegte, bestand auch in den katholischen Gegenden ein rühriges religiöses Leben. Beim Landvolk wurde auch in der Kindererziehung eine starke religiöse Betätigung erstrebt in einem für unser Gefühl seltsamen Weise.

Nicht selten wurden die Kinder zu einer gewissen freudigen Askese erzogen.

Von dem 1751 geborenen Clemens Maria Hofbauer wird folgendes erzählt: „Zeigte sich der siebenjährige Knabe die ganze Woche hindurch besonders fleißig, so bestand sein Lohn darin, daß er am Samstag mit seiner Mutter zu Ehren der seligsten Jungfrau einen Fasttag halten durfte und daß ihm erlaubt war, die wenigen Keuzer, welche er die Woche über zum Frühstück bekam, einem Armen als Almosen zu schenken."[4]) „An solchen Tagen fastete er dann den ganzen Tag und aß erst am Abend."[5])

Diese eigentümliche Erziehungsmethode, die, wie Seb. Brunner (a. a. O. 13) sagt, „fast fremd aus dem vergangenen Jahrhundert" herüberklingt, steht nicht vereinzelnt da. Als Michael Wittmann, noch ehe er in die Schule ging, seinen Vater von einem Priester erzählen hörte, der im Schlafe sich eines Steines statt eines Kopfpolsters bediente, wurde er so sehr von Bußeifer entflammt, daß er das Gelübde machte, ähnliche Buße zu tun, wenn er Priester würde.[6]) — Wie Wittmann durch die Erzählung seines Vaters, so wurde Sylvester Jordan durch die Heiligenlegende beeinflußt. Nach der Lektüre der Legende, die ja zum eisernen Bestand des katholischen Bauernhauses gehörte, entschloß er sich, denselben Weg einzuschlagen wie die Heiligen, deren Legenden er gelesen, den Weg der Buße, des Betens und der Kasteiungen. Die Jungfrau Maria hatte er sich zum Gegenstand besonderer Verehrung gemacht, „weil sie nach der Lehre der Mönche und Jesuiten die allvermögende Himmelskönigin ist, der ihr regierender Sohn nichts abschlagen könne, so daß derjenige, der nur täglich ein Ave Maria betet, nicht verloren gehen könne."[7])

Ueberhaupt hatte die Anleitung zur Marienverehrung vor der Aufklärung eine geradezu überragende Bedeutung inne. Statt Märchen erzählte Sailers Mutter ihrem Kleinen, der erst fünfjährig „aus dem Herzen beten" mußte, nur erbauliche und religiöse Stoffe von den Heiligen und der seligen Jungfrau Maria.[8]) Clemens Maria Hofbauer wurde angeleitet, zu Ehren Mariens Abtötung zu üben. Michael Wittmann erklärte noch kurz vor seinem Tode, seine nie unterbrochene Verehrung Mariens sei eine Wirkung der ersten Erziehung seiner Mutter.[9]) — Wilhelm Arnoldis Mutter, eine Frau von so strenger Religiosität, daß sie im Dorfe wie eine Heilige verehrt wurde, hatte ihr schwächliches Kind dem Schutze Mariens empfohlen und als der Kleine nun gesund und kräftig wurde, da schärfte ihm der fromme Mund seiner Mutter dringend ein,

4) Seb. Brunner „Clemens Maria Hofbauer und seine Zeit" 13.
5) Ad. Innerkofler, „P. Klemens Maria Hofbauer" 4.
6) 4. 7) S. 295 296.
8) Georg Aichinger „Johann Michael Sailer" 3, 4/5. 9) 3.

welche Gnade er der Fürbitte Mariens zu verdanken habe, so daß Wilhelm von Kindheit auf eine große Verehrung Mariens bekundete.[10] *)

In der Zeit nach der Aufklärung begegnet weder eine solch hohe Schätzung der Askese noch eine Duldung und Hinleitung zu ihr; überhaupt hat nach der Aufklärung die Marienverehrung in der religiösen Erziehung des Bauernhauses bei weitem nicht mehr diese überragende Stellung inne wie zuvor. Die Aufklärung hat also im katholischen Bauernhaus das rein Konfessionelle gemildert. Aber auf welchem Wege? Unmittelbare Bekanntschaft der Bauern mit den religiösen Kampfschriften und Ideen der Aufklärung ist weder belegbar noch wahrscheinlich. Nur auf mittelbarem Wege kann also die Wegwendung von asketischer Frömmigkeit und einer in den Mittelpunkt des religiösen Lebens gestellten Marienverehrung geschehen sein. Und zwar war es der Klerus selbst, der diesen Wechsel herbeiführte. Die in der Aufklärungszeit gebildete Geistlichkeit betonte nicht mehr in solchem Maße wie früher den Marienkult. Polemisierten doch viele Priester jener Zeit selbst gegen Wallfahrten, Rosenkranzgebete, Bittprozessionen[11]) und sprachen sogar bischöfliche Hirtenbriefe gegen Heiligendienst, Ablaßpredigten und Bußwerke.[12])

Die überkommene Ordnung und Sitte des Hauses sorgte auch trotz dieser Milderung auch für die Zeit nach der Aufklärung trefflich für Pflege und Stärkung des religiösen Lebens. Zwar begegnet weniger eine direkte Unterweisung über religiöse Wahrheiten als vielmehr eine Erziehung durch lebendiges Beispiel. Durch die fromme Sitte des Hauses und durch frühe und rege Teilnahme am kirchlichen Kult wurde eine tiefe christliche Gewöhnung erstrebt und erzielt.

Ueberall im katholischen Bauernhaus wurden die Tischgebete, morgens, mittags und abends gemeinsam gebetet,[13]) desgleichen der englische Gruß. Oft macht der Familienvater den Vorbeter.[14])

Zu den Morgen- und Abendgebeten wurden die Kinder nicht nur durch einen Befehl angehalten, sondern die Eltern oder doch die Mutter beteten dieselben selbst mit ihren Kindern.

„Jeder neue Morgen wurde mit einem gemeinsamen Morgengebete eingeweiht und ebenso der in Fleiß vollbrachte Tag mit dem Abendgebet beschlossen, wobei der Vater mit dem Ernste ruhiger Andacht vorbetete."[15])

Der Württemberger Joseph Kopf erzählt[16]): „Meine Mutter . . . segnete uns jeden Morgen mit Handauflegen und bespritzte uns mit Weihwasser. Sie sah darin eine heilige Handlung und war überzeugt, daß sie dadurch Gottes Schutz über uns herabzog. Als ich vier Jahre alt war, lehrte sie mich beten. Sie preßte meine Händchen in die rechte Lage, wenn sie mich zu Bett gebracht, und sagte mir das Vaterunser vor, das ich nachsprechen mußte."

---

10) 4.

*) Vgl. Seb. Job (geb. 1761 Obpf. [Tischlermeisterssohn] Neuenburg a. W.): Als der Kleine erfuhr, daß ein Mitschüler von ihm als Sängerknabe in Kloster Frauenzell aufgenommen wurde, rief er aus: „W. hat auch recht fleißig zu Gott gebetet und die Mutter Gottes immerfort inbrünstig angerufen, und das tut man nie ohne Segen." (S. 5).

11) Heinrich Brück „Geschichte der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert" I 448.

12) Ebendort I 18.

13) Vgl. A. Wolf „Selbstbiogr. d. Malers Karl Blaas" 4. Meißner „Franz von Defregger" 19. Fr. M. Felder „Aus meinem Leben" 1.

14) Jos. Rank „Erinnerungen aus meinem Leben" 15.

15) G. Aichinger „Joh. Michael Sailer" 2. 16) 3.

Fr. M. Felder, geb. 1839 zu Schoppernau in Tirol, erzählt: „Wenn ich zur Schule fortging, gab mir der Vater das Weihwasser."[17] Jeden Morgen ließ ihn die Mutter beten, Gotte möge ihn vor Gelegenheit zur Sünde und vor Verführern bewahren, wobei sie jedesmal den Weberseppel, einen bösen Jungen der Nachbarschaft, nannte.[18]

Johann Berend Wilbrands Mutter lag alles daran, ihren Kindern bereits im zartesten Alter Gottesfurcht einzuprägen. Sie betete morgens und abends mit ihnen, lehrte sie die zehn Gebote und wiederholte ihnen oft „Kinder, haltet zeit Lebens Gott vor Augen, dann wird es euch gut gehen."[19] Der Westfale Wilhelm Lübke berichtet von seiner Mutter: „Trotz ihrer vielen Arbeit brachte sie uns Kinder, als wir noch klein waren, selbst zu Bett und ließ uns knieend das Abendgebet verrichten."[20]

In vielen Häusern war es üblich, abends noch eine längere Gebetsübung vorzunehmen; zumeist geschah das in den Zeiten, wo die schwere Arbeit der Ernte und Feldbestellung vorüber war.

„Im Herbst, Winter und Frühjahr," schreibt Joseph Rank,[21] „war es üblich nach dem Abendessen eine gemeinsame Andacht zu verrichten. Man kniete an den Wandbänken hin; der Vater, als Vorbeter, zunächst am großen Ecktisch, nur die Mutter pflegte zu sitzen. Sie hatte stets eines der jüngsten Kinder, das noch nicht zu Bett wollte, neben sich und überwachte es während des Gebetes."[22] — Im Elternhause Felders gehörte der Rosenkranz zur Abendandacht und dazu noch eine Reihe von Vaterunsern zu einer Reihe von Heiligen.[23] — Daß im Advent und in der Fastenzeit täglich das Rosenkranzgebet verrichtet wurde, darauf achtete Janssens Mutter mit großer Strenge und Sorgfalt.[24]

Weitverbreitet war unter dem katholischen Landvolk die Sitte, Sonntags im Kreise der Familie aus geistlichen Büchern vorlesen zu lassen. „An Sonntagen," schreibt der 1812 bei Teplitz geborene Ferdinand Arlt in seiner Autobiographie „Meine Lebensreise" (S. 6), „wurde sehr oft der Nachmittag zum Vorlesen einzelner Abschnitte aus der Bibel (lutherische Uebersetzung) verwendet, die der Vater wie ein Heiligtum bewahrte." — „Sobald ich notdürftig lesen gelernt hatte," erzählt der aus dem Allgäu gebürtige Magnus Joacham „. . . mußte ich an den Winterabenden, während die Leute spannen oder spuhlten, das große Leben Christi von Erhard und die Legende von Cochem vorlesen.[25] . . . An Sonntagen vor dem Mittagessen fragte der Vater uns aus der Predigt aus, und wenn wir auch nur etwas Weniges uns gemerkt hatten, war er zufrieden. Dann las er das Evangelium mit der Auslegung von Goffine vor, und wir mußten aufmerken. Wir haben dabei freilich oft nicht viel verstanden, allein es war dies eine Art Hausandacht."[26] *) Der Tiroler Sylvester Jordan mußte seinen Eltern regelmäßig die sonn- und festtäglichen Evangelien vorlesen.[27]

17) Aus meinem Leben 54.
18) Ebendort 12. 19) 771. 20) 2. 21) 25.
22) Von der Oberpfalz und dem Frankenland weiß ich aus eigenem Erleben, daß eine genau in der hier geschilderten Form sich vollziehende Abendandacht bis in die letzten Jahrzehnte üblich war und zum Teil noch ist.
23) Aus meinem Leben 110. 24) (Pastor) 4. 25) 3.
26) 5 6. *) Die Goffine nebst Overbergs großer biblischer Geschichte (Pastor 6) und dem bittern Leiden unseres Herrn Jesu Christi nach den Betrachtungen der gottseligen Katharina Emmerich (Pastor 4) bildete die religiöse Lektüre in Janssens Elternhaus.
27) 292.

Die reiche religiöse Betätigung innerhalb des Hauses wurde noch ergänzt durch eine eifrige Beteiligung am kirchlichen Kult. Noch heute achtet das katholische Landvolk auf einen möglichst ausgedehnten Kirchenbesuch und mehr noch vor hundert Jahren, wo das ganze Leben weit weniger weltförmig war als heutzutage. Von frühen Jahren an wurden die Kinder mit in den Gottesdienst genommen und auch zum Besuch des Meßopfers an Werktagen angehalten.

Johann Nepomuk Ringeis[28]) und seine Geschwister, Johannes Janssen[29]) besuchten in ihrer Kindheit täglich die hl. Messe. Lübkes Mutter nahm ihre Kinder jeden Morgen mit in den Gottesdienst; „wir wollen uns in der Kirche den Segen Gottes holen," pflegte sie zu sagen, „denn an Gottes Segen ist alles gelegen."[30]) — Adalbert Stifter mußte von früher Kindheit an die Kirche besuchen und stets machten die hl. Zeremonien auf ihn einen tiefen Eindruck, besonders in der Karwoche, worüber der Dichter selbst sagt: „So groß ist die Macht der dem Menschen angeborenen religiösen Weihe, daß mir als Kind, wenn ich in jenen Tagen (Karwoche) nur kaum die Schwelle der Kirche betreten hatte, schon die Schauer der Ehrfurcht ins Herz kamen und daß ich mit tiefster Andacht und Zerknirschung vor dem hl. Grabe kniete."[31]) Feinen pädagogischen Takt verrät das Verhalten der Eltern des Fr. M. Felder: „wenn der Kleine unartig war, hieß es: Ja, du bist so und willst in die Kirche?"[32]) Ihm wurde der Kirchenbesuch nicht als Pflicht, sondern als Lohn und Gunst hingestellt und ihm dadurch mehr Freude und Eifer daran geweckt.

Eine bedeutsame Erscheinung in der Geistesrichtung des katholischen Landvolkes ist seine Vorliebe für Wallfahrten. Allenthalben wurden die Kinder von früher Jugend an zu Wallfahrtsgängen mitgenommen.

„Wenn meinen Vater etwas schwer bedrückte," schreibt der 1815 zu Hagenau am Bodensee geborene Zimmermann, „nahm er seine Zuflucht zur Muttergottes in Baitenhausen, ich bin manchmal mit ihm am Samstag früh . . . . zu dieser herrlich gelegenen Wallfahrtskirche gegangen."[33]) Im Alter von acht Jahren wallfahrtete Janssen zum erstenmal mit seiner Mutter und Tante nach Kevelaer.[34]) Wenn Michael Wittmanns Mutter die Frauenkirche in Fahrenberg i. Opf. besuchte, nahm sie häufig ihren kleinen Sohn mit.[35]) Anton Günther, geb. 1783 in Bockum, aufgewachsen im schlesischen Dorfe Lindenau, berichtet von solchen Wallfahrtsgängen also: „Bei diesen Festgängen war ich, wenn die Witterung es zuließ, der stete Begleiter meines Vaters. Und wenn wir dann unsere Rückreise durch Wald und Flur antraten, stimmte er entweder das Asperges oder die Präfation von neuem an, oder erzählte etwas aus der Lebensgeschichte des Heiligen, dessen Fest gefeiert wurde."[36]) Die tiefen Eindrücke, die Joseph von Führich auf den Wallfahrtsgängen mit seinem Vater empfangen hatte, verließen ihn zeitlebens nicht. „In späteren Lebenstagen," sagt er (S. 4), „wo Umgang und Lectüre mich zum Teil innerlich zu verflachen drohten, tauchten sie als schöne Erinnerungen mit der leisen Stimme der Warnung und des Vorwurfs wieder in mir auf

28) 10. 29) (Pastor) 4. 30) 2.
31) (A. R. Hein) 22.23.
32) Aus meinem Leben 49.
33) 30. 34) (Pastor) 5. 35) 3. 36) 9.

und brachten mir, wenn auch nur auf Augenblicke, jene Stimmung wieder."*)

Gegenüber den zahlreichen äußeren Uebungen der Frömmigkeit nahm in der bäuerlichen Familienerziehung die religiöse Unterweisung erheblich weniger Raum ein. Von einem Streben der Eltern durch die Heilswahrheiten das Gemüt und das sittliche Wollen des Kindes zu beeinflussen, ist in den Biographien nur selten die Rede;[37]) dies Schweigen deutet wohl darauf hin, daß die bäuerlichen Eltern diese Aufgabe zumeist der kirchlichen Katechetik überließen. Innerhalb der Familie beschränkte sich die religiöse Unterweisung auf das Erlernen der üblichen Gebete[38]) und auf Erzählungen aus der biblischen Geschichte (besonders vom Leben und Leiden Jesu) und dem Leben der Heiligen, wozu noch etwas religiöse Lektüre[39]) ergänzend trat.

„Noch lebhaft erinnere ich mich," erzählt Joacham, „wie mich meine Mutter beim Flachsschwingen die zehn Gebote Gottes lehrte. Daß ich das Vater unser, den englischen Gruß und das apostolische Glaubensbekenntnis gelernt hätte, weiß ich nicht; ich habe dies, soweit meine Erinnerung geht, immer gekonnt. Dasselbe gilt von der lauretanischen Litanei. . . . Auch meine jüngeren Brüder lernten diese Gebete durch tägliche Uebung in einem Alter von zwei bis drei Jahren. Wenn man im Winter nachmittags beim Spinnen einen Rosenkranz gebetet hatte, betete insgemein das kleinste der Kinder die Litanei dazu. So lernte ich auch aus der täglichen Uebung die Erweckung der göttlichen Tugenden: „Mein Gott und Herr, ich glaube alles . . ." und das „allgemeine Gebet für die Anliegen der Christenheit", das man jeden Abend gemeinschaftlich betete, durch diese Uebung in frühester Kindheit auswendig."[40])

Vom Paradiese, vom Baume des Lebens in demselben, von der Vertreibung der Stammeltern aus dem Paradiese, von den Patriarchen, von Moses, von den Kindern Israels, vom gelobten Lande, vom Hirtenknaben David, von Christus und seiner gebenedeiten Mutter, von den Aposteln und Heiligen erzählte die Mutter Sailers ihren Kindern.[41]) — „Am Sonntag," schreibt Katharina Emmerich[42]), „nach dem Mittagessen erzählte der Vater uns immer die ganze Predigt und erklärte uns alles ganz erbaulich. Er las uns auch die Erklärung des heiligen Evangeliums vor." Aufmerksam horchte der kleine Adalbert Stifter, wenn ihm die Großmutter die hl. Geschichten der Bibel erzählte.[43]) Roman Sebastian Zängerle verdankt das Gefühl kindlicher Hingabe an die Religion der unermüd-

*) Vgl. auch Hansjakob 53/54.

) Das einzige Beispiel in dem hier zu Rate gezogenen Material bietet Ringseis. „Vor allem", schreibt er (S. 11), „wurde uns Gottes Allgegenwart und Wissen der heimlichsten Gedanken eingeprägt, wobei dann das stete ‚Hab Gott vor Augen' großen Eindruck machte .... Auch (wurden) der liebe Schutzengel und die Heiligen als Zeugen unseres Tuns und Denkens uns dargestellt. Strenge Schamhaftigkeit ward mit dieser Grundlehre von der Allgegenwart des Reinsten und Heiligsten zunächst in Verbindung gesetzt und ebenso eine vollkommene Wahrhaftigkeit."

38) Ringseis zählt auf (10): Das Vater unser, Ave Maria, Glaube an Gott, Morgen-, Abend- und Tischgebet und den englischen Gruß mit seinen drei Vorsprüchen.

39) Vgl. über die Lektüre Seite 98.

40) 2/3. 41) (Aichinger) 5.

42) Hilb „Die Jugend großer Frauen" 20; täglich wurde sie gemahnt für die Reisenden, für arme Soldaten und Handwerksburschen zu beten; an den Fastnachtstagen müßte sie [illegible] Vaterunser mit ausgebreiteten Armen, auf dem Angesicht liegend für die Unschuld, [illegible] an diesem Tage verführt werde, beten; „Kinder", sagte dann die Mutter, „ihr wisset und verstehet das nicht, aber betet, ich weiß das gewiß."

43) Heinr. 16.

lichen Sorge seiner Eltern: „Ich lernte den Katechismus," sagt er, „nicht erst in der Schule, mein erster Katechet waren die Eltern. Ein Prester prüfte mich und fand mich wohl unterrichtet."[44]) — Joseph Ranks Mutter erzählte dem Knaben, der Sternenhimmel sei der Aufenthalt des himmlischen Vaters, der Engel und der guten Menschen, die er zu sich genommen habe.[45])

Religiöse Erziehung im protestantischen Bauernhause.

Das protestantische Bauernhaus war nicht minder wie das katholische ein Hort echter Gläubigkeit und kerndeutscher Frömmigkeit.

Die Aufklärung mit ihrem zersetzenden Einfluß auf den Glauben zeigt sich in der Kindererziehung des protestantischen Bauernhauses nicht im geringsten. Andererseits vermochte auch die strengere Richtung des Pietismus keine äußerlich greifbare Umwandlung in der religiösen Erziehung des protestantischen Dorfkindes zu bewirken.

Beides ist nicht zu verwundern. Denn wohl nirgends ist Sitte und Gewohnheit mächtiger und einflußreicher als beim Landvolk; sie zwingt alle, auch die Lauen und Gleichgültigen, selbst die Widerwilligen, das zu tun, was nun einmal Brauch und Herkommen heischen. Der Pietismus hinwiederum blieb im Bauernhaus immer in gesunden, vernünftigen Grenzen; jenes Peinigende, Aengstigende, wozu er in gebildeten Kreisen sich zuweilen auswuchs, nahm er im Bauernhause nirgends an. Das Landvolk war eben zu überschwenglicher Gefühlserregung und Empfindelei zu wenig geneigt, ja dem völlig abhold. So ist es erklärlich, daß sich in der religiösen Erziehung des protestantischen Bauernhauses in der Zeit der Aufklärung und Romantik keine so tiefgehende Verschiedenheit zeigt, wie bei gebildeten protestantischen Kreisen. Brauch und Herkommen erzeugten eine gewisse Konformität und Stabilität, welche weder der strengen Richtung des Pietismus noch der Aufklärung einen für die Kindererziehung nennenswerten Einfluß gestatteten.

Ueberall im protestantischen Bauernhause wurde das Religiöse mit Ernst und Innigkeit gepflegt und das Kind sowohl durch die Ordnung des Hauses wie durch die Teilnahme am kirchlichen Kult in die Religion und Konfession der Eltern eingeführt.

Wie im katholischen Bauernhaus, so brachte auch im protestantischen die Hausordnung eine Reihe von Andachtsübungen, teils Gebet teils geistliche Lesung, mit sich.

Treffend zeichnet Ernst Luthardt geb. 1823, der im Hause seines Großvaters, eines Kupferschmiedes in Schweinfurt, aufwuchs, das religiöse Fühlen und die religiöse Sitte eines Bürgerhauses eines kleinen Städtchens. „Zum richtigen Bürgerhause," schreibt er (S. 11), „gehörte notwendig die religiöse Sitte, nicht bloß des regelmäßigen sonntäglichen Kirchenbesuchs und des hausangehörigen Stuhls in der Kirche — das verstand sich von selbst — sondern auch regelmäßige Hausandachten. Man sprach von Religion nicht viel, von ihren Zuständen so gut wie gar nicht, persönliche Bekenntnisse hörte man wohl nie; aber die religiöse und kirchliche Sitte wurde treu beobachtet. Und mit der Hausandacht hielt es der Großvater sehr genau."

44) 4. 45) 26.

Claus Harms, geb. 1778 in Süderdithmarschen, schreibt: „Da lebten wir zusammen Vater, Mutter, ein älterer Bruder, ich, ein um einige Jahre jüngerer Bruder, ein Müllergesell, eine Magd, zuweilen ein Stallknecht, essend immer an einem Tisch, betend vor und nach, Morgen- und Abendseg enbetend in Gemeinschaft.[46]) . . . Abends vorher (vor Sonntagen) ward die Postille in Versammlung gelesen . . . doch nicht nur geistliche Lieder allein wurden gesungen, freilich auch nicht viele weltliche."[47]) Und aus seinem arbeitsreicheren Alter (1793) erzählte er: „Bücher und Lesen kamen jetzt nicht anders vor, als das Lesen zur Andacht, fortwährend der Morgen- und Abendsegen und zur Winterszeit die Vorlesung der Postille; Sturm „Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden", zuweilen auch Zollikofer „Andachtsübungen und Gebete für gut gesinnte Christen" — das waren die religiöse Nahrung Claus Harms Elternhaus.

Im Hause des 1791 geborenen Niederländers Johann Wilhelm Rautenberg, dessen Mutter zu den „Stillen im Lande" gehörte.[48]) wurden regelmäßige Hausandachten gehalten[50]) — welcher Art sie waren, ist nicht näher bezeichnet; [vielleicht sind regelmäßige Morgen- und Abendandachten gemeint] — das Tischgebet wurde gewöhnlich „mit entblößtem Haupte" verrichtet, als Lektüre diente „die Hauspostille".[51])

Der Vater des Wilhelm Harnisch hielt „nicht allein darauf, daß bei Tisch gebetet wurde", sondern es gehörte auch „der sonntägliche Kirchenbesuch zu den Notwendigkeiten des Lebens";[52]) ohne Abendgebet schlief W. Warnisch niemals ein.[53])

Ernst Moritz Arndt, der Sohn eines Gutspächters auf der Insel Rügen, wo „damals noch die Zeit des ungestörten christlichen Glaubens" war, wie er selbst sagt,[54]) erzählt also: „Das Lesen ging . . . in den ersten Jahren fast nicht über Bibel und Gesangbuch hinaus; ich möchte sagen, desto besser für uns. Sie (Mutter) war eine fromme Frau und eine gewaltige Bibelleserin, und ich denke, ich habe die Bibel wohl drei, viermal mit ihr durchgelesen. Das Gesangbuch mußte auch fleißig zur Hand genommen werden und den Samstag nachmittag mußten die Jungen unerläßlich entweder ein aufgegebenes Lied oder das Sonntagsevangelium auswendig lernen. Das geschah, weil sie eine sanfte und liebenswürdige Schulmeisterin war, mit großer Freude und also mit großem Nutzen."[55])

Friedrich Paulsen, dessen Mutter seit Anfang der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts zu den Erweckten und Bekehrten gehörte, schreibt von seiner Mutter: „Sie sang gern und sicher Choralmelodien, die einzigen, die sie je gehört.[56]) . . . . Sie suchte auch mich von klein auf mit ihrer Gesinnung und ihrem Glauben zu erfüllen und erzählte darum gern davon, wie sie den Weg des Friedens gefunden habe;[57]) . . . . Ihre (der Mutter) Lektüre bewegte sich so gut wie ausschließlich im Kreis religiöser Stoffe: immer zur Hand waren Bibel und Gesangbuch und ihre Erbauungsbücher, von denen sie eine recht ansehnliche Zahl, namentlich Predigtbücher, zusammengebracht hatte. Mein Schrecken darunter war eine Postille von dem alten August Hermann Francke, den sie besonders hochschätzte; ich

46) 8. 47) 10. 48) 31. 50) 13. 51) 10. 52) 6. 53) 19. 54) 38.
55) 20. 56) 19. 57) 13 14. 58) 15.

mußte am Sonntag nachmittag, wenn die Kameraden draußen spielten, eine Predigt vorlesen, das heißt, es war nicht gerade Gebot, aber es war der stille Wunsch, dem ich mich ungefähr ebenso ungern entzog als fügte. Wurde nun der dicke Quartband von Francke geholt, dann kam ich gewiß nicht unter einer Stunde frei, es konnte auch anderthalb werden; . . . . ich versuchte daher die Wahl auf einen jüngeren zu lenken, L. Hofacker oder L. Harms in Hermannsburg . . . . ich liebte ihn keineswegs, aber er tats doch mit einer halben Stunde."[58]) Im Winter wurde das Tagewerk in Friedrich Paulsens Elternhaus abgeschlossen mit einem „Abschnitt aus Goßners „Schatzkästlein" oder einem andern Erbauungsbuch, den der Vater" vorlas.[59])

Das war die religiöse Betätigung in Familien, die von pietistischem Geiste berührt waren; zusammenfassend läßt sich sagen: Durch regelmäßige, für die ganze Hausgemeinschaft obligate Andachten, Tischgebet, Morgen- und Abendgebete, wurde das Kind an tägliche Hinwendung zu Gott gewöhnt, verstärkt wurde der religiöse Eindruck durch geistliche Lektüre aus Bibel und Erbauungsbuch, die in der Regel am Sonnabend oder Sonntag nachmittag vorgenommen wurde, wobei die Kinder zumeist als Vorleser fungierten. Keines von beiden aber, weder Lektüre noch Gebetsübungen, wurde im Uebermaß betrieben. Alles Grübelnde aber, jenes geflissentliche Wecken und Stärken des Sündenbewußtseins war diesen Kreisen unbekannt.

Kein anderes Bild bietet die religiöse Erziehung im nichtpietistischen Bauernhause. Gerd Eilers, in einem vom Pietismus freien Bauernhaus in Ostfriesland 1788 geboren, schildert in ergreifender Weise das schlichte, zu Herzen gehende religiöse Leben seines Elternhauses[60]): „Das häusliche Leben bewegte sich in der festen Regel einer bestimmten Tagesordnung. Beim Aufstehen und Anziehen wurde kein Wort gesprochen. Wenn alle Glieder der Familie zum Frühstück versammelt waren, sprach der Vater mit entblößtem Haupte und gefalteten Händen „Das walt' Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist" und betete das Vaterunser, die Kinder beteten die in Luthers Katechismus enthaltenen Gebete und zum Schluß sprach die Mutter: „Jetzt frisch und fröhlich zur Arbeit!" . . . Vor dem Mittag- und Abendessen wurden ebenfalls die von Luther angegebenen Gebete gebetet." „Wir sollen Gott fürchten und lieben," schreibt Eilers weiter,[61]) das war das Motiv für alles Tun und Lassen. Dazu kamen noch passende Bibelsprüche und zur Anregung des Gemüts Gesangbuchverse. Alles dieses ging in der einfachsten und natürlichsten Weise vor sich. Keine Spur von „christelnder Empfindelei", wie E. M. Arndt sich ausdrückt, und von pietistischem Wesen."

Johannes Denner, geb. 1806 im weimarischen Dorfe Brumhardshausen, sagt[62]): „Mutter war im Worte Gottes sehr bewandert, obwohl sie nicht einmal ihren Namen schreiben konnte. Diese gute und zärtliche Mutter sagte mir manches Lied, manchen Psalm und manchen schönen Bibelspruch vor."

---

58) 28. 59) 34. 60) 11 : 2.

61) Von seiner Mutter schreibt Eilers: „Sie las nichts anderes als die Bibel und Luthers Hauspredigten, die ihrem praktischen Sinn besonders zusagten. Jeden Sonntag nachmittag las sie die auf diesen Sonntag fallende Predigt der Hauspostille regelmäßig jahraus, jahrein, bis an ihr Ende. Für alle Vorkommnisse des Lebens hatte sie einen Bibelspruch bei der Hand" (16). 62) 1.

Der Professor Dr. theol. Michael Baumgarten, geb. 1812 im Haseldorfer Marsch, schreibt[63]): „Nicht vielen meiner theologischen Standesgenossen ist es zu Teil geworden, so ganz aus unmittelbarer Gegenwart und Berührung zu wissen, was noch in heiliger Ueberlieferung in den lutherischen Gemeinden vorhanden ist, wie es mir meines Gottes Gnade geschenkt hat. . . . Hier (im Haseldorfer Marsch) auf diesem gesegneten und geschützten Boden ist die Tradition des Glaubens der Väter in der Kirche und Schule niemals unterbrochen worden. Wie tief hier die Tradition der lutherischen Kirche, auch in ihrer konfessionellen Schroffheit, wurzelt, mag man daraus entnehmen, daß noch heute im Munde dieser Bauern der Calvinismus etwas Absurdes bezeichnet. Auf diesem Boden stand meine Wiege, hart am Elbdeich in einem Bauernhause mit dem Merkzeichen eines Kreuzes im Herzen, in welchem die fromme Familienüberlieferung an der Hand der Hausbibel und der Hauspostille die Geschichte unseres Geschlechtes bis über 200 Jahre hinaus berichtet. Hier ist mein junges Leben von treuen Händen aufgenommen und gepflegt und mit gottesfürchtigem Munde in die Welt eingeführt worden. Von den Lippen meiner lieben Eltern habe ich zuerst unter der tiefsten Bewegung meines kindlichen Gemüthes die Erzählung von dem Leiden und Sterben unseres Heilandes vernommen. . . . In meines Vaters Haus wurde der Sonntag durch Kirchgang und Ruhe gefeiert, von Werkeltagsarbeit kam nie Etwas vor, selbst nicht in der Erntezeit. . . Die feierlichen Gebete der lutherischen Vorzeit, die ich fast noch nirgends so wiedergefunden, sind meinem Gedächtnis unverlierbar eingeprägt, und die Betglocke, die ich mit eigener Hand gezogen habe . . . klingt noch in dieser Stunde in meiner Seele wider. . . . Verwandt mit diesem Widerhall der Betglocke in meinem Herzen ist eine andere fromme Reminiscenz aus meiner Knabenzeit. Wenn ich auf meinem Lager den jungen Tag begrüße, dann höre ich noch oft im Geist den frommen sonoren Morgenruf unseres Wächters auf dem Elbdeich. Durch das stille Morgengrauen klang sein Lied:

„Der Tag vertreibet die finstere Nacht,
Ihr lieben Christen, seid munter und wacht.
Und lobet Gott den Herrn.
Ihm sei Lob, Preis und Ehr'!"

Mein seliger Vater, obwohl nur ein sehr schlichter Landmann, wachte darüber, daß mir, als ich mit der Aufklärung bekannt wurde, Nichts als Wahrheit gelten durfte, was nicht mit dem Glauben und der Bibel übereinstimmte." — Daß in Brandenburg bei den Bauern überall Tischgebete üblich waren, bezeugt Adolph Stahr.[64]) In der Gegend von Vaihingen in Württemberg betete beim Tischgebete die älteste Dienstmagd vor, wie Gerok (Jugenderinnerungen S. 13) berichtet. Und die Frömmigkeit, welche der 1784 geb. Thüringer Friedrich Thiersch im Elternhause mitgeteilt erhielt, überstand „selbst den rauhen Wintersturm der unfruchtbaren Universitätstheologie jener Zeit"[65]); das lutherische Gesangsbuch (Zwickau 1778) diente ihm in seiner Kindheit als Lektüre.[65]) Der im Fichtelgebirge gebürtige Johann Rüger kannte, als er in die Schule kam, bereits „alle Gebote und mehrere Psalmen" auswendig.[66]) — Friedrich

[63]) 1—3. [64]) 158.
[65]) Friedrich Tiersch's Leben 3. [66]) 268.

Hebbels Vater sang „an den langen Winterabenden, in der Dämmerung gern Choräle, auch wohl weltliche Lieder und liebte es, wenn wir miteinstimmten"[67]); zu Hause erhielt er in seinen Knabenjahren „das Lectoramt und las den Abendsegen vor".[68])

Im Hause selbst wurden also die Kinder überall in protestantischen Bauerngegenden durch die täglich wiederkehrenden Gebete des Morgens, bei Tisch, des Abends zu Gott hingewiesen, überall wurden sie seit früher Kindheit bekannt mit der Bibel, mit den herrlichen Versen des Gesangbuches und der Psalmen und so wurde ihnen durch das Beispiel des Hauses die Religion zu einer Lebensmacht. Einzig die Lesung der Sonntagsevangelien scheint bei den pietistischen Bauernfamilien stärker ausgeprägt gewesen zu sein. Eifrige Pflege fand im protestantischen Bauernhaus die religiöse Lektüre.

In vielen Familien hatte „der alte Brauch, am Sonnabend . . . die Evangelien und Episteln des folgenden Sonntags zu gemeinsamer Vorbereitung zu lesen" Hausrecht.[69]) — Allerorts wurden die Kinder mit Bibel und Gesangbuch bekannt. In frühen Jahren las Johann Voß die Psalmen, das Hohe Lied, die Sittensprüche und als Schulknabe mußte er eifrig Choräle aus dem Mecklenburgischen und Porstschen Gesangbuche und aus Schmolkens Abendsegen lernen.[70]) Die Bibel, eine Hauspostille, ein Morgen- und Abendsegenbuch sowie das Gesangbuch bildeten Wilhelm Harnisch's religiöse Lektüre.[71]) Weitverbreitete Erbauungsbücher waren Zschokkes „Stunden der Andacht" und Chr. Sturms „Morgen- und Abendandachten auf jeden Tag in der Woche."[72])

Neben dieser religiösen Betätigung im Hause wurden die Kinder allüberall Sonntags zum Besuch der Kirche angehalten.

Ernst Moritz Arndt erzählt hierüber: „Keinen Sonntag ward die Kirche ohne den gültigsten Grund versäumt, bei schlechtem Wetter hingefahren, bei schönem und im Sommer hingegangen, wo der Vater dann seine älteren Buben neben sich herlaufen ließ. Diese durften aber auch bei keiner Katechismusprüfung in der Nachmittagskirche fehlen, sondern mußten zum zweitenmale über Feld laufen. Wenn der Vater dann nicht mitging, so gab er uns seinen alten Großknecht zum Führer."[73])

„Die Eltern waren kirchlich gesinnt, schreibt Paulsen,[74]) und der Vater wenigstens regelmäßiger Kirchengänger; die Mutter wurde durch ihre große Körperschwäche viele Jahre vom Kirchenbesuch so gut wie fern gehalten. So war es selbstverständlich, daß auch ich jeden Sonntag in die Kirche ging, wo ich anfangs als Kind neben der Mutter, dann als Junge neben dem Vater meinen Platz hatte;" und dieser regelmäßige Kirchenbesuch wurde nicht aufgegeben, obwohl das „innere Verhältnis" von Paulsens Eltern zu der von rationalistischen Predigern geleiteten Kirche kein enges war; Sitte und Herkommen regelten und bestimmten im Bauernhause auch die religiöse Betätigung.[75]) Die hohen Festtage waren, wie Paulsen meint,[75]) infolge des gehäuften Kirchenbesuches der Jugend „keines-

---

67) 8. 68) 30.

69) Vgl. Karl Gust. Heiland 3; ferner L. Wiese: Die Lesung des Samstagsevangeliums gehörte zur „Hausordnung" (6). — Harnisch (19): Neben dem Kirchenbesuch gehörte das Vorlesen aus der Spangerschen Postille, worin auf Fragen die Samstags Evangelien und Samstags Episteln erklärt sind, . . . zu den unerläßlichen Sonntagsbeschäftigungen.

70) 27/28. 71) 41. 72) Vgl. Luthardt 14 15. 73) 20. 74) 30. 75) 79.

wegs empfohlen", mußte doch an hohen Festen die Kirche anfänglich wohl noch vor- und nachmittags besucht werden. Paulsens erste Kirchenbesuche gingen in die Zeit vor seinem sechsten Lebensjahre zurück.[76])

„Unser Kirchenstand mit dem Namen meines Urgroßvaters, schreibt Michael Baumgarten, zu welchem ich meinen Vater von früh an begleiten mußte, wie oft segne ich ihn in der Erinnerung an die heiligen und seligen Ahnungen des ewigen Lebens, die dort in mir geweckt worden."[77])

Oft sangen die Knaben auf dem Chore mit[78]) und lernten so eine Reihe herrlicher Lieder kennen, wie z. B. Friedrich Thiersch erzählt, daß hiebei das Lied „O Haupt voll Blut und Wunden" sein kindliches Gemüt tief ergriffen habe.[79])

Die Würde und die Erhabenheit des Sonntags wurde dem bäuerlichen Kinde ferner schon frühe zum Bewußtsein gebracht, durch das Festgewand, welches das ganze Hauswesen an diesem Tage annahm. Die Ruhe von jeder Werktagsarbeit erhöhte die Feier des Sonntags. Dann wurden am Sonntag früh morgens, wie Peter von Bohlen, geb. 1796 im Jeverlande, berichtet, „neben reiner Wäsche die Sonntagskleider angelegt, die ich aufs heiligste zu schonen hatte. Hierauf ging ich mit den Eltern in die Kirche. Die trefflichen Predigten habe ich später erst verstanden und kann es daher nicht gut heißen, wenn Eltern ihre Kinder zu früh in die Kirche führen. Ist der erste Eindruck vorüber, so folgt entweder tödliche Langeweile, und wird diese endlich besiegt, so bleibt die mechanische und gedankenlose Ausübung eines Dienstes für das ganze Leben."[80]) In Rügen wurden an Festtagen die Dielen der Bauernstube mit weißem Sand ausgeworfen und die Stühle und Tische an den Wänden mit Wacholder umlegt.[81]) Diese äußere Form der Sonntagsfeier mußte naturgemäß einen nachhaltenden Eindruck auf das kindliche Gemüt ausüben.

Vergleichen wir die religiöse Erziehung des protestantischen Bauernhauses jener Zeit mit der des katholischen, so finden wir viel Gemeinsames. Mit heiliger Scheu und ernstem Konservativismus hat das Bauernvolk den von den Vätern ererbten Glauben bewahrt und der Nachkommenschaft überliefert, ohne irgendwie das Konfessionelle im Sinne der Aufklärung preiszugeben. In beiden Lagern brachte die Ordnung des Hauses und althergebrachte Sitte die Elemente religiöser Erziehung von selbst mit sich: durch die frühe Gewöhnung zu regelmäßigen täglichen Gebeten wurde das Gebet dem Kinde geradezu Lebensnotwendigkeit, die frühe und stete Anleitung zum Besuch der Kulthandlung bewirkte ein baldiges und festes Hineinwachsen in die Kirchengemeinde und in die Konfession.

Verschieden aber waren die Quellen der Lektüre, aus denen beide die religiöse Erbauung und Förderung suchten. Im katholischen Bauernhaus war es vorzugsweise die Heiligenlegende, welche den Kindern bekannt wurde, während bei den Protestanten sich schon das Kind innig mit der Bibel zusammenlas. Völlig fehlte dem katholischen Bauernkinde die Kenntnis der Psalmen und der Gesangbuchverse. Eine Fülle von Anregung und Erhebung ging damit für das kindliche Gemüt zweifellos verloren.

[76]) 19. [77]) 2. [78]) Vgl. M. Baumgarten 2, Hebbel 63. [79]) 4. [80]) 2.
[81]) Arnold Ruge 63.

Gegenüber der religiösen Erziehung in gebildeten Kreisen zeigt das deutsche Bauernhaus weit größere Beharrlichkeit; während z. B. beim Adel in der religiösen Erziehung innerhalb der Familie der Wechsel der Zeitströmungen klar zum Ausdruck kommt, zeigt das Landvolk hierin ein zähes Festhalten am hergebrachten Alten und gestattet weder dem Pietismus noch der Aufklärung so weitgehenden Einfluß auf die Kindererziehung.

———o———

Geistige Erziehung im Bauernhause.

Mit der religiösen Nahrung war im Bauernhaus die geistige aufs innigste verknüpft. Ja, was mit Absicht und Bewußtsein den Kindern in Unterweisung und Lektüre geboten wurde, war dem Inhalte nach bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts vorwiegend religiös. Waren doch im Bauernhaus jener Zeit vornehmlich religiöse Bücher zu finden: Bibel, Gesangbuch, das eine oder andere Predigt- oder Erbauungsbuch bei den Protestanten,[1]) bei den Katholiken[2]) vornehmlich die Heiligenlegende, das Evangelienbuch, Gebetbücher, etwa noch eine Predigtsammlung.

An weltlicher Lektüre waren bis Ende des 18. Jahrhunderts im Bauernhaus die deutschen Volksbücher zu finden. So erzählt Helmina Chezy („Unvergessenes" I 17) von ihrer Großmutter Anna Karschin, daß sie drei Sommer hindurch als Mädchen die Kühe hüten mußte und daß die Hirtenknaben ein Volksbuch lasen. — Im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts waren die deutschen Volksbücher „in den Ortschaften der näheren und weiteren Umgebung von Mainz sehr verbreitet; sie wanderten stark abgegriffen und zerlesen von Haus zu Haus".[3]) — Friedrich Oetker fand im Hause seines Oheims, der ein Landwirt war, die „schöne Magelone".[4]) *) Dem kleinen Felder [geb. 1839] erzählte ein 90jähriger Mann „jene wunderbare Geschichten, die er selbst in seiner Jugend gehört: vom hörnenen Siegfried und viele Märchen und Sagen."[5]) Im Hause eines Nachbarn fand sich die Geschichte vom „Kaiser Oktavian".[6]) Joseph Rank fand bei seiner Großmutter manches, das ihm überraschend war: „z. B. alte Bilderbücher, darunter das damals so berühmte und beliebte illustrierte Volksbuch „Simon Strüff", das große Gebet- und Erbauungsbuch „Himmelschlüssel"; „lesen konnte ich nicht, aber die vielen Bilder im Text, grelle auf die religiöse Stimmung heftig wirkende Szenen, lernte ich mit Hilfe der Erklärungen der Großmutter gar bald begreifen."[7])

Aus all dem geht hervor, daß bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts der Inhalt der deutschen Volksbücher beim Bauernvolk überall bekannt war und daß auch die Bücher selbst vielerorts heimisch waren.

Ueberall aber war im Bauernhaus ein Kalender zu finden; er ist wohl das erste weltliche Buch, mit dem das Kind auf dem Lande bekannt wird und dessen Bilder zu den frühesten Kindheitserinnerungen eines Bauernkindes gehören, heute wie vor hundert Jahren.

Der in der Mainzer Gegend geborene Joseph Kehrein schreibt: „Eine andere beliebte Lektüre (neben den deutschen Volksbüchern) bildeten die Kalender. Die einzelnen Familien kauften gegen Neujahr verschiedene Kalender, die dann die Runde machten. Besonders beliebt waren „Der Straßburger hinkende Bote" und „Der rheinische Hausfreund".[8]) Robert

1) Vgl. Paulsen 27 29.
2) Justi „Grundl. z. einer Hessischen Gelehrtengesch." 19, 292 (Sylvester Jordan) „Eine vollständige Bibel war damals unter dem Volke fast nirgends zu finden." Diese Worte Jordans treffen auch für heute noch zu.
3) Valentin Kehrein „Joseph Kehrein" 10. 4) 40.
*) Im Elternhause des 1787 zu Wilsnack geb. Wilh Harnisch waren neben religiösen Büchern nur der hundertjährige Kalender und die deutschen Volksbücher heimisch: „Fortunatus, mit dem Seckel- und Wunschhütlein, der gehörnte Siegfried, die schöne Genovefa" (41). Die deutschen Volksbücher gehörten auch zu Janssens Jugendlektüre (Pastor 6).
5) H. Sander Das Leben des Felders" 10, Vgl. Fr. M. Felder „Aus meinem Leben" 36.
6) Fr. M. Felder „Aus meinem Leben" 77. 7) 46. 8) 10.

Hamerling kam in vielen Häusern mit seiner Mutter zu Besuch „und da suchte ich mich dann, erzählt er, zu unterhalten, so gut es ging, indem ich die kleinen Kinder wiegte oder den Wundern der Scheune, der Ziegenställe oder Krautgärtchen und Holzbirnengehege nachging, oder einen vergilbten Kalender, ein mit Bildern verziertes Gebetbuch, ein altes Kräuterbuch aufstöberte."[9])

Der Kalender und die deutschen Volksbücher erhielten weitere Genossen in der Bauernstube seit Beginn des 19. Jahrhunderts unter dem Einfluß der Romantik. Die Unzahl von Geister-, Räuber- und Rittergeschichten, welche damals auf den Jahrmärkten in Menge feilgeboten wurden, waren Stoffe, innigst verwandt mit dem Fühlen ländlicher Menschen, und darnach griff das Landvolk.[10]) Etwas anders lagen im 19. Jahrhundert die Verhältnisse in den Landstädtchen. In vielen Ackerstädtchen waren gegen Ende des 18. Jahrhunderts Leihbibliotheken gegründet worden und davon bezogen viele Kinder teils mit teils ohne Vorwissen der Eltern ihre Lesestoffe. Diese kleinen Leihbibliotheken enthielten aber zumeist nur Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten.[11])

Alles, was außerhalb dieses Bereiches des Volkstümlichen lag, war dem Bauernhaus noch auf Jahrzehnte fremd und wurde, soweit es bäuerlichen Kindern bekannt ward, in der Regel von fremden Elementen importiert, von Schule und Kirche, beziehungsweise deren Vertretern, Lehrern und Pfarrer.*)

Lehrreich ist hiefür der Bericht Fr. M. Felders: während Bücher wie „ein Buch vom Schinderhannes" und „ein Buch zum Todtlachen" der Vater selbst besaß, wurden dem Kleinen Häubners „Jugendfreund" und einige Erzählungen Christoph von Schmids vom Pfarrer geliehen.[12])

Im schlesischen Dorfe Lindenau hatte der Kaplan seine Jugendbibliothek zu einer Leihbibliothek für die talentvolleren Schüler umgestaltet und so konnte Anton Günther in seinen Knabenjahren Robinson Crusoe, Raffs Naturgeschichte und Canova böhmische Geschichte lesen.[13]) Raffs Naturgeschichte lernte Adalbert Stifter durch den Lehrer des Dorfes kennen.[14]) Vom Schulmeister borgte auch Konrad Deubler (geb. 1814 bei Ischl) Robinson Crusoe, Leonhard Eisenschmidt und viele Reisebeschreibungen.[15]) Friedrich Paulsen erzählt,[16]) daß der Lehrer eine zirkulierende Lesebibliothek eingerichtet hatte: „Sammelte der Vater

---

9) 17.

10) H. Krüger-Westend „Melchior Meyr" 7: „Schauerige Ritterromane, wie sie eben die Zeit hervorgebracht hatte, erhitzten die Phantasie des frühreifen Kindes". — Hansjakob kannte neben den deutschen Volksbüchern die Erzählungen vom „Schinderhannes" und vom „bayerischen Hiesel", Rittergeschichten wie Ida von Toggenburg, Ritter Peter mit dem goldenen Schlüssel und andere (31 32). Ernst Rietschel, Beutlerssohn in Pulsnitz, lieh sich die „Löwenritter" von Spieß und einige Lafontainesche Romane, wodurch die in ihm erwachende romantisch sentimentale Schwärmei reichliche Nahrung fand (37).

11) So berichtet Laube von der Leihbibliothek seines Heimatstädtchens Sprottau (24), Georg Weber von der Bergzaberns (46 und 60), Bruch von der in Pirmasens (24 25), Jakob von Falke von der Ratzeburgs (4).

*) Vgl. auch: Klaus Groth lernte durch den Pfarrer neben einer Masse anderer Dichtungen kennen: Tegners Frithjofsag im schwedischen Urtext, die altdänischen Kampfevisen, altnordische Sagas in der Ursprache, die Sammlung englischer und schottischer Balladen von Walter Scott und Chambers, Jean Paul, E. T. A. Hoffmann, Hoffmann von Fallersleben, Herwegh, sowie Grimms Mythologie (18). Wilh. Lübke erhielt vom Pfarrer „Die Jugendschriften von Christoph von Schmid und Campe" (5). Ernst Rietschel wurde durch den Pfarrer mit Campes Robinson bekannt (11). Janssen erhielt von seiner Tante einen Band Annegarns Weltgeschichte, der die 2. Hälfte des Mittelalters behandelte (Pastor 5).

12) Sander „Fr. M. Felder" 17 und 20.

13) 16. 14) A. R. Hein „Adalbert Stifter" 29.

15) Arnold Dodel-Port „Konrad Deubler" I 23. 16) 30.

daraus landwirtschaftliche Kenntnisse, so war ich für Erzählungen empfänglich, die in Volkskalendern und anderen ähnlichen Erzeugnissen mitverfrachtet waren. Später kam durch einen zweiten Lehrer, Küster Brodezsen, manches andere dazu: Jugendgeschichten, Naturwissenschaftliches und Geschichtliches, auch ernste Stücke aus der deutschen und nordischen Literatur."

Nur in wenigen Familien sind literarische Erzeugnisse zu finden; und da waren es vor allem moralische, erbauliche Schriften. Erzählungen von Christoph von Schmid bot das Vaterhaus dem Schwaben Daniel Bonifaz Haneberg[17]); Friedrich Oetker lernte bei seinem Onkel in Wiedensahl die Erzählung „Ostereier" kennen, ferner noch „Peter Robert"[18]); in der Heimat des 1816 zu Neumark im Böhmerwald geborenen Joseph Rank waren die „milden und erbaulichen Jugendschriften des J. Christian Schmidt" recht beliebt.[19]) Claus Harms erzählt in seiner Autobiographie: „Im großelterlichen Hause gab es noch mehr Gebet und Lesung als im elterlichen. Da war das Dithmarsische Landrecht, Scrivers Paradiesgärtlein, da war eine Dithmarsische Chronik und da war ein alter echter Robinson Crusoe, Gellerts Fabeln."[20]) Melchior Meyr, geb. 1810 zu Ehringen, wo „durch die Nähe der fürstlichen Residenz Wallerstein . . . den Bewohnern des Dorfes auch mehr Bildungsmittel zugänglich" waren,[21]) kostete als erstes „Bichle" Weißes Kinderfreund; „dann war der Großvater so lieb ihm den „Rubenson" zu verschreiben."[22])

Weltliche Lektüre wurde im Bauernhaus nur wenig gepflegt. Den größten Teil geistiger Anregung empfing das bäuerliche Kind nicht aus der Lektüre, sondern aus der mündlichen Ueberlieferung. Dazu gaben die geselligen Zusammenkünfte, wie sie das dörfische Leben jener Zeit mit sich brachte, reichlich Gelegenheit.

Wie geartet die im Volke lebende Ueberlieferung war, zeigen am besten die Schilderungen der Spinnstubenabende. Der Flachsbau war damals in Deutschland überall bekannt. In den Winterabenden kamen Männer, Frauen, Knechte, Mägde und Kinder des Hauses und der Nachbarschaft bald in diesem, bald in jenem Hause zusammen. Männer und Knechte schnitzten Späne, banden Besenreiser oder machten Wannen, während die Frauen und Mägde am Spinnrad beschäftigt waren.

Der Pfarrerssohn von Braunersdorf im Thüringerwalde, Heinrich Leo, erzählt („Meine Jugendzeit" 8/9): „Im Winter ward ich oft von den Dienstmädchen in die Spinnstuben mitgenommen, wo die Bauern alte Geschichten aus den Volksbüchern, vom gehörnten Siegfrid, vom Eulenspiegel, vom ewigen Juden und den Haimonskindern erzählten, geistliche und weltliche Lieder sangen, leider aber auch schon sentimentale und philiströs verständige aus dem mildheimer Liederbuch von den Mädchen gesungen und inzwischen von den Burschen Besen gemacht wurden. Alles bei der einfachen Beleuchtung eines Kienspanes und bei der einfachen Bewirtung mit Kartoffeln, die in der Montour, in der Ofenröhre gebraten wurden, und Convent[23]) und, wenns hoch herging, beim Abschied mit ungekochtem Sauerkraut."

[17]) S. [illegible] 95. [18]) S. 89. [19]) 9.
[20]) Max Graf von Bothmer und Moriz Carriere „Melchior Meyr" 251.
[21]) Ebendort 252.
[22]) Unter Convent ist das sonst auch Kovent genannte Dünnbier zu verstehen.

Die Spinnstubenabende in Oldenburg schildert Gerd Eilers[24]) also: „Man begann das Gespräch mit den Neuigkeiten des eigenen und der benachbarten Dörfer. Dann erzählte der Schulmeister, was er vom Pfarrer gehört oder in einem Buch gelesen. Den meisten Stoff zu rührenden und grausigen Erzählungen, die der Schulmeister wahrscheinlich aus Girtamer schöpfte, gab die französische Revolution. Gern hörte man auch die Geschichten von Friedrich d. Gr. Am liebsten sprach man von Anton Günther (Verwaltungsbeamter in Friesland), über den man einen großen Reichtum von Anekdoten gedichtet hatte. — Zu den altoldenburgischen Lieblingssagen gehörte vorzüglich die geheimnisvolle Geschichte des oldenburgischen Wunderhorns. Daß es aus dem Geisterreich stamme und über alle menschliche Kunst weit hinaus gehe, galt für eine ausgemachte Tatsache. Endlich gaben die Freimaurerverbindungen, zu denen von Bremen und Oldenburg her auch die reicheren Bauern herangezogen wurden, Stoff zu allerlei wunderbaren und schauerlichen Erzählungen, die meine Phantasie um so mehr in Bewegung setzten, als ich die betreffenden Personen kannte und täglich sehen konnte. Da noch mehrere von ihnen nicht in dem besten Rufe standen, so lag bei Menschen dieser Bildungsstufe die Vermutung nahe, daß bei den Freimaurern nicht alles mit rechten Dingen zugehe, ja daß wohl gar der Teufel selbst mit im Spiele sei. Hier lag dann eine reichlich sprudelnde Quelle von Dorfmärchenbildungen, wozu natürlich die handelnden Personen stets aus der vornehmen Welt genommen wurden." Die Beschaffenheit dieser Märchen sei an einem Beispiel demonstriert: Ein Schreiber und ein Doktor seien Freimaurer gewesen und hätten ihre Seelen dem Teufel verschrieben. Der versprach ihnen, sie zu Grafen zu machen, wenn sie die Königin verführten, was sie auch taten und so Grafen wurden. Als der Teufel die Königin gefordert, sollte ein Pastor in Kopenhagen sie retten, der Teufel aber spie ihm ins Gesicht. Und davon habe er die roten Flecken im Gesicht, die tausend Menschen, nämlich die und die, mit eigenen Augen gesehen hätten."

Maximilian Schmidt, geb. 1832 im oberpfälzischen Marktflecken Eschlkam, hörte in den Rockenstuben, in die er hin und wieder von der Köchin mitgenommen wurde, „Ritter-, Räuber- und Geistergeschichten, aber auch herrliche Volkslieder, wie Märchen und Sagen, die nirgends üppiger vorhanden sind als „im Walde" und von denen die Brüder Grimm gar viele in ihre Sammlung aufgenommen haben."[25])

In Neumark im Böhmerwald gab es Spinnstuben-, Lese- und Volksspielabende. Als Vorlesestoffe waren biblische Geschichten in erster Reihe üblich und immer willkommen; sehr beliebt waren auch „schwerwirkende Ritter- und Räubergeschichten und Geistergeschichten", ferner die ca. 1820 „äußerst beliebten, milden und erbaulichen Jugendschriften des J. Christian Schmidt".[26]) Ferner waren allerlei Sagen von brennenden Bäumen, erschossenen Wildern, Irrwurzeln, Sterbevögeln, Erscheinen abgeschiedener Seelen im Schwange.[27])

Der Ostpreuße Passarge erzählt: zu der Arbeit am Spinnrad und Webstuhl „ertönte stundenlang der Gesang, auch wurden die schönsten Märchen erzählt, von schönen Prinzessinnen, welche ein Prinz entzauberte,

[24]) 27—29. [25]) 22.
[26]) Jos. Runk „Erinnerungen aus meinem Leben" 80. [27]) Ebendort 108.

oder auch vom dummen Hans, dem doch alles am besten glückte. Wir Kinder hörten dann staunend, oft uns grauend, zu, halfen auch hier und da und füllten die „Schütten" für die Weberei."[28])

Wie verschiedenartig waren doch die Eindrücke, welche in solchen geselligen Veranstaltungen des dörfischen Lebens dem kindlichen Gemüt zukamen! Eine treffliche und kerngesunde Nahrung bedeuten die herrlichen Sagen der deutschen Volksbücher, die geistlichen und weltlichen Lieder, viele lokale Sagen, desgleichen die Anekdoten, die über bedeutende Persönlichkeiten im Umlauf waren. Daneben aber erhitzten die Phantasie Gespenster und Spukgeschichten. Sie waren um so bedenklicher, als dem Kinde die Oertlichkeiten, woran sich derartige Geschichten knüpften, bekannt waren.

Eine weitere und bedeutende Stärkung ihrer Wirkung erhielten die Geschichten aus der vierten Dimension dadurch, daß die Erzähler zumeist an die Existenz von Geistern und Gespenstern glaubten. Ernst Moritz Arndt erzählt von dem früheren Besitzer des Gutes Schoritz auf Rügen: „Er . . . mußte nun hier in Schoritz, wo er den schönen Hof und Garten und mehrere Parks gebaut und angelegt hatte, eine Rolle spielen, welche der Volksglaube gewöhnlich solchen beilegt, die durch schwere und gräuliche Unfälle gegangen sind. Mir hat er die ersten kalten und heißen Gespensterschauer durch den Leib jagen müssen: denn er machte in einem grauen Schlafrocke, mit einer weißen Schlafmütze auf dem Kopf und ein paar Pistolen unter dem Arm abendlich und mitternächtlich häufig die Runde auf seinem Hofe, indem er zwischen den beiden Scheunen über den Damm, der auf das Haus hin führte, langsam in das unterirdische Haus und die Keller marschierte und von da herausschreitend durch das Gartenthor ging, wo er die Bienenstöcke musterte und dann verschwand. . . . Ein zweites gespenstisches Schrecken, womit der abenteuernde Mund des Gesindes meine und meiner Brüder jugendliche Phantasie fütterte, waren ein paar mächtige, goldige Wasserschlangen, welche in dem großen Teiche hinter der Scheune hausen und den Kühen gelegentlich die Milch absaugen sollten."[29])

Ernst Martius[30]) erzählt: „Unglaublich ist es, was man noch in jener Zeit — er ist geboren 1776 — von Gespenstern, Teufelserscheinungen und Austreibungen des Teufels in Deutschland überall zu hören bekam. Ich will in dieser Beziehung das Konstanzische Segenbuch anführen, welches noch 1781 in neuer Auflage erschien und den Teufel aus Stall und Scheune, aus Schlafkammer und Ehebett, aus Brauthemd und Unterrock vertreiben sollte."

Der 1815 im thüringischen Dorfe Griesheim geborene Julius Fröbel[31]) bezeugt, daß noch „allererlei heidnisch-germanischer Aberglaube" im Dorfe herrschte. Vor „Frau Holle fürchteten sich alle Bauernmädchen und vor Wassernixen große und kleine Kinder. Sagen und Märchen von Riesen, welche den Willinger Berg bewohnt und von den Zwergen, die das Innere des Singer Berges noch bewohnen sollten, hörte ich als Kind ernsthaft und gläubig erzählen."*) „Ich muß sagen," erzählt Harnisch

[28]) 53. [29]) 13. [30]) S. 27. [31]) S. 4.

*) Anm. Vom Niederrhein schreibt der 1829 geb. Carl Schurz (S. 28): „Die Dorfleute waren meist noch im hohen Grade abergläubisch. Sehr viele glaubten noch fest und

(S. 20), „daß ich als Kind viel Märchen und dazu viel Gespenstergeschichten gehört habe. Ja, mein Vater war selbst ein trefflicher Erzähler und öfter erzählte er lange Geschichten an den Abenden von Hexen, die Kinder fett gemacht, um sie zu verspeisen, und es war mir dann sehr schauerlich zu Muthe, wenn ich abends einschlafen sollte und die Hexen mich umtanzten. Ohne Furcht aber ist in unserem irdischen Sündenleben kein Gottesbewußtsein" und deshalb ist er seinem Vater dankbar, daß er durch derartige Erzählungen ihm manche Beunruhigung verschafft hat.

Selbst die Aufklärung vermochte diese alt eingewurzelten Geschichten nicht zu verbannen. Arnold Ruge, geboren 1802 als Sohn eines Gutspächters auf Rügen, erzählt aus seiner Studentenzeit ca. 1815—1820) folgendes Erlebnis: „Der Schäfer . . . fragte mich, ob es einen Teufel gebe; ich sei nun schon gelehrt genug und müsse es wissen. Als ich ihm eröffnete, weder Vater noch der Pastor Gildemeister hätten das je gesagt und er scheine mir nur in abergläubischen Märchen zu Hause zu sein, gerade wie die Hexen und die Unterirdischen, stimmte er mir vollkommen bei. So war die Aufklärung selbst bis zum . . . Schäfer vorgedrungen, und die übrigen dachten ähnlich. Eher glaubten sie noch an Spukgeschichten, doch gab es bei uns in der Umgegend keine rechte Oertlichkeit für sie und es war nicht Sitte, welche zu erzählen."[32]) *)

Welch tiefgehende Wirkung aber derartige Geistergeschichten infolge der überzeugten Darstellung wie durch die Bekanntschaft mit der Oertlichkeit im Kinde zu erzeugen vermochten, das zeigt eine Episode aus dem Leben des 1816 zu Neumark im Böhmerwald geborenen Malers Joseph Rank. Achtjährig mußte der Kleine einmal durch den „Fuchsberger Wald" gehen. Davon waren nun allerhand Sagen im Schwang, von brennenden Bäumen, erschossenen Wilderern, Irrwurzeln, Sterbevögeln, Erscheinen abgeschiedener Seelen. Vor einem am Waldrand befindlichen Kreuz habe einmal ein zehnjähriges Christenmädchen gebetet, sei dabei von Juden ergriffen, verschleppt und getötet worden; ein Schäfer habe später auf der Bank vor dem Kreuz eine Kindsgestalt mit halbdurchschnittenem Halse sitzen sehen. Der blutende Kopf habe dann erzählt, daß das Kind von Juden entführt und geschlachtet worden sei, weil die Juden zu ihrem Gottesdienste Christenblut bräuchten. An all diese Geschichten dachte der kleine Wanderer und eine „schreckliche Furcht" überkam ihn. Als nun gar in der Nähe des Kreuzes die Gestalt eines alten, schon etwas

---

steif, daß es noch Hexen gebe und von zwei oder drei alten Frauen im Dorfe wurde im Geheimen gemunkelt, daß es mit ihnen nicht richtig sei. Auch hörte ich einige unserer Nachbarn erzählen, daß sie selbst „Feuermänner" auf dem Felde hätten einherwandeln sehen. Diese Feuermänner seien arme Seelen."

[32]) S. 254/255.

*) Karl Biedermann (S. 10) bezeugt vom sächsischen Erzgebirge, daß Gespenstergeschichten wohl bekannt waren; Heinr. Schliemann (S. 8) erwähnt vom mecklenburgischen Dorfe Ankershagen „Gespenstergeschichten, Schatzgräbergeschichten, Sagen vom alten Schloß; die Oesterreicher Seb. Brunner (S. 63) und Joseph Rank (S. 108) Erzählungen von Irrwurzeln, Sterbevögeln, Erscheinungen abgeschiedener Seelen; Carl Schurz von den Bauern des Rheinlandes (S. 28) deren Glauben an „feurige Männer" und Hexen; der Hannoveraner Bodenstedt (S. 12) Gespenstergeschichten; der Ostpreuße L. Passarge (S. 14) Totensagen, dem Tiroler Fr. M. Felder (Autobiogr. 38) erzählte ein alter Mann, daß die Kühe in der hl. Nacht zwischen 12 und 1 Uhr sich über die Zukunft, besonders über das Schicksal ihres Herrn zu unterhalten pflegen. – Ringseis 11: Geistergeschichten. Hansjakob, dem die Großmutter wie der Großvater viele Spukgeschichten erzählten, sucht vom dichterischen Standpunkt aus die Mitteilung solcher Geschichten an Kinder zu rechtfertigen (56—58). Das Poesievolle der Geistergeschichten ist aber erst dem gereiften Verstande klar und begreiflich; für das Kind bedeuten sie die Weckung einer beängstigenden Wahnvorstellung.

gebeugten Mannes entgegenkam, lief er schreiend den Weg durch den Wald wieder zurück bis zu der am Waldende gelegenen Mühle. Ein Sohn des Müllers begleitete nun den kleinen Joseph heim und sprach ihm Mut zu mit den Worten: „Glaub mir, 's ist nix mit dem Geisterzeug, Hasenscheuchen hat mein Vater selig immer gesagt, glaub nit, das Beste ist: lustig, brav und tapfer sein."[33]) Und zu Hause mahnte ihn der Vater: „Beberl, das gefällt mir nicht. Und noch schlimmer ist, daß du vor dem Juden davongelaufen bist. Wer hat dir gesagt, daß es ein Jude gewesen? Tragen nicht andere Leute auch solche Bärte? Und wenn es ein Jude war, wer hat dir gesagt, daß überhaupt Christenkinder von den Juden umgebracht werden? Beberl, das gefallt mir noch weniger. Unser alter Pfarrer ist gewiß ein frommer Mann, aber wie oft predigt er gegen Hexen- und Zaubergeschichten und nennts einen Höllenfrevel, wenn die Leute von Christenblut reden, das die Juden suchen und brauchen. Führt unser Geschäft nicht auch Juden ins Haus? Sind's nicht ordentliche Leute? . . . Seht ihr, wie sie eifrig sind und mäßig leben?"[34]) Bald darauf führte der Vater den kleinen Joseph zu dem vermeintlichen Juden, vor dem 's Beberl die Flucht ergriffen hatte, dem alten biederen Austrägler im Maleranwesen. Joseph Rank schreibt hierüber selbst: „Der Vater hat mir erst nach Jahren eingestanden, daß er mich hauptsächlich des alten Mannes wegen zu dem jungen Maler geführt hatte, um mich durch eine schwere Beschämung von meiner Juden- und Gespensterfurcht zu befreien: Das Mittel hat trefflich angeschlagen, die Heilung ist gründlich erfolgt. — Ich habe später nie mehr an Geister- und Zauberspuk geglaubt und die tollen ja verbrecherischen Jugendsagen bekämpft, wo ich konnte."

Der Vater des Josef Rank, der in so einsichtsvoller Weise einem Kinde die Gespensterfurcht benimmt, hat nur spärliche Genossen, die ebenso wie er die Generation davor zu bewahren suchten.

Friedrich Bodenstedt, der Sohn eines Gutspächters, hatte in der Gesindestube viele Geistergeschichten gehört und war sehr furchtsam geworden. Um ihn davon zu heilen, schickte ihn der Vater nachts mit einer kleinen Laterne in den über drei Treppen gelegenen alten Saal. Aus Furcht vor dem Vater ging der Kleine, wenn auch zitternden Herzens. Wenn er mit bleichem Gesichte zurückkam, mußte er genau berichten, was er gesehen und gehört hatte. Der Vater erklärte ihm dann, daß das seltsame Geräusch wahrscheinlich von Ratten oder Mäusen herrühre und daß die Gespenster, die er zu sehen vermeinte, entweder seiner zu lebhaften Einbildung oder dem Lichtschein der Laterne oder den durch die Ringelfenster gebrochenen Mondstrahlen ihr Dasein verdankten.[35]) Der Maler Karl Blaas geb. 1815. zu Nauders in Tirol erzählt[36]): „Im Winter kamen Weiber und Mädchen mit ihren Spinnrädern in unsere große Stube und spannen Flachs. Die Männer und Knaben saßen hinterm Tisch oder auf der Ofenbank. Dann wurde gesungen oder ein altes Weib erzählte Gespenstergeschichten, die mich sehr aufregten. Da kam einmal der Vater dazu: er horchte auf die Geschichte, nahm jedoch die Alte bei der Hand und führte sie bei der Thüre hinaus, indem er sagte, sie solle sich nicht mehr blicken lassen, er wolle nicht, daß die Erziehung seiner Kinder durch

[33]) III. [34]) III 125. [35]) 12 13. [36]) 7.

solchen Unsinn verdorben würde.. Da er erkannte, wie ich mich seit diesen Geschichten fürchtete, erzählte er mir Geschichten des Gegentheils und überzeugte mich und die Geschwister, daß es gar keine Geister gebe, vor denen man sich zu fürchten brauche. Desto mehr müsse man vor bösen Menschen auf der Hut sein. Zur Nachtzeit schickte er mich zum Krämer um Schnupftabak, so daß ich mir die Furcht abgewöhnte und auch zeitlebens keine Furcht mehr vor Tod oder Gespenstern hatte."

Wurde in Süddeutschland nur in wenigen Familien mit Erfolg gegen Geistergeschichten Front gemacht, so ward im protestantischen Norddeutschland der Kampf gegen diese Art geistiger Nahrung in erweitertem Umfange und mit größerem Erfolge geführt. Hier gab es wenigstens ganze Ortschaften und Gegenden — wenn auch vereinzelt — in denen die Aufklärung die Sitte, Gespenstergeschichten (den Kindern) zu erzählen, zu tilgen vermochte.

Der auf der Insel Rügen (zu Bergen) 1802 geborene Arnold Ruge berichtet[37]), wie die Landleute infolge der Aufklärung nicht mehr an die Existenz eines Teufels glaubten. „Eher glaubten sie an Spukgeschichten," fährt er fort, „doch gab es bei uns in der Gegend keine rechte Oertlichkeit für sie, und es war nicht Sitte, welche zu erzählen."

Friedrich Paulsen, geboren 1846 zu Langenhorn in Schleswig, schreibt:[38]) „Noch eins halte ich der Erwähnung wert: Der Aberglaube ist meiner Jugend in jeder Gestalt fremd geblieben. Im Elternhause hatte er keinen Ort schon wegen seiner Unverträglichkeit mit dem religiösen Vorsehungsglauben. Und in der ganzen Umgebung machte die nüchterne, verständige, im besten Sinne aufgeklärte Denkweise der Bevölkerung ihm das Aufkommen schwer. Kleine Spuren des Glaubens an Hexerei oder an Vorzeichen sind mir begegnet, aber sie spielten in keiner Weise eine Rolle: jedenfalls in unserer Gemeinde und in der ganzen bekannten Welt gab es keine Hexen. Und ebensowenig waren Abwehrmittel, Amulette und dergleichen gegen bösen Zauber oder gegen Krankheiten von Mensch und Vieh im Gebrauch. Auf Träume gab niemand etwas, und die böse Wirkung der Dreizehn war ebenso unbekannt. All diese Dinge habe ich erst in dem aufgeklärten Berlin kennen gelernt."

Wenn auch in diesen Gegenden Traumdeutung und die Furcht vor der Unglückszahl Dreizehn nicht üblich waren — beides auch bei der Landbevölkerung Süddeutschlands unbekannt —, so erhellt aus den autobiographischen Berichten doch, daß der Glaube an Hexen und Gespenstern auch in diesen aufgeklärten Gegenden nicht völlig unbekannt war.

So lange aber jene reichlichen Zusammenkünfte in den Dörfern herrschten, wie sie namentlich der Flachsbau mit sich brachte, — und der Flachsbau war damal in Deutschland allgemein verbreitet — war es geradezu unvermeidlich, daß die Kinder mit derartigen abergläubischen Geschichten bekannt wurden. Die Spinnstubenabende und Heimgarten sind im dörfischen Leben der Jetztzeit erloschen — wie der Flachsbau — und tatsächlich sind auch die Erzählungen von Hexen und Gespenstern am Aussterben.

Ueberhaupt hat sich hinsichtlich der geistigen Anregung des Dorfkindes das Bild seit den letzten zwei Menschenaltern wesentlich ver-

[37]) I 255. [38]) 31.

schoben. Die mündliche Ueberlieferung, durch welche die ländliche Jugend vor hundert Jahren das Großteil geistiger Anregung empfing, ist in stetem Schwinden begriffen und dem völligen Erlöschen nicht allzu ferne. Es fehlt im Dorfleben der Gegenwart an Gelegenheiten, in größerem Kreise Geschichten zu erzählen. Die Geselligkeit hat andere Formen angenommen: von der Wohnstube innerhalb des Hauses ist sie in die öffentliche Bierstube übergesiedelt. Mit dem Schwinden von Spinnrad und Rocken schwanden auch die geselligen Zusammenkünfte und damit auch der Anlaß zu mündlicher Unterhaltung in größerem Kreise innerhalb des Hauses. Die herrlichen Sagen der deutschen Volksbücher sind im Bauernhaus so gut wie unbekannt geworden, nur lokale Sagen, besonders abergläubischer Natur, fristen noch ihr Dasein.

An die Stelle lebendigen Wortes ist der tote Buchstabe getreten; das papierene Zeitalter macht sich auch im Bauernhause bemerkbar: in den wenigsten Bauernhäusern fehlt eine Zeitung; zumeist ist auch noch die eine oder andere Zeitschrift zu finden, sei es religiös-erbaulicher, sei es beruflicher Natur. Auch Jugendschriften fanden durch Vermittlung des Lehrers oder Pfarrers Eingang im Bauernhause; die bekanntesten und verbreitetsten hievon sind in Bayern „Raphael", „Schutzengel" und „Jugendlust". — An die Stelle deutscher Volkssagen und deutscher Volkslieder sind Produkte der Kunstliteratur getreten — und nicht immer die besten. Da wurden mit ziemlicher Planlosigkeit und Sachunkenntnis zu Weihnachten ein paar Kalender, noch das eine oder das andere Geschichtenbuch gekauft, welche für das ganze Jahr den Kindern als Lesestoff dienen müssen.

- - ○

Spiele und Feste des Bauerkindes.

Bei allem Ernste und aller Arbeitsamkeit in der Lebensführung fehlte es dem Bauernkinde nicht an Freuden, an harmlosen und gesunden Freuden, deren Erinnerung in den Greisen noch Glück und Sehnsucht weckte: an Freuden in Spiel und Festen.

„Das Spiel ist die Blume der Kindheit, die Quintessenz der Kinderseligkeit" sagt Hansjakob in seinen „Jugenderinnerungen" (S. 113). Und das Bauernkind konnte diese Seligkeit ganz genießen. Denn es erfreute sich beim Spiele völliger Freiheit; jede Dressur war ihm unbekannt. Im Spiele war die dörfische Jugend ganz sich selbst überlassen, aber auch ganz auf sich selbst angewiesen: auf dem eigenen Können und dem eigenen Wollen beruhte alles.

Nur selten und nur notgedrungen zog sich das Dorfkind bei seinen Spielen ins Haus zurück. Mußte es aber einmal im geschlossenen Raume die Zeit vertreiben, dann war „Holland in Not". Denn bei dem Mangel an gekauften Spielwaren fehlte es dem Kinde an Abwechslung und Mannigfaltigkeit im Spiele. Treffend zeichnet die Ratlosigkeit solcher Lagen der 1829 in Tirol geborene Felder in seiner Autobiographie[1]): „Die jungen Knaben, die noch nicht in die Schule geschickt werden, sind während der strengen Jahreszeit wahrhaftig zu bedauern. Den ganzen Tag und ein ganzes halbes Jahr sollen sie ruhig in der kaum mit einem schlechten Heiligenbilde geschmückten Stube sitzen, wo es ihnen sowohl an erfreulicher Mannigfaltigkeit der Spielsachen, als an munteren Spielen fehlt, wie sie anderwärts Körper und Geist der Kinder üben und beschäftigen. Die Burschen sah ich da und dort bei der Spielkarte sitzen, welche man früher als das A-B-C kennen lernte. Die Mädchen dagegen hatten an den Stickereien älterer Schwestern oder der Mütter ihre Geschicklichkeit mit gutem Erfolge versucht und arbeiteten jetzt am eigenen Stickrahmen für die kleine Sparbüchse." Auch im Norden wurde das Kartenspiel von den Dorfkindern geübt. Vom „Nachbar Wirt" erhielten sie, wie Paulsen erzählt,[2]) gewöhnlich „ein abgedanktes Spiel"; wenn diese Quelle versagte, versuchten sie selbst ein Kartenspiel anzufertigen. Auf einem Steckenpferd zu reiten, auf dem Fußboden den Sand zu einem Häufchen zusammenzukehren und mit Mutters Fingerhut Kuchen zu backen,[3]) Rätsel aufzugeben,[4]) aus Papier oder Holz Pferde und Kühe und Schafe zu schneiden bezw. zu schnitzeln[5]) waren Beschäftigungen, womit sich das bäuerliche Kind innerhalb der vier Wände die Zeit vertrieb; hin und wieder mag noch das Spiel mit selbstgefertigten Würfeln dazugekommen sein; Paulsen schreibt[6]): „Würfel schnitten wir uns selber und brannten mit einem glühenden Draht die Augen ein; ein anderes Würfelgerät wurde gemacht, Punkter genannt, ein sechsseitiges hölzernes Prisma, dem auf jeder Seite ein Zeichen eingeschnitten wurde." Im allgemeinen herrschte vor 100 Jahren im Bauernhaus an Spielwaren zum Spiel im Zimmer erheblicher Mangel.

---

1) 27/28. 2) 75. 3) Paulsen 18. 4) Rank 28, Claus Harms 8.
5) Vgl. Paulsen 18. 6) 76.

Das Spiel des ländlichen Kindes war vorzugsweise für den Aufenthalt im Freien berechnet. Abwechslung war genug vorhanden, brachte doch jede Jahreszeit eigene Spiele mit sich.

Im Frühling schnitten die Kinder aus Weidenrinden kleine Schalmeien und Flöten[7]) oder knallten mit kleinen Peitschen im Hof und auf der Straße.[8]) Aus Haselnuß- und Holunderzweigen fertigten sie sich Flitzbögen und Pfeile,[9]) Knallbüchsen[10]) und Wasserspritzen („Schnirksen").[11]) Gegen den Sommer kamen Versteck- und Fangspiele,[12]) Jagd- und Soldatenspiele[13]) [„Räuber und Gendarm"[14])] an die Reihe. Gerne trieben die Kinder klappernde Reifen vor sich her[15]) oder vergnügten sich an Löpern, Kühlken, Kügeln[16]) (alles Spiele mit kleinen bunten, buntgefärbten und glasurten Tonkugeln, die im Fränkischen „Schusser" genannt werden). Feld und Wald wurde durchstreift, Vogelnester wurden beobachtet[17]) und bunten Schmetterlingen jagte man nach[18]) und lernte so manches kennen, was dem Stadtkind uur in der Abbildung zugänglich war. Ballspiele und Stelzengehen wurden in den Landstädtchen eifrig gepflegt,[19]) auf den Dörfern waren sie weniger bekannt.[20]) War ein Bach oder Fluß in der Nähe des elterlichen Hauses, dann ergötzten sich die Kinder am Baden, Waten und Fischen,[21]) ließen selbstgefertigte Schiffchen auf dem Wasser dahinsegeln[22]) oder bauten Wasser- und Klappermühlen[23]) und sammelten zuweilen auch Muscheln, bunte Steine[24]) und Versteinerungen,[25]) oder schaukelten im Kahne,[26]) ja in Ermangelung eines solchen sogar im Backtrog[27]) — Zu all dem kam im Herbste noch das Fliegenlassen der „Drachen"[28]) und das Anfertigen von „Windmühlen"[29]). Die Beerenzeit brachte zum Teil schon früher, im Spätsommer, mannigfache Freuden: Himbeeren, Heidelbeeren, Johannisbeeren, Schwarzbeeren (auch Haselnüsse) suchten die Kinder im Walde und brachten den Ertrag in Töpfen nach Hause.[30]) Neues Leben und neue Freuden brachten Schnee und Eis. Schneemänner wurden gebaut, Schneeschanzen aufgeführt[31]) und Schneeballengefechte geliefert,[32]) oft bis sich die kleinen Hände vor Nässe und Frieren rotblau färbten. Oder die Kinder fuhren auf kleinen Handschlitten die Dorfstraßen dahin, bezw. von einem Hügel herab.[33]) Der Tiroler Karl Blaas, geb. 1815, erzählt, wie er bei 20° Kälte ohne Handschuhe, in

7) Vgl. Stahr 131, Blaas 19, Reyscher 20, Leo 8, Voß 26.
8) Vgl. Blaas 5/6, Rank 11.
9) Vgl. Passarge 59, Siemens 9.
10) Vgl. Oetker 6, Paulsen 75, Stahr 204, Reyscher 20, Voß 26.
11) Vgl. Paulsen 75, Stahr 204, Voß 26.
12) Vgl. Harnisch 39, Paulsen 75.
13) Vgl. Reyscher 20, Voß 26, Ruge 148, Blass 11/12, Felder (Sander) 19, Rietschel 35, Harnisch, 39.
14) Vgl. Blaas 6, Hansjakob 115, Reuter 21, Falke 4.
15) Vgl. Zimmermann 32, Paulsen 77, Hansjakob 119.
16) Vgl. Claus Harms 14, Hansjakob 119.
17) Vgl. Arndt 31, Schurz 41, Rank 51.
18) Vgl. Zimmermann 5.
19) Vgl. Hansjakob 117/118, Reuter 32, Bodenstedt 8, Voß 26.
20) Vgl. Claus Harms 14, Reyscher 20, Stahr 214, Oetker 20, Paulsen 75.
21) Vgl. Schurz 41, Eilers 33, Zimmermann 21, Paulsen 78, Falke 18/19.
22) Vgl. Passarge 76, Hansjakob 115.
23) Vgl. Deutinger 3, Paulsen 77, Oetker 6.
24) Vgl. Zimmermann 20, Passarge 45.
25) Vgl. Oetker 9. 26) Vgl. Paulsen 76. 27) Vgl. Passarge 76. 28) Vgl. Paulsen 77.
29) Vgl. Paulsen 77, Hansjakob 117. 30) Vgl Harnisch 39.
31) Vgl. Blaas 12, Paulsen 77, Hansjakob 119.
32) Vgl. Zimmermann 41, Blaas 11/12, Rank 75, Schurz 47, Falke 18/19.
33) Vgl. Stahr 204, Rank 75, Felder (Autobiogr.) 77, Passarge 75, Paulsen 77, Zimmermann 41.

einem einfachen Spenser von Loden und in Lederhosen, spärlich gekleidet Schlittengefahren und davon oft erst, wenn er zum Abendessen nach Hause gerufen wurde, mit roten Backen und vergnügtem Gesicht heimgekehrt sei.[34])

Das Vergnügen der Eisbahn bestand vornehmlich im „Glitschen" oder „Schleifen" oder „Züschen": mit den Holz- oder Lederschuhen glitten die Kinder auf dem Eise dahin.[35]) Schlittschuhe waren bis gegen Mitte des 19. Jahrhunderts dem Dorfkind unbekannt,[36]) während die Kinderwelt der Landstädtchen, die Kinder der Gutsbesitzer und -pächter den Schlittschuhsport eifrig pflegte.[37]) Um 1850 scheint das Schlittschuhfahren auch unter den Dorfkindern eine größere Anhängerschar gewonnen zu haben, schreibt doch Paulsen (geb. 1846): „Vor allem aber war das Schlittschuhlaufen die ersehnte Lust."[38])

Die Mädchen des Bauernhauses herzten ihre Puppen, machten selbst Wiegen für sie und stickten Bälle[39]) nahmen aber im übrigen an den Spielen und Freuden ihrer männlichen Altersgenossen teil.

Eine in der damaligen Zeit weitverbreitete Beschäftigung der Kinder war der Vogelfang. Mit Schlingen aus Roßhaaren[40]) und mit Fallen stellte man den armen Tieren nach[41]). Von der Insel Rügen erzählt Arndt:[42]) „Wir . . . hegten in unserem Wäldchen einen hübschen Dohnenstrich, der, weil die Ostseeküsten von Zugvögeln jeder Art zu wimmeln pflegen, uns oft Hunderte von Krammetsvögeln und Drosseln lieferte; auch wurden andere seltenere und buntgefiederte Gäste oft lebendig eingefangen und in Käfichten aufgehoben. Aber die Schulstunde mußte genau mit acht Uhr früh gehalten werden. Ich und der Fritz liefen also im Oktober und November, oft im schlimmsten Regen und Schneegestöber, schon in der Morgendämmerung und vor dem Frühstück auf unsern Vogelstrich, die Beute abzuholen." Der 1788 im schlesischen Erzgebirge geborene Günther erzählt, daß den Kindern im Frühling und Herbst vor allem der Vogelfang viel Freude bereitete[43]); während seiner Studentenzeit war ihm der Vogelfang ein eifrig gepflegtes Ferienvergnügen, zumal er sich „durch den Verkauf von Drosseln und Schnepfen einige Gulden verdiente."[44]) Joseph Reinken, geb. 1812 in der Gegend von Aachen, berichtet: „Wir (Geschwister) hatten alles miteinander gemein, Blumen, Wälder, Vogelherde,"[45]) und Carl Schurz, geb. 1829 zu Biblar, schreibt: „Vater bildete mich auch im Vogelfang, besonders im Schlingenstellen für die schmackhaften Krammetsvögel; diese Schlingen wurden zu Hunderten im Walde den einsamen Jagdweg entlang gestellt."[46]) In Brandenburg war nach dem Zeugnis von Adolf Stahr[47]) das „Scheunentreiben" d. h. das Vogelfangen in den Scheunen „ein Hauptvergnügen" der dörfischen Jugend im Winter. — Gelindere Formen hatte der Vogelfang um die Mitte des 19 .Jahrhunderts in Schleswig angenommen; Paulsen wenigstens schreibt hierüber: „Eine andere Jagd als die auf Fische habe ich nicht kennen gelernt, es sei auf Vögel, denen wir wohl einmal im harten Winter nachstellten: Ein Sieb wurde schräg auf die Kante gestellt, an dem Pflock, der es hob, ein Bind-

34) Blaas 8.
35) Stahr 204, Rank 75, Zimmermann 41, Schaumberger 17.
36) Stahr 211.
37) Passarge 75, Rautenberg 13, Bodenstedt 9, Falke 18 19.
38) 77. 39) Felder (Sander) 18, Paulsen 75.
40) Rank 78. 41) Hebbel 61. 42) 57. 43) 7. 44) 37. 45) 2. 46) 42. 47) 131), vgl. auch Falke 18 19.

faden befestigt und dieser sicher ins Haus geleitet. Wenn nun die Spatzen, Blaumeisen, Rotkehlchen dem unter das Sieb gestreuten Futter nachgingen, zogen wir den Pflock weg und das Sieb fiel über die Gefangenen. Es wurde ihnen weiter nichts getan, als daß sie höchstens einmal auf einen Tag in die Stube genommen wurden; dann sorgte die Mutter schon für ihre Befreiung."[48])

Neben der Mannigfaltigkeit und Abwechslung der Spiele verdient der Spielbetrieb des ländlichen Kindes, die Art und Weise seines Spielens hohe Anerkennung.

Sommer wie Winter suchte das Landkind seine Freude und Erholung im Freien, was für die körperliche Entwicklung ein großer Segen war. In den geschlossenen Raum verlegte die dörfische Jugend ihren Tummelplatz nur selten und notgedrungen.

Die Kinderschar eines Dorfes oder eines Landstädtchens jener Zeit bildete eine feste Lebensgemeinschaft. Spiele und Freuden hatten Arm und Reich gemeinsam[49]); da gab es „keine Vornehmen und keine Geringen"[50]); jeder galt, was er konnte. Diese Gleichheit war gerade für die Kinder der ärmeren Familien eine große Wohltat. „Sie vergaßen . . . das häusliche Elend, sie vergaßen, daß daheim in der Tischlade oft kein Brot war für sie und waren selig und satt im Kinderspiel. Was hätte aus diesen Kindern werden sollen, wenn sie nicht ihre Gassenfreiheit gehabt und genossen hätten?"[51])

Immer und überall hatten die Landkinder im Spiele völlige Freiheit. Kein Erwachsener lehrte sie dieselben, kein Erwachsener beaufsichtigte sie dabei und beschränkte ihre Bewegungsfreiheit. Das Spiel war das Werk der Kinder selbst, jedes einzelne hatte hier Gelegenheit, sein Können voll und ganz, frei und ungehindert zur Geltung zu bringen.

Den Kindern der gebildeten Stände lag der Wirkungskreis der Eltern nicht klar vor Augen; sie ahmten im Spiele zumeist Gelesenes nach: führten z. B. die Kämpfe der Griechen mit den Trojanern auf. Das Landkind schöpfte den Stoff zu seinen Spielen in der Regel aus der unmittelbaren Umgebung, aus dem Arbeitsgebiet der Eltern und den Erscheinungen des Landlebens, was keine Ueberwucherung der Phantasie, wohl aber eine große Schärfe der Beobachtungsgabe bewirkte. Da spielten die Knaben mit hölzernen Kühen und schlachteten und zerstückelten solche Tiere, von denen man sagte, daß sis keine Milch mehr gäben.[52]) Oder sie spielten „Gäulerlens", indem sie einen Besen sechsspännig bespannten, mit Fuhrmannsgeschrei herumtollten und mit ihren Peitschen einen gewaltigen Lärm machten.[53]) Andere ahmten das Messelesen nach: ein Tischtuch über einen Stuhl gebreitet, stellt den Altar dar, eine Kuhschelle die Kirchenglocke, Weidenruten die Kerzen, über ihr Kleid werfen sie ein weißes Hemd und brummen, über ein aufgeschlagenes Buch gebeugt, etwas vor sich hin.[54]) „Ohne Lehrmeister, ohne Geld, ohne Schule und Buch und ohne andere als selbstgefertigte Werkzeuge und Figuren" spielte die Jugend, wie Hansjakob vom Landstädtchen Haslach erzählt,[55]) „die ganze Welt": „Könige und Kaiser, Räuberhauptmänner und Bankiers, Kaufleute, Köche,

[48]) 79. [49]) Vgl. Bodenstedt 8 Mevissen 15. [50]) Claus Harms 12. [51]) Hansjakob 117.
[52]) Vgl. Felder „Aus meinem Leben" 20/21. [53]) Rank 28, Blaas 15.
[54]) Felder „Aus meinem Leben" 52, Hamerling 17. [55]) 115.

Kellner, Wirte, Hausierer, Hafnermeister und Bildhauer, Gendarmen und Gefangene, Maurer und Bäcker, Totengräber und Scharfrichter."

Das Spiel des Landkindes bedeutet zugleich eine Schulung und Erziehung zur Arbeit Da im damaligen Bauernhaus an fabrikmäßig hergestellter Spielware großer Mangel herrschte, mußten die Landkinder ihr Spielzeug selbst herstellen.

Und diese Selbstanfertigung des Spielzeugs war für die Kinder der reicheren Bauern nicht weniger wie für jene der armen Gesetz und Regel. So erzählt Friedrich Oetker, der Sohn eines wohlhabenden Bauern: „Für Spielzeug und Zungengenuß wurde wenig oder nichts bewilligt. Bälle z. B. durften nicht gekauft werden, sondern ich mußte frühzeitig lernen, sie selbst zu wickeln und kunstgerecht zu bestricken, dagegen durfte ich mir einen Taschensonnenzeiger aus Messing kaufen."[56]) Der Predigerssohn Adolf Stahr, geb. 1805 in Prenzlau, berichtet: „Von den ländlichen Spielkameraden lernten wir bunte Bälle zu stricken, indem man inwendig einen Korkpfropfen mit Bindfaden umschnürte und daran anstrickte, aus der Rinde der Weide kleine und große Flöten und Schalmeien machen.[57]) Knallbüchsen,[58]) Flitzbogen und Rohrpfeile,[59]) Klappermühlen,[58]) kleine Schiffchen,[60]) Pfeifen aus Weidenrinde[61]) waren Spielzeuge, die sich das dörfische Kind allerorts selbst anfertigte. — Felder schnitzte den Mädchen Wiegen für ihre „Boppeln" (Puppen) und baute ihnen niedliche Küchen.[62]) Ausführlich und treffend schreibt Friedrich Paulsen, wie er und seine Kameraden sich ihre Spielzeuge selbst verfertigten[63]): „Wie die Spiele, so waren die Spielzeuge unser eigenes Werk; niemand lehrte sie machen, niemand kümmerte sich darum, wie wir damit zustande kämen, es stand alles auf dem eigenen Können und Wollen. Spielwarenläden gab es Gott sei Dank damals noch nicht. Höchstens daß zu Weihnachten oder zum Jahrmarkt eine Kindertrompete für einen Groschen oder eine ebensolche Peitsche oder ein paar Holztiere in einer Bude gekauft wurden. Aber die eigentlichen Spielzeuge machten wir uns selber; die Mädchen machten sich ihre Puppen und zogen sie mit farbigen Läppchen an, sie strickten sich ihre Bälle, ein Kork diente als Unterlage, er wurde mit altem Wollgarn rundgewickelt und dann die Decke darauf „geflammt" je bunter, desto schöner. Wir Knaben machten uns Bogen und Pfeile, aus Weidenzweigen und Rohr mit Eisenspitze, zu der ein Nagel verarbeitet wurde. . . Aus einem Lederstück mit zwei Schnüren daran wurde eine gefährliche Schleuder hergestellt, die wohl einmal einem Schaf ein Bein gekostet hat. Ein prachtvoll fernreichendes wenn auch nicht ferntreffendes Werkzeug war eine schmiegsame Gerte, auf die eine kleine Kartoffel gesteckt und weggeschleudert wurde. Natürlich fehlte es nicht an Windbüchsen und Wasserspritzen, Hollunderzweige wurden dazu ausgehöhlt. Ein Blasrohr habe ich mir auch gemacht und mit gefiederten Pfeilen versehen. Wind- und Wassermühlen, einen kleinen Schubkarren machte mir Onkel Ketel. Sehr beliebt waren Schaukeln und Wippen, jene in der Scheune, diese über einem Erdwall oder einem Hecktor angebracht. Im Herbst wurden Drachen gebaut bis zur Lebensgröße, nur die Schnur dazu

---

56) 20. 57) 131. 58) Oetker 6, Stahr 204. 59) Siemens 9, Oetker 6, Stahr 204.
60) Passarge 76. 61) Blaas 19. 62) Felder „Aus meinem Leben" 18. 63) 75.

mußte gekauft werden. . . . Auch ein Kartenspiel haben wir wohl versucht zu machen, sonst gab der Nachbar Wirt ein abgedanktes Spiel her. Würfel schnitten wir uns selber und brannten mit einem glühenden Draht die Augen ein; noch ein anderes Würfelgerät wurde gemacht, Punker genannt, ein sechsseitiges hölzernes Prisma, dem auf jeder Seite ein Zeichen eingeschnitten wurde. Mein größter Stolz in dieser Branche war ein selbstgefertigtes Schachspiel. Ich schnitt die Figuren aus weichen Lindenzweigen, klebte Stücke mit Siegellack zusammen und färbte sie mit Tinte"; und das Werkzeug zu all diesen Arbeiten war „ein Messer für 10 Schillinge". — So war für das Landkind im Spiele alles auf das eigene Können und auf das eigene Wollen gestellt; Drill und Schablone fehlte. Es war damit eine freie Entfaltung der Individualität gegeben, andererseits eine frühzeitige Gewöhnung an Selbständigkeit und selbständiges Handeln. Zugleich gewöhnte sich das Kind, an kleinen unscheinbaren Dingen Freude zu gewinnen und es war eine segensreiche Frucht des ländlichen Spielbetriebs jener Zeit, daß er das Kind zur Einfachheit und Anspruchslosigkeit anleitete und ihm die Erkenntnis einpflanzte, daß Freude und Glück unabhängig vom materiellen Besitz sind. Ferner bot die Selbstanfertigung der Spielzeuge dem Schaffensdrange des Kindes eine Fülle von Anregungen und schöpferischer Arbeit, während das Kind bei gekaufter Spielware gar oft einer unverstandenen Maschine gegenübersteht, die es zwar aufzuziehen weiß, deren inneren Bau es aber nicht begreift.

Gekauftes, fabrikmäßig hergestelltes Spielzeug hielt erst gegen Mitte des 19. Jahrhunderts Einzug im Bauernhaus, aber mit welcher Bescheidenheit und Schüchternheit!

Hölzerne Rosse und Kühe erklärt der 1839 in Tirol geborene Fr. M. Felder als die „einzigen Spielsachen, die Eltern und Basen verschafften",[64]) *) als dem Kleinen später ein Mädchen eine Trommel brachte, mit der er liedersingend durchs Dorf zog, so war das „für alle Knaben ein Ereignis, denn so etwas hatte man noch nicht gesehen und gehört."[65]) Die Mutter, in der Meinung, ihr Söhnchen besäße musikalisches Talent, schenkte ihm „eine kleine Mundharmonika aus Messing",[65]) damals eine Seltenheit für ein Landkind, heutzutage ein sehr beliebtes und überall zu findendes Spielzeug des Dorfkindes.

Ganz ähnliche Verhältnisse herrschten im Norden des deutschen Sprachgebietes im Bauernhaus. Der Schleswiger Friedrich Paulsen, geb. 1846, berichtet: „Spielwarenläden gab es Gott sei Dank damals noch nicht. Höchstens daß zu Weihnachten oder zum Jahrmarkt eine Kindertrompete für einen Groschen oder eine ebensolche Peitsche oder ein paar Holztiere in einer Bude gkauft wurden. Aber die eigentlichen Spielzeuge machten wir uns selber."[66])

Welch gewaltige Wandlung hat sich wie in Hinsicht auf die geistige Anregung so auch im Spielbetrieb des Dorfkindes seit den letzten zwei Menschenaltern vollzogen. Gewiß spielt das dörfische Kind auch heute noch zumeist im Freien und das wird sich wohl auch nicht ändern. Aber die Selbstanfertigung des Spielzeuges hat abgenommen, wenn sie auch noch

[64]) Aus meinem Leben 20/21. [65]) Ebendort 45/46.
[66]) 75. *) Vgl. Hansjakob (S. 116): „Zu meiner Zeit war ein hölzernes Pferd oder ein Wagen das höchste Spielzeug und ließ noch Raum genug zu eigener Phantasie.

nicht ganz geschwunden ist. Flitzbogen, Knallbüchsen, selbstgeschnitzte Tiere aus Baumrinde oder Holz findet man nur selten mehr in den Händen eines Landkindes. Vielmehr gibt auch das Spielzeug der bäuerlichen Jugend davon Kunde, daß wir im Zeitalter der Technik und Industrie leben. An Stelle des Flitzbogens oder der Knallbüchse ist eine Erbsenflinte oder eine Luftpistole getreten; neben der einfachen Kindertrompete und dem hölzernen weißbemalten Pferde findet man jetzt sehr häufig eine Eisenbahn, buntbemalte Bleisoldaten oder ein kleines Blechauto, oder auch ein Luftschiff, ein Bergwerk, einen Motor u. dgl. m. unter den Weihnachtsgeschenken eines bäuerlichen Kindes — wie viel Sinn für Genügsamkeit und Anspruchslosigkeit wird damit unbewußt untergraben.

Wie seit den letzten zwei Generationen an Stelle der deutschen Sagen und der mündlichen Ueberlieferung der tote Buchstabe der Kunstliteratur Quelle für intellektuelle Bildung geworden ist, so ist seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hinsichtlich des Spielzeugs an Stelle der selbstangefertigten die gekaufte fabrikmäßig hergestellte Spielware getreten. —

Eine ähnlich starke Umwandlung wie beim Spiel hat sich seit den letzten zwei Generationen bei den Festen, die das Bauernkind im Haus miterleben darf, bemerkbar gemacht

Ein Fest, das heute überall die Wonne der Kinder ist, nämlich das Weihnachtsfest war bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts im katholischen Bauernhaus unbekannt. Statt dessen brachte der Nikolaus- und der Neujahrstag den Kindern kleine Geschenke.

So schreibt der 1839 zu Schoppernau im Bregenzerwald geborene Felder in seiner Autobiographie: „Während Weihnachten hier dem Kinde still und kaum bemerkt vorübergeht, ist ihm der erste Jänner einer der wichtigsten Tage im Jahre und der einzige, an welchem es von seinen Vettern, Basen und Nachbarn ganz bestimmt kleine Geschenke erwartet." z. B. gebackene tellerartige Brote mit der Aufschrift „Neujahr".[67]) Auch am Nikolaustage erhielten die Kinder in Felders Heimat Geschenke.[68])

Die Freuden des Nikolaustages schildert Zimmermann, gebürtig aus Hagenau am Bodensee also: „So ein Nikolausabend ist gewiß das Höchste von Glückseligkeit, die ein armes Dorfkind erleben kann. . . . Nachts ehe wir zu Bette gingen, wurden große Zinnplatten gebracht, so viele als wir Kinder waren. Jedes Kind legte auf seine Platte sein „Vaterunserholz", ein viereckiges Holz wie die Schullineale, an dessen Kanten die Anzahl der gebeteten „Vaterunser" eingeschnitten war. Der Vater stellte dann die Platten auf eine Scheiterbeuge, die vor dem Haus bis an die Fenster der Wohnstube hinaufragte, und sagte uns nun, daß der hl. Nikolaus die Platten bis andern Morgen füllen werde. Wie glückselig aber war das Erwachen am andern Morgen! Welche Herrlichkeiten gab es da nun zu schauen! Da waren große Brodmänner, auch Pferde von Lebkuchen samt Reiter mit roten, blauen und vergoldeten Fäden auf dem Kopf, Aepfel, Birnen, vergoldete Nüsse, Trompeten, Pfeifen und Trommeln. So ein Dorfkind ist doch gewiß zu allen Zeiten viel glücklicher als die Stadtkinder, die schon wochenlang vorher all diese schönen Sachen vor sich sehen, und schon satt daran haben. Es gibt für diese unmöglich eine

[67]) 71. [68]) (Sander) 26.

innige wahre Freude der Ueberraschung mehr. Sie sind nicht mehr jene Kinder, für die so ein drei Pfennig-Trompetchen ein Wunder ist." — „Noch ein schöner Tag kam am Schluß des Jahres, die selige Weihnachtszeit. Der Vater fertigte uns eine Krippe." (Das Jesuskind mit Maria und Joseph samt Ochs und Esel war eine bemalte Gruppe aus Terracotta, das übrige, die Landschaften aus Pappendeckel und Moos sowie die Engel, Hirten und Schafe fertigte Vater selbst. Nach und nach folgten die übrigen Szenen: die hl. drei Könige, der Kindermord u. s. w.) „In den späteren Jahren," schreibt Zimmermann weiter, „habe ich mit Leidenschaft mitmachen helfen und so die erste Anregung zum Zeichnen und Malen bekommen. . . . Auch der Neujahrstag ging nicht vorüber, ohne uns eine Freude zu bereiten. Wir bekamen unsere Birnenwecken, wie es Sitte und Gebrauch war, von zu Hause als auch vom Taufpathen, wo wir niemals unterließen, unseren Neujahrswunsch darzubringen."[69])

Im protestantischen Bauernhaus wurde wie im Norden, so auch im Süden[70]) das Weihnachtsfest gefeiert, aber die Sitte des Weihnachtsbaumes war damals im Bauernhaus noch nicht verbreitet.

Die Art der Weihnachtsfeier, wie sie Friedrich Paulsen beschreibt, hat gar manches gemein mit der von R. S. Zimmermann oben angeführten Schilderung der Nikolausfeier im Bodenseegebiet. Paulsen schreibt: „Nun ist es Weihnachten. Lange ist davon gesprochen worden, daß das „Kindjen" dann vom Himmel herabkommt und die artigen Kinder beschenkt. Ich habe meine kleinen Gebetchen gelernt, vielleicht auch die 10 Gebote und das Vaterunser. Am Nachmittag habe ich meinen Teller vor dem Fenster im „Pesel" aufgestellt. Nun sitzen wir abends um den Tisch, der Reisbrei, das Weihnachtsgericht, ist gegessen, das Evangelium gelesen und ein Weihnachtslied gesungen: da, horch, ein Klingeln, leise beginnend, stärker anschwellend, eine Pause, ich sage meine Gebete mit beklommener Stimme, es klingelt nochmals und dann ists ganz still. Mit stockendem Atem öffne ich die Türe zum Pesel, da steht im Schein eines Lichts mein Teller, voll von Kuchen und Aepfeln und Nüssen, oben auf Reiter, aus weißem Teig gebacken, Sattel und Zeug mit allen Farben angestrichen. Neben dem Teller liegt wohl auch noch ein Tüchlein oder eine kleine Peitsche oder ein Messer oder eine Gabel, ganz klein und zierlich, eigens für meine Kinderhand gemacht. Kein Tannenbaum, und sei er noch so reich geschmückt und behangen, kann größeren Eindruck machen als dieser geheimnisvolle Vorgang auf mein Kindergemüt gemacht hat; ich kann die ängstlich gespannte, feierliche Stimmung noch heute nachfühlen, die mit den rätselvollen, an Glockenklang erinnernden Tönen über mich kam. Für die Prosabetrachtung war es die Magd, die an die Wand des Küchenmörsers klopfte und dann durch das geöffnete Fenster ihre Schürze auspackte."[71]) In späteren Jahren mußte Paulsen für die Kinder von Onkel Ketel Weihnachtsgeschenke mitnehmen: „Puppen und Bälle, hölzerne Pferde und Kühe, ja ein ganzer Stall und eine ganze Stube kamen zum Vorschein, und ein andermal ein Bilderbuch oder ein kleiner Nähkasten, ein Tuch oder eine Mütze, dazu Kuchen in allen Formen und Größen, und Aepfel und Nüsse."[72]) Vom Christbaum sagt Paulsen[73]): „Der Tannen-

69) 16 17. 70) Reyscher 27. 71) 18 19. 72) 69. 73) 70.

baum war damals in unserer Gegend noch völlig unbekannt." Von Festen hat er „wenig zu berichten. Die kirchlichen Feste waren so gut wie rein spiritueller Natur, durch gehäuften Kirchenbesuch . . . der Jugend keineswegs empfohlen. Zu Weihnachten gab es für die Größeren keine Geschenke mehr; hatte man einmal die verhängnisvolle Entdeckung gemacht, wie es mit den Gaben des Kindjens zugehe, dann schwand mit der holden Täuschung auch die Füllung des Tellers. . . . Zu Ostern gab es bunte Ostereier, aber auch nur für die Kleinen. Familienfeste, Geburtstage wurden nur etwa bei Tisch einmal ein wenig ausgezeichnet."[74]) Die Sitte des Ostereierlesens war nicht nur in Norddeutschland,[75]) sondern auch im süddeutschen Bauernhause[76]) jener Zeit üblich.

Der festlichen Anlässe, die jedes Bauernhaus für sich allein im eigenen Kreise beging, war also weder bei den Protestanten noch bei den Katholiken viel: Nikolaustag bezw. Weihnachten, Neujahr und Ostern. Geburts- oder Namenstage, eigentlich Familienfesttage, wurden damals im Bauernhaus nicht gefeiert.

Wie die Zahl der im Bauernhause begangenen festlichen Anlässe, so stimmt auch die Einfachheit der Geschenke, die an die Kinder verteilt zu werden pflegten, völlig mit den ernsten Grundsätzen bäuerlicher Schlichtheit überein. Da war kein Prunk, kein Luxus; das meiste davon (Aepfel, Nüsse, Kuchen) stellte das Haus selbst her und was gekauft wurde, war nach heutigem Maßstab recht unscheinbar und bescheiden: eine kleine Trommel, eine Dreipfennigtrompete, hölzerne Kühe und Pferde u. s. w. Geschenke erhielt das dörfische Kind nur selten im Jahr, und nur bis ins Knabenalter. Aber gerade weil die Geschenke so selten gegeben wurden, lösten sie trotz ihrer Unscheinbarkeit in den Herzen der Kinder wahre Freude aus und erfüllten dadurch ihren Zweck in trefflicher Weise: sie brachten Freude ohne eine Gefahr für die Einfachheit und Anspruchslosigkeit der Empfänger zu werden.

———o———

74) Paulsen 79. 75) Vgl. auch Stahr 193. 76) Reyscher 24.

Arbeit.

Joseph Reinkens, ein Bauernsohn aus der Gegend von Achen, charakterisiert seine Erziehung mit den Worten: Die Kinder wuchsen auf „in Arbeit und Gebet".[1]) In der Tat ist neben der religiösen Betätigung die Erziehung zu steter ernster Arbeit die markanteste Erscheinung der bäuerlichen Familienerziehung jener Zeit.

Schon im Spiel des Landkindes lag eine Erziehung zur Arbeit. Infolge des Mangels an gekaufter Spielware mußte das Kind sich sein Spielzeug selbst anfertigen; es mußte Arbeit leisten, um sich Freude zu verschaffen.

Aber bald trat neben die Arbeit für das Spiel die Arbeit für Haus und Hof: von früher Jugend an wurde das Kind gewöhnt, den Eltern ein treuer Gehilfe in der Bewirtschaftung der väterlichen Scholle oder im Betriebe des väterlichen Handwerkes zu sein.

Von der Arbeit der Kinder in den Landstädtchen schreibt der zu Wilsmack als Sohn eines Schneiders geborene Wilhelm Harnisch: „Ich wuchs auf, wie die Handwerkskinder in kleinen Ackerstädtchen aufwachsen. Soweit es der regelmäßige Schulbesuch gestattete, . . . nahm ich Theil an allen Garten- und Feldarbeiten und mußte auch zu Zeiten beim Handwerk etwas helfen, indem ich alte Kleider, die gewandt werden sollten, auftrennte.[2])

Im Bauernhaus machten sich die Kinder schon in frühen Jahren vor allem durch das Hüten des Viehes nützlich. Der im Gebiete der bayerischen Kornkammer gebürtige Frohschammer sagt von seiner Tätigkeit im Frühjahr, Sommer und Frühherbst[3]): „Der größte Teil der Zeit wurde im Freien zugebracht und zwar hauptsächlich auf der Weide, bei der kleinen Herde von Schafen oder Kühen. Denn schon früh wurde ich als Hirte verwendet, allerdings nicht für fremde Herden, sondern nur für die meines Vaters. Auch sonst hatte ich übrigens allenthalben in der Oekonomie mitzuhelfen und für Nichtsthun blieb kaum jemals Zeit übrig."

Franz Defreggers „Hauptbeschäftigung" bis zu seinem 15. Lebensjahr bestand im Viehhüten[4]); Friedrich Oetker war das Viehhüten die „liebste Aufgabe im Herbst", wobei dann Hüttenbauen, Nüsse suchen, das allbekannte Kartoffelbraten von besonderer Bedeutung waren[5])

Der Maler Karl Blaas schildert seine sommerliche Arbeit als Hirte: „Die Pferde, die nicht gebraucht wurden, mußten auf die Weide getrieben werden. Ich ward Hirt meines Vaters und ich und andere Knaben, welche Pferde hüten mußten, trieben die Tiere in die Wälder und blieben den ganzen Tag draußen. Da bauten wir Hütten gegen Regen und Wind, machten Feuer und brieten Kartoffel. Da auch eine Kuhherde im Walde war, melkten wir die Kühe in einen Hut, um zu unserem

[1]) 2.
[2]) 23 24, vgl. die ähnlichen Ausführungen bei Joseph von Führich 2/3, Wilh. Lübke 4, Hansjakob 37, 39, 41.
[3]) 7. [4]) Pecht 31. [5]) 7.

Schmause auch gute Milch zu haben. Das wurde uns aber vom Beichtvater verboten, weil es unrecht war, und wir taten es nicht mehr."[6]) *)

Fröhliche Tage waren es für Friedrich Paulsen,[7]) wenn das Vieh zum erstenmal auf die Weide getrieben wurde, ferner der Tag der Schafwäsche und der Schafschur. „Uebrigens hatte ich zu den Schafen ein besonderes Verhältnis. Schon die Ankunft der Lämmer im April hatte ich zu überwachen und für jedes lebende erhielt ich einen Schilling, dafür mußte ich früh auf dem Felde nachsehen, ob etwas angekommen sei, und es, wenn es nötig schien, mitsamt seiner Mutter nach Hause bringen." „Mit der Flasche" aufgezogene Lämmer wurden im Sommer oft getüdert.*) „Mein Geschäft war es dann," berichtet Friedrich Paulsen, „ihnen dreimal im Tag einen neuen Weideplatz zu geben und für Wasser zu sorgen." Hin und wieder waren auch die Kühe auf einige Tage zu hüten. Allerlei Beschäftigungen vertrieben hiebei die Langeweile. „Vor allem wurde eine Hütte aus Erdsoden und Hölzern mit einem Dach von Binsen gebaut, die gegen Regen Schutz gaben. Es wurde Feuer gemacht, Bohnen oder Kartoffel geröstet, Kaffee gekocht u. s. w., natürlich auch geraucht. Feuerzeug hatten wir stets, meist in doppelter Gestalt, bei uns: Stahl und Stein und außerdem ein Brennglas, mit dem der Schwamm entzündet wurde. Als Feuerung dienten trockene Kuhfladen, auch trockenes Gras und Binsen."[8])

Ernst Moritz Arndt erzählt: „In der Zeit aber, wo wir auf dem Lande alle Hände angestrengt zu werden pflegen, mußten wir älteren Buben nach unsern kleinen Kräften auch schon mit heran, nämlich in der Zeit der Saat und der Ernte, vorzüglich in der letzteren. Da ward ich wohl zuweilen ein göttlicher Sauhirt oder Kuhhirt und mein Bruder Karl, der Rossetummler . . . ein flinker Rossehüter. Ich erntete wegen meiner sorgsamen Gewissenhaftigkeit, nicht mißzuhüten, auch hier Lob ein, und noch leuchten mir die ersehnten glänzenden Abendröten, wo ich fröhlich meine Kuhherde in den Hof trieb und dann geschwind in der Dämmerung noch auf einen Apfel- oder Kirschbaum kletterte, wo ich süße Beute für mich wußte."[9])

Doch auch zu anstrengenderen Arbeiten wurden die Landkinder zugezogen, zu den Arbeiten der Ernte und Ackerbestellung. Ueberall im Bauernhaus war das Leben auf ernste, fruchtbringende Tätigkeit gerichtet, überall wurden die Kinder von frühen Jahren an zur Arbeit angehalten. Indes geschah dies nicht so sehr aus erzieherischen Gründen, als vielmehr aus Erwerbsstreben. Daher hängt Maß und Grad der Arbeit des ländlichen Kindes von der wirtschaftlichen Lage der Eltern ab. Die Kinder ärmerer Familien wurden in hohem Maße und in frühem Alter zu ländlichen Arbeiten, selbst zu schweren, herangezogen, ja wenn sie im Elternhause entbehrlich waren, wurden sie im Sommer als Hütkinder verdingt oder mußten 10—12jährig bereits taglöhnern.[10]) Bei den wohlhabenderen Bauern dagegen war doch die Möglichkeit gegeben, schwerere Arbeit auf die Dienstboten

[6]) 12.

*) Das Viehhüten wird als Arbeit des bäuerlichen Kindes im Sommer genannt von Wilhelm Arnoldi (4), Ferdinand Arlt (6), Bonifacius Haneberg (8), Joseph Kehrein [39]), Heinrich Schaumberger (17), Scharnhorst (6), Bonifaz Wimmer (398) geb. zu Thalmässing b. Regensburg), Groth (4), Jos. v. Führich (3).

[7]) 48. [8]) 49. [9]) 21.

*) tüdern = zum Weiden an einen Pflock binden.

[10]) Jordan 293, Paulsen 49.

abzuwälzen und das eigene Kind langsamer und mit mehr Schonung in die einzelnen Arbeitszweige einzuführen.

Ferdinand Arlt, geb. 1812 als Sohn eines armen Dorfschmiedes, der 10—12 Morgen Land besaß, im Erzgebirge, erzählt[11]): „Bei Benützung aller Arbeitskräfte — auch 4- bis 5jährige Kinder*) fanden entsprechende Verwendung — und strenger Sparsamkeit (unsere Nahrung bestand größtenteils in Brod, Erdäpfeln, Milch und Butter, an Sonntagen etwas Fleisch) hatte die Familie eben ihr Auskommen. So bald ein Kind das 6. Lebensjahr vollendet, wurde es bis ans Ende des zwölften Jahres in die eine halbe Stunde entfernte Schule unten in Graupen geschickt, dabei aber so viel als möglich zu verschiedenen Arbeiten im Hause und auf dem Felde (z. B. Ausgraben von Kartoffeln, Holz verkleinern, Vieh hüten u. dgl.) verwendet. Müßig gehen, herumflanieren, Gesellschaft mit Kameraden aufsuchen und dergl. war uns gewissermaßen unmöglich."

Aehnlich lautet die Schilderung des Malers Karl Blaas, des Sohnes armer Bäckers- und Landleute aus Nauders in Tirol; „Alles," schreibt er[12]) „mußte arbeiten und helfen," im Sommer besonders Vieh hüten.[13]) „Wir Knaben," erzählt er weiter, „mußten oft früh morgens ins Gebirge, um von den Felsen Gras (für das Vieh) zu holen, dabei kletterte ich von Stein zu Stein wie eine Gemse."[14]) „Ich und mein Bruder hausierten oft tagelang mit Semmeln, aßen spärlich und schliefen auf der Ofenbank bei den Bauern. Ich half zu Haus auch Semmelbacken, wog den Teig ab, spaltete Holz" und das alles im Alter von erst 10 Jahren.[15])

Sylvester Jordan, geb. 1792 zu Axam bei Innsbruck als Sohn eines Schusters, wurde seit seinem 7. Jahre „zu häuslichen Arbeiten" angehalten.[16]) „In seinem 9. Jahre wurde er zur Erlernung des Schuhmacherhandwerkes angehalten, das er auch vollständig teils zu Haus, teils auf der Stöhr bis zu seinem 13. Jahr ausgeübt hat. Nebenbei mußte er auch alle Arten ökonomischer Arbeiten, selbst die schwersten nicht ausgenommen, verrichten. Seine Eltern besaßen nämlich ein kleines Haus und einige Grundstücke und Wiesen, die sie, da sie kein Zugvieh hatten, mit Hilfe ihrer Kinder anbauten und bearbeiteten. Dünger, Holz, Früchte u. s. w. alles mußte entweder im Winter auf Schlitten gezogen oder getragen werden und so kam es, daß ihm keine Arbeit fremd blieb. Sogar um Taglohn mußte er als Drescher und Flachsbrenner arbeiten."[17])

Anna Katharina Emmerich, geb. 1774 als fünftes von neun Kindern einer armen Bauernfamilie zu Flamska bei Koesfeld i. W., erzählt selbst[18]): „Sommers und Winters mußte ich vor Tagesanbruch hinaus in den Kamp, das Pferd zu suchen." „Früh morgens" schon nahm sie der Vater mit aufs Feld. „Mit dem Vater mußte ich auf den Acker gehen, das Pferd führen, die Egge heben und allerlei Handreichungen tun."

Eine arbeitsreiche Jugend hatte auch Johann Jakob Wehrli, der 1790 im schweizerischen Dorfe Eschikofen als Sohn des dortigen Schul-

[11]) 5 6.

*) Anm. Das Kötterkind Berend Wilbrand schreibt: „Die Kinder wurden in einem Alter von etwa 6 Jahren bereits zur Arbeit angehalten, doch so, daß ihnen täglich einige freie Stunden blieben, worin sie sich nach Willkür herumtreiben konnten" (771). Joacham mußte mit 10 Jahren bereits mähen und zwar von 4 Uhr morgens an bis Mittag (9).

[12]) 4. [13]) 12 (s. oben). [14]) 18. [15]) 16. [16]) 291. [17]) 292 293.

[18]) K. Holl „Die Jugend großer Frauen" 203 304.

meisters geboren wurde. „Sehr frühe," so berichtet er selbst,[19]) „wurde ich zur Hülfe in allen häuslichen und ländlichen Geschäften angehalten . . . daß meine Eltern mich so frühe zu den mannigfaltigsten häuslichen und feldlichen Handarbeiten, dann später auch zum Spinnen, zum Spulen, Weben etc. anleiteten und anhielten, war nicht ohne Vorteil für den etwas dürftigen Haushalt derselben . . . : Unendlich größer aber war der Gewinn dieser frühen Handarbeiten für meine ganze Lebenszeit. Ich gewann an körperlichen Kräften, Blick und Schick wurde mir dadurch eigen, die Glieder gewandt, die Hand anstellig und die Scheu, welche sonst so mancher vor derlei Arbeiten hat, wurde bei mir zur Lust . . . . Bemerken muß ich aber auch noch, daß mein Vater bei leiblichen Arbeiten ebenso sehr auf Ordnung und Exaktität sah als in der Schule und er nicht leiden konnte, schlenderich arbeiten zu sehen. Bei den geringsten Arbeiten wußte er Vortheile anzubringen und daher kam es dann, daß ich außer der Schule vielmehr dem Tadel ausgesetzt war als in derselben . . . . Hatte ich das Stück Land gut und ordentlich gespattet, die Scheiter schön aufgebeigt, den Hausplatz rein und freundlich gemacht, den Misthaufen gefällig und grundsätzlich aufgehäuft und besorgt etc., so verglich er (Vater) mich oder nannte mich den Kleinjogg oder den Wilhelm Denker des Noth- und Hülfsbüchlein,[20]) worauf ich jedesmal ein bischen stolz war." — „Während meinen Schuljahren", sagte er ferner,[21]) „mußte ich nicht nur im Sommer . . . . den Landbesitz mit Spatte und Haue etc. bearbeiten helfen, das Weben lernen, dem Großvater beim Schindelmachen und Dachdecken an die Hand gehen, sondern auch im Winter das Holz vom Berge herabschlitten, klein hauen und und aufrüsten. Dabei zog ich mir aus der jüngeren und ärmeren Kameradschaft Gehülfen bei, die ich durch Verteilung von Brot und Aepfeln unter sie für ihre Arbeit bezahlte."

Solch mühsame und schwere Arbeiten, deren Last zum Teil durch die gebirgige Gegend noch erhöht ward, wurden bei den wohlhabenden Bauern von den Kindern in der Regel nicht verlangt. Doch wurde auch hier das Kind früh zur landwirtschaftlichen Arbeit angehalten. Die Einführung in diese Arbeiten bedeutet ja für das bäuerliche Kind die Heranbildung zu dem ihm bestimmten Beruf, und mit Recht wurde damit früh begonnen.*)

Der 1809 im schaumburger Ländchen geborene Friedrich Oetker erzählt hierüber aus seiner Jugend: „Von den frühesten Jahren an wurden die jungen Kräfte in Anspruch genommen, die meinigen insbesonders, da ich der älteste Sproß war und zu fast allen häuslichen und ländlichen Arbeiten Eifer und Geschick an den Tag legte, obwohl mir einige wegen unvermeidlicher Unsauberkeit oft sehr zuwider waren. Selbst an der Hobel- und Zugbank des Vaters wußte ich frühzeitig Bescheid, viel früher als die Körpergröße und Körperkräfte zur gehörigen Handhabung der Werkzeuge ausreichten, so daß es mitunter ohne verbogene Sägen und dergleichen nicht abging, was aber vom Vater mit ungewöhnlicher Nachsicht aufgenommen wurde. Alles will gelernt sein, sagte er dann, nun komm und paß auf,

[19]) 8/9. [20]) Noth- und Hülfsbüchlein von Zacharias Becker. [21]) 17.

*) Claus Harms Arbeit war: „Essen nach dem Felde tragen, . . . eine Garbe herbeitragen, eine Harke, mein bestimmteres Geschäft war Schafe hüten" (9), ferner auf der Mühle mitarbeiten, Botengänge auf 1 und 2 Meilen weit (21).

wie mans wieder in die Reihe bringt[22]) . . . Sogar im Korbflechten war ich geübt. Vor allen Dingen aber war die Pflege einer kleinen Baumschule, das Verpflanzen und Veredeln der aus Kernen gezogenen Stämmchen eine Beschäftigung meiner frühesten Knabenzeit.[23]) „Die liebste Aufgabe zur Sommerszeit," sagt ebenfalls Friedrich Oetker,[24]) „war das Heuen und im Herbste das Hüten der Kühe, wobei dann Hütten bauen, Nüsse suchen, das allbekannte Kartoffelbraten von besonderer Bedeutung waren. Zugleich mußte ich auf Geheiß des Vaters nach Korbbügeln und dergleichen ausziehen, vornehmlich aber nach Spazierstöcken, die der Vater vortrefflich zu bähen und zu beizen verstand und durch deren Verschenkung oder Austausch wir manche Freude und uns selbst Nutzen bereiteten."

Aehnlich erzählt Valentin Kehrein von dem 1808 zu Heidesheim bei Mainz geborenen Joseph Kehrein[25]): „Während seiner Schuljahre nahm der Knabe nach Kräften an den Haus- und Feldarbeiten teil. Besonders ward er angeleitet zu Arbeiten in Weinberg und Baumschule. Die gewöhnlichen Arten des Veredelns der Bäume lernte er praktisch."

Wie Ernst Moritz Arndt von früher Jugend an zur Arbeit angehalten wurde, zeigt sein eigener Bericht[26]): „Der rüstige damals noch in der Fülle der Kraft blühende Vater mutete uns mit Recht die Uebungen und Arbeiten zu, welche er hatte durchgehen müssen; er sah es überhaupt gern, wenn wir aus eignem Triebe oder im wackern Wettkampf uns Strengen und Härten auferlegten, die er eben nicht befohlen hatte. In der Erntezeit, wo viele Hände, und dies oft recht geschwind, gebraucht werden mußten, wurden auch die Jungen oft einige Stunden vor der Sonne aus dem Bette getrieben und mußten oft lange vor der Schulstunde Ochsen und Rosse herbeitreiben oder herbeireiten, oft auch den ganzen Tag in diesen oder ähnlichen jugendlichen und hirtlichen Geschäften ausharren. Waren junge Füllen zuzureiten oder Pferde durch die Teiche zu schwemmen, Bruder Karl, der nun wieder bei uns war und den Kaufmann, wofür er bestimmt schien, wieder gegen den Landmann vertauscht hatte, und ich wurden darauf gesetzt, oft wenn es ins Wasser ging, ganz nackt, der Vater mit der knallenden Peitsche hinter uns. Noch erinnerts mich, daß ich, als ich einmal ein unbändiges Tier splinternackt durch einen Teich ritt, von diesem beim Herausspringen in Nesseln und Dornen abgeworfen ward, daß mir das Fell brannte. Zu solchen Abenteuern durfte nicht sauer gesehen werden." Als die Knaben noch klein waren, ließ sie der Vater „nicht immer bloß wild und wie aufs liebe Ungefähr herumlaufen, sondern wußte es meistens so einzurichten, daß wir — wie Arndt schreibt — bei dem Herumspringen und Herumspielen irgend etwas auszurichten und zu bestellen hatten."[27])

Ein erschöpfendes Bild von der Fülle ländlicher Arbeiten, wie sie die Kinder verrichteten, gibt Friedrich Paulsen. Zum Düngerfahren wurde er nur „hin und wieder" und zwar erst „in den späteren Jahren" herangezogen.[28]) „An der folgenden Ackerbestellung," fährt er fort,[29]) habe ich von klein auf teilgehabt. Zuerst wurde ich beim Pflügen als „Pflugjunge" gebraucht, der die Pferde lenkt . . . dann hatte ich, während der Vater die Aussaat besorgte, die er nie aus der Hand gab, zu eggen,

[22]) [illegible] S. [23]) S. [24]) 56, 57. [25]) 21. [26]) 47. [27]) 48.

eine mir bitter verhaßte Arbeit; später habe ich auch den Pflug selbständig geführt, eine Sache, die mir viel besser zusagte." Neben der Beschäftigung des Viehhütens und der Sorge für die Schafe nahmen die Erntearbeiten einen breiten Raum in der Arbeit des Kindes ein. Beim Mähen des Heues fiel das „Vorstreichen" zu, das heißt, wie er schildert,, „ich hatte mit der Harke die gemähte Schwade umzuwenden, um für den Mäher wieder Anschlag frei zu machen; es war nämlich bei uns nicht, wie sonst meist üblich, „aus dem Gras" zu mähen." Mit dem 7. oder 8. Lebensjahr hat Friedrich Paulsen mit dieser Tätigkeit begonnen und sie bis ins 15. Jahr regelmäßig fortgesetzt. Dabei stellte diese Tätigkeit erhebliche Anforderungen an den Knaben: mit Sonnenaufgang wurde aufgebrochen, der Weg bis zur Wiese betrug oft bis zu einer Stunde; wenn das Außendeichheu eingebracht wurde, mußte man nachts 2 Uhr aufbrechen.[30]) „Das Kornschneiden," erzählt Paulsen ferner, „überließ der Vater einer Taglöhnersfamilie; ich habe daher die Sichel kaum mehr als handhaben gelernt, aber nicht eigentlich damit gearbeitet. Dagegen war ich beim Einbringen des Korns regelmäßig mit tätig; ich besorgte das Verladen der Garben auf dem Wagen. . . . War die Ernte eingebracht, dann gab es für mich wieder eine Pause, die der Schule gehörte, etwa von Anfang oder Mitte September ab. Erst die Herbstbestellung der Aecker gab mir wieder zu tun, meist aber nur ein paar Tage. . . Das Vieh, das den ganzen Sommer auf der Weide zugebracht hatte, wurde im Anfang November aufgestellt; oft waren die Weiden und Wege schon halb überschwemmt. Ich habe oft Vieh und Schafe durch knietiefes Wasser in den überschwemmten Wegen nach Hause gebracht.[31]) . . . Den Winter über gab es für mich in der Wirtschaft eigentlich nichts zu tun, außer, daß ich gelegentlich aushilfsweise die Pferde und das Vieh fütterte und tränkte oder bei starkem Schneefall den Schafen, die sich im übrigen selbst durchschlugen, Futter brachte. . . . Der Tag gehörte dann der Schule und die Abendstunden der Arbeit und dem Lesen, oder auch einmal im Spiel Nachbarskindern."[32]) Die Arbeiten, welche das bäuerliche Kind im Freien zu verrichten hatte, boten also reiche Abwechslung je nach den einzelnen Jahreszeiten. Die Schwere der Arbeit hing teils von der wirtschaftlichen Lage der Eltern ab, teils machte die gebirgige Gegend die Arbeiten anstrengender und beschwerlicher.

Doch nicht nur in Wies' und Wald und Feld mußte das Dorfkind „mit Harke, Rechen und Heugabel"[33]) tapfer mitarbeiten, auch in Haus und Hof war noch manches für dasselbe zu schaffen.

Eine unter dem Landvolk weitverbreitete Sitte war es und ist es noch heute, den größeren Kindern während des Tages die Beaufsichtigung der kleineren Geschwister zu übertragen.[34]) Werner von Siemens erzählt hierüber[35]): „Als erste Pflicht galt die Sorge der älteren Geschwister für die jüngeren. Es ging das soweit, daß die älteren mitbestraft wurden, wenn eins der jüngeren etwas strafbares begangen hatte. Das lastete namentlich auf mir als dem Aeltesten und hat das Gefühl der Verpflichtung, für meine jüngeren Geschwister zu sorgen, schon früh in mir geweckt und befestigt. Ich maaßte mir daher auch das Strafrecht über

[30]) 50 51. [31]) 52. [32]) 53. [33]) Metzger 1.
[34]) Jos. Rank 29 u. 50, Zimmermann 24, Schaumberger 27, Hansjakob 42. [35]) 9.

meine Geschwister an, was oft zu Koalitionen gegen mich und zu heftigen Kämpfen führte, die aber immer ausgefochten wurden, ohne die Intervention der Eltern anzurufen."

Da waren ferner der Mutter kleinere Handreichungen zu leisten, wie Zwirn abwickeln,[36]) Holz für die Küche besorgen,[37]) Obst-[38]) und Leiwand, die zum Trocknen ausgelegt war, hüten,[39]) Bohnen aushülsen, Aepfel und Birnen schnitzeln,[40]) die alte „Mangel" oder Walze für die Wäsche ziehen helfen,[41]) überhaupt bei der „Hausarbeit"[42]) mithelfen oder auch kleine Botengänge verrichten.[43])

Zeitlich betrachtet sind in der vom Dorfkinde geleisteten Arbeit nur geringe Veränderungen zu bemerken. Wie von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts das Bauernhaus selbst und seine äußeren wirtschaftlichen Verhältnisse so gut wie unverändert geblieben sind,[44]) so läßt sich auch bei dem Arbeitsbetrieb, soweit er auf das Kind Bezug hat, nur in einem Punkt eine Wandlung erkennen, nämlich bei den Handarbeiten.

Im 18. Jahrhundert wurden auch die Knaben in größerem Umfang in den Handarbeiten des Strickens, Stickens, Knüpfens unterwiesen. Im 19. Jahrhundert nimmt die Kenntnis dieser Tätigkeiten bei der männlichen Dorfjugend ab und verschwindet gegen Mitte desselben völlig.

Johann Jakob Wehrli, geb. 1790 in Eschikofen, wurde als Knabe „auch zum Spinnen, zum Spuhlen, Weben etc." angehalten[45]); der 1783 im schlesischen Dorfe Lindenau geborene Anton Günther erzählt[46]): Vater erinnerte„ uns an die Spindel und Spinnrad, wozu in jener Gegend, in der man viel Flachs baute, die Kinder frühzeitig angehalten wurden." Der Ostpreuße Passarge sagt: „Ich lernte spielend alle Handarbeiten und schäme mich dessen nicht," sowohl zu stricken wie zu sticken verstand er.[47]) — Friedrich Paulsen dagegen, geb. 1846 zu Langenhorn in Schleswig, erzählt: „Am Stricken hatten sich bis vor kurzem auch die Männer beteiligt . . . Ich habe auch noch das Stricken gelernt, freilich nur zu raschem Vergessen, es war außer Mode gekommen und galt nicht für passend."[48])

Diese von früher Kindheit an gepflogene Anleitung zur Arbeit war ein Segen für Körper und Geist.

Für den Körper bedeutete sie eine Erziehung zu gesunden Menschen; jeder Witterung ausgesetzt wurde der Körper abgehärtet und widerstandsfähiger gemacht, seine Kräfte stetig und in steigernder Weise gestählt und gestärkt.

Für den Geist des Kindes brachte sie eine Bereicherung des Wissens mit sich: eine genaue Kenntnis des Lebens in der Natur bei Tier- und Pflanzenwelt, Kenntnis und Handhabung der Arbeitsgeräte und ihrer Zusammensetzung, ja Entstehung.

Nicht geringer ist der ethische Wert der frühen Anleitung zur Arbeit einzuschätzen. Nicht ein Werk der Laune oder momentaner Stimmung war die Arbeit des bäuerlichen Kindes, sondern es mußte dieselbe Tag für Tag leisten und sah sie Tag für Tag seine Angehörigen leisten; so wuchs er auf in dem Gedanken, daß die Arbeit eine Pflicht, eine Notwendigkeit, daß sie Lebensinhalt und Lebenszweck sei. —

[36]) Hamerling 23. [37]) Wehrli 9. [38]) Zimmermann 38. [39]) Deubler 23.
[40]) Zimmermann 15. [41]) Rautenberg 12. [42]) Hofbauer (Innerkofler) 5. [43]) E. M. Arndt 21/22.
[44]) Vgl. Fr. Paulsen „Aus meinem Leben" 33. [45]) 9. [46]) 5. [47]) 53. [48]) 45.

Nahrung und Kleidung.

Zeigt die frühe Anleitung zur Arbeit, die Schlichtheit der Geschenke, daß das Landvolk jede Verweichlichung von den Kindern fernhalten wollte, so bekundet die Ernährungsweise den gleichen Grundsatz.

Naturgemäß ist der Wohlstand der einzelnen Familien von Einfluß auf die Verköstigung. Bei den reicheren Besitzern war Fleischspeise nahezu jeden Tag auf dem Tisch, bei den ärmeren kaum jeden Sonntag.

Friedrich Paulsen berichtet[1]) von seinem Elternhaus, daß Fleischspeisen täglich auf den Tisch kamen; es wurden aber auch im Sommer „von Zeit zu Zeit ein Hammel, im Herbste ein Rind, gegen Weihnachten ein oder zwei Schweine geschlachtet." Ueberhaupt zeigt die Kost in Paulsens Vaterhaus große Reichhaltigkeit und Abwechslung: zu den Fleischspeisen kamen „mannigfache Mehlspeisen, Klöße und Pudding, Mehlbeutel und Pfannkuchen in mancherlei Gestalt." Alle drei bis vier Wochen ward im Backofen Schwarzbrot gebacken, wobei meist „auch einige Brezzeln (Kringel) und Pfeffernüsse für die Kinder Unterkunft im Ofen" fanden. Gerste und Buchweizen lieferten die Grütze, „die fast das ganze Jahr hindurch mit Milch oder Bier abends und morgens auf dem Gesindetisch erschienen, den ich übrigens am Abend lange Jahre mit den Leuten geteilt habe, während die Eltern Tee tranken." — Die alteinheimischen Spirituosen, nämlich Kaffee- und Teepunsch, die „furchtbar zerrüttend" wirkten, wurden in Paulsens Elternhaus nicht gereicht. Aber mit dem Tabak wurden die Knaben dort früh bekannt: „Wir hatten als Jungen," sagt Paulsen, „beständig diese Dinge (Stahl, Stein und Feuerschwamm) in der Tasche, um die Pfeife, die wir früh brauchen lernten", anzuzünden; „ich hatte von dem genannten (Knecht) Andreas Niß neben anderen besseren Künsten auch das Rauchen gelernt." —

Auch im Hause des Ostfriesländers Gerd Eilers[2]) bestand das Mittagessen in der Regel aus Fleisch, Sonntags aus Hühnersuppe und Pudding, indes jeden Abend den Kindern Milchsuppe und Brot gereicht wurde und als Frühstück gemolkene Milch und Butterbrot, während die Eltern Kaffee tranken.

Auch im Hause des Ostfriesländers Gerd Eilers[2]) bestand das essen gab es stets genug, aber fast nur Erzeugnisse der Landwirtschaft, die also kein Geld kosteten: Roggenbrot, Butter, Honig, eingesalzenes und geräuchertes Fleisch, Kartoffeln und Erbsen, auch getrocknete Honigbirnen, Aepfel, Pflaumen . . . im Herbste das ersehnte „Gänsequartal", das zu Weihnachten endigte; dafür wurden nun Schweine geschlachtet, auch meist ein Rind . . . Luxuswaren gab es kaum; Kaffee und Bier nur an Feiertagen; dann aber auch weiße Strützel, Napfkuchen und sogenannter Anhaltsfladen." „Im Essen," meint er, „wurden wir nicht verwöhnt."[3])

Die ärmeren Bauern dagegen mußten ihren Haushalt mehr beschränken: da war natürlich die Kost karger und einfacher, vor allem fehlte der häufige Fleischgenuß.

---

[1]) Vgl. für das Folgende 38—40.
[2]) 12. [3]) 25. [4]) 22.

Wie es in dieser Beziehung in einem westfälischen Kotterhause aussah, erhellt aus Berend Wilbrands Biographie: „An einem kräftigen Pumpernickel fehlte es nie, Gemüse, besonders Kartoffeln waren oft im Ueberfluß vorhanden. An Milch und Eiern fehlte es selten; aber Butter wurde nur sparsam verbraucht, denn sie mußte zu Geld gemacht werden. Zwei Schweine wurden jeden Winter geschlachtet; doch wurden die Schinken verkauft und das dafür gelöste Geld im nächsten Frühahr wieder zum Ankaufe von Ferkeln verwendet. Schmalz, Würste und Speck gaben für das ganze Jahr das nötige Fett und Fleisch."[5])

Ferdinand Arlt, der Sohn eines Schmieds und Ackerbesitzers von 10 Joch Land zu Obergraupen im Erzgebirge, berichtet: „Unsere Nahrung bestand größtenteils in Brod, Erdäpfeln, Milch und Butter, an Sonntagen mit etwas Fleisch."[6])

Unter den Schattenseiten und Kümmernissen, womit die „armen Leute" in Württemberg zu kämpfen hatten, zählt Reyscher auf[7]): „Von einem Huhn im Topfe oder einem Fleisch im Kraut war auch am Sonntag einem Huhn im Topfe oder einem Fleisch im Kraut war auch am Sonntag Getränk im Keller."

Im Hause des reichen wie des armen Bauern jener Zeit fehlte ein Genußmittel, das heutzutage in der ärmsten Hütte bekannt ist, ja oft geradezu als Nahrungsmittel verwertet wird, nämlich der Kaffee.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war der Kaffee in der Bauernstube teils unbekannt, teils nur von den Erwachsenen genossen, teils nur als außergewöhnlicher Festtagsgenuß gewährt, nirgends aber wurde er den Kindern als regelmäßiges Frühstück gereicht.

Selbst wenn die Eltern Kaffee tranken, wurde den Kindern doch Milch und Brot gereicht; so bei Gerd Eilers (s. oben) und auch in Joseph Ranks Elternhaus bekamen die Kinder morgens Milch oder in Milchrahm getauchte Brotschnitte, während der Vater ein Töpfchen Kaffee trank.[7]) — Wie Passarge (S. 25) nur als Festtagsgericht den Kaffee kannte, so tranken in Bayern auch die Kleinstädter den Kaffee „nur an heiligen Festen".[8]) Desgleichen erhielt Ernst Moritz Arndt in seiner Kindheit als Frühstück nur Milchsuppe[9]) und versichert, bis in sein vierzigstes Jahr Kaffee und Tee nur bei außerordentlichen Gelegenheiten genossen zu haben.[10])

Und von Rügen bezeugt der 1802 geborene Arnold Ruge, daß niemand in der Bauernschaft damals mit dem Gebrauche des Kaffees bekannt war.[11])

Die Ernährungsweise des bäuerlichen Kindes jener Zeit war entgegen der heutigen frei von allen aufregenden Genußmitteln, und daher zweifellos natürlicher und gesünder.

Die gleiche Einfachheit wie die Nahrung zeigt auch die Kleidung des damaligen Landkindes. Diese trug nicht minder zur gesunden Erstarkung und Abhärtung des heranwachsenden Körpers bei.

[5]) 772.
[6]) 5, vgl. ferner Iracham: „Fleisch hatte man nur an der Kirchweih und in der Fastnacht" die Hauptnahrung bestand in Milchspeisen und Kartoffeln, von Mittag bis Abend bekamen die Kinder nichts zu essen, außer bei „besonders strenger Arbeit" (9).
[7]) Rank 15. [8]) Spazier „Jean Paul" 28. [9]) 58. [10]) 62. [11]) 21.

Im Winter trugen die Kinder in Brandenburg[12]) wie in Tirol[13]) Holzpantoffel), im Sommer liefen sie barfuß. Lederschuhe waren sorgfältigst geschonte Luxusartikel, die nur als Sonntagsstaat verwendet wurden. Bei nassem Wetter wurden zur Arbeit Holzschuhe benützt.[14])

Friedrich Paulsen schreibt, daß in seiner Heimat die Leute zu Haus mit Leder gefütterte Holzpantoffel, draußen bei kaltem und nassem Winterwetter Holzschuhe, die gern in ein Strohgeflecht gelegt wurden, trugen, im Sommer waren Lederschuhe üblich, während die Jugend barfuß lief. Kopfbedeckung war ganz allgemein die Mütze.[15]) Als Kleidungsstoffe wurden fast nur eigen gemachte Wollkleider getragen.[16]) — Als Strümpfe dienten im Winter wollene, im Sommer leinene, die von den Frauen des Hauses selbst gestrickt wurden.[17])

Eine Verweichlichung führte diese Art der Kleidung sicher nicht herbei, wie denn überhaupt die körperliche Erziehung des Bauernhauses nicht weichlich und schwächlich, sondern von kerniger Kraft war und einen starken wetterharten Körper heranbildete. Von früher Jugend an übte das Landkind in Spiel und Arbeit seine Kräfte, durch die einfache, aber nahrhafte Kost erhielt es sich gesund und wurde vor Verweichlichung bewahrt, in luftiger Kleidung, barfuß und barhaupt sich viel im Freien aufhaltend ward es abgehärtet gegen Wind und Wetter, gegen Hitze und Kälte.

Gegen diese kraftvolle, vernünftige körperliche Erziehung kontrastierte die eigentliche Maßnahme, die das Landvolk bei Erkrankungen seiner Kinder anwandte: ein ängstliches Warmhalten war die Hauptregel, die dann meistens bis zum Ueberdruß getrieben wurde.[18]) Von jeder frischen Luft wurde da das Kind abgesperrt, eine Maßnahme, die sich aus dem 18. Jahrhundert noch ins 19. gestohlen hatte.

———o———

[12]) Vgl. Stahr 135.
[13]) Vgl. Felder Autobiogr. 19.
[14]) Wilbrand 772, Stahr 135.
[15]) 46. [16]) Ebendort 44.
[17]) Wilbrand 772.
[18]) Oetker 33.

Zucht im Bauernhause.

Für die Würdigung der Familienerziehung ist die Frage nach dem Verhältnis zwischen Kindern und Eltern von hoher Bedeutung.

Bei der strengen Religiosität des Landvolkes war das vierte Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren" stets wohlbekannt und wohlgeübt und die Ehrerbietung gegen die Eltern war das Fundament der Familienerziehung des Bauernhauses.

In der ganzen Epoche vom Aufklärungszeitalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war im Bauernhaus das Verhältnis der Kinder zu ihren Eltern „feierlich und streng",[1]) ja bisweilen von geradezu demütiger Unterwürfigkeit.

Nichts ist hiefür bezeichnender, als daß eine schlichte katholische Bauernfrau Böhmens als „Grundgesetz" ihrer Erziehung ansieht, man müsse den Kindern ihren eigenen Willen nicht lassen, sobald sie nur zwischen Ja und Nein unterscheiden können, und man dürfe ihnen nur wenig Lob spenden[2]) — Unterdrückung des eigenen Willens und völlige Unterordnung unter die Autorität der Eltern war das Ziel einer Zeit, in der Kinder und Gesinde „bei aller Freundlichkeit und Gutherzigkeit der Eltern und Herrschaften immer im gehörigen Abstande" gehalten wurde.[3]) Mit Zärtlichkeiten und Liebkosungen die Kinder zu überschütten war nicht Gepflogenheit ländlicher Eltern.[4])

Die strenge, ehrfurchtsvolle Unterordnung bekundet sich auch äußerlich in der Anrede, welche die Kinder gegen die Eltern anwenden mußten. Ungebräuchlich und ungehörig galt es damals, die Eltern mit dem traulichen „Du" anzusprechen, die Sitte verlangte die Anrede mit „Ihr" oder „Sie" — und die Sitte stellte auch hierin die Kinder gleich den Dienstboten.

Angelika Kauffmann, geb. 1741 als Dorfmalerstochter zu Chur in Graubünden, schreibt unterm 10. Oktober 1766 an ihren Vater: „Allerlibster Vatter! Habe e w e r schreiben erhalten, freut mich von Hertzen, daß i h r wohl auff seind, ich verbleibe bis in tod e u w e r g e h o r s a m m e Tochter . . .[5])

Der 1796 zu Wüppels im Jeverland geborene Peter v o n B o h l e n erzählt: „Als eine gute Sitte der damaligen Zeit, vielleicht auch nur des einfachen Ländchens muß ich anführen, daß Kinder ihre Aeltern, sowie jeden Erwachsenen mit „Sie" oder plattdeutsch „Ji" anredeten und es will mich dünken, als rühre die nachteilige Frühreife unserer Jugend zum Theile daher, daß sie in den Schulen nicht mehr gedutzt werden, dagegen aber selber die Eltern duzen."[6])

Daß mit der Ehrerbietung gegen die Eltern zugleich jene gegen jeden Erwachsenen im Sprachgebrauch zum Ausdruck kam, bezeugt auch Friedrich P a u l s e n[7]) (geb. 1846): „Alle Gleichaltrigen nannten sich Du, dagegen wurde die ältere Generation ohne Rücksicht auf die gesellschaftliche Stellung mit der Anrede durch den Namen, wie die Eltern durch die Anrede mit Vater oder Mutter, geehrt, während sie (die Sprache) die Jüngeren

[illegible]

[1]) Ernst Moritz Arndt 21. [2]) Innerkofler „Cl. M. Hofbauer" 4.
[3]) Vgl. Arndt 21. [4]) Vgl. Bodenstedt 14, Reuter 22.
[illegible]

mit dem Du ansprach. . . . So wenig ich gegen Vater oder Mutter jemals das Du über die Zunge gebracht hätte: man konnte durchaus nur sagen: ich bitte Vater, dies oder das zu tun; so wenig konnte ich einen doppelt so alten Mann anders als mit Namen anreden: Wie geht es, Carsten?" —

Wie weitverbreitet und allgemein üblich die Anrede „Ihr" an die Eltern im Schaumburger Land war, geht daraus hervor, daß sie auch in sprichwörtlichen Redewendungen gebraucht wurde. Friedrich Oetker erzählt, sein Vater habe nur selten Schläge zur Anwendung gebracht, so daß sich auf sie das Sprichwort der Nachbarschaft nicht habe anwenden lassen: „Vater, sagt der Junge, wir könnten leben wie Brüder, wenn Ihr das verdammte Schlagen ließet."[8])

Von dem badischen Landstädtchen Bühl berichtet Alban Stolz: „Vor allem will ich bemerken, daß alle Kinder an großen Respekt gegen Vater und Mutter gewöhnt waren. Es war nicht daran zu denken, daß ein Kind das vertrauliche „Du" bei Vater oder Mutter anbrachte."[9]) *)

Die Anrede mit „Ihr" an die Eltern läßt sich aus dem hier zu Rate gezogenen Material nicht für alle Gegenden quellenmäßig belegen, da die Autobiographien häufig, die von anderen Autoren verfaßten Biographien zumeist darüber völlig schweigen. Doch ist ein Blick auf die Sitte des heutigen Bauernhauses wohl geeignet, unser Urteil zu stützen.

Noch heute gehört es im Bauernhaus zur Anstandspflicht, daß das Kind Erwachsenen gegenüber, die nicht zur Hausgemeinschaft gehören, per „Ihr" spricht; auch Erwachsene Bauersleute pflegen die ältere Generation oder fremde Leute gleichen Standes mit „Ihr" anzureden; das „Sie" wird in der Regel nur gegen Leute aus höheren Ständen gebraucht.

Noch heute ist es in manchen Dörfern und in vielen Häusern üblich, daß die Kinder ihre Eltern mit „Ihr" oder „Sie" ansprechen, bezeugt ist es mir aus dem Bayerischen Wald, aus Oberschwaben, aus der Gegend von Miltenberg, Klingenberg in Unterfranken sowie aus Mittelfranken.

Aus all dem läßt sich das Urteil über das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern im Bauernhaus jenes Zeitabschnittes also zusammenfassen: Die bäuerliche Sitte erzog die Kinder in hoher Ehrerbietung und in strenger Unterordnung gegenüber den Eltern; das Gefühl der Autorität überwog weit das der zärtlichen Hingabe. Beweise der Zärtlichkeit gegen die Kinder waren dem nüchternen Landmanne unbekannt[10]) und vertrugen sich nicht mit der kernigen Erziehungsweise des Bauernhauses; wie im religiösen Denken und Fühlen war auch hier das Landvolk allem Schwärmerischen und Ueberschwenglichen abhold. Die Ehrfurcht vor den Eltern war das unerschütterliche Fundament der bäuerlichen Erziehung, der Wille des Hausvaters war maßgebend wie für das ganze Haus, so auch für die Kinder; der Vater „gebot mit jener Würde, die keinen Widerspruch findet, weil sie keinen fürchtet", sagt Reinkens,[11]) „und unvermerkt verwandelte sich die Folgsamkeit der Ehrfurcht in den fröhlichen Gehorsam, in

[8]) 28. [9]) Feldigl 193.

*) Vgl. Holl „Die Jugend großer Frauen" 208: Katharina Emmerich zu ihrer Base: „Davon müßt Ihr nicht sprechen, sonst bin ich Eure Freundin nicht."

[10]) Paulsen erinnert sich keiner Zärtlichkeitserweisung von Vaters Seite, noch einer Liebkosung, es sei denn, daß er mir als Kind einmal die Hand auf den Kopf legte. (S. 12). Rank sagt von seinem Vater: „Uns Kinder hatte er lieb, trug die kleineren gern auf den Armen, vermied aber Alles, was verzärteln oder verwöhnen konnte" (13).

[11]) 3.

die freie That der Liebe." Und Friedrich Paulsens Mutter strebte vor allem „dem Kinde Achtung vor dem Vater und seinem Willen als dem selbstverständlich berechtigten einzuprägen."[12]) Hinsichtlich dieses strengen, ehrfurchtsvollen Verhältnisses der Kinder zu den Eltern brachte im Bauernhaus die Aufklärung mit ihrer Betonung von den Rechten des Kindes bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts keine Aenderung.

Wie die strenge Handhabung der elterlichen, insbesonders der väterlichen Autorität und die frühe Anleitung zur Arbeit, so zeigt auch die Art, wie das Erziehungsmittel der Strafe im Bauernhause angewandt wurde, daß hier Verweichlichung und Verzärtelung nicht heimisch waren.

Körperliche Züchtigung spielte ja vor drei und vier Menschenaltern in der staatlichen Rechtspflege und im öffentlichen Leben eine große Rolle. In den Kasernen herrschte der Stock und die Knute; daß der Junker seine Dienstleute mit dem Kantschu prügelte, das war einmal so der Brauch,[13]) und in den Schulen gab es dazumal Prügel, daß das Fell rauchte.

Kein Wunder, daß man sich auch im Bauernhause jener Zeit der Rute bediente, „die damals als ein unerläßliches Hülfsmittel in der Erziehung angesehen ward."[14]) Aber ein erheblicher Mangel haftete der Strafweise des damaligen Bauernhauses an: körperliche Züchtigung war nicht die ultima ratio, sie war vielmehr die gangbarste und meist gebräuchliche Strafart.

Ernst Moritz Arndt zählt in den „Schriften für und an seine lieben Deutschen" Bd. III S. 488 ff.[15]) einige seiner Jugendmissetaten auf, die körperliche Züchtigung nach sich zogen. Aus seinem fünften Lebensjahr erzählt er, wie er und seine Brüder eines Sommertages zu den Hirten auf die Weide gelaufen seien, beim Bad im Strande von einem Gewitter überrascht und völlig durchnäßt worden seien. Zu Hause angelangt hielten sich die Kleinen, „den Vater fürchtend, der solches eigenwillige Auslaufen und Entlaufen verboten hatte, bis in die volle Dämmerung in den Kuhställen auf"; sie müssen endlich hervorschleichen; der Handel wird untersucht und die Waffe der Züchtigung hinter dem Spiegel hervorgeholt. — Da erscheint „der freundliche Herr B. und bittet so kräftig, daß die Strafe erlassen wird." — Ein andermal wateten sie mit den neuen Sonntagskleidern bis über die Knie im Ueberwasser auf dem Eise umher; abends kamen sie naß, an den Kleidern mörderlich zugerichtet, traurig und schuldbewußt nach Hause geschlichen und wurden wegen ihrer „geschändeten Sonntagskleider tüchtig abgestäupt". „Was ... Beschädigungen, Zerreißungen und Verletzungen an Kleidern und Leibern und andere dergleichen Nöte betraf," gesteht Arndt, „welche die Jugend sich selbstwillig oder gar mutwillig ohne Auftrag zugezogen hatte, so mochte sie zusehen, sie vor den Augen des Vaters zu verstecken, geschweige, daß sie bei ihm Hilfe oder Mitleid hätten suchen können. Kam dergleichen zufällig vor sein Angesicht, so ward neben Schmerz und Not Mutwille und Unvorsichtigkeit noch gebührlich gezüchtigt. Böse Fälle von Bäumen oder Pferden, Versinkungen in Wasser und unter Eis und Wiederherausreißungen, wie alltäglich waren solche Geschichten."[16])

[12]) Paulsen 16. [13]) Passarge 8. [14]) Wehrli 12.
[15]) Zitiert nach „Erinnerungen aus dem äußeren Leben" 369 A. 14.
[16]) 23.

Oft wurde die Züchtigung im Affekt, in der ersten Aufwallung des Zornes vollzogen und da erkannte man nur allzuleicht in einer tüchtigen Tracht Schläge das gebührende Strafmittel, während man nach einiger Klärungszeit wohl mildere Maßnahmen getroffen hätte. Der kleine E. M. Arndt z. B. kam eines Sommerabends nicht nach Hause; gegen Mitternacht begann man die Suche und fand den Knaben unter einem alten Hagedorn auf dem Felde eingeschlafen; dieser befürchtete zu Hause eine empfindliche Züchtigung, „kam aber diesmal, da der Zorn durch die Angst zermalmt war, mit leisen Verweisen davon."[17])

Diese Art, stets für jede Verfehlung Schläge erwarten zu müssen, hatte die traurige Folge, daß gegenüber dem richterlichen Angesichte des Vaters bezw. der Eltern ein Vertuschungssystem und eine Heimlichkeit einriß, zunächst freilich in kleinen, unscheinbaren Dingen, aber es lag doch die Gefahr nahe, daß durch die Furcht eine innere Entfremdung eintrat und die Vertuschung sich auch auf spätere Zeiten und wichtigere Angelegenheiten fortpflanzte. Daß Arndts Verwundung am Kopfe durch ein Wagenrad erst dann „unschädlich erzählt" werden durfte, als die Wunde vernarbte,[18]) zeigt, wie große Furcht die Kinder vor dem Vater hatten, zumal hier weniger der Knabe als der Knecht die Schuld trug.[18])

Was aber die Schwere der Strafe erheblich steigerte, war jener sittlich bedenkliche Grundsatz jener Zeit der pietistischen Pädagogik, daß die Kinder sich für ihre Strafe bedanken müßten, ein im protestantischen Norddeutschland fast überall üblicher Brauch. Ernst Moritz Arndt erzählt hierüber (von sich), „daß der kleine Trotzkopf, wenn er gezüchtigt ward, nicht weinen noch viel weniger für die erlittene Strafe sich bedanken und handküssen wollte; weswegen er in Verhältnis gegen seine thränenreicheren Brüder gewöhnlich die doppelte Bescherung erhielt" und er nennt diese Forderung des Dankes für empfangene Strafe ein nach dem Brauche jener Zeit ziemlich allgemeines Unrecht.[19]) Wahrlich in dieser Art der Strafe lag eine schwere Erziehungssünde. Erzeugte die große Strenge Furcht und Heimlichkeit, so verursachte diese Maßnahme bei den Kindern allzuleicht Heuchelei und Unwahrhaftigkeit; zugleich raubte man dem Kinde viel Selbstgefühl und Wahrhaftigkeit. Nicht minder verkehrt war es, das Strafausmaß nach den Schmerzensäußerungen des Schuldigen, nach seinem Tränenerguß und Geschrei zu beurteilen; darin lag wiederum eine stille Aufforderung für das Kind zur Heuchelei und Verstellung. Merkwürdig ist das eine, daß ein Mann wie Arndts Vater, der bei seinen Söhnen jede Aeußerung körperlichen Schmerzes so sehr verpönte,[20]) bei der Erteilung von Strafe ihr solche hohe Bedeutung beimaß!

Die herbe Strenge im Strafen bei Arndts Erziehung ist indes durchaus nicht auf Rechnung eines harten väterlichen Gemütes zu setzen, sondern auf Rechnung des damaligen Zeitgeistes, wie Ernst Moritz Arndt ausdrücklich hervorhebt. „Hier glaube man nur nicht," schreibt er,[21]) „daß der Vater ein harter Mann war; nein, er war von Natur fröhlich, freundlich und mild, meinte aber nach der Art jener Zeit, welche eine gute Art

[17]) 27/28.

[18]) 28/29: Der Kleine war mit einem Erntewagen aufs Feld gefahren und beim Zurückfahren neben dem Knecht auf das Beipferd gestiegen und bei einem Sprunge desselben herabgefallen, wobei ihm das Wagenrad über den Kopf gegangen war.

[19]) 29. [20]) Vgl. 22, 57. [21]) 57/58.

war, daß ein Junge, der wohl einmal Stein und Stahl anfassen müsse, nicht in Baumwolle eingepackt werden dürfe. Auch gehörte er nicht zu den Vätern, welche den Stock häufig gebrauchen."

Ein Mangel in der Zucht wurde bald getilgt: der Zwang, für empfangene Züchtigung noch zu danken. Hatte dieses Moment der Demütigung schon vorher im katholischen Bauernhause gefehlt, so verschwand es im 19. Jahrhundert auch im protestantischen, was eine erhebliche Milderung im Strafsystem bedeutete. Im allgemeinen galt noch immer der Grundsatz, daß ohne Schläge kein Kind aufzuziehen sei; doch wurden sie allmählich in sparsamerer Weise angewandt.[22])

Der 1800 in Böhmen als Sohn eines Landmalers geborene Joseph von Führich sagt selbst[23]): „Die Erziehung war sehr streng im besseren Sinne des Wortes zu nennen. Alles, was den Charakter der Bosheit trug, besonders Ungehorsam, wurde mit nachdrücklicher körperlicher Züchtigung geahndet, in allen andern Dingen war mein Vater nachsichtig und ging, außer wenn ich ihm Gelegenheit zur Unzufriedenheit gab, wie ein Freund mit mir um."

„Mein Vater," schreibt Werner von Siemens,[24]) „war ein herzensguter, aber sehr heftiger Mann, der unerbittlich strafte, wenn einer von uns seine Pflicht nicht that, nicht wahrhaft war, oder sonst unehrenhaft handelte. Die Furcht vor des Vaters Zorn und die Liebe zur Mutter hielt unsere kleine, sonst etwas verwilderte Schar in Ordnung. Als erste Pflicht galt die Sorge der älteren Geschwister für die jüngeren. Es ging das so weit, daß die älteren mitbestraft wurden, wenn eins der jüngeren etwas strafbares begangen hatte."

Wegen Pflichtversäumnis wurde auch Konrad Deubler, geb. 1814 zu Goisern bei Ischl, häufig gezüchtigt; „die kleinen Arbeiten, zu denen mich die Mutter aneiferte, erzählt er,[25]) blieben immer nur halb gethan, weil ich immer ein Geschichtenbuch bei mir hatte und wenn ich mich unbemerkt glaubte, zu lesen anfing. Die Mutter mußte mich oft mit der Ruthe tüchtig durchhauen."

Als der kleine Adalbert Stifter einen recht unartigen Streich vollführt hatte, dessen Unrecht er aber nicht einzusehen vermochte, wurde er von seinem Stiefvater abgestraft und war dann weinend zu Bett gegangen. Leise schlich da die Mutter herein und machte ihm das Zeichen des Kreuzes auf die Stirne und schlich dann wieder hinaus. Süßer Trost kam darob in das Herz des Kleinen, der sich schlafend gestellt und so alles bemerkt hatte.[26]) Ein Trauerspiel „Ludwig der Strenge" hatte er Vorsichts halber im Taubenschlage gelesen; ergriffen darüber, daß die offenbare Unschuld der Gemahlin Ludwigs nicht an den Tag gekommen war, betrat er ganz verweint das Zimmer. „Hast gewiß wieder gerauft" ließ ihn der Vater an und da er, jetzt auch selbst ein Opfer unrechten Verdachts, nichts antwortete, was ihm wieder als Verstocktheit gedeutet wurde, mußte er knieen und ohne Abendsuppe zu Bette gehen.[27])

Um schaukeln zu können hatte Karl Blaas eines Tages von der Diele aus ein Brett zum Fenster hinausgeschoben und schaukelte nun

[22]) W. Lübke hat sogar niemals eine körperliche Züchtigung erhalten (2).
[23]) Feldigl 213. [24]) 9. [25]) 24. [26]) Hein 14. [27]) Aprent, XV.

vergnügt; die Mutter ward beim Anblick der Lebensgefahr ihres Kindes ohnmächtig; die Drohungen einiger Bauern trieben den Waghalsigen wieder ins Haus zurück; vom Vater erhielt er dafür eine wohlverdiente Züchtigung." Nicht minder wohlverdient war die Züchtigung,[28]) die er von der Mutter erhielt, weil er den Bruder geschlagen hatte.[29])

Daniel Haneberg und sein Bruder bauten heimlich im Weiher ein Floß, um bei Hüten den Kühen den Weg abschneiden zu können, was freilich nie gelang, dagegen beide mehrmals in Lebensgefahr brachte; als Vater das Floß entdeckte, zertrümmerte er es unbarmherzig und züchtigte den Urheber der Uebeltat, den kleinen Daniel, „empfindlich".[30])

Beachtenswert ist das Strafsystem in Friedrich Oetkers Elternhaus. Friedrich lernte beim Pastor Geige spielen, sein Bruder ebendort das Flötenspiel. Zu Hause mußten beide zusammenspielen; dieses Zusammenspiel gedachte der Vater bisweilen „durch Taktschlagen" zu fördern.[31]) „Außer dem erwähnten Taktschlagen," fährt Friedrich Oetker weiter, „brachte mein Vater das Schlagen als Zuchtmittel selten in Anwendung. Freilich hielt er auch von Ehrenstrafen nicht viel; er gab den Langweilestrafen entschieden den Vorzug. Besonders war ihm der Ausspruch: Stell dich oder stellt Euch eine Stunde hinter an die Thüre, sehr geläufig.*) Ich insbesonders wurde mitunter zur Strafe vor der Zeit ins Bett geschickt, was mir ein wahrer Greuel war."

Auch des 1816 zu Neumark im Böhmerwald geborenen Joseph Rank Vater vermied wie alles Verzärtelnde und Verweichlichende, so auch häufiges Schlagen. „Im richtigen Augenblicke eine Warnung, ein kurzer Tadel ein Lob, eine Zurechtweisung mit entsprechendem Blick, das war seine Erziehungsmethode; hörte er etwas Gutes von fremden Kindern, so pries er dies mit warmen Worten und munterte uns zur Nachahmung auf."[32]) Ranks Vater benützte auch das Lob reichlich und mit Bewußtsein als Erziehungsmittel, während er der Methode, die Kinder zu schrecken, völlig abhold war. Joseph Ranks Erzählung beweist klar die Einsicht und Vernunft der Erziehungsmethode seines Vaters[33]): „Drei heftige Striche, mit einem scharfen Besen geführt, wurden außen über die Thüre gezogen, dann folgte ein dreimaliges Klopfen mit einem metallenen Instrument. Kein Zweifel, der Schrecken aller Kinder, der Kaminfeger, war draußen und begehrte Einlaß. Diese Art, sich anzumelden, hatte der Vater angeordnet, da früher der unerwartete Eintritt des schwarzen Mannes unter den Kindern grelles Entsetzen erregte, ja bei einem Nachbarskinde einmal Krämpfe hervorrief. Diese Furcht mußte bekämpft werden und zwar allmählich und auf natürliche Weise. Wenn also der Kaminfeger sich auf bevorstehende Art angemeldet hatte, mußte eines der älteren Geschwister nach der Küche gehen und dem schwarzen Manne die Thüre nach der Vorhalle öffnen; zu dieser That wurde durch das Lob der Tapferkeit angespornt, und nach Vollzug derselben fehlte es nicht an Aufmunterungen, sich immer fest und mutig zu zeigen. Die älteren Geschwister und namentlich die Brüder hatten sich bald an die Schauer der That gewöhnt und endlich beim Eintritt des schwarzen Mannes länger standgehalten als notwendig. —

[28]) 13 14. [29]) 11. [30]) 8. [31]) 26.
*) „Eckenstehen" war ein beliebtes Strafmittel in Fritz Reuters Elternhaus (20).
[32]) 13. [33]) 35—37.

Heute war ich von den Geschwistern allein daheim; die Zumutung zu einer solchen Heldenthat war meiner allzugroßen Jugend bisher noch nicht gestellt worden. . . . Alle Lobsprüche, die der Tapferkeit meiner älteren Geschwister früher erteilt worden waren, tönten mir im Ohr; . . . und so ging ich in Begleitung meines Freundes Soltan, dessen Halsband ich krampfhaft festhielt, ungeheißen der Küche in einem Augenblicke zu, da die Mutter sich anschickte, den Schreckensmann selbst einzulassen. Sie hielt inne, indem sie mich unterwegs sah, lächelte und warf dem Vater einen sprechenden Blick zu. . . Als die Geschwister nach Hause kamen, das Gesinde sich am Tisch einfand — von nichts als von meiner Tapferkeit war die Rede, mein Muth wurde gerühmt, zu künftiger Tapferkeit wurde aufgemuntert. Dies hatte wirklich seine guten Folgen. Fühlte ich doch, wie die Huldigungen meinen Muth, meine Zuversicht stärkten und eine gewisse Sehnsucht nach Erneuerung der Tapferkeit erregten." *) Weniger glücklich war Ranks Mutter in der Wahl ihrer Zuchtmittel. Wenn die Kinder recht „vorlaut" in der Stube herumtollten und die wiederholte Mahnung zu größerer Ruhe unbeachtet ließen, daß sie dann zum Kochlöffel griff, dem „unfehlbaren Mittel, sich Ruhe zu verschaffen",[34]) ist recht wohl begreiflich. Völlig zu mißbilligen aber ist es, daß sie zu „bedenklichen Sagen" Zuflucht nahm, um dem Sohn seine stundenlangen Streifereien in Feld und Wald zu verleiden. Durch Furcht und Angst vor dem „blutigen Mann" und anderen unheimlichen sagenhaften Gestalten suchte sie den kleinen Springinsfeld zu warnen und in der Nähe des Hauses zu halten.[35]) Ein einfaches Verbot und im Uebertretungsfalle eine empfindliche Strafe wäre wohl vernünftiger gewesen, als das Kind durch eine längeranhaltende Wahnvorstellung zu ängstigen.

Haben vorstehende Beispiele gezeigt, welche herrliche Kräfte und welche Energie in der kindlichen Seele Worte des Lobes zur Entfaltung zu bringen vermögen, so legt das folgende Beispiel klar, wie die Verweigerung jeglichen Lobes eine tiefe seelische Depression in einem empfänglichen Kindergemüt hervorzubringen im stande ist. „Ich war," bekennt die 1774 zu Flamske in Westfalen geborene Katharina Emmerich, „von Jugend auf hitzig und eigensinnig und bin deshalb oft von den Eltern bestraft worden. . . . Da mich nun die Eltern oft tadelten, aber niemals lobten, ich aber doch andere Kinder von ihren Eltern loben hörte, so hielt ich mich für das schlechteste Kind in der Welt, und mir war oft sehr bange, als möchte ich übel bei Gott stehen. Als ich aber einmal sah, daß andere Kinder ihren Eltern übel begegneten, tat mir dies zwar

*) Anm. Auch Werner v. Siemens erzählt eine Episode, wie er durch des Vaters vertrauensvolles Zureden zu einer kleinen Heldentat angefeuert wurde (S. 1). Werners 3 Jahre ältere Schwester Mathilde, die ins Pfarrhaus zur Strickstunde gehen sollte, kam weinend heim, da der Gänserich sie nicht ins Pfarrhaus gelassen, sondern sie gebissen habe; trotz allen Zuredens wollte sie nicht mehr allein gehen. „Dann soll Dich Werner hinbringen, der hoffentlich mehr Courage hat, wie Du," sagte der Vater und gab dem Jungen seinen Stock, der mutiger war als Werner selbst. „Wenn der Ganter kommt, so gehe ihm nur mutig entgegen und haue ihn tüchtig mit dem Stocke, dann wird er schon fortlaufen." — Der Gänserich kam. „Meine Schwester kehrte schreiend um und ich hatte größte Lust ihr zu folgen, doch ich fraute dem väterlichen Rate und ging dem Ungeheuer, zwar mit geschlossenen Augen, aber tapfer mit dem Stocke um mich schlagend entgegen. Und siehe, jetzt bekam der Gänserich Furcht und lief davon. Unzählige Male hat mich in späteren schwierigen Lebenslagen der Sieg über den Gänserich dazu angespornt, drohenden Gefahren nicht auszuweichen, sondern sie durch mutiges Entgegentreten zu bekämpfen."

[34]) 29. [35]) 53.

leid, doch faßte ich wieder Mut und dachte: Ich muß wohl noch Hoffnung bei Gott haben, denn so etwas kann ich doch nicht tun."[36])

Die Erziehung, die Friedrich Paulsens Vater innerhalb des elterlichen Hauses genoß, war streng; „wenn der Vater zu Hause war, mußte die Kindergesellschaft mäuschenstill über der Arbeit sitzen; ohne Zweifel hing die Neigung zu Einsamkeit und Schweigen, die meinem Vater mit seinen Geschwistern eigen war, auch mit dieser Jugendgewöhnung und Jugendumgebung zusammen," schreibt Friedrich Paulsen.[37]) Ihn selbst brachten zumeist die Wasserfreuden in Konflikt mit Vater und Mutter. „Nachdem das Eis," erzählt er,[38]) „an den Rändern abgeschmolzen war, wurde es mit einem Beil durch Querschnitte in halbmeterlange Schollen geteilt; nun galt es, über sie so rasch hinzulaufen, daß, während der eine Fuß die letzte Scholle unter Wasser drückte, der andere schon auf der nächsten sich stützte, so daß man eben trockenen Fußes davonkam; natürlich bis das Verhängnis einen doch ereilte, indem eine Scholle zerbrach oder man daneben trat. Das gab dann wieder eine häusliche Krise; die letzten Schläge, die ich von meinem Vater erhalten habe, folgten einem solchen Unfall, dann wurde ich ins Bett gesteckt; beides übrigens in jeder Hinsicht, der pädagogischen wie der medizinischen, die zweckmäßigste Form der Behandlung des Falles." Nicht minder zweckmäßig und trefflich war die Art, wie Paulsens Mutter einen Diebstahl des Kleinen ahndete. Er selbst schildert die Episode also[39]): „Ich gehe zögernd an der Hand der Mutter zu einer Nachbarin, einen Strauß Blumen in der anderen Hand. Nicht zum Geschenk waren sie bestimmt, vielmehr handelte es sich um einen Raub, den ich zurückbringen mußte. Ein älterer Knabe hatte meine Augen auf die schönen Blumen im nachbarlichen Garten gelenkt und mir über den Zaun geholfen. Ich kam harmlos mit meinem Anteil nach Hause; die Mutter aber hatte die Herkunft der Blumen bald ausgebracht und nötigte mich zu dem beschämenden Gang. Die gute Nachbarin war gerührt und wollte sie mir lassen, aber dafür fand sie keineswegs die Genehmigung meiner Mutter, welche die Sache sehr ernst nahm."

Das Verhältnis der Kinder zu den Eltern an sich war in der Zeit von der Aufklärung bis zum Revolutionsjahr im deutschen Bauernhause keiner Aenderung unterworfen. Auf die Autorität der Eltern, in Sonderheit des Vaters, gründete sich die ganze bäuerliche Familienerziehung im 18. wie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der Wille des Mannes beherrschte wie das ganze Hauswesen so auch die Erziehung der Kinder. Dem Hausherrn gegenüber war im Bauernhaus selbst die Gattin mehr Untergebene als Genossin und so kam es, daß sich kein schädigender Zwiespalt bei der Kindererziehung der ländlichen Kreise geltend machte: ein einheitlicher Wille regierte alles.

Betrachtet man das Verhältnis der Kinder im Zusammenhalt mit der Strafart, so kommt man zu dem Urteil, daß die im Bauernhause herrschende Zucht im 19. Jahrhundert eine mähliche Hinwendung zu größerer Milde aufweist. Im Strafsystem verlor sich vor allem jene pietistische Strenge, welche vom Kinde Dank für die Strafe verlangte; andererseits findet sich im 19. Jahrhundert bei der bäuerlichen Erziehung die Tendenz sparsamerer

[36]) Holl „Die Jugend großer Frauen" 206. [37]) 8. [38]) 77. [39]) 20.

Anwendung des Stockes und bewußter Anwendung von Lob und gütigem Zureden. Dadurch wurde natürlich der ganze Ton in der Erziehung milder und liebenswürdiger. War die Methode im 18. Jahrhundert gewesen: wenig Lob und viel Schläge, so wurde sie im 19.: weniger Schläge und mehr Lob. —

Die Art und Weise der Familienerziehung, wie sie das deutsche Bauernhaus in der Zeit der Aufklärung betätigte, stellt im ganzen eine glückliche Vereinigung von Strenge und Milde dar.

Innerhalb des Hauses ward das Dorfkind gehalten, sich der Ordnung des Hauses zu fügen und sich der elterlichen Autorität zu unterwerfen; so lernte es von früher Jugend an den eigenen Willen zu bändigen und sich Entsagung und Beschränkung aufzulegen. Von Kindheit auf lernte die Landjugend ferner die Arbeit als Hauptzweck des Lebens kennen und üben.

Mußte sich das bäuerliche Kind in all dem der größeren Gemeinschaft, in der es lebte, unterordnen, so war ihm auf anderem Gebiete zu einer völlig freien Entfaltung seiner Individualität reichlich Gelegenheit geboten: im Spiele hatte es völlige Bewegungsfreiheit. Unbeeinflußt von Erwachsenen konnte es unter Seinesgleichen das eigene Können voll und ganz zur Geltung bringen.

Ohne daß das Bauernhaus eine auf bewußten Grundsätzen aufgebaute Erziehung geboten hätte, war es doch infolge der Einfachheit und Natürlichkeit seiner Verhältnisse und der Abwechslung und Fülle seiner Arbeitsbetätigung eine treffliche Erziehungsschule für Körper, Geist und Gemüt des Kindes.

Durch Spiel und Arbeit und den damit verbundenen reichlichen Aufenthalt im Freien war für körperliches Wohlgedeihen besser gesorgt, als bei den meisten übrigen Ständen. Die tiefe Religiosität des elterlichen Hauses und die ernste, auf feste Autorität gegründete Zucht brachte die sittlichen Kräfte des kindlichen Willens und Gemütes zur Entfaltung. Der ganze das Kind umgebende Lebenskreis, die Verhältnisse des Dorfes und der Gemeinde, des Feldbaues und der Tierzucht, boten dem Intellekt des Kindes eine reiche Quelle von Bildungsmöglichkeiten und Anregungen. „Unleugbar ist für das Kind," sagt Förster, „für welches alles, auch das Kleinste, weil es nur selten in der Mehrheit auftritt, von großer Bedeutung ist, das Leben auf dem Lande reicher als das reichste in der Stadt, wo dasselbe Erlebnis, derselbe Sinneneindruck sich hundert- und tausendfach wiederholt."[40])

Die Fülle geistiger Anregung, welche das Bauernhaus jener Zeit der heranwachsenden Generation bot, schildert Friedrich Paulsen mit folgenden herrlichen Worten: „Ich blicke mit unbegrenzter Befriedigung auf die Jahre zurück, die es (das Elternhaus) mich gehegt und gebildet hat, nicht so sehr durch Reden und Hören, als durch unmittelbare Teilnahme an der Fülle von Leben und Wirksamkeit, die es in seinem engen Kreise beschloß. In der Tat, wenn ich ein solches Bauernhaus mit den Großstadthäusern vergleiche, in welchen nun ein immer mehr anschwellender Teil unseres Volkes lebt und aufwächst, dann kann ich nicht umhin, die fortschreitende Verarmung der

[40]) 13.

Jugend zu beklagen, die Verarmung an Bildungsmöglichkeiten und Verarmung an Freuden. Dort war die ganze Welt in lebendiger Wirklichkeit gegenwärtig: Die Natur mit allem Reichtum ihrer Formen und Erzeugnisse war uns zugänglich und vertraut, Aecker und Felder, Wiesen und Weiden, Heide und Moor, fließende Bäche und stehende Gräben, Wehlen und Teiche, Dünen und Hügel, Deiche und Dämme, Watten und Priele, Flut und Ebbe, wir kannten sie, nicht von einem kurzen Sonntagnachmittagsausflug, sondern aus dem täglichen intimsten Umgang, in jedem Graben haben wir gewatet, in jedem Teich und Fluß gebadet, jeden Bach abgedämmt, auf jedem Acker gepflügt, in jeder Fenne gearbeitet, auf jeder Wiese Heu gemacht; über die Heide sind wir gesprungen und haben Beeren gepflückt oder den Eidechsen zugesehen, auch wohl einmal eine Schlange gescheucht, von jeder Düne haben wir uns im Sommer heruntergewälzt oder im Winter auf Schlitten herabsausen lassen. So haben wir den Himmel bei Tag und Nacht gesehen, am Morgen das Erblassen der Sterne und das Aufleuchten des Frührots erlebt, am Abend der untergehenden Sonne ins Gesicht geschaut und die ersten Sterne wetteifernd gesucht und gezählt und das heraufziehende Wetter beobachtet und die sengenden Blitze in fast fühlbarer Nähe niederfahren sehen, den Regen über uns niederschlagen lassen und in der glühenden Sonne nackt im Sande gelegen. Auf Pferden haben wri uns getummelt, ohne Sattel und Zaum manchen wilden Ritt getan, bis der Reiter zur Erde glitt oder auch einmal kopfüber in den Graben geschleudert wurde; mit Kälbern und Lämmern haben wir gespielt, mit Pferden und Kühen auf der Weide gelegen, mit Schafen und Ochsen, die den Weg nicht wollten, den sie sollten, sind wir um die Wette gelaufen; den Fischen haben wir mit Netzen und Schlingen nachgestellt, den Vögeln ihre Nester abgelauscht, den Kibitzen und Rebhühnern ihre Eier genommen, den Grasmücken und Bachstelzen die Jungen mit Fliegen füttern helfen, ob sie sie schätzten oder nicht. Kurz die ganze Natur lag innerhalb des Bereiches nicht nur unserer Augen, sondern auch unserer Hände und Füße, wir lebten mit ihr als ein Teil ihrer selbst.

Und wie die Natur, so lag das ganze Menschendasein in unserem Bereich, nahe, faßlich, verständlich. Alle elementaren Künste der Kultur hatten im Haushalt ihren Ort; das Großstadtkind sieht nur die fertigen Dinge und ihre Verzierung, wir sahen sie alle entstehen, vom ersten Anfang bis zur Vollendung, das Brot und das Bier, das Hemd und die Jacke, fast nichts kam in unseren Gesichtskreis, von dessen Herstellung wir nicht eine anschauliche Erkenntnis gehabt hätten. Denn auch die Dinge, die das Haus nicht selber herstellte, sahen wir entstehen.*) Der Schneider kam und schnitt auf dem großen aufgeschlagenen Klapptisch nach großem Papiermuster den Stoff zum Anzug zurecht, dann setzte er sich, ein Wunder zu sehen, mit untergeschlagenen Beinen auf denselben Tisch und nähte die Stücke zusammen.

---

*) Anm. Vgl. Josef Rank 48: Die Zeit der „Steer" vor der Kirchweih (Herbst) nannte man das Arbeiten von Schustern und Schneidern in Bauernhöfen: diese „Steer" machte die Elternstube sehr anziehend für uns Kinder. Ein Kleidungsstück entstehen sehen, war ungemein anziehend; ferner wußten die Gesellen viel Geschichten, Schwänke mit drastischen Einfällen zu erzählen. — Heutzutage hat sich das Arbeiten in der „Steer" völlig aufgehört. Von Handwerkern kommen jetzt ins Bauernhaus nur noch Maurer, Zimmerleute, und bei größeren Anwesen noch der Sattler.

Im Frühjahr und Herbst kam der Zimmermann auf einige Tage ins Haus, besserte aus und fertigte Neues, hobelte und sägte, natürlich wir immer dabei zusehend und wohl auch einmal Hand anlegend. Und was nicht ins Haus kam, das suchten wir auf; bei dem alten Schuhmachermeister waren wir häufige Gäste: man wartete eine Stunde, um das zum Ausbessern gebrachte Schuhwerk gleich wieder mitnehmen zu können und sah ihm inzwischen zu, wie er mit Leder und Leisten, mit Ahle und Pechdraht, mit Schusterhammer und Messer hantierte, oder am Abend durch eine gefüllte Wasserkugel das Licht des dürftigen Oellämpchens auf einen Punkt sammelte. Und nicht minder gern kehrten wir beim Schmied ein. . . .

Wie abstrakt und oberflächlich und dürftig bleibt hiergegen die Vorstellungswelt des Großstadtkindes. Die Natur sieht es nur auf dem Papier, das Bilderbuch und das Lesebuch geben blasse Vorstellungen von Feld und Wald, von Tieren und Pflanzen, höchstens daß es noch einmal im Sommer nachmittags die Dinge selbst sieht, aber wieder nur von weitem und ohne an sie heranzukommen: alles ist vor ihm verschlossen und vergittert. Dagegen hat es täglich um sich eine Welt künstlicher Dinge und Vorgänge, in deren Inneres es nicht hinein zu sehen vermag: die elektrische Lampe, die Straßenbahn, das Telephon und das Automobil, das Warenhaus mit seinen tausend die Begierde, aber nicht die Erkenntnis herausfordernden Dingen, das Museum mit seinen unverstanden angestarrten Kunstwerken oder Resten einer nur dem Gelehrten erreichbaren Vergangenheit. So wächst es auf unter lauter Dingen, die ihm stumm bleiben, und endlich gewöhnt es sich, nicht mehr zu fragen, sondern mit der Oberfläche und der unverstandenen Benützung sich zufrieden zu geben.

Und nicht viel anders steht es mit den menschlichen Verhältnissen, den privaten und öffentlichen. Die Großstadtmenschen sehen sich nur von weitem und kennen sich nur von der Oberfläche, sie wissen von einander Namen und Titel, Stellung und Parteirichtung, und derlei Aeußerliches, aber die Wurzeln des Daseins des andern, die erreichen sie nicht und darum wissen sie auch von dem Inneren des persönlichen Lebens so wenig. . . .

Dagegen im Dorf weiß jeder vom andern, nicht bloß von gestern und vorgestern, sondern von Eltern und Großeltern her; man sieht die Verhältnisse, unter denen er geworden ist, in denen er lebt, seine Frau und seine Kinder, seine Heimstätte und seine Arbeit, sein Gedeihen und Mißlingen.

Aehnlich mit den öffentlichen Angelegenheiten. Man liest davon in der Zeitung und redet davon am Biertisch und vielleicht in der Volksversammlung. Aber wie im letzten Ende „der Staat" und „die Gesellschaft" aussieht und wirkt, davon gewinnt der Junge, der auf dem Lande aufwächst, eher eine lebendige Anschauung. Ich kannte den Landvogt und den Aktuar in Bredstedt, ich wußte, zu wem man geht, wenn man dieses oder jenes Geschäft hat, ich kannte die Gemeindebeamten und die Kirchspielsversammlung und wußte, wie es darin hergeht, ich wußte, was der und jener zu tun hatte, der Vater hatte das Geschäft selbst jahrelang gehabt, und ich hatte ihm Handlanger- und Botendienste dabei verrichtet. Ich

wußte von Rechtsgeschäften, von Hypotheken und Stempelpapieren, von Kaufbriefen und Mietverträgen, sie gingen früh durch meine Hand. Ebenso von Steuern und Abgaben, die „Quittungsbücher" über bezahlte Grundsteuern und Koogssteuern, Kirchen- und Schullasten lagen in der Schatulle des Vaters und er verwehrte mir nicht, sie durchzusehen. So hab ich auch von den Einnahmen und Ausgaben des Haushalts früh kongrete Einsicht gehabt: was die Ochsen und Schafe, der Roggen und Hafer, das Heu und Stroh kosteten, und also einbrachten, war das tägliche Gespräch. Und wie mit den Preisen der Erzeugnisse die Landpreise stiegen und fielen, wie die Art des Anbaus des Landes mit dem Wechsel der Konjunktur sich änderte, wie der Kornbau zurückging, als der Fettviehexport nach England in den fünfziger Jahren begann, wie bei steigenden Wollpreisen die Aufzucht der Schafe sich rasch mehrte und wieder nachließ, als der große Import von Australien einsetzte, alles dies lag vor den Augen schon des aufmerkenden und aufhorchenden Knaben.

Und nicht bloß die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart, auch ihre Einordnung in den geschichtlichen Zusammenhang wurde ihm sichtbar. Meine Jugendjahre fielen in die Zeit mächtig aufsteigenden Gedeihens der Landwirtschaft; sie begann langsam in den vierziger Jahren, ging dann stoßweise in den fünfziger Jahren, man führte das Steigen aller Preise, der Pferde, des Hafers, des Fleisches auf den Krimkrieg zurück, der die Nachfrage für den Militärbedarf rasch in die Höhe trieb. Dann kamen die sechziger Jahre mit der wachsenden Industrie, die Jahre des Aufschnellens nach dem Kriege von 1870, in denen das Land unbegrenzten Wert zu erhalten schien. Vorher aber war eine Zeit der Not gegangen, die den Eltern noch lebendig vor der Seele stand und oft in den Gesprächen vorkam: in den zwanziger, dreißiger Jahren waren die Erzeugnisse der Landwirtschaft fast wertlos und unabsetzbar gewesen; für einen dreijährigen Ochsen wurden 10 bis 12 Thaler Hamburgisch, für eine Tonne Hafer 2 Mark Lübsch, für ein Pfund Butter 2 Schillinge (15 Pfennige) bezahlt. . . . Von all diesen Dingen hatte ich eine lebendige Anschauung, ehe ich die Namen von „Staat" und „Gesellschaft" gehört haben mochte: in der friesischen Sprache gibt es keine Wörter dafür. Was will gegen eine solch kongrete Belehrung der Unterricht sagen, den das Stadtkind, so Gott will, in der Schule über die „Verdienste der Hohenzollern um die Bürger und Bauern" oder über die „Verderblichkeit der sozialdemokratischen Lehren" erhält? Oder den es sich selber aus Zeitungen oder Gesprächen gewinnt?"

Ebenso klar und durchsichtig lag die „soziale Struktur" der dörfischen Lebensgemeinschaft vor den Augen des Kindes. Da waren „die selbständigen Bauernhöfe", dann die Handwerker Müller, Schuster, Schmied, u. s. w., daran reihte sich als dritte und letzte Gruppe, die „einigermaßen außer oder über der Gesellschaft" stand, der Pastor, der Schullehrer, der Arzt, der Beamte.[11]) — Von gleicher Einfachheit und Durchsichtigkeit war die „soziale Schichtung"[12]) der Dorfbewohner: Die Großbauern, die selbst nicht mitarbeiten, dann „eine sehr breite Schicht mittlerer Bauern, die selbst mitarbeiteten, dann eine Schicht kleinerer Besitzer, die auf eigenem

[11]) Vgl. Paulsen 58. [12]) Vgl. ebendort 59.

Boden nicht mehr hinreichend Arbeit fanden und daher durch übernommene Dienste ihre Einnahmen steigerten: durch Fuhrdienste, Krämerei, Taglohn und Handwerk. Endlich die eigentlichen Taglöhner, schließlich noch eine kleine Schicht armer Leute, Krüppel oder durch eigene Schuld verkommener Familien, die sich von gelegentlicher Arbeit und Betteln nährten. So lag die Gliederung nach dem Besitz sichtbar vor Augen, man wußte die Verhältnisse des Einzelnen, sah auch, wie die Verhältnisse von dem Verhalten abhängig waren, warum diese Familie im Aufsteigen war, jene nicht auf einen grünen Zweig kommen konnte."[43])

So war das Leben im Dorfe für das Kind eine treffliche Schulung des Geistes und Gemütes; das Leben im Dorfe war, wie Josef Rank sagt[44]), „ein erweitertes Familienleben", es war eine Einheit der Lebensgemeinschaft, wie sie die Stadt nicht kennt; alles war unter den Dorfgenossen gemeinsam; gemeinsam waren die Spiele der Kinder, gemeinsam die Sitten und Gebräuche, gemeinsam die Lebensanschauung und der Bildungskreis: Der Werdegang eines dörfischen Kindes war also nicht von sich widerstrebenden Interessen und Ideen beeinflußt und verwirrt.

Und wie mit dem Nebenmenschen stand das Dorfkind auch mit Tier- und Pflanzenwelt und ihrem Leben in unmittelbarer Berührung. So konnte Carl Schurz rühmen[45]): „Ich schätze mich glücklich, meine früheste Jugend auf dem Lande verlebt zu haben, wo der Mensch nicht allein der Natur, sondern auch dem Menschen näher steht als in dem Häuserpferch und dem Gedränge der Stadt; und Hermann Fischer konnte von seinem Vater Johann Georg Fischer (in „Erinnerungen an Johann Georg Fischer" S. 5) sagen: „Auf dem Lande aufzuwachsen ist wohl immer ein Glück, und mein Vater hat es gewußt. Er wäre ohne das nie zu der genauen Vertrautheit mit allen Vorgängen im Naturleben gelangt, welche die Grundlage seiner Poesie bildete."

———o———

[illegible] 37. [illegible] 40.

Erziehung im Bürgerhaus.

Schloß und Bauernhaus umfaßten einheitliche, in sich abgeschlossene Stände, Menschen, welche die gleiche Bildung, die gleiche Lebensanschauung und Lebensführung teilten. Das Bürgerhaus dagegen, die gebildeten bürgerlichen Stände und der in den Städten wohnende Volksteil, — barg ganz verschieden geartete Insassen. Da wohnte der größte Reichtum neben dem tiefsten Elend, hohe geistige Bildung neben großem Mangel an Wissen. Gerade die materielle Lage der Eltern war hier für die Familienerziehung von großer Bedeutung.

Das Landkind fühlte die Armut des Elternhauses nicht in annähernd dem Maße wie das Stadtkind; es empfing die gleichen religiösen und geistigen Eindrücke wie seine reicheren Kameraden, und mit diesen suchte es in Dorf und Flur Spiel und Freuden.[1]) Auf die Familienerziehung der ärmsten Schichten der Stadtbevölkerung aber wirkte die materielle Not des Lebens ungemein hemmend ein, besonders auf die körperliche Entwicklung des Kindes.

In niederen, feuchten und eng beschränkten Wohnungen mußten die Familien leben.[2]) Da ging besonders der Winter „traurig hin", schreibt G. F. Schumacher; „im kleinen Stübchen zusammengepreßt, mußten wir uns beschäftigen, wie es gehn wollte, denn zur Schule gingen wir nicht; die Ausgabe war zu groß."[3]) Hinaus durften sie im Winter und Herbst nicht und so verlebten sie ganze Vor- und Nachmittage auf dem Speicher des Hauses.[4])

Dazu mußten diese armen Kinder von früher Jugend an schwer arbeiten. Wie traurig ihr Los war, erhellt aus dem Bericht des 1807 zu Köln geborenen Robert Blum. „Schulzwang und Schulordnung," schreibt er, „gab es nicht. Jeder konnte nach seiner Façon lesen, schreiben und rechnen lernen. Jeder, der zahlen konnte, schickte seine Kinder, wohin ihm beliebte. Wer nicht zahlen konnte, schickte sie — in die Stecknadelfabrik zum Verdienen."[5]) In engem Raume arbeitete hier eine „große Anzahl" Kinder aus den niedrigsten Ständen.[6]) „Schulzwang und Verbot der Kinderarbeit in den Fabriken waren noch unbekannte Dinge. Kinder im zartesten Alter wurden von ihren Eltern schon als Erwerbsquellen ausgebeutet."[7]) Dürftig waren auch die geistigen Anregungen, die ein Kind der niedrigsten Stände innerhalb der Familie erhielt. Ein großer Teil ihrer geistigen Nahrung bestand in abergläubischen Geschichten und

---

[1]) Vgl. hiezu Hansjakob 117.

[2]) Vgl. Koenig 6; August Bebel[2]: seine Eltern — der Vater war preußischer Unteroffizier — hatten nur ein Zimmer; diese Kasemattenstube war zugleich Küche, Wirtschaftsraum, Wohn- und Schlafgemach für Eltern und Kinder.

[3]) 10. [4]) ebendort 13. [5]) 21. [6]) ebendort 6.

[7]) ebendort 7; Blum musste tagsüber viele Hausarbeiten verrichten (11) und dann nachts für sich und seine jüngeren Geschwister stricken (10). In den Hungerjahren 1816/17 mußte die Familie, um sich vor dem Hungertode zu retten, Gebäck aus Hafer und anderen halb oder ganz ungenießbaren Dingen essen; solange das Geld reichte, war es Aufgabe des Kleinen morgens um ½5 Uhr „bei grausamer Kälte und schlecht bekleidet" zum Bäckerladen zu gehen, um hier nach vielem Warten und Kämpfen Brot zu holen (16). — Koenig hatte viele häusliche Arbeiten zu verrichten, auch zu stricken (60); um etwas Geld für die Eltern zu verdienen, leistete er Ministrantendienste (72). — G. F. Schumacher und seine Geschwister mussten oft den ganzen Haushalt führen, kochen, heizen, Gang und Stube reinigen (28). — „Um unsere Lage zu verbessern," schreibt Bebel S. 28, „beschloß ich als Kegeljunge tätig zu sein."

Erzählungen; an Schriften, wie sie heute den Kindern zu Gebote stehen, fehlte es in diesen Volksschichten durchaus.[8]) Die Bücher, die in jenen Kreisen heimisch waren und die geistigen Anregungen, welche die Kinder von den Eltern empfingen, waren religiöser Natur,[9]) wie denn gerade in den ärmsten Familien die Religion mit einer tiefen, geradezu leidenschaftlichen Hingebung gepflegt wurde. Fromme Sitte und Gewöhnung brachte ja, wie Koenig (S. 9—10) sich ausdrückt, „durch regelmäßige Gebete eine höhere Ordnung in das beschränkte Alltagsleben; durch gehobene Empfindungen gewährte sie eine Vergütung so mancher Entbehrnisse und malte mit der Kraft des Glaubens an die feuchte Hinterwand der Stube die Ewigkeit." „Das ist es," sagt Johannes Laurent (S. 12), was unsere sonst so mangelhafte Erziehung geleitet und gehalten und gegen jeden Irrtum mißtrauisch gemacht hat, die glaubensvolle Andacht, womit unsere selige Mutter uns beten lehrte. . . Wenn wir stundenlang mit ihm (dem Vater) in der Kirche knien und beten mußten, so war uns das wohl manchmal hart und beschwerlich. Aber seine eigene Andacht erfüllte uns mit heiliger Scheu und ich wüßte nicht, daß je einer von uns sich einen Spott über etwas Kirchliches erlaubt hätte, noch daß er daran Gefallen gefunden." „Ein fester Glaube an ein besseres Leben nach dem Tode" war die Basis des religiösen Lebens in den ärmsten Schichten der städtischen Bevölkerung.[10]) Dieser Glaube milderte in etwas das harte und herbe Schicksal jener Leute und verklärte den Kindern ihren an Freuden so armen, an Not und Leid so reichen Lebensfrühling, dessen Erinnerung Heinrich Koenig für die Schilderung seiner Jugendzeit den zornigen Titel wählen ließ: „Auch eine Jugend."

Ungleich günstiger lagen die Verhältnisse für die große Masse des Bürgertums jener Zeit, für den Handel- und Gewerbe treibenden Mittelstand und für die gebildeten Kreise; und auf sie beziehen sich die folgenden Ausführungen.

———o———

[8]) Vgl. König 60; 64; 91.

[9]) G. F. Schumacher schreibt (13): „Unsere Bibliothek bestand aus einem alten, aus dem Englischen übersetzten allegorischen Andachtsbuch „Buniaus Reisen eines Christen in die Ewigkeit;" einer Sammlung von Erzählungen plötzlicher Bekehrungen, besonders an Kindern — das Exempelbuch, wie wir es nannten, und dem Gesangbuch aus der Zeit Friedrich V., worin 1000 Gesänge sind. Diese las ich; verstanden oder nicht, davon war nicht die Rede." — Koenigs Lektüre bestand in einem Gebetbuch (S. 10) und in Abraham a Santa Claras Predigten (S. 106); die Erzählungen der Mutter vom Leben und Leiden Jesu erfüllten seine Phantasie mit wunderbaren Vorstellungen und sein Herz mit fremdartiger Rührung (20). — Lesen, Schreiben und etwas Rechnen lernten auch hier die Kinder im Elternhause (vgl. Koenig 49 50; Blum 9; G. F. Schumacher 11). G. F. Schumacher lernte auf folgende Weise lesen: Kleine Hölzer in Würfelform waren auf allen 4 Seiten mit grossen gedruckten Buchstaben beklebt; diese wurden hingeworfen und aus der Masse musste der Knabe einen von der Mutter genannten Buchstaben suchen. Dann wurden auf diese Weise auch Wörter zusammengesetzt (11). (Über diese Art Lesen zu lernen vgl. Rein, Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik V 611).

[10]) Vgl. G. F. Schumacher 41; daß die religiöse Erziehung der ärmsten städtischen, des Lesens vorwiegend praktische Betätigung ohne hinreichende Unterweisung war, zeigen Schumachers Ausführungen. „Wir beteten", schreibt er (28), „unsere kleinen Verse aber ein Unterricht über das Warum? und zu Wem? war nicht vorangegangen. Bloss abgerissen, hingeworfene Äusserungen wurden uns zu Teil: „Wer lügt, kommt in die Hölle, Gott sieht dich, Gott straft dich; man darf nicht fluchen, nicht den Teufel nennen."

Religiöse Erziehung im Bürgerhaus.

Hinsichtlich der religiösen Erziehung waren die Eindrücke, welche die protestantische bürgerliche Familie dem Kinde gab, recht verschiedenartig. Beim Mittelstande verbürgte die zur Hausordnung gehörige religiöse Tradition eine gewisse Gleichförmigkeit der Erziehung; in den höheren Kreisen dagegen fehlte eine auch nur annähernd gleiche Norm religiöser Betätigung. Hier hing alles von dem subjektiven Empfinden der einzelnen Familienväter bezw. -mütter ab.

Eine konsequent rationalistische oder streng pietistische religiöse Kindererziehung wurde nur in verhältnismäßig wenigen Familien des gebildeten Bürgertums durchgeführt. Die Mehrzahl der Gebildeten betätigte sowohl im Zeitalter der Aufklärung wie in dem des neuerwachten Pietismus eine religiöse Erziehungsweise, die weder kalt noch warm war, die ein unsicheres Hin- und Herschwanken zwischen den Strömungen der Zeit und den überkommenen religiösen Anschauungen bekundet. In der Zeit der Aufklärung verhinderten die Nachwirkungen des Pietismus einen völligen Bruch mit dem ererbten Glauben, während in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Einfluß des Rationalismus bei vielen Gebildeten ein tieferes christliches Empfinden nicht voll zur Geltung kommen ließ.

Diese von der Mehrzahl der Gebildeten gepflegte Erziehungsweise — nennen wir sie die kirchlichgläubige oder orthodoxe — bewahrte die Traditionen der älteren Zeit pietätvoll; die Person Christi stand, wie August Vimar sagt, „in großer Verherrlichung glänzend im Vordergrunde; über das wie? dieser Verherrlichung gab man sich freilich keine genügende Rechenschaft.“[1]) Es fehlte bei allem Festhalten an den überkommenen Formen religiöser Betätigung die warme, überzeugte Hingabe an die Religion, ein tieferes Eindringen in die Heilswahrheiten. Ueber Inhalt und Wert des Glaubens erhielten selbst in den gebildeten Kreisen die Kinder keine Unterweisung.

Johann Friedrich Böhmers Vater war fromm, betete regelmäßig morgens und abends, ermahnte auch seine Kinder, sich „durch Beten zu adeln“; aber niemals sprach er zu ihnen über den Inhalt des Glaubens, über Christentum und Kirche.[2]) Johann Friedrich hatte viele Religionslehrer, auch aufgeklärte und ungläubige. „Desto unangenehmer,“ schreibt er, „wirkte die Verordnung meines Vaters, die Kirche zu besuchen. Ich konnte nicht anders und mußte wenigstens alle 14 Tage in die Kirche.“[3]) . . . Wenn manchmal des Abends aus der Bibel oder aus Tiedges „Morgen- und Abendandachten“ vorgelesen wurde, so waren das für Johann Friedrich „höchst schreckliche Stunden. Langweile und Verdruß war dabei grenzenlos.“[4])

Sonntags regelmäßig den Gottesdienst zu besuchen wurde auch Wolfgang Menzel angehalten.[5]) In Ludwig von Grimms Elternhaus mußten die Kinder vor und nach Tisch laut beten[6]); jeden Tag las ihnen die Mutter den Morgen- und Abendsegen vor[7]); Sonntags gingen die älteren

[1]) 13. [2]) 25. [3]) 23. [4]) 22. [5]) 29. [6]) 33. [7]) 63.

Kinder mit den Eltern in die Kirche[8]); vor der Konfirmation mußte Ludwig oft in der Bibel lesen und manchen Psalm auswendig lernen, auch versäumte die Mutter nicht, ihn im Katechismus zu unterweisen.[9]) — „Ich war nicht in hochkirchlichen Formen erzogen," schreibt der 1800 im Pfarrhaus des sächsischen Dorfes Steinbach geborene Karl Hase, „aber in frommer christlicher Sitte. Meine liebe Mutter las regelmäßig mit den Schwestern den Morgen- und Abendsegen, aber Witschels ziemlich liberale Poesie tat ihr volle Genüge, und als ich Gelegenheit fand, ihr „die Stunden der Andacht" anzuschaffen, die ich selbst nie gelesen, hat sie sich daran wohl so herzlich erbaut, als in guten und trüben Tagen die kleine Königin von England."[10]) „Obgleich unsere Eltern die Kirche nicht häufig besuchten," berichtet Julius Stromeyer, „so waren sie doch gottesfürchtige, christlich-gesinnte Leute und wünschten ihre Kinder in demselben Geiste zu erziehen. Es wurde beschlossen, daß ich als wilder Bursche den Konfirmationsunterricht zweimal besuchen sollte. . . . Das ganze Jahr vor meiner Konfirmation mußte ich regelmäßig die Kirche besuchen und die nachgeschriebene Predigt dem Pfarrer einreichen."[11]) Rudolph von Delbrück wurde früh mit in den Gottesdienst genommen und sprach täglich sein Abendgebet, „freilich mehr mechanisch als andächtig".[12]) — Tischgebet und Abendsegen waren auch in Kußmauls Elternhaus üblich.[13]) Vom 7. Jahre ab las Christian von Bunsen aus Schmolcks Gebetbuch den Morgensegen vor.[14]) Friedrich Hurter (geb. 1787) schildert die religiöse Stimmung, wie sie gegen Ende des 18. Jahrhunderts in den gebildeten Kreisen herrschte, folgendermaßen[15]): „In meinem elterlichen Hause hörte ich von den kirchlichen Gegensätzen so viel wie nichts. Die Menschen jener Zeit nahmen sich dieselben teils weniger zu Herzen, teils gingen ganz andere Dinge . . . um und nicht selten mit ihnen vor. Man ging in die Kirche, beurteilte den Geistlichen weniger nach der Lehre, die er vorgetragen, als nach dem momentanen Eindruck, den der Vortrag gemacht hatte, gewöhnte die Kinder frühzeitig zum Gebet, ließ den Katechismus auswendig lernen, und hielt darob, daß die Schulvorschriften über den Besuch der Kirche gehörig vollzogen würden. Hiemit war alles gethan. Daß es außer der reformierten Kirche noch eine katholische gebe, wußte ich bloß vom Hörensagen."

Wenn auch der größte Teil der Gebildeten die Kinder zu äußeren religiösen Uebungen wohl anhielt, so ließ die herrschende Gleichgültigkeit gegen Dogma und Glaubensinhalt ein tiefes inniges Erfassen des Christentums in den Kinderherzen nicht aufkommen. Zumeist empfanden die Jungen schließlich die religiösen Uebungen nur lästig.[16]) Dieses Erstarren in äußeren Formeln ohne Vertiefung in den Inhalt läßt die Tatsache erklärlich erscheinen, die der 1781 geborene Karl Friedrich Eichhorn bezeugt, daß gegen Ende des 18. Jahrhunderts unter den jungen Leuten keine religiöse Stimmung verbreitet war.[17]) *)

[8]) 21. [9]) 70. [10]) 36. [11]) 55 56. [12]) 14. [13]) 23. [14]) 6.
[15]) (Geburt und Wiedergeburt) 102.
[16]) Vgl. Hurter 56/57, er ging nur in die Kirche, weil er mußte.
[17]) 7.

*) Carl Löwes (geb. 1796) Vater, ein für das Christentum begeisterter Mann, hoffte durch „anhaltendes lautes Beten" in seinem Sohn religiöse Gesinnungen zu festigen (15).

Dieses Hinleben in formeller Religionsübung, diese Erziehung in und zu starrer, toter Frömmigkeit hielt in den gebildeten bürgerlichen Kreisen bis tief in das 19. Jahrhundert an.

Gustav Freytag (geb. 1816) bezeichnet Zschokkes „Stunden der Andacht" als das Familienbuch jener Zeit.[18]) In Karl Rosenkranz's (geb. 1805) Elternhaus waren an religiösen Büchern vorhanden und in Gebrauch: Bibeln, Tiede's Andachten auf alle Tage im Jahr, Witschels Morgen- und Abendopfer, einige Predigtsammlungen und Gesangbücher[19]); vor seiner Einsegnung mußte er mindestens alle 14 Tage die Predigt in seiner eigenen Pfarrkirche besuchen, gemäß elterlicher Anordnung; nach der Einsegnung durfte er sich die Kirche nach Belieben wählen.[20]) Diese Art der Erziehung machte Karl Rosenkranz fromm im theistischen Sinn, „vom sogenannten spezifischen Christentum" war, wie er selbst bezeugt, nichts in ihm. Selbst das Abendmahl hatte er bei der Konfirmation nicht als einen mystischen, sondern als einen nur memonischen, zu strenger Tugendhaftigkeit anregenden Akt aufgefaßt.[21])

Recht lehrreich ist, was Ludwig Meinardus (geb. 1827) über die religiöse Erziehung in seinem Vaterhause erzählt[22]): „Die Eltern suchten zwar das religiöse Bedürfnis ihrer Kinder nach bestem Vermögen zu wecken, die Mutter wohl nur aus dem Drange frommen Herzens; der Vater, weil er, mehr praktisch, die Religion und die Scheu vor den von ihr geheiligten Ordnungen des Staates und der Gesellschaft als eine der festesten Grundlagen des gemeinen Wohles ehrte. Aber obwohl an hohen Festen, zumal am Charfreitag, der Vater aus Zschokkes „Stunden der Andacht" der versammelten Familie einen das Fest betreffenden Abschnitt mit würdigem Ernste vorzulesen pflegte, so beschränkte sich auf solche feierliche Veranlassungen doch die häusliche Andacht und religiöse Uebung. Nur das Nachtgebet wurde täglich gepflegt, wie es die Mutter den Kindern beim Schlafengehen gelehrt und jeden Abend daran zu erinnern pflegte, als sie es ihnen selbst überlassen konnte."

In Pauline Braters (geb. 1827) Elternhaus trat äußerlich betrachtet nicht viel zu tage von religiösem Leben. Doch kam die Mutter jeden Abend an der Kinder Bett und mit großer Ehrfurcht wurde das kleine Gebet gesprochen: „Lieber Gott, mach mich fromm, daß ich zu dir in Himmel komm." Alle Morgen wurde von Vater ein Abschnitt aus der Bibel vorgelesen.[23]) — Ernst von Leydens Vater, Regierungsrat in Danzig, war ein Mann von echter Frömmigkeit: „In diesem Sinn hat er seine Kinder, meine drei Schwestern wie auch mich erzogen und mit großer Sorgfalt und Liebe alles Gute in uns zu wecken und zu entwickeln gesucht. Nicht etwa, daß ein pietistischer Zug in unserem Hause geherrscht hätte, im Gegenteil hielt er darauf, daß wir nicht zu früh zum Kirchenbesuch angehalten wurden, doch ließ er es sich angelegen sein, die kirchlichen Feste besonders feierlich zu gestalten und ihre Bedeutung uns einzuprägen. Das Weihnachtsfest meiner Kindertage ist mir deshalb unvergeßlich geblieben."[24]) Am Charfreitag vormittags versammelte Leydens Vater, wenn er mit der Mutter aus der Kirche gekommen war, die Kinder in seinem Arbeitszimmer; „dort wurde eine Prachtbibel mit den kostbaren

[18]) 89 (Erinnerungen aus meinem Leben)
[19]) 66. [20]) 109. [21]) 110. [22]) 55. [23]) 114,115. [24]) 7.

Stichen nach Gemälden der Meister der italienischen Renaissance aufgelegt und Vater zeigte und erklärte uns die Bilder, vornehmlich die, welche sich auf das Leiden und Sterben des Heilands bezogen."[25])

Durch tägliches Gebet wurde auch beim größten Teil des gebildeten Bürgerstandes der Tag geheiligt;*) das war alte Sitte, die treulich bewahrt wurde, wenn auch oft Innigkeit und Wärme religiöser Hingebung fehlte; das Kirchgehen galt trotz des Rationalismus auf den Kanzeln als eine heilige Sitte, zu der auch die Kinder angehalten wurden.[26])

Aber trotz dieser äußeren Uebung fehlte es im Zeitalter der Aufklärung bei der religiösen Erziehung an Klarheit und Bestimmtheit des Wollens und an Tiefe und Ernst des Wollens. Friedrich Wilhelm Krummacher schildert dieses Schwanken zwischen ererbter Sitte und zeitgemäßer Gleichgültigkeit recht treffend mit den Worten: „Schon frühe legten meine Eltern ihren Kindern die Händchen zum Tischgebet und Morgen- und Abendsegen ineinander. Doch kann man nicht sagen, daß sie uns von vornherein eine spezifisch christliche Erziehung hätten angedeihen lassen. Nicht als wäre auch ihnen die Flachheit der damals herrschenden Aufklärung zu Fallstrick geworden. Wie manchmal waren wir Kinder Zeugen, daß bei erfreulichen Erlebnissen ihre Herzen unwillkürlich und unter vielen Tränen in lautem Dank zu dem barmherzigen Gott sich ergossen, doch scheint der religiöse Geist, der sie damals noch beseelte, mehr derjenige der natürlichen Religion, als der der geoffenbarten gewesen zu sein, und mit wie tiefer Ehrfurcht sie auch immer sich vor dem Namen Jesu Christi beugten, so galt diese Huldigung doch weniger dem gottmenschlichen Mittler und Versöhner in Ihm, als dem Ideal vollendeter Sittlichkeit und Humanität, das sie in ihm verwirklicht sahen. Uebrigens dämmerte

[25]) 8.

*) Vgl. Tony Schumacher 366: in meinem Elternhaus wurde des Morgens und Abends eine kurze Andacht gehalten; auch im allsonntäglichen Kirchenbesuch wurde ein gutes Beispiel gegeben. „Wir Kinder wurden auch frühzeitig mitgenommen". — Julius Köstlin (geb. 1826): „Im väterlichen Hause wurde ich zwar zu ordentlichem Kirchenbesuch uud zur Achtung der für die christliche Frömmigkeit erforderlichen Ordnungen angehalten, lernte aber eine Überschätzung davon nie kennen. Meinen Vater sah ich nur bei besonderen Gelegenheiten (wie Konfirmation seiner Kinder) im öffentlichen Gottesdienst" (35). „Was unsere sittlich religiöse Erziehung betrifft," sagt er ferner (S. 19), „so weiss ich da schlechthin nur von dem einfachsten Bestreben uns mit dem „lieben Heiland" bekannt zu machen und hinzuführen zu dem „lieben Gott," der aber freilich nichts Böses leide — und in seinen Himmel zulasse — ohne viel gefühlige Worte, ohne jeden pietistischen Hauch oder gar methodistisches Drängen." — L. Reyscher (Württemberg geb. 1802): „Wir Knaben hatten uns morgens zeitig zum ersten Gebet einzufinden, bei Strafe der Entziehung des Frühstücks . . . Das Mittag- und Abendessen wurde durch ein Tischgebet — stehend natürlich — eingeleitet und geschlossen. Bei dem öffentlichen Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen wie auch an bestimmten Wochentagen durften wir nicht fehlen." (S. 18). — In Karl Geroks Elternhaus sprach der Vater vor versammelter Familie das Morgengebet: ein Gesangbuchlied, das Vater unser und den Segen (Jugender. 53); die älteste Magd sprach das Tischgebet (S. 13). — Ebrard betete „gern und andächtig des Morgens und Abends und hörte mit großer und inniger Freude vom Herrn Jesus" erzählen (20) und mit fünf Jahren erhielt und las er eifrig die biblische Geschichte von Christ. Schmid (23). — Ernst Siedel (1850 geb.): „Jeden Sonn- und Feiertag gingen die Eltern mit uns Kindern und dem Gesinde in die Kirche, das Wetter mochte sein wie es wollte, denn der Vater sagte: „Wenn ich am Sonntag nicht erst in der Kirche gewesen bin, so ist es gar nicht, als ob Sonntag wäre." Uns Kindern wäre es in aller Welt niemals eingefallen, zu Hause bleiben." (S. 8). — In Ernst Konstantin Rankes Elternhaus pflegte der Vater beim Frühstück das Lied zu lesen: „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank" (12). — Leopold von Rankes Söhne mußten in ihrer Kindheit beim Frühstück täglich drei für den Tag bestimmte Bibelsprüche vorlesen (s. Friduhelm von Ranke 7) und Sonntags Epistel, Evangelium und ein Gesangbuchlied aufsagen (ebend. 11). — Berthelt verdankt die Grundlage seiner religiösen und sittlichen Anschauungen Dinters Schrift „Anweisung zum Gebrauch der Bibel;" „grossen sittlichen Einfluß" übten auf ihn Ewalds „Beispiele des Guten" aus; seiner Mutter, die körperlicher Leiden wegen die Kirche nicht besuchen konnte, musste er „fast jeden Sonntag eine Predigt oder eine Betrachtung aus den „Stunden der Andacht" vorlesen" (9).

[26]) Vgl. Ernst Siedel 11.

auch schon in dieser Periode ihrer noch vagen und unbestimmten Religiosität die ganze Herrlichkeit des evangelischen Glaubenslebens verheißungsvoll in ihre Seele herein und daß dazu ihre beiderseitige geistliche Familientradition wesentlich beigetragen, hörten wir sie später selbst bekennen[27]) . . . . An kräftigen Mahnungen ließ es der Vater nicht mangeln; doch kam Religiöses nur selten über seine Lippen. Erinnerte er uns einmal an Gott und seine Gebote, so geschah es unter so tiefer Bewegung seines Gemütes, daß uns die hellen Thränen aus den Augen stürtzten. Er selbst schien vor solchen „Szenen" sich zu füchten."[28])

Zwischen der orthodoxen Erziehungsweise des 18. und 19. Jahrhunderts ist doch ein Unterschied. Unter dem Einfluß des Zeitgeistes der Aufklärung war die religiöse Erziehungsweise des ausgehenden 18. Jahrhunderts recht lau, dogmatisch tolerant; mehr als Glaubenssätze betonte sie die „Moral"; kein Ernst, keine einigermaßen lebendige Anteilnahme der Seele, des Gemütes war ihr eigen.

Anders stand es mit der Erziehungsweise seit dem 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Mit größerem Ernste und tieferer Ehrfurcht wurden die religiösen Uebungen vorgenommen,*) der Geist werktätiger Frömmigkeit, der in den pietistischen Kreisen mit glühendem Eifer gepflegt wurde, wandelte den Zeitgeist; und gegen Mitte des 19. Jahrhunderts wurden in vielen strenggläubigen Familien die dogmatischen Lehrsätze überaus stark betont.[29]) Die schweren Kriegszeiten zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatten das deutsche Volk wieder beten gelehrt. „Die Kirchen füllten sich aufs neue," schreibt Friedr. Wilh. Krummacher, „wie seit Jahrzehnten nicht, und hallten von feierlichen Dank- und Lobgesängen wieder. „Der Herr hat geholfen," hörte man häufig Menschen sagen, über deren Lippen nie zuvor ein ähnlicher frommer Laut gegangen war. Man empfand eine gewaltige Sympathie für das Zeichen des Kreuzes, das ja, umgeben von der anfeuernden Devise „Vorwärts mit Gott für König und Vaterland", auch mitten im Schlachtengewühl auf den Stirnen der Sieg strahlte. Kreuzzeichen und Crucifixchen bildeten den beliebtesten Halsschmuck für Frauen. . . . Selbst der kahle, dürre Rationalismus, wie er damals noch fast von allen Kanzeln herab den spärlich versammelten und zum geistlichen Hungertode verdammten Gemeinen seinen ideenarmen moralischen Häckerling zuwarf, fühlte sich von der allgemeinen frommen Begeisterung, wie sie in der Luft schwebt, mitangehaucht und angeschienen, und auch sein Gott, der bisher nur aus unermeßlicher Ferne dem normalen Gang des großen Perpetuum mobile, seiner Weltmaschine, müßig zugeschaut hatte, wurde lebendiger und trat, Gebete erhörend und Schlachten lenkend, den Menschen näher.[30]) Seit den harten Kriegszeiten des beginnenden 19. Jahrhunderts war die Stimmung auch in den gebildeten Kreisen „ernst und religiös", durchaus „christlich und durch die Vermittlung der Romantik sogar etwas katholisch."[31])

[27]) 8. [28]) 13 14.

*) Vgl. die Zitate und Belege der vorausgegangenen Seiten.

[29]) Vgl. Brater, Pauline 31: „Wir machen uns jetzt kaum mehr einen Begriff, wie stark in jener Zeit . . . die dogm. Lehrsätze betont wurden, so daß z. B. eine mit Pauline befreundete, hochgebildete Frau zu ihr sagte: „Ich möchte lieber sterben, als mit einer Reformierten zum Abendmahl gehen."

[30]) 33 34.

[31]) Vgl. W. Alexis 56.

Gegenüber der religiösen Erziehungsweise, die im Zeitalter der Aufklärung, wie der Romantik beim größten Teil des Bürgerstandes üblich war, hatte eine konsequent rationalistische religiöse Erziehung innerhalb der Famile auch in den gebildeten Kreisen verhältnismäßig geringe Verbreitung.

Behielt die Orthodoxie die äußeren Uebungen der Frömmigkeit bei, wenn sie auch die Glaubenssätze nicht sonderlich betonte, so fehlten in aufgeklärten Familien religiöse Gewöhnungen entweder ganz oder wurden von den Kindern erst in späteren Jahren verlangt; bezüglich der Unterweisung wurden die Kinder nicht über den dogmatischen Inhalt des Glaubens belehrt, sondern aller Religionsunterricht wurde in Moralunterricht aufgelöst.

Bernhard Rogges Mutter, geb. 1799 als Tochter eines Regierungs- und Schulrates,[32]) schreibt selbst: „Meiner Kindheit fehlte viel, ja alles; denn der Herr fehlte uns allen. Der selige Vater hielt viel auf „Moral", von Christo wußten wir alle nichts. Ich besinne mich sehr deutlich einer Szene, wo ich andern Mädchen, die von den Wundern Christi sprachen, völlig ungläubig gegenüberstand."[33])

Rudolf Haym's Vater, ein ausgesprochen rationalistischer Theolog, bot den eigenen Kindern wie den Schulkindern im Unterricht völlig aufgeklärte Vorstellungen[34]); das Resultat dieser Erziehung schildert Rudolf Haym also: „Die rationalistische Deutung der wunderbaren Schicksale des jüdischen Volkes und seiner Patriarchen, der Wundertaten Jesu und der Legende seiner Geburt und Auferstehung war uns völlig geläufig."[35]) — Justinus Kerner berichtet von einem Diakonus und Lehrer Conz, der seinen fünfjährigen Sohn zu einem vorurteilslosen Menschen" erziehen wollte; „über keinen Gegenstand sollten ihm falsche Begriffe beigebracht werden und besonders sollte er über den Teufel nichts hören"; der Kleine schien auch „in religiöser Hinsicht den Glauben seiner griechischen und römischen Klassiker" zu haben.[36]) — Völlig vom Geiste der Aufklärung war die religiöse Erziehung des 179 in Stuttgart geborenen Robert von Mohl geleitet. „In einem Punkte," schreibt er, „stimmten meine Eltern vollkommen überein, nämlich in ihrer religiösen und kirchlichen Auffassung und Haltung; dieselbe war vollkommen rationalistisch; oder richtiger gesprochen, sie faßten ausschließlich das sittliche Element in der Weltordnung ins Auge. Deshalb bestanden weder im Innern der Familie religiöse Gewöhnungen und Uebungen, zum Beispiel regelmäßige Gebete, noch wurden im äußeren Leben kirchliche Gebräuche mehr beobachtet, als unvermeidliche Veranlassungen es mit sich brachten."[37]) „In Betreff der äußeren Umgebung thaten sie (die Eltern) nur, was, ohne Aufsehen zu machen, nicht unterlassen werden konnte." So wurden selbstverständlich dem Religionsunterricht in der Schule kein Hindernis entgegengelegt. Für den Religionsunterricht in der Schule „mußten wir unsere Gesänge und Sprüche pünktlichst lernen. Die Konfirmation wurde als ein sehr wichtiger Lebensabschnitt behandelt, allein äußerst selten sprach man mit uns über religiöse Gegenstände und wenn, so war es über den sittlichen und nicht über den

[32]) Bernhard Rogge 21.

[33]) Ebendort 22; Bernhard Rogges Vater, geb. 1790 im Pfarrhaus zu Pommerndorf bei Elbing, hatte aus dem Vaterhause den Rationalismus mitgebracht (ebenda 14).

[34]) Rud. Haym 18.

[35]) 12 [36]) 298 299. [37]) 28.

dogmatischen Inhalt der christlichen Lehre."[38]) Die religiöse und sittliche Erziehung in Robert von Mohls Elternhaus bot „einen merkwürdigen Kontrast", jene war sehr lax, diese ungewöhnlich strenge und ernst.[39]) Philipp Nathusius und seinen Geschwistern blieb jeder positiv religiöse Einfluß fremd[40]): „Christentum mit Augen zu sehen," gesteht er selbst, „das war schon als kleiner Junge mein Wunsch, wo uns von Religion gar nichts gelehrt war, als daß ich so einzelne Brocken, wie sie irgend in Schriften und im Leben vorkamen, wie verbotene Früchte gefischt hatte, und mich halb davor fürchtete."[41]) Sein Vater sagte ihm, Christus sei nur ein vollkommener Mensch.[42])

Friedrich Spielhagen hat ebenfalls eine aufgeklärte religiöse Erziehung genossen; seine Eltern haben, wie er selbst bezeugt, über Glaubenssachen niemals mit den Kindern gesprochen und besuchten nur selten eine Kirche[42a]); sie mochten „der Meinung leben, daß das Beispiel der Eltern in Wohlthun jeglicher Art den Kindern wichtiger sei als die schönste Predigt von der Kanzel und die gläubigsten Gesangbuchverse"; die Folge dieser Erziehung war, daß Friedrich Spielhagen „von frühester Jugend auf die kirchliche Gesinnung ein Fremdes, ja Befremdendes" gewesen ist.[43]) —

Der Vater des 1805 geb. Julius Fröbel, Pfarrer im thüringischen Dorfe Griesheim, huldigte dem Rationalismus, und „unter dem Einflusse dieses Geistes", schreibt der Sohn, „stand meine und meiner drei Schwestern erst Kindheit. So sehr war schon in dem frühen Alter von acht Jahren eine verstandesmäßige Auffassung religiöser Vorstellungen zu einem Teile meines Wesens geworden, daß ich mit den Bauernjungen des Dorfes in blutige Händel geriet, weil sie die von mir bestrittene Existenz eines leibhaftigen Teufels behaupteten."[44])

Karl Heinrich von Lang (geb. 1764) erhielt im Hause seines geistlichen Oheims die Bibel, Arndts „Wahres Christentum", auch Brockes „Irdisches Vergnügen in Gott" zu lesen;[45]) aber die religiöse Unterweisung war nicht frei von Rationalismus: der Kleine nahm an den Katechisationen für die Dorfjugend teil; viele Dinge schienen ihm unglaublich und unmöglich und er hoffte, der Oheim werde sie in der folgenden Stunde widerrufen; „der geistliche Herr fand sich jedoch mit mir durch die Erklärung ab: die alte Welt habe unstreitig ihre Nachrichten und Lehren vielfach in besonderen Bildern und rätselhaften Sprüchen hinterlassen. Es sei dem menschlichen Verstande, sofern er erst zur Reife gelangt, allerdings vorbehalten, den echten und inneren Sinn aufzufassen, inzwischen thue man wohl, daran sich vor der Hand den Kopf nicht damit zu zerbrechen, sondern immer auf den wahren Kern, das ist, auf die natürlichen Gebote der Tugend und Sittlichkeit zu sehen."[46]) Daß durch derartige Darlegungen keine Festigkeit des Glaubens erzielt wurde, liegt auf der Hand. — Adolf von Stählin (geb. 1823) erhielt als siebenjähriger Knabe das Büchlein „Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus nach der reinen Lehre des Evangeliums für unsere Zeiten umgearbeitet von Dr. Heinrich Stephani" (Erlangen 1830), „ein durchaus rationalistisches Werkchen"; statt der 10 Gebote des Dekalogs wurden „die zehn vorzüglichsten Gebote aufgenommen, welche Christus uns, seinem Christenvolke hinterlassen hat und welche die

[38]) 70. [39]) 69. [40]) 5. [41]) 5 6. [42]) 264. [42a]) 78. [43]) 79. [44]) 4. [45]) 40. [46]) 42 43.

dreierlei Pflichten gegen Gott, den Nächsten und uns selbst kürzlich umfassen." [47])

Wie eine ausgesprochen rationalistische, so war auch eine streng pietistische religiöse Erziehungsweise in den gebildeten Kreisen nicht sehr häufig.

Ein treffliches Beispiel pietistisch religiöser Erziehung bietet Christoph Hoffmann, geb. 1815 als Sohn des Bürgermeisters und Notars zu Leonberg in Württemberg. Der Gedanke an die Religion beherrschte die ganze Erziehung. Die Rücksicht auf das Religiöse war maßgebend bei der Auswahl der Kinderlektüre.[48]) Mit religiöser Tätigkeit und religiösen Dingen wurden die Kinder reichlich beschäftigt. Wie in der Schule der Pietisten jeden Tag eine Stunde Religionsunterricht erteilt wurde, so hielt auch das Elternhaus die Kinder viel zu Uebungen der Frömmigkeit an: jeden Sonntag wurden sie in Predigt und Gottesdienst geschickt[49]) und jeden Tag besuchten sie die pietistische Abendandacht.[50]) Die Geschichten, die Vater den Kindern erzählte, waren zumeist religiös erbaulich.[51]) Von demselben Geiste waren die Anekdoten getragen, die der Vater über bedeutende Pietisten, wie Machtlof, Flattich und andere Männer, berichtete.[52]) Erbauliche Reden und Mahnungen fehlten nicht, sie betonten die Notwendigkeit des Glaubens; so sagte Hofmanns Vater einmal: „er sei wegen unserer Entwicklung unbesorgt, denn er habe es mit Gott ausgemacht, daß Gott unsere äußeren Schicksale lenken möge, wie er wolle; nur müsse er uns zur ewigen Seligkeit führen."[53]) Die Tröstungen, die Vater kranken Kindern gab, waren vorzugsweise religiösen Inhalts.[54]) — Das ganze Fühlen und Denken ging mit Eifer für den pietistischen Separatismus auf, von der Existenz einer Kirche, einer Landeskirche erhielten die Kinder keine Kenntnis.[55]) Dieses Leben und Weben in religiösen Vorstellungen einerseits und die Geistesrichtung, die ihm aus der Lektüre der deutschen Dichter bekannt wurde, eine Lektüre, deretwegen er von Eltern und Lehrer oft getadelt wurde,[56]) erweckte in Christoph Hoffmann eine Gewissensangst, die in ihm das Gefühl eines unrichtigen Zustandes seines Innern erzeugten. Ueber die Ursache dieses Gefühls schreibt er selbst: „Es kann nichts anderes gewesen sein als der Kontrast, zwischen der Geistesrichtung, welche von meinen Eltern und ihrem Kreise her auf mich wirkte und welche mich daher als meine geistige Heimat umgab, und zu einem anderen Geiste, der durch mannigfaltige Kanäle mir nahe kam, und an dem meine Phantasie einen unvergleichlichen Genuß fand. Dieser andere Geist war die moderne deutsche Literatur in ihrer faßbarsten Form, der Dichtkunst, mit den in ihr waltenden geistigen Mächten und Ideen. Es ist hier nicht der Ort, eine Vergleichung zwischen der religiösen Weltanschauung des Christentums und dem Geist der modernen Bildung anzustellen. Aber es bedarf auch einer solchen nicht, um zu wissen, daß eine Denk- und Lebensweise wie die meines elterlichen Hauses und der Gemeinde Kornthal, im größten Widerspruch mit derjenigen ist, die sich in den deutschen Dichtern, also namentlich an Schiller und Goethe, ihre Gestalt gegeben hat. Wenn also so verschiedene geistige Mächte an einem Kinde zusammenstießen, das

[47]) S. 9.
[48]) Christ. Hoffmann 153; 162. [49]) ebenda 108.
[50]) 96. [51]) 116. [52]) 161; 29. [53]) 161. [54]) 89. [55]) 12. [56]) 162.

noch nicht einmal ihren Unterschied mit Bewußtsein zu erfassen, geschweige denn irgend etwas darüber zu denken oder zu urteilen vermochte, das aber genugsam in der Phantasie lebte, um Interesse an dichterischen Gestalten nehmen zu können, so mußte das einen inneren Zwiespalt erzeugen, wie in mir entstand, sobald ich außer der religiösen Atmosphäre eine andere buntfarbige Welt kennen zu lernen und zu ahnen anfing."[57])

Fritz Fliedner (geb. 1845) schildert die religiöse Betätigung in seinem pietistischen Elternhaus folgendermaßen: Um ½8 Uhr war Morgenandacht, wo die Eltern, Kinder und Dienstboten da sein mußten. Zunächst wurde ein Choral gesungen, dann ein Kapitel aus der Bibel gelesen. Beim Lesen des Kapitels mußte jedes, Vater, Mutter, die Kinder, die Dienstboten, die Haushälterin, der Lehrer, so wie sie der Reihe nach saßen, einen Vers lesen. Der Nutzen hievon war doppelter Art; erstens lernte man gut und ausdrucksvoll lesen, zweitens ward der Grund zur Bibelkenntnis gelegt, auf die Vater ungemein hohen Wert legte und die seine Kinder als eine der segensreichsten Gaben aus dem Vaterhaus in das Leben hinein begleitete."[58]) Jeden Abend kamen die Kinder zum Abendsegen in die Studierstube, um einen Psalm oder einige Liederverse aufzusagen und zwar wörtlich genau und ohne Stocken, dann wurde ein Abendlied gesungen wie „Müde bin ich, geh zur Ruh" oder „Meinen Heiland im Herzen".[59]) — Daß das ganze Haus, auch die kleinen Kinder, sobald sie nur ein Stündchen still zu sitzen gelernt hatten, am Sonntag früh zur Kirche ging, war selbstverständlich; am Nachmittag war den Kindern der Besuch freigestellt; Sonntags früh mußten die Kinder entweder Gesangbuchlieder oder Bibelstellen lernen.[60]) Als die Jungen größer wurden, mußten sie jeden Sonntag von der Morgenpredigt etwas aufschreiben, so viel oder so wenig sie behalten hatten.[61])

In vielen Familien des 19. Jahrhunderts vollzog sich in den religiösen Anschauungen eine Wandlung vom Rationalismus zum Pietismus, eine Erweckung von der Gleichgültigkeit zu glühendem Eifer im Christentum, ein Eifer, der mitunter bis zur peinlichen Aengstlichkeit ging.

Bernhard Rogges (geb. 1831) Vater hatte diesen Entwicklungsgang durchgemacht und die pietistische Richtung ließ ihn immer lauter und entschiedener den Ton der Buße anschlagen.[62]) „Die schon bisher wohl hin und wieder gehaltenen Hausandachten wurden von nun an zur feststehenden und mit großer Treue festgehaltenen täglichen Hausordnung. In diese Ordnung bin ich hineingewachsen, ohne mir das Vaterhaus jemals ohne sie denken zu können. Mit dem bei der Führung einer eigenen Landwirtschaft ziemlich zahlreichen Gesinde hielt der Vater schon vor dem Beginn der Tagesarbeit, im Sommer spätestens um 5 Uhr, im Winter etwa um 6 Uhr, eine tägliche Morgenandacht. Eine zweite folgte dann für die um den Frühstückstisch versammelte Familie. Bei ihr wurde in der Regel zuerst die Tageslosung der Brüdergemeinde und dann ein Schriftabschnitt gelesen, worauf dann noch die Vorlesung eines geistlichen Liedes und ein freies Gebet folgte. Der Eindruck dieser frei gehaltenen Gebete ist mir bis heute ein unauslöschlicher geblieben. . . . auch die kleinsten Anliegen und Begebenheiten des äußeren Lebens wurden mit Bitte und

[57]) 121. [58]) 11/12. [59]) 37. [60]) 41. [61]) 43. [62]) 14.

Fürbitte vor den Thron Gottes gebracht. Kein Geburtstag eines Familienmitgliedes, kein Krankheitsfall, keine Sorge, die aus den Unarten und Verirrungen der Kinder erwuchs, die nicht in den Gebeten des Hausvaters einer Erwähnung gefunden hätten. . . . Ebenso wurde kein Tag ohne gemeinsames Abendgebet beschlossen. . . . Bei diesem Abendgebet am Ende der Woche fehlte auch selten der gemeinsame Gesang eines Liedes." Alsbald wurde bei diesem Wochenschluß von Mutter das Evangelium des folgenden Sonn- oder Festtags verlesen.[63]) Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes war in Rogges Elternhaus für die Kinder vom 5. Lebensjahre an Regel.[64])

Häusliche Andachten waren auch in Paul de Lagardes (geb. 1827) Elternhaus reichlich gehalten.[65]) Ja eine stetig zunehmende, ängstliche und ungesunde Religiosität „verdunkelte das Haus mehr und mehr", hemmte „jede freie Bewegung", erstickte „jede frohe Bewegung".[66]) Sonntags sammelten sich eine Reihe frommer Seelen in Lagardes Haus zu religiösen Abenden.[67])

War in den gebildeten bürgerlichen Kreisen die religiöse Erziehung der Kinder völlig der individuellen Ansicht des einzelnen Familienvaters bezw. der Mutter anheimgetellt, so bedingte in den Familien des Mittelstandes die häusliche religiöse Sitte eine gewisse Gleichförmigkeit und Sicherheit in der religiösen Kindererziehung.

Tägliche Gebete gliederten das häusliche Leben der Mittelstandskreise; Morgen-, Tisch- und Abendgebete gehörten hier im Gegensatz zu den in den gebildeten Familien herrschenden Gewohnheiten allerorts zur Hausordnung.[68]) Gerade diese feste religiöse Sitte im Hause und das Beispiel kirchlicher Gesinnung und ehrlicher Frömmigkeit von seite der Eltern bewahrte die Kinder vor „allem Köhlerglauben, . . . aller Empfindsamkeit und Herzensschwäche".[69]) wie auch vor Geringschätzung und Gleichgültigkeit gegen positives Christentum.

Obgleich in vielen Bürgerfamilien rationalistische Erbauungsbücher Eingang gefunden hatten,[70]) herrschte doch eine tiefe Religiosität in diesen Volkskreisen, und die kirchliche Sitte war noch nicht ungebrochen. „Man ging allerseits zur Kirche," schreibt der in Frankfurt a. M. geborene Willibald Beyschlag,[71]) „mindestens einmal am Sonntag, wo nicht zweimal, trotz der höchst ungeschickten nachmittägigen Stunden, selbst die „Betstunden" an den Wochenabenden waren noch wohl besucht"; freilich war es oft „mehr anerzogene Gewohnheit als lebendiger Trieb." —

Neben den religiösen Gebetsübungen bot das kleinbürgerliche Haus dem Kinde auch religiöse Lektüre. Die Bibel fehlte ja in keinem Hause und so wurden die Kinder frühzeitig mit den heiligen Schriften bekannt.[72]) Die Augsburger (Kraußsche) Bilderbibel war A. von Harleß's religiöse

[63]) 15; [64]) 54; [65]) Vgl. 13; [66]) 10; [67]) 14.

[68]) A. von Harless 26; Ludwig Wiese 6; Bluntschli 7; Tholuck 4/5; Wilhelm Löhe 15; Beyschlag 44; Johann Heinrich Wicherns Großvater in Hamburg pflegte am Sonntagnachmittag „mit seiner Familie eine Andacht zu halten und nach verlesener Predigt einen Choral anzustimmen" (6).

[69]) Gervinus 9; s. auch Joh. Heinr. Wichern 45.

[70]) Von Nürnberg sagt Harless (27), daß Witschels Morgen- und Abendopfer weit verbreitet waren.

[71]) 27; Regelmässiger sonntäglicher Kirchenbesuch war in diesen Kreisen feste Sitte. Vgl. Tholuck 4/5; Bluntschli 7; Harless 27

[72]) Vgl. Gottfried Keller „Der grüne Heinrich" 69; Tobias Beck 2.

Hauptnahrung.[73]) Reinhold Baumstark hat in seinen Kinderjahren mit seiner Mutter das alte Testament nach Luthers Uebersetzung „mehr als einmal in all seinen Teilen" gelesen.[74]) Ueber den fünfjährigen Abeken schreibt seine Tante[75]): „Alle Bücher läßt er liegen und hält sich an die Bibel. . . . Der Vater hat ihm andere Bücher mit biblischen Geschichten gegeben, indeß meint er, es wäre doch alles so schön nicht, wie es in der Bibel stünde, und er fährt ruhig fort, darin zu lesen." — „Die biblische Geschichte," erzählt Beyschlag,[76]) „habe ich wohl ohne Schule unter Anleitung der Eltern aus der Bilderbibel gelernt, und des Morgens vorm Frühstück hielt der Vater aus frommen Büchern eine kurze Hausandacht. Diese religiöse Geistesnahrung fiel auf empfänglichen Boden." Vom späteren pietistischen Standpunkt aus freilich beurteilte so mancher, wie z. B. Tholuck,[77]) all diese religiöse Betätigung als „tote Frömmigkeit", die der Knabe „für nichts anderes und höheres . . als jedes gewöhnliche Tagewerk" ansah,[77]) aber gerade der Umstand, daß „der christliche Glaube die unfragliche Grundlage aller Welt- und Lebensbetrachtung"[78]) war, verlieh in der Aufklärungszeit der religiösen Erziehung des Mittelstandes höheren Ernst und größere Eindringlichkeit; das religiöse Moment trat dem Kinde des Mittelstandes in der Lebensauffassung seiner Eltern und in der Sitte des Hauses weit wirkungsvoller entgegen als dem der gebildeten Familien.

Wie beim Landvolk blieb auch in der Familienerziehung des katholischen Mittelstandes die Aufklärung ohne tiefere Einwirkung. Die religiöse Erziehung war hier stets „gläubig und kirchlich fromm".[79]) Altehrwürdige religiöse Sitte, tägliche Gebete, wie sie die Hausordnung mit sich brachte, regelmäßiger Kirchenbesuch, dazu die Lektüre der biblischen Geschichte und der Heiligenlegende[80]) ließen dem Kinde die Religion als etwas im Leben Notwendiges, Unerläßliches erscheinen, und gewöhnten es an treue religiöse Pflichterfüllung.

In den gebildeten katholischen Ständen aber wurde den Ideen der Aufklärung in weitgehendem Maße Rechnung getragen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts setzte sich die Aufklärung, unterstützt durch das Wirken Josephs II. von Oesterreich, in den katholischen Gebieten deutscher Zunge durch und gewann in den besser situierten Ständen zahlreiche Anhänger. In der religiösen Erziehung löst sie bei den Katholiken die gleichen Wirkungen aus wie bei den Protestanten, nämlich religiöse Toleranz, Gleichgültigkeit gegen Dogma und Kirche, Betonung der „Moral".[81])

Charakteristisch dafür ist, was Eduard Hanslick (geb. 1825 zu Prag) berichtet; er wurde von seinem Vater folgendermaßen belehrt:

---

[73]) 28. [74]) 12. [75]) 5. [76]) 44. [77]) 4 5.
[78]) Beyschlag 44.
[79]) Görres 291.
[80]) Görres 26; Klemens Brentano in Holl „Die Jugend grosser Männer" S. 172; ebendort S. 294/95 Jos. Kleutgen; ferner Klara Fey in Holl „Die Jugend grosser Frauen" S. 361.
[81]) Vgl. Ignatius Borinser (geb. 1796): „Unglaube und Indifferentismus waren besonders in den mittleren und höheren Ständen allgemein verbreitet. Der Gottesdienst war vielen nur Sache der Gewohnheit" (27). — Pecht (geb. 1814 zu Konstanz): „Glaubensstreitigkeiten gab es dank den noch lebenden Traditionen Joseph II. damals nicht" (26). — Vom Rheinland schreibt Gerhard von Kügelgen (geb. 1772): „Der Unfriede des Glaubensunterschiedes schien nicht bekannt zu sein" (2), und Alfred von Reumont berichtet, dass zwischen den Protestanten und Katholiken ein friedliches Verhältnis bestand: die katholischen Kinder, besonders der besseren Stände, gingen bei protestantischen Lehrern in die Schule; gemischte Ehen waren nicht selten; all das war keine Gleichgültigkeit, wie Reumont glaubt, sondern eine billige gegenseitige Anerkennung des eigenen Bedürfnisses und Rechts (55).

„Wesen und Grundlage der Religion sei die Moral; bei gleichen moralischen Grundsätzen seien alle Bekenntnisse gleichwertig. Die biblischen Geschichten lernten wir von ihrer liebenswürdigen, gemütvollen poetischen Seite kennen, die „Wunder" nur als Gleichnisse, als dichterische Einkleidungen, wie sie dem Kindheitszustande der Völker entsprachen. Wir wurden im besten, wenn auch nicht im streng kirchlichen Sinne, religiös erzogen. Nie ist ein Religionslehrer in unser Haus gekommen."[82])

Wie wenig aufgeklärte Eltern auf eine religiöse Betätigung der Kinder hinarbeiteten, zeigt Grillparzers Bericht. „Meine kirchliche Richtung," schreibt er (S. 10), „war . . . nicht im mindesten religiös. Mein Vater war in der josephinischen Periode aufgewachsen und mochte nicht viel auf Andachtsübungen halten. Die Mutter ging alle Sonntage in die Messe. . . . ; wir Kinder kamen nie in die Kirche."

Die Menschen der josephinischen Zeit fühlten wohl theistisch, aber sie dachten und fühlten nicht konfessionell. Besonders in den Mischehen herrschte eine große Gleichgültigkeit gegen die Konfession. Blieb doch z. B. in Wilhelm Joseph von Wasielewskis Elternhaus, wo der Vater katholisch, die Mutter protestantisch war, den Kindern selbst die Wahl der Konfession überlassen; mit dem 15. Jahre trat an sie die „konfesionelle Frage" heran.[83]) Es herrschte eben die Anschauung, „daß in Glaubenssachen keinerlei Druck ausgeübt werden" dürfe und daß es jedem frei stehen müsse, nach seiner Façon selig zu werden.[84]) Und in dieser Ueberzeugung vermied man jede engherzig konfessionelle Erziehung, jedes tiefere Hineinwachsen des kindlichen Geistes in die Lehre einer bestimmten Konfession. Der Oesterreicher Nissel (geb. 1831), dessen Vater katholisch, dessen Mutter protestantisch war, bezeugt dies treffend, wenn er sagt: „Ich muß . . . hinzusetzen, daß bei uns im Hause von Religion überhaupt gar nie die Rede war, und mein Vater sich um die seine ebensowenig kümmerte, als meine Mutter um die ihre. Aus diesem Grunde konnten wir Kinder den Glauben nicht sozusagen mit der Muttermilch einsaugen oder in der Atmosphäre des Hauses einatmen. Und so blieb uns dann auch, mir zumal, die spätere Zweifelsqual, der peinliche Kampf des sich aufklärenden Geistes mit den Eindrücken der Kindheit und den ihr eingeimpften religiösen Anschauungen gänzlich erspart."[85]) Naturgemäß konnte „ohne Vorbereitung in der Familie, insbesondere ohne den zauberhaften Einfluß einer frommen Mutter" der Religionsunterricht in der Schule keine nachhaltige Wirkung mehr hervorrufen.[86]) Auch in Friedrich Pechts Elternhaus, wo die Söhne nach der Konfession des Vaters katholisch, die Töchter nach jener der Mutter protestantisch waren, erfuhren die Kinder über ihre Konfession so viel wie nichts und genossen in den Kinder- und Schuljahren keinen Religionsunterricht, wofür Friedrich seinem Vater zeitlebens dankbar war.[87])

Im Hause des aufgeklärten Katholiken herrschte keine feste religiöse Sitte; auf Kirchenbesuch wurde kein sonderliches Gewicht gelegt; Gleichgültigkeit gegen Dogma und rationalistische Deutung der Hl. Schrift kennzeichnen die religiöse Unterweisung dortselbst.

[82]) 6 f.; [83]) 19; [84]) ebendort 20.
[85]) 15; [86]) 15; [87]) 65.

Gegenüber dieser indifferenten Richtung bestand noch eine streng kirchliche, die ihre Kinder von früher Jugend auf an religiöse Uebungen im Hause, sowie zur Teilnahme am kirchlichen Kult gewöhnte.

In Christoph von Schmids Elternhaus wurden das Morgengebet gemeinsam und knieend verrichtet. „Vor und nach Tisch mußte immer eines der Kinder das „Aller Augen warten auf Dich und Du gibst ihnen Speise zu rechter Zeit" laut vorbeten." Sonntags mußten die älteren Söhne mit dem Vater den Gottesdienst besuchen.*) Zu Hause mußten die Kinder jedesmal das sonn- oder festtägige Evangelium lesen. Bei Tisch wiederholte der Vater, was in der Predigt über das betreffende Evangelium gesagt worden war und fügte eigene für die Kinder passende Bemerkungen bei.[88]) Während der Fastenzeit pflegte Christoph v. Schmids Vater den Kindern jeden Abend eine Begebenheit aus dem Leiden Jesu zu erzählen.[89]) Sehr nachdrücklich schärfte der Vater seinen Kindern ein, „durchaus nichts, was irgend einem Menschen vermöge seiner Ueberzeugung heilig und ehrwürdig sei, zu verlachen und zu verspotten.[90])

Sebastian Brunners Mutter drang darauf, daß der Kleine sein Abendgebet laut hersage.[91]) Ueberhaupt war seine Erziehung „von Haus aus religiös, ja streng kirchlich".[92]) Er selbst, der Theologe, schreibt,[93]) „daß dieselbe in mancher Beziehung eher zu nachteilig streng als zu nachteilig leicht genannt werden konnte. Mit meinem Vater brachte ich oft viel länger in der Kirche zu, als der stetigen Unruh und dem Bedürfnis nach Wechsel im Kindesleben gerathen sein kann. So andächtig als ich mein Morgen- und Abendgebet verrichtete, so zuwider war mir das lange Kirchensitzen, und jede Minute, nachdem der eigentliche Gottesdienst vorüber war, dünkte mir überflüssig."

Auch Franz Lorinser wurde Sonntags regelmäßig mit in die Kirche genommen und zwar ins Hochamt,[94]) wie er auch Werktags mit der Mutter fleißig die Kirchen besuchte.[95]) Als er einmal gelogen hatte, erklärte ihm sein Vater, er wolle mit einem Kind, das durch hartnäckige Lüge Gottes Gnade verloren, nicht mehr zusammenleben, und führte den Kleinen zum Pfarrer, damit dieser den Knaben Beicht höre.[96])

Feste religiöse Sitte war auch im Elternhaus des 1818 zu Prag als Sohn eines Gerichtsbeamten geborenen Leopold von Hasner üblich: „Das Ideale," schreibt er, „tritt dem Kinde zuerst in der Religion entgegen. Nun war mir aber im allgemeinen eine Gewissenhaftigkeit angeboren, die geradezu bis zur Pedanterie ging. . . . Diese Richtung meines Innern übertrug sich nun auch auf meine religiösen Uebungen in der Weise, daß ich die entschiedenste Scheu hegte, bei den Gebeten, die wir knieend am Fenster zu verrichten pflegten, oder bei einer Bekreuzung vor oder nach Tische ein Wort auszusprechen, zu dem ich mir nicht gleichzeitig seinen Sinn vorgesagt hätte."[97])

Wenn auch häufig die Männer aufgeklärte „napoleonische Katholiken" waren, wie Aug. Reichensperger von seinem Vater sagt,[98]) so waren doch zumeist die Mütter der religiösen Sitte treu ergeben und

*) Auch Karl Mauchs Vater hielt streng auf zweimaligen Besuch des Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen (13).

[88]) 9/10; [89]) 10/11; [90]) 11. [91]) Vgl. 73. [92]) 153; [93]) 153.
[94]) 29; [95]) 43; [96]) 19/20; [97]) 8/9; [98]) 6;

suchten ihren Kindern die gleiche Denkrichtung einzuimpfen. — Reichenspergers Mutter mahnte ihre Kinder stets, das Nachtgebet nicht zu vergessen, oft betete sie selbst mit ihnen das „Schutzengelmein".[99]) — Auch Ignaz von Döllingers Mutter war kirchlich fromm; die Kirche war für sie unentbehrlich. Oft weilte sie stundenlang in derselben und der kleine Ignaz mußte sie dahin begleiten, die dann „betete und sich dem frommen und poesievollen Eindruck überließ, den die katholische Kirche auf das Gemüt hervorzubringen vermag." Zu Hause mußte er des öfteren, statt Käferlingen und Schmetterlingen nachjagen zu dürfen, aus einem Erbauungsbuch vorlesen, darunter auch aus „Zschokkes Stunden der Andacht, das Mutter und Sohn hübsch fanden."[100]) *) Der Vater war mit dieser Erziehung einverstanden[100]); er selbst freilich befaßte sich wenig mit religiöser Unterweisung. „Auf alle Fragen, die ich als Knabe an meinen Vater in theologischer Beziehung gestellt," gesteht der Sohn, „antwortete er „das weiß ich nicht" oder „das weiß man nicht", so daß ich im Dunkeln blieb."[101])

„Die Religion," bekennt Alban Stolz, geb. 1808 als sechzehntes Kind einer Apothekersfamilie zu Bühl in Baden, „wurde bei mir mehr durch das katholische Leben in der Familie und in der Kirche zur Regsamkeit gebracht als durch eigentlichen Unterricht." Besonders seine zwanzig Jahre ältere Schwester ließ sich mit ihm häufig in religiöse Gespräche ein. Sie bewahrte ihn „vor dem größten Unglück", vor einer unwürdigen Kommunion. Die Schulbehörde ließ die Kinder in frühen Jahren beichten, wobei sie oft nur ungenügend oder gar nicht unterrichtet waren. Die Folge dieses frühen Beichtens und des ungenügenden Unterrichts war bei Stolz unwürdiger Empfang des Sakraments: Das Bekenntnis war weder aufrichtig noch vollständig; Reue und Vorsatz fehlten völlig. Die eindringlichen Mahnungen der Schwester brachten ihm den Ernst und die Bedeutung des Sakramentes zum Bewußtsein und bewirkten, daß Alban Stolz anläßlich der ersten Kommunion nach einem Kampfe zum erstenmal richtig und vollständig beichtete.[102]) Tief religiös war die Erziehung in Alfred von Arneths Elternhaus. Alle Anliegen wurden in ernstem Gebet vor Gott gebracht. Beim Namenstage des Vaters wanderten Mutter und Kinder zum Bilde des Schutzheiligen des Vaters und beteten knieend für des Vaters Wohl und Frieden und Zufriedenheit.[103]) Als die Nachricht vom Tode des Großvaters eintraf, rief Arneths Vater seine Kinder ins Zimmer und auf sein Geheiß knieten sich alle nieder und empfahlen „unter heißen Thränen die Seele des Verstorbenen Gott."[104]) Levin Schückings Vater, der „von Natur mit einem skeptischen Geiste versehen, aufgewachsen unter dem Einfluß der Geistesströmungen der französischen Revolution, durch eigene Studien zu „einem durchaus freien religiösen Standpunkt gekommen" war, hat „sich früh dafür gesorgt, daß nichts Verkümmerndes und Schädigendes" für Levin in den katholi-

[99]) 12.
[100]) (Friedrich) 62.
[101]) (Luise von Kobell) 2.
*) Auch W. Tangermann (geb. 1815 zu Essen) las mit Vorliebe Zschokkes „Stunden der Andacht", „die damals ungeachtet ihres Mangels an positivchristlichem Gehalt durch ihre wohltuende Milde und populäre Allseitigkeit eine weitgehende Verbreitung gefunden." (S. 5).
[102]) Vgl. Holl „Die Jugend grosser Männer" 243 244.
[103]) [illegible] 77.

schen Unterricht einfloß.[105]) Seine Mutter aber war positiv katholisch[106]) und so war doch für gute religiöse Erziehung gesorgt: täglich besuchte Levin die Messe und ministrierte dem Hausgeistlichen.[107])

Regelmäßiger Kirchenbesuch, Verrichtung täglicher Gebete wurden in den kirchlich strengen Familien von den Kindern gefordert und ihnen anerzogen. Zum Unterschied vom Mittelstand und Bauernvolk wurde bei den gebildeten katholischen Familien auf Wallfahrten und Heiligenkult kein Gewicht gelegt.

Freiheit von jeder konfessionellen Befangenheit, Gleichgültigkeit gegen das Dogma, verstandesmäßige Erfassung der hl. Schrift charakterisieren die Erziehung in den aufgeklärten Familien.

Beide Richtungen zeitlich und räumlich genau festzulegen ist nicht möglich. Denn bei den Gebildeten herrscht keine feste religiöse Familientradition wie bei dem an Haus und Scholle gebundenen Bauernvolk, wo die im Haus übliche Ordnung und Sitte vom Vater auf den Sohn sich vererbte wie der materielle Besitz. Vielmehr war bei den Gebildeten das subjektive Empfinden des Familienhauptes maßgebend. Nur das läßt sich im allgemeinen sagen, daß die aufgeklärte Richtung in den zwei letzten Jahrzehnten des 18. und in den zwei ersten des 19. Jahrhunderts eine bedeutende Anhängerzahl unter den Gebildeten hatte, während seit ca. 1820 die streng kirchliche Richtung vorherrschend wurde. Das Neuerwachen protestantischen Glaubenslebens bewirkte auch im katholischen Klerus und Laientum neues religiöses Leben, weckte den „ultramontanen Geist".[108])

Die religiöse Familienerziehung der bürgerlichen Kreise hat bei Katholiken wie Protestanten in der Zeit der Aufklärung und Romantik eine tiefe Wandlung erfahren. Wenn auch die große Masse weder zur Zeit der Aufklärung streng und rationalistisch, noch im 19. Jahrhundert konsequent pietistisch erzog, so daß sich in den äußeren Uebungen kein starker Gegensatz kundgab, so ist doch das gesamte religiöse Empfinden in der Zeit der Romantik ernster und tiefer geworden. Darum wurde auch die Art und Weise, der Geist, in dem die religiösen Uebungen vorgenommen wurden, gegenüber der früheren Lässigkeit und Gleichgültigkeit ernster und würdevoller. An die Stelle des Indifferentismus, wie er zur Aufklärungszeit die religiöse Erziehung beherrscht hatte, trat seit dem 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wieder konfessionelles Fühlen bei Katholiken wie Protestanten. Gegenüber der dogmatisch indifferenten religiösen Erziehung zur Zeit des Rationalismus zeigte jene seit dem 2. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts einsetzende religiöse Erziehung wieder eine starke konfessionelle Note.

---

[105]) 20. [106]) Vgl. 22. [107]) 21.

[108]) Vgl. Franz Lorinser „Aus meinem Leben" I 22—24; auch Alfred von Reumont „Jugenderinnerungen" 56.

Geistige Erziehung im Bürgerhause.

Hinsichtlich der intellektuellen Bildung erhielten die Kinder der bürgerlichen Kreise im Elternhaus durch Unterweisung und Lektüre reiche Anregung.

Die Elementarkenntnisse des Lesens, Schreibens und Rechnens erlernte das Kind in der Regel noch vor dem schulpflichtigen Alter zu Hause.[1]) In den Fächern des höheren Schulunterrichtes konnten die Eltern des Mittelstandes ihren Kindern keine weitere Förderung angedeihen lassen. Bei den gebildeten Ständen aber war hierin die Einwirkung des Hauses weit größer und intensiver als heutzutage, ja manche gebildete Eltern unterrichteten in den Fächern des gelehrten Unterrichts ihre Kinder selbst.

Bei der protestantischen Landgeistlichkeit des 18. Jahrhunderts — einzelne Fälle finden sich auch noch im 19. — war es Regel, daß sie ihre Söhne bis in die letzten Gymnasialklassen, ja bis zur Universität im Elternhause unterrichtet. Georg August Christian Bomhard, geboren 1787 als Sohn des Pfarrers zu Gundelheim i. Mfr., erhielt von seinem Vater den ersten Unterricht in der Kalligraphie, Geographie, in den Anfangsgründen der Mathematik, im Klavierspiel, in Welt- und Naturgeschichte[2]); bis zum Jünglingsalter blieben im damaligen Pfarrhause zu Gundelsheim die Knaben unter der Obhut des elterlichen Daches; der Vater selbst leitete ihren Bildungsgang bis zur obersten Klasse des Gymnasiums; morgens von sieben bis zwölf Uhr war Unterricht in Latein und Griechisch, nachmittags in den Realien.[3]) — Th. G. Hippel (geb. 1741) erzählt: „Ich hatte keine Hauslehrer; Vater wollte selbst mein guter Hirte sein; er tat mich auf keine öffentliche Schule, sondern unterrichtete mich bis zur Akademie selbst"[4]); denn „einzig und allein der Privatunterricht war nach seiner Ueberzeugung die vernünftige und erfolgreiche Unterrichtsform."[5]) — Von seinem 1748 geborenen Großoheim berichtet Settelgast, daß er bis zum Eintritt in die Universität von seinem Vater unterrichtet worden war.[6]) — Friedrich Welcker, geb. 1784 als Sohn des Predigers zu Grünberg in Hessen, bezog unmittelbar nach dem vom Vater und von Hauslehrern geleiteten Unterricht im Alter von 16 Jahren die Universität Gießen.[7]) — Rudolph Haym, geb. 1821, wurde bis in seine letzten Gymnasialjahre vom Vater und von der Mutter unterrichtet. An einer Lesemaschine lernte er lesen, an den „Dezimal geteilten Stäben" eines Baukastens lernte er „mit voller anschaulicher Sicherheit die Anfangsgründe des Rechnens".[8]) „Auf Anschauungsunterricht," schreibt

[1]) Vgl. Salomo Semler: „Lesen, etwas Schreiben und Rechnen konnte ich schon zu Haus; mein Vater und Bruder sorgten dafür, und meine Mutter half, wo sie nur von der Haushaltung loskommen konnte, dazu, daß ich sehr bald recht gut lesen konnte" (9). — Beseler: „Das Lesen lernten wir von der Mutter, Schreiben und Rechnen beim alten Dorfschullehrer" (2). Vgl. ferner Roquette 32; das Lesen wurde damals zumeist nach der Buchstabiermethode gelernt, (vgl. Stieritz 27; Rob. von Mohl 68; Rüger 267; Berthelt 8; der 1827 geborene L. Meinardus allein berichtet, dass ihn die Mutter nach der Lauttiermethode das Lesen lehrte (10,11). R. Haym (geb. 1821), dessen Vater die neuesten methodischen Lehrmittel verwandte, lernte an einer Lesemaschine lesen (5).

[2]) 9; 11.

[3]) Biogr. d. Th. G. Hippel z. Teil von ihm selbst verfasst 77.

[4]) ebendort 81.

[5]) 84; 85.

er, „war es auch sonst abgesehen. Jeder Spaziergang wurde zu einer Unterrichtsstunde, und gern führte der Vater mich in Mühlen, Fabriken und Werkstätten der Handwerker. Es ist nicht viel davon geblieben, denn es fehlte mir an der sinnlichen Aufmerksamkeit für diese Dinge, die auch dem Vater bei aller methodischen Grundsätzlichkeit doch nicht eigentlich nahe lagen. Als er mich auf Gut Campisch mit einer Schnitz-Hobelbank beschenkt hatte, mußte er sich bald eingestehen, daß es mir an Sinn und Geschick für derartige Hantierungen fehle. Das Grammatisch-logische lag meinem Vater und mir nahe.“[9]) Latein lernte Haym vom Vater, Französisch von der Mutter und einem Privatlehrer.[10]) — Carl Vogt erwähnt einen geistlichen Onkel, der seine Söhne mit einigen Knaben der Nachbarschaft bis zu ihrem Eintritt in die höheren Klassen des Gymnasiums unterrichtete.[11]) — A. B. Reyscher, geb. 1802 in einem württembergischen Landpfarrhaus, besuchte für den Elementarunterricht die Dorfschule, Latein lernte er vom Vater[12]); da wurde die kleine und große Wernersche Grammatik durchgearbeitet, Nepos, Cicero, Livius, Cäsar und Sallust gelesen.[13])

Friedrich Gustav Wiggers (geb. 1777, aufgewachsen im Pfarrhaus zu Briestow) ward bis zum 15. Jahr von seinem Vater unterrichtet; auf grammatikalischer Festigkeit im Lateinischen lag das Hauptgewicht des Unterrichts. Von der Mutter wurde er in die Kenntnis der französischen Sprache eingeführt.[14])

Während die protestantischen Landgeistlichen im 18. Jahrhundert ihre Söhne bis in die höheren Klassen des Gymnasiums im Elternhause zu unterrichten pflegten, war ein so weitgehender häuslicher Unterricht in den übrigen gebildeten bürgerlichen Familien nur selten der Fall.[15]) Volksschulen freilich besuchten Beamtenkinder häufig nicht, der Besuch des Gymnasiums dagegen war Regel.[16])

Allenthalben wurde durch eifrige und sorgfältige Mitwirkung des Elternhauses die Tätigkeit der Schule unterstützt. Der damalige Unterrichtsbetrieb an den gelehrten Schulen brachte es mit sich, daß die häusliche Vorbereitung einen großen Teil von Arbeit in den altsprachlichen Fächern zu leisten hatte, während das heutige Lehrverfahren durch die

---

[9]) 5; [10]) 7; [11]) 8; [12]) 14; [13]) 18; [14]) 67.

[15]) Bertholdy Niebuhr wurde bis zur Unterprima im Elternhause gebildet: seit früher Jugend erhielt er vom Vater in Geographie, Englisch, Französisch, Latein, auch etwas in Mathematik Unterricht und 6jährig begann er schon Griechisch zu lernen (11); im 8. Jahre kannte er jedes englische Buch ohne Hilfe lesen (12); vom 8. Jahre ab erhielt er durch Fachmänner Privatstunden (12). Eichhorn erhielt bis zu dem in seinem 12. Jahr erfolgten Eintritt in die Prima Privatunterricht durch Hofmeister (5). — Ph. Nathasius hat keine öffentliche Schule besucht (27).

[16]) Vgl. Gust. Freytag hat keine Volksschule besucht (Seiler 25), er erhielt vom 6. Jahr ab Privatunterricht (Jugender. 75). — Rob. Schumann wurde vom 6. Jahr ab in eine Privatunterrichtsanstalt geschickt (8). — Hoven erhielt vom 5. Jahr ab Privatunterricht (12). — Köstlin wurde wegen seiner schwächlichen Gesundheit bis zum Eintritt ins Gymnasium privat unterrichtet (20). — Otto Roquette berichtet von seiner Vaterstadt Krotoschin, wegen der Gefahr der Verwilderung glaubten die Beamten ihre Kinder nicht in die öffentliche Schule schicken zu können und gründeten für zehn siebenjährige Knaben eine Privatschule (33). — Dahn wurde bis zum Eintritt ins Gymnasium zu Hause unterrichtet (157). — Christ. v. Schmid (geb. 1768 in Dinkelsbühl) schreibt: „In die allgemeine deutsche Schule wurden wir nicht geschickt. Sie waren mit Kindern überfüllt und die Lehrart liess vieles zu wünschen übrig. Der Lehrer aber gab noch besondere Stunden, die Nachschule genannt, die von den Kindern der Ratsherrn, Beamten und vermöglichen Bürger besucht wurde (39). — Joseph Othmar Rauscher aus einer Wiener Beamtenfamilie durfte die Volksschule nicht besuchen, in den Gegenständen der Volksschule wurde er durch Hauslehrer unterrichtet, unterzog sich aber 1805–07 jedes Semester der Prüfung an einer Normalschule. Die Mittelschule besuchte er (3).

Induktion und möglichste Beschränkung des Memorierstoffes der Unterrichtsstunde fast alle Arbeit auferlegt. Mit großer Gewissenhaftigkeit waren die gebildeten Stände bestrebt, ihre studierenden Kinder in ihren Arbeiten zu überwachen und zu fördern.

Köllikers Mutter z. B. lernte eigens ihren Kindern zu Liebe Lateinisch, um deren Aufgaben überwachen zu können; im Englischen und Italienischen unterrichtete sie, unterstützt von Sprachlehrern, ihre Kinder selbst; Französisch sprachen die Eltern untereinander, so daß die Jungen diese Sprache spielend lernten.[17]) — Geroks Vater überwachte und leitete regelmäßig die Hausarbeiten seiner Söhne und auch noch seiner Enkel.[18]) Ernst Wichert, Sohn eines Assessors am Oberlandesgericht zu Insterburg, erhielt von seinem Vater beständige Nachhilfe in den philologischen Fächern; „er nahm jede Aufgabe mit mir durch," sagt er von seinem Vater, „und bereitete mich auch im Voraus auf die folgende Lektion vor."[19]) „Mit rührender Sorgfalt," schreibt Schleiden über seinen Vater, „überwachte er meine Schularbeiten und meine Lektüre."[20]) In Rudolph v. Delbrücks Elternhaus war der Vormittag dem Unterrichte gewidmet; die Eltern selbst leisteten hievon einen großen Teil: „Das Lesen hatte ich schon früh bei der Mutter gelernt," erzählt er; „französisch zu lesen lernte ich . . bei dem Vater; ich habe ihm lange hindurch des Abends französische Bücher vorgelesen, ohne ein Wort von dem zu verstehen, was ich las. Der geschichtliche Unterricht wurde an synchronische Tabellen geknüpft und mit dem geographischen verbunden, auch in den Anfangsgründen des Lateinischen sowie später des Griechischen wurde ich vom Vater unterrichtet."[21]) Leopold von Rankes Vater, Rechtsanwalt, gab den Knaben Nachhilfeunterricht; besonders im Winter erteilte er abends regelmäßig einigen Unterricht.[22]) *)

Mit regem Eifer suchten also die Eltern in den gebildeten Ständen ihren Knaben in den Schulfächern möglichste Förderung zu teil werden zu lassen.[23]) Diesem Eifer und dieser Sorgfalt um die Schulung des Geistes entspricht es, daß die Kinder schon von frühen Jahren an planmäßigen regelmäßigen Unterricht erhielten. Der frühe Schulbesuch bez. Unterricht wie der frühe Beginn des fremdsprachlichen Unterrichts zeigen die Tendenz einer geistigen Verfrühung, die uns seltsam erscheint.

Berichtet doch Hoven (geb. 1759): „Vater und Großvater waren der Meinung, daß mit einem zum geistlichen Stande bestimmten Knaben, der bereits das sechste Lebensjahr überschritten, mit dem Unterricht im Lateinischen nicht mehr gezögert werden dürfe."[23]) Sechsjährig erhielt

[17]) 3/4. [18]) (Gust. Gerok) 7.
[19]) 31; [20]) 141; [21]) 18 19.
[22]) Zur eigenen Lebensgeschichte 11.

*) Vgl. auch: Hegel las mit seinem Vater in dessen Mußestunden Curtius (4). Mit dem 10jährigen Heinrich W. Thiersch las der Vater Oden des Horaz und brachte ihm die Anfangsgründe des Griechischen bei (29). — In Ludwig Meinardus hatte der Unterricht in der sich Schule lebhaftes Interesse für Geschichte wachgerufen um diese Gesinnungen zu fördern liess der Vater von ihm aus deutschen Geschichtswerken; vorlesen (80). — Seb. Brunner erhielt täglich abends durch einen Correpetitor zwei Stunden Unterricht (143),

[23]) Nur zwei Fälle begegnen in dem hier benützten Material dafür, daß die Eltern prinzipiell jede Einwirkung ablehnen. Karl Schneider (geb. 1826 als Stadtrichterssohn von Neusalz a. O.) berichtet, dass in seinem Elternhause das Schulpensum grundsätzlich nicht überhört wurde; hinsichtlich seiner Schulpflichten ward er völlig auf sich selbst gestellt, um das Gefühl eigner Verantwortung in ihm zu stärken (24), das wurde ihm eingeschärft, wenn er in der Schule Schläge bekäme, würde er zu Hause nocheinmal solche erhalten (23). — Carl Vogt 90: Hilfe bei den (Schul-) Arbeiten wurde nicht geleistet.

er deshalb beim Pfarrer Privatunterricht in Latein und mit dem siebenten Jahre wurde er in die lateinische Schule geschickt.[24]) — Carl Friedrich Eichhorn (geb. 1781 als Universitätsprofessorssohn) erhielt mit fünf Jahren einen Hofmeister und lernte die lateinische Konjugation und Deklination[25]); im Alter von zwölf Jahren trat er ins Gymnasium ein und zwar in die Prima; bis dahin hatte er, freilich „meistens ohne Grammatik", „ganz ordentlich" Latein gelernt, aber kein Wort Griechisch.[27]) * — Ebrard wurde ebenfalls schon m sechsten Jahre von seinem Vater in Latein, Französisch, Geographie u. a. unterrichtet.[28]) — Salomo Semler (geb. 1725) lernte schon vor dem 6. Jahre fleißig lateinische Vokabeln.[29]) — Gustav Schwab ward mit dem 4. Jahre in die Schule geschickt, seit dem 8. Jahre wurde er von seinem Vater im Französischen unterrichtet.[30]) — Heinrich von Langs Bruder Christian war seit seinem 6. Jahre Schüler des Gymnasiums zu Oettingen.[31]) — Fechner (geb. 1801 im Pfarrhaus zu Großsärchen bei Muskau) lernte Latein von Klein auf von den Eltern durch den Gebrauch; Latein war hier die Verkehrssprache in der Familie. „Da mein Vater," erzählt er, „mir und meinem 1½ Jahre älteren Bruder das Lernen des Latein durch den Gebrauch erleichtern wollte und meine Mutter bei ihrem Vater an den lateinischen Unterrichtsstunden ihrer Brüder teil gehabt, so lernten wir das Latein von Klein auf von den Eltern wie das Deutsche und fand ich in den Aufzeichnungen meines Vaters über meine früheste Entwicklung am 24. November 1804 bemerkt: „Er sprach und verstand, wie Eduard, Lateinisch fast so gut wie Deutsch." Und am 29. Januar 1805, bevor ich noch das vierte Jahr vollendet hatte, als Beweis der von mir erlangten Urteilsfähigkeit: „Auf die Frage num etiam mater tua habet barbam? antwortete er: omnes feminae non habent barbam!"[32]) Gustav Freytag, vom 6. Jahre privat unterrichtet,[33]) begann zugleich mit dem deutschen Lesen und Schreiben auch die lateinische Sprache zu erlernen.[34]) — So früh war Wolfgang Menzel der französischen Sprache kundig, daß er achtjährig, als 1806 die Franzosen kamen, bereits den Dolmetscher machen konnte.[35]) — Otto Requette lernte Französisch von Kindheit auf durch häusliche Gesprächsübung.[36]) — Alfred von Reumont übte von Kindesbeinen an die französische Sprache[37]) und Ferdinand Walter erhielt gleichzeitig mit dem ersten deutschen Unterricht auch französischen und zwar von den Eltern[38]). Ignaz Döllingers Vater, „einer ziemlich verbreiteten Sitte und dem Beispiele des eigenen Vaters folgend" unterrichtete zunächst seinen Sohn selbst; der Unterricht begann sehr früh, denn „mit fünf Jahren sprach er (Ignaz) die lateinische Sprache, mit sieben fing er die griechische zu lernen an."[39]) „Sehr früh lehrte mich mein Vater schon französisch," bezeugt Döllinger. „Zehn Jahre alt las ich bereits den Corneille und Molière."[40]) — Bernhard Rogge (geb. 1831 im Pfarr-

[24]) 12; [25]) 16; [26]) 2; [27]) 5.

*) Vgl. ferner Carl Schwarz (geb. 1812 auf Rügen als Sohn eines Pfarrers) trat im 14. Jahre in die Sekunda des Gymnasiums ein (8). Julius Mosen erhielt „frühzeitig Unterricht im Lateinischen nach Bröders Grammatik" von seinem Vater (95). — Christoph Hoffmann wurde schon mit 6 Jahren in die Lateinklasse der Schule geschickt (134).

[28]) 37; [29]) 10; [30]) 5 6; [31]) 44.

[32]) 22; [33]) 75; [34]) 77; [35]) 22; [36]) 32 33; [37]) 86; [38]) 4.

[39]) 62 (Friedrich).

[40]) (Friedrich) 63.

hause zu Groß-Tinz) wurde mit dem Eintritt in das 8. Jahr von seinem Vater auch in Latein, Geographie und Geschichte unterrichtet. „An meinem achten Geburtstag," erzählt er, „erhielt ich einen Cornelius Nepos geschenkt und unverweilt ging mein Vater mit mir an dessen Lektüre, noch bevor ich deklinieren und konjugieren konnte und die Genusregeln inne hatte. . . . Zu Cornelius Nepos gesellten sich bald Ovids Metamorphosen und Cäsars de bello Gallico, so daß in meinem zwölften Jahr bereits der Uebertritt in die Tertia des Gymnasiums ernstlich erwogen wurde."[41])

Wie im 18. Jahrhundert war es auch noch in der ersten Hälfte des 19. in den bürgerlichen, besonders in den gebildeten Kreisen eine weitverbreitete Sitte, die Kinder in möglichst frühen Jahren mit dem regelmäßigen Unterricht beginnen zu lassen. Nicht selten wurden 6—8jährige Kinder mit der Erlernung fremder Sprachen beschäftigt, ohne daß sie zuvor einen eingehenderen Unterricht in der Muttersprache genossen hatten.[42]) Gegenüber einer solchen geistigen Verfrühung wurde Rousseaus Forderung, die Kinder möglichst lange mit dem Zwange des Unterrichts zu verschonen und einzig auf deren körperliches Gedeihen bedacht zu sein, selten beachtet. Nur wenige Eltern haben die von Heinrich von Langs Onkel ausgesprochene Anschauung, „daß ein voreiliger Unterricht der allerunnützeste und noch dazu verderblich und erstickend sei,"[43]) geteilt und nach ihr gehandelt.[44])

In der intellektuellen Bildung, wie sie den Kindern des Bürgerstandes durch das Haus vermittelt wurde, nahm die Lektüre einen bedeutenden Platz ein. Wie sehr sich auch die gebildeten Kreise und der Mittelstand hinsichtlich des häuslichen Unterrichts für die Kinder von einander unterscheiden, die Kinderlektüre ist bei beiden im wesentlichen gleich, nur daß der Mittelstand weniger Neigung zur Lektüre von Dichtungen zeigte und die Werke der ausländischen Romantiker seltener seinen Kindern bot.

Die Lesestoffe, welche das ausgehende 18. Jahrhundert für die Kinder schuf, waren vorwiegend auf den Verstand berechnet: um den

[41]) 37.

[42]) Vgl. Walcker mußte in früher Kindheit lesen lernen und lateinische Vokabeln hersagen (17). — Wilhelm Hofacker erhielt bereits mit 6 Jahren von seinem Vater Unterricht in den Anfangsgründen des Lateinischen (12). — Joh. August Wirth, geb. 1798 zu Hof i. Obfr. als Sohn des Reichspoststallmeisters, schreibt: „Die gewöhnliche Bürgerschule hatte ich schon seit dem vierten Jahre besucht, und vom achten an trat ich ins Gymnasium meiner Vaterstadt, einer sehr guten Lehranstalt" ein (12). — Seit dem 8. Jahre besuchte auch Paul Heyse das Gymnasium (20). — Ernst Wichert wurde nach einer damals weit verbreiteten Sitte im Alter von 5 jahren in eine Mädchenschule gebracht, in deren unterster Klasse auch Knaben unterrichtet wurden (15). — Spielhagen wurde „noch nicht 4jährig" in eine Privatschule geschickt (14/15). — Wilh. Schrader sagt von seinem Vater: „Diesem Manne verdanke ich . . . meinen früh begonnenen Unterricht, so dass ich schon nach dem vierten Jahre des Lesens und Schreibens leidlich mächtig war" (17). — Mit vier Jahren konnte auch Hurter bereits lesen (Geburt und Wiedergeburt 26). — Gerhardt von Kügelgen wurde nach dem 4. Lebensjahr in die Schule einer alten Jungfrau geschickt, die ihn im Lesen und Schreiben unterweisen sollte (7); mit 6 Jahren trat er in die „lateinische Schule" ein (12). — Felix Dahn lernte bei seiner Grossmutter früher Französisch als Deutsch sprechen (159); wie sehr in der Zeit der Aufklärung die Neigung zu allem Französischen auch im Bürgerhause Raum gewonnen hatte, zeigt auch der Umstand, daß Chr. H. Pfaffs Vater die früh verstorbene Mutter seiner Kinder durch eine französische Gouvernante aus Nancy ersetzte (15).

[43]) Heinrich von Lang 41/42: Bis zum 12. Jahre genoß H. v. L. keinen planmässigen steten Unterricht, wobei freilich fast mehr die Bequemlichkeit seines Onkels, als prinzipielle Erwägungen maßgebend waren.

[44]) In den hier benützten Biographien finden sich hiefür nur folgende Beispiele: Georg von Wächter (geb. 1797), hatte bis zu seinem 8. Lebensjahr volle Freiheit, dann erst wurde er der Schule anvertraut (4). — Bandel (geb. 1800), konnte bis zum Beginn seines 9. Jahres weder lesen noch schreiben; 9 Jahre alt trat er dann sogleich ins Gymnasium ein (14). — Bei Sand ist es den Folgen einer Blatternkrankheit zuzuschreiben, daß er erst seit dem 8. Jahr die Schule besuchte (4).

Verstand aufzuklären, mußten sie „nützlich und praktisch" sein.[45]) Ganz anders die Lektüre des beginnenden 19. Jahrhunderts: sie richtet sich nicht an den Verstand, sondern an Phantasie und Gemüt des Kindes. Die Jugendlektüre in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vereint diese beiden so verschiedengearteten Stoffe, sie ist eine Mischung von verstandesmäßigen und gefühlvollen, von rationalen und romantischen Elementen, wobei gegen Mitte des 19. Jahrhunderts die letzteren vorwiegen.

Vorherrschend lehrhafter Natur war die Kinderlektüre im Büsges von Tenzel und dazu auch noch die Berliner Bibliothek. Nur mit Brockes und „Kinderfreunde."[46]) Alles Märchenhafte wurde mit Bewußtsein zurückgewiesen.[47]) Der verstandesmäßigen Lektüre im Kindesalter entsprach eine ähnliche im Knabenalter. Da waren besonders beliebt Fabeln, Reisebeschreibungen und moralische Erzählungen.

„Esopi Fabeln" mußte Semler (geb. 1725) oft und oft seinen Eltern nacherzählen[48]) und K. C. von Leonhard wußte Aesops und Gellerts diese Worte in einem weitläufigen Titel vorkamen"; auch den Roman Don Quichote las er in früher Kindheit.[50]) — Gellerts Fabeln wußte auch Gotthilf Schubert vom öfteren Lesen auswendig.[51]) — Aus seiner Kindheit erzählt Heinrich von Lang: „Ich las mit unendlichem Vergnügen alle ins Deutsche übersetzten Werke von Madame Beaumont, die Fabeln von Lafontaine, von Gellert und konnte mich bei der Treuherzigkeit, womit besonders der erstere erzählte, schwer davon abwendig machen lassen, daß nicht die Steine, die Hunde, die Störche wirklich sollten gesprochen haben, so daß ich oft lange in den Stallwinkeln lauschte, um auch etwas zu erschnappen." Neben biblischen Geschichten mit Bildern, Arndts „Wahrem Christentum", Auszügen aus Talmud und Alkoran las er „Das Cabinet der Feen, Tausend und eine Nacht, die Vorübungen von Müller, die Bremer Nachrichten, die alten unschuldigen Nachrichten von Tenzel und dazu auch noch die Berliner Bibliothek. Nur mit Brockes „irdischem Vergnügen in Gott", das mir mein Oheim schenkte, vermochte ich nicht durchzukommen."[52]) Während der Winterabende wurden im Hause seines geistlichen Oheims laut vorgelesen „die Schriften von Lavater, Claudius, Stilling, Niemeyer, Der Don Quichote, die Brüder Gerondio, Siegwart, Sebaldus Nothanker und manch andere deutsche Romane von Wetzel, Sattler u. a. m. Auch der Deutsche Merkur, die Göttinger Musenalmanache, und sehnlich erwarteten wir mit dem Nördlinger Botentag die teutsche Chronik von Schubart."[53])

Justinus Kerner las naturhistorische Werke, die naturhistorischen Werke von Bomet (Betrachtungen aus der Natur"[54]) und Bertuch[55]); „Hallers und Raimunds Werke verschlang ich," sagt er, „und las eine

[45]) Mergel, Gesch. d. Jugendliteratur 63.
[46]) G. Stephan 119/121.
[47]) ebendort 123; 124.
[48]) 10. [49]) 14. [50]) 13. [51]) 136.
Anm. Was den Kindern an Bilderbüchern gegeben wurde, waren meistens Bilderbibeln (1. Freiligrath (Schmidt-Weißenfels) 2; Ernst Förster 28; Beyschlag 135); A. von Harleß 28; Gerok, Jugender. (31); mitunter fand sich ein naturhistorisches Bilderbuch s. Gerok, Jugender. 32; Kellner 14), besonders Bertruchs „Bilderbuch für Kinder" (s. Delbrück 119; Knapp 23). Weitere Verbreitung hatten Bilderbogen, deren Austuschen ein beliebter Zeitvertreib für Kinder war (s. Rogge 50; Stahr 200; Heinr. v. Lang 15; Gerok, Jugender. 32).
[52]) 39/40. [53]) 40/41. [54]) 161. [55]) 217.

Menge von Reisebeschreibungen," auch ein altes Werk über die Eroberung und Geschichte Mexikos.[56])

Unter Niebuhrs.[57]) wie unter Görres'[58]) Jugendlektüre befanden sich ebenfalls viele Reisebeschreibungen.

Jacobs (geb. 1764) berichtet[59]): „Wir lasen, was uns vorkam, und ahmten es nach, d. h. wir schilderten die Natur wie Kleist und Zachariä, aber in Prosa; wir schrieben Idyllen wie Geßner und Reiseabenteuer wie die Insel Felsenburg, wobei uns das Aussinnen der Namen für die Kolonien das meiste Kopfzerbrechen machte. Alle Reisebeschreibungen, die uns in die Hände fielen, brachten wir in Auszug. Ja, da uns die mächtigen Bände der Büchingischen Geographie mit Ehrfurcht erfüllten, unternahmen wir selbst eine Erdbeschreibung anzufertigen."

Das Element des Lehrhaften, Verstandesmäßigen wirkte auch in der Kinderlektüre bei den gebildeten Ständen des 19. Jahrhunderts fort. Die Werke aus der Zeit und der Richtung des Philanthropismus hatten auch im 19. Jahrhundert einen weitverbreiteten Leserkreis.

„Unterhaltungsbücher für Kinder", erzählt August Vilmar, der 1800 im Dorfe Solz als Sohn des Pfarrers geboren wurde (S. 15), „gab es damals außer Campes Kinderbibliothek und Reisebeschreibungen und Salzmanns „moralischem Elementarbuch" und „Unterhaltung" kaum." Aehnlich schreibt Rudolph von Delbrück: „Kinderliteratur gab es damals noch kaum, ich erinnere mich nur an Salzmanns Kinderfreund und an eine Gedichtsammlung, welche wir „Weisheit und Tugend" nannten, weil diese Worte in einem weitläufigen Titel vorkamen"; dies war Delbrücks Lektüre von seinem 6.—9. Lebensjahr.[60])

Theodor Fontane mußte seiner Mutter oft aus dem „Brandenburgischen Kinderfreund" vorlesen,[61]) während Ernst Rankes (geb. 1814) Elternhaus abends aus Wilmsens Kinderfreund vorgelesen wurde.[62]) Ebrard ward durch fleißige Lektüre von Weißes Kinderfreund „mit der Anlage eines Theaterstückes hinlänglich vertraut"[63]) und Albert Knapp schreibt[64]): „In meiner Kindheit las ich fleißig Weiße's Kinderfreund, sonderlich die Lust- und Trauerspiele darin." Weißes Kinderfreund, Tausend und eine Nacht, die Fabeln von Gellert, Fenelons Telemach zählt Friedrich Güll, der Sohn eines Goldschmiedes in Ansbach, unter seiner Jugendlektüre auf (S. 11). A. von Harleß mußte in den Morgenstunden seiner Tante aus Pfeffels Fabeln oder Salzmanns „Familie Hermann" vorlesen.[65])

Abgesehen von den „Kinderfreunden", die weitverbreitet waren, bot das „Pfennigmagazin" „manches Unterhaltende und Wissenswerte".[66])

Fr. Bruch, geb. 1792 in Pirmasens, bot Basedows Elementarwerk, das er von der Tochter eines Geheimen Rates erhielt, reichlich Stoff und Modelle zum Zeichnen.[67])

Aus der Zeit der Aufklärung stammt auch das gern gelesene „Not- und Hilfsbüchlein für Bauersleute, oder lehrreiche Freuden- und Trauer-Geschichte des Dorfs Mildheim" von Rudolph Zacharias Becker (Gotha

[56]) 161. [57]) 20. [58]) 26. [59]) (Personalien) 11.
[60]) 18. [61]) 28. [62]) 12. [63]) 30. [64]) 21 [65]) 42.
[66]) Schurz 22; vgl. auch Gottschall 33; Heinr. Seidel 126.
[67]) 33.

1788—1798, 2 Bde.).[68]) Alban Stolz berichtet von seiner „frühesten Jugendlektüre"[69]): „So oft ich zum Vetter kam und das Essen noch nicht zubereitet war, griff ich zu dem einzigen Buche, welches das ganze Jahr standhaft auf dem Seitentisch lag, „Noth- und Hülfsbuch von Hildesheim". Ich las es immer wieder von Neuem. Die lehrreiche Geschichte besteht darin, daß ein Lump sich stets mit dem Spruch tröstet „lustig gelebt und selig gestorben, heißt dem Teufel die Rechnung verdorben." Ferner fand er den „tugendlichen Bauernroman": „Isidor, Bauer vom Ried", mit dem er sich sehr lange gleichsam ausschließlich die Zeit vertrieb. „Dann aber," so fährt er fort, „war gleichsam mein Homer, den ich nicht satt bekommen konnte zu lesen, zu bewundern und die Holzschnitte anzustaunen: „Fortunatus mit seinem Säckel und Wunschrütlein", Sonst war ich so lesesüchtig, daß ich zu Hause alles Gedruckte verschlang ohne Rücksicht auf seinen Inhalt; selbst Gebetbücher dienten mir zwar nicht zur Erbauung, aber als Lesefutter."

Hin und wieder findet sich auch noch ein orbis pictus im Gebrauch. So fand Gerok[70]) bei seinem Großvater den orbis pictus des Comenius,*) den auch Ebrard seit früher Jugend kannte.[71]) Auch unter Jean Pauls[72]) und Rosenkranzs[73]) Jugendbüchern befand sich „wenigstens ein orbis pictus".[74]) Ferner las Rosenkranz Salzmanns Elementarbuch, Funkes Lesebuch, „welch letzteres zu dem Vorzüglichsten gehört, was die deutsche Kinderliteratur in jener Zeit aufzuweisen hatte",[74]) einer deutschen Bearbeitung des französischen kosmographischen Werkes von Allain Manesson Mallet, die zu Frankfurt a. M. 1684 erschienen ist, verdankte er eine „Menge instruktiver Kenntnisse und Anschauungen."[75]) Unter Ebrards frühester Lektüre befand sich noch: Spiittergarb und Wilmsens Kinderfreund,[76]) Weißes Kinderfreund[77]) im Alter von 6 Jahren las er Campes Robinson Crusoe und Cooks Reise um die Welt.[78])

Noch weit bis ins 19. Jahrhundert wurde Campes Kinderbibliothek in den gebildeten Kreisen des Bürgerstandes gelesen. Aus ihr wurden dem 1805 geborenen Julius Fröbel die Geschichte der Entdeckungsreisen vorgelesen und in ihm so eine tiefe Sehnsucht nach fernen Ländern und Meeren geweckt;[79]) auch der 1848 geborenen Tony Schumacher dienten ie als Jugendlektüre.[80]) Die Campeschen Werke waren mit unter den ersten Büchern, die Alfred von Reumont in die Hände fielen.[81]) *)

Die verbreitetste Kinderschrift des Philantropismus, Campes Robinson, erfreute sich auch im 19. Jahrhundert eines großen jugendlichen Leserkreises und hoher Wertschätzung. Justinus Kerner nannte sie „das Entzücken aller Kinder"[82]), Carl Schurz, geb. 1829, findet in ihr das „herrlichste aller Jugendbücher",[83]) und Bogumil Goltz preist sie mit folgenden schwärmerischen Worten: „O Robinson, du Buch der Bücher, du heilige Schrift in Kinderherzen geschrieben, du echte Kinder-

[68]) Vgl. Bogumil Goltz 116ff; Ad. Stahr 115; Gerok 124 (Jugender.). [69]) 13. [70]) 124. [71]) 7

*) Carus schreibt aus seiner Kindheit: „In meinen Mußestunden war mir anstatt der Flut von Kinderschriften, welche erst eine spätere Zeit geboren hat, einziges Buch ein einziger und treuer Gefährte: der alte „Orbis pictus" von Amos Comenius mit seinen kuriosen Holzschnitten und Verzierungen" (16).

[72]) Spazier 68. [73]) 63. [74]) 63. [75]) 64.

[76]) 24. [77]) 30. [78]) 37. [79]a) 8 9, [80]) 309, [81]) 87. [82]) 217. [83]) 22.

*) Vgl. ferner Bruch 26; Passarge 73; Reyscher 14.

bibel für alle Zeiten, in denen es Kinder geben wird; auch ich habe dich gelesen; aber ist das ein Wort für den heiligen Prozeß, in welchem eine Kinderphantasie und ein Kinderherz zwischen Hmmel und Erde auf- und niederwebt, wie Sternenlicht bei der Nacht?"[84])

Wolfgang Menzel dagegen gesteht,[85]) daß er bei Campes Robinson, dem einzigen Kinderbuch, das er erhielt, die lehrhaften Gespräche stets überschlug.

Neben Campes Robinson war einer der bekanntesten Kinderromane der dreibändige Roman „Gumal und Lina" von Lossius, der nach dem Zeugnis von Heinrich Seidel zur Zeit der Großmütter jener um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erwachsenden Generation „ganz außergewöhnlich verbreitet war."[86]) Sowohl Campes Robinson wie Lossius „Gumal und Lina" gehörten zu Otto Roquettes Kinderlektüre.[87])

Karl Gerok las neben Märchen Campes Robinson und Theodor Kolumbus, auch Gumal und Lina, auch Alwine und Theodor, das eine, wenn ich nicht irre, von Lossius, das andere von Jacobs", ferner Weißes Kinderfreund in einem Dutzend dicker Bände, Gellerts launige Fabeln und Krummachers liebliche Parabeln."[88]) Jakobs „Alwine und Theodor" erhielt Ernst Förstner als Geschenk zu seinem 8. Geburtstage.[89])

Ueber die Bedeutung und Ausdehnung dieser Kinderromane im 19. Jahrhundert geben die Ausführungen von Lorenz Kellner (geb. 1811) Aufschluß: „Wie selten und welch köstliches Geschenk waren damals noch Jugendschriften. In welches Entzücken versetzte eine Erzählung oder gar ein naturgeschichtliches Bilderbuch den Knaben, wie oft wurde es dann wieder und wieder gelesen und bewundernden Spielgefährten der Schatz gezeigt. Vor allem waren es Christoph von Schmids Erzählungen, welche mit ihrer Einfalt und Natürlichkeit in das Jugendleben der damaligen Zeit hineinleuchteten, dann kam wohl auch der Robinson und schon seltener Lossius Gumal und Lina zur Geltung."[90])

Ueber den inneren Wert dieser Bücher äußert sich Heinrich Leo, der dieselben als 7- bis 8jähriger Knabe bereits kannte, folgendermaßen: „Aber weit verderblicher[91]) wirkte, was der Besuch unmittelbar für mich mitbrachte und was mein Vater sicher nicht an mich hätte kommen lassen, zum Beispiel Gumal und Lina, dieses weichlich sentimentale, armselige Machwerk schwächlichster Empfindung . . . . Campes Robinson Crusoe, diese verderblichste Anleitung für die Jungen, sich in eine reizende isolierte Behilflichkeit zu denken, die gleichwohl von jedem allgemeinen, großen Streben verlassen ist; Münchhausens armselige Windbeuteleien"; günstiger beurteilt er Campes Geschichte der Entdeckung Amerikas.[92]) — In seinem 16. Jahre hing sich seine Phantasie mit sichtlichem Wohlgefallen an das Wesen einer gleichalterigen Base. Es war keine Verliebtheit, aber ein planloses, ungesundes Beschäftigen mit weiblicher Anmut. „Die Er-

[83]) 17.

*) Campes Robinson lasen ferner: Tony Schumacher (vgl. S. 291); Friedrich Spielhagen (S. 75); Rob. von Mohl (S. 69); Rosenkranz (S. 45); Gustav Freytag arbeitete mit seinem Oheim bereits im Alter von 6 Jahren die lateinische Übersetzung des Campeschen Robinson durch, noch ehe er den Nepos kannte (Seiler S. 25); Reyscher (S. 14); „mit Heißhunger verschlang dies Buch der ca. 10jährige Franz Lorinser" (S. 129. W. Tangermann (S. 5); Fr. Güll (11).

[84]) 25. [85]) 126. [86]) 26. [87]) 107 10 (Jugender.). [88]) 40. [89]) 14

[90]) sc. als Veit Webers „Sagen der Vorzeit". [91]) 29.

scheinung," sagt er, „wäre mir unerklärlich, wenn ich nicht auf die Wirkung so elender Kinderbücher, wie „Gumal und Lima", auf die Wirkung so schlecht gewählter und mir verstatteter Jugendlektüre wie Veit Webers Sagen der Vorzeit und andere Novellen und Romane ein gutes Teil ihrer Begründung schieben könnte."[93])

Was das 19. Jahrhundert an Kinderliteratur vom 18. geerbt hat, war lebhafter Natur: Kinderfreunde, tugendliche Kinderromane, oft mit sentimentalem, die Sinnlichkeit reizendem Einschlag,[94]) und Reisebeschreibungen. Den Kindern Märchen als Lesestoffe zu geben verbot der pädagogische Rationalismus grundsätzlich.[95]) Um so merkwürdiger ist es, daß man die Kinder Nahrung für ihre Phantasie in Werken suchen ließ, die für Erwachsene geschrieben waren: in den alten Volksbüchern, in den Volksmärchen von Musäus, in Tausend und eine Nacht, Bücher, die im Bürgerhause weit verbreitet waren.[96])

Wolfgang Menzel rühmt die alten Volksbücher, die er als Kind gelesen hat, also: „Darin liegt mehr Poesie, gesunder Verstand und richtiges Gefühl als in allem, was die moderne literarische Fabrikation dem Volke dafür geboten hat."[97])

Im 19. Jahrhundert aber wurden die deutschen Volksbücher den Kindern, besonders in den gebildeten Kreisen, nur noch selten in die Hand gegeben.[98])

Ebenso selten und nur ausnahmsweise begegnet in dieser Zeit ein bewußtes, absichtliches Fernhalten alles Märchenhaften und Wunderbaren. — Philipp Nathusius' Vater, der ja „alles dem Realen" opferte[99]) und außer Herder jede belletristische Literatur aus seinem Hause verbannte,[100]) duldete keine Märchen in den Händen seiner Kinder: als er sie Grimms Märchen lesen sah, nahm er ihnen das Buch ab.[101]) — Wilhelm von Kügelgens Mutter erzählte nur wahre oder doch „aus wahren Zuständen" zusammengesetzte Geschichten; Märchen vermied sie grundsätzlich.[102]) Rudolph Haym's Vater, ein ausgesprochener Rationalist, zeigte „einen geradezu bilderstürmerischen Eifer" gegen alle Märchenlektüre, von der er Verführung und Verwöhnung der Phantasie befürchtete. Freilich konnte er nicht verhindern, daß der Sohn in Ernst Moritz Arndts Märchenbuch, welches er von einer Berliner Base zum Geschenk erhielt, vertiefte. „Aber sonst wurde," erzählt Haym,[103]) „dergleichen als Contrebande behandelt. Er wollte durchaus, daß, was ich las, den gesunden Verstand nicht verleugne, daß es nützlich und belehrend sei. Um mich für die Märchenwelt zu entschädigen, bestellte er für mich die wöchentlich erscheinenden Blätter des Pfennig-Magazins, einer Zeitschrift, mit Holzschnitten reichleich ausgestaltet, unterhaltend und belehrend aus dem technischen, naturwissenschaftlichen und künstlerischen Gebiet. Gemeinnützige populäre Bildung war der Aushängeschild." — Auch die Mutter des 1816 zu Kreuzstadt geborenen Gustav Freytag erzählt ihren

[93]) 79. [94]) Vgl. Stephan 124/125. [95]) ebendort 123/124.
[96]) Vgl. Stephan 124; H. v. Lang 40; K. C. von Leonhard 13; Görees 26; Pfaff 16.
[97]) 25.
[98]) Ludwig Meinardus (58). — Carl Schurz's Eltern lassen die Volksbücher aus einer Leihbibliothek (22.) — „Kaiser Oktavian" und „Schöne Melusine" erhielt Ludwig Richter von der Tochter der Haushälterin des Professors Zingg (31/32). — Henrich Seidel durfte zwar die Bilder in „Tausend und eine Nacht" in Vaters Gegenwart betrachten, aber nicht darin lesen (34).
[99]) 5. [100]) 10. [101]) 5. [102]) 61. [103]) 23.

Kindern nur solche Geschichten, die „wahr oder wenigstens möglich" waren. Grimms Kinder- und Hausmärchen hatten den Weg nach Kreuzstadt noch nicht gefunden.[104])

Die Einführung der Märchenlektüre im Bürgerhaus ist die neue Tat des 19. Jahrhunderts, die neue Tat der Romantik. Freilich wurde dieser Lesestoff für Kinder in manchen Häusern erst spät heimisch, so daß man ihn erst seit dem 3. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts als allgemein üblich bezeichnen kann.

So schreibt Karl Gerok (geb. 1815)[105]): „Die erzählende Muse blieb natürlich unserem Kinderzimmer nicht fremd. Die Märchenpoesie allerdings schüttete hauptsächlich erst auf die jüngeren Geschwister ihr buntes Füllhorn aus; indem ich selbst Hauffs, Grimms, Bechsteins, Hauwalds und andere Märchen ins Haus führte. . . . Mama mußte uns unzählige Male die Geschichte vom Bären im zuckrigen Häuslein erzählen oder von Hänsel und Gretel, die von ihren Eltern im Wald ausgesetzt werden, oder vom Schneewittchen bei den sieben Zwergen; des blühenden Unsinns nicht zu gedenken, mit dem uns Kindsjungfrauen und Mägde herkömmlich unterhielten." Ueber die Folgen dieser Beschäftigung mit Märchen erklärt er[106]): „Daß uns diese Märchen- und Bücherwelt damals oder später den Kopf verkehrt hätte, wie einige strenge Pädagogen fürchten, wüßte ich nicht zu sagen."

Tony Schumachers Großmutter, bei der die Enkel und Enkelinnen fast täglich von 6—8 Uhr weilten, erzählte „nicht viel, aber immer drei Geschichten: vom Kannitverstan, vom zukrigen Häuschen, vom Fuchs und der Jungfrau Kitzenitzin."[107]) Später las Tony neben Campes Kinderschriften auch Grimms Märchen.[108])

Hauffs Märchen gehörten auch zu Ottto Roquettes Jugendlektüre.[109]) daneben noch die Jugendschriften seines Onkels: Spieker „Vater Hellwig", „Die glücklichen Kinder"; „Louise Thalheim",[110]) und die Mägde des Hauses erzählten herrliche Geschichten, wie die vom Rübezahl [111])

Während die Schwestern Heimarbeit betrieben, las ihnen Wilhelm Wackernagel Grimms Märchen vor.[112]) „Von der singenden Bohne und andere Märchen" erzählte Rosenkranz's Mutter ihren Kindern.[113]) Unvergeßlich sind Luise Mühlbach die schönen Dämmerstunden, „in denen wir Kinder," wie sie erzählt, „das Klavier umstanden, an welchem meine Mutter mit ihrer schönen sonoren Altstimme uns unsere Lieblingslieder vorsang: das Schneewittchen und Rotkäppchen."[114]) — Einen tiefen Eindruck machte auf Gottfried Braun „Tiecks schönes Märchen von der Waldeinsamkeit und dem Hündchen Strohmian", das ihm seine Mutter erzählte und woran er sich nicht satt hören konnte.[115]) — „Hundertmale" mußte Bruch's Großmutter dem wißbegierigen Enkel „die Geschichte der Genoveva, von dem Hähnchen und dem Hühnchen, von

[104]) Vgl. Seiler 23.
[105]) 19 (Jugender.).
[106]) 50. [107]) 227. [108]) 309. [109]) 35.
[110]) 26. [111]) 38. [112]) 5.
[113]) 11. [114]) 25. [115]) 5.

dem Pfannkuchen, der Füße bekam" erzählen.[11]) — Das Erzählen*) wie auch Lesen*) „von Geschichten und Märchen" war in den Kreisen des Bürgerstandes gang und gäbe geworden.

Neben den Märchen wurden den Kindern der besseren Stände bei Protestanten wie Katholiken mit Vorliebe die Schriften des Augsburger Domherrn Christoph von Schmid gelesen. Von den Katholiken bezeugt Lorenz Kellner, daß in ihrer Jugendlektüre Christoph von Schmids Erzählungen die erste Stellung einnahmen.[117]) — Carl Schurzs Mutter bezog aus der Bibliothek neben den alten Volksbüchern auch „einige Jugendschriften des „Verfassers der Ostereier", von dessen für Kinder geschriebene Rittergeschichten ich noch einige dem Inhalte nach hersagen könnte."[118])

Von den Protestanten schreibt Ebrard: „An einem Weihnachtsfeste, als ich bereits fertig lesen konnte, etwa 1823, bekam ich die biblische Geschichte von Schmid, dem Verfasser der Ostereier. Ich studierte sie mit vielem Eifer und war bald in ihr zu Hause. Das erste, was ich von diesem Verfasser — nicht gelesen, sondern vorgelesen bekommen (und zwar in meiner noch sehr zarten Kindheit), war das Blumenkörbchen."[119]) Und Karl Gerok bezeugt: „Christoph Schmids Ostereier und Genoveva wurden uns, noch ehe wir lesen konnten, vorgelesen."[120]) *)

Heinrich Seidel erhielt Robert Reiniks „köstliches ABC-Buch" als Geschenk und des gleichen Dichters „herrlicher Jugendkalender" lag alljährlich auf seinem Weihnachtstisch. „Wenn ich später in meinem Leben," erzählt er (S. 42), „an die vierzig Märchen oder märchenartige Geschichten geschrieben habe, so ist Robert Reinik daran nicht ohne Schuld gewesen." Dessen Märchen-, Lieder- und Geschichtenbuch bezeichnet er als „eines der besten Kinderbücher, die wir haben."[121])

Die Einführung der Märchenlektüre im 19. Jahrhundert, sowie die schlichten Erzählungen Christoph Schmids bedeutet zweifellos eine glückliche Bereicherung der Kinderlektüre, ein zweckmäßiges Zugeständnis an Phantasie und Gemüt des Kindes.

Hat die Romantik für die ersten Jahre kindlicher Lesetätigkeit trefflicheres Material gebracht, als es das 18. Jahrhundert kannte, so war das, was sie als Neues für die Lektüre der Knabenjahre brachte, um so bedenklicher und unpassender, indem es ein Ueberwuchern der Phantasie nur allzuleicht zur Folge hatte.

Die alten deutschen Volksbücher gerieten mehr und mehr in Vergessenheit und an ihre Stelle traten Stoffe, die für das jugendliche Alter wenig geeignet erscheinen: neben üblen Sittenromanen aus dem 18. Jahr-

---

*) Vgl. Gervinus erhielt die „landläufigen" Märchen vom Vater erzählt, so daß sie ihm später in Grimms Sammlung alte Bekannte waren (4). — Vgl. ferner W. Beyschlag 35; Passavant 33; Pecht 8; Menzel 24; L. Richter 31; Schücking 23; Dalton 62ff.

**) Vgl. Wichert (26); Krummacher (22); Meinardus 81; Liedermann (10).

[117]) Vgl. das Zitat auf Seite 174 der Arbeit.

[118]) 22. [119]) 21.

[120]) Jugender. 49.

*) Christ. Schmids Erzählungen erwähnen als Lesestoff aus ihrer Jugend ferner: Tony Schumacher (Seite 291); Wilh. v. Kügelgen (333); Ludwig Richter (9).

[121]) 43.

hundert mit Verführungsgeschichten und jämmerlichen Briefwechseln,[122]) erhitzten Ritterromane,[122]) Räuber- und Gespenstergeschichten die Phantasie des Kindes.

Bereits aus dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts berichtet Kohlrausch (geb. 1780): „Ich habe in den Freistunden, wenn die Tante die Bücher (nämlich Spieß'sche und andere Ritter- und Räuberromane) zur Seite gelegt hatte, die Löwenritter, den Rauhgrafen Adolf von Dassel, Hasper a Spada, auch manchen Roman von Lafontaine . . . nicht gelesen, sondern verschlungen, und zwar oft in nächtlichen Stunden."[123]) Der 1789 aus einer Leipziger Kaufmannsfamilie geborene Carus schreibt. „Wir lasen die Schlenkerschen Ritterromane . . ., Friedrich mit der gebissenen Wange war längere Zeit unser Held, auch die Thaten des Wiprecht von Groitzsch wurden mit pappernen Helmen, hölzernen Schwertern und Schilden möglichst nachgeahmt."[124]) Die von plumper Roheit erfüllten Erzeugnisse der Spießschen und Cramerschen Muse waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts Mode und wurden allerorts 10—14jährigen Kindern in die Hand gegeben. Auf Robert Schumann hatte diese Art der Lektüreso mächtig eingewirkt, daß er bereits im Alter von 10 Jahren Räuberkomödien verfaßte.[125])

Gustav Nieritz mußte seiner Mutter Bücher aus der Leihbibliothek holen; neugierig den Inhalt der Bücher zu kennen begann er allmählich selbst zu lesen und las bald mit Leidenschaft.[126]) „Kaum daß ich den Schluß der Schulstunde erwarten konnte," gesteht er selbst, „um zu den Büchern zu eilen. Es war mir ein Leichtes. von vier Uhr bis zum Abend einen dreibändigen Roman zu verschlingen und meine hierin zu nachsichtige Mutter behinderte mich daran nicht."[127]) Und so las der 10- bis 11jährige Junge Räuber- und Ritterromane, unter den ersteren Rinaldo Rinaldini nebst dessen vielen Nachahmungen, sodann waren damals Geistergeschichten „Modesache". Erasmus Schleicher, Cramer, Spieß, Schlenkert und Meißner waren „die Heroen der damaligen Belletristik". Sie wurden verdrängt durch Gustav Schilling, August Lafontaine, Friedrich Kind, Laun, Apel, Heinrich Zschokke" und andere. „Mit großem Vergnügen" las er Zschokkes „Erheiterungen" und dessen gefälliger Stil haftete in ihm, ohne daß er es wußte.[128]) Gestattete bez. behinderte die Mutter den Kleinen nicht, ausgedehnter Romanlektüre zu fröhnen, so pflegte der Vater „zwar über die „infamen Historienbücher" zu schelten, ohne jedoch hiervon den Grund anzugeben oder mich über das Schädliche meines Lesens zu belehren oder dasselbe ernstlich zu verhindern."[129]) Die Wirkungen dieses reichlichen Lesens von den Moderomanen der damaligen Zeit waren für Geist und Gemüt des Kindes weit mehr von Schaden als von Nutzen. Die Vorteile waren nach Gustav Nieritz's eigenem Zeugnis[130]) Kenntnis der Orthographie, leichter gefälliger Stil und die Neigung zum eigenen Verfassen solcher Geschichten. Demgegenüber zählt es als Nach-

[122]) Vgl. Gottfried Keller, „Der grüne Heinrich" 159; Fr. G. Welcker las aus dem Bücherschrank des Onkels „Ritterromane, wie Friedrich mit der gebissenen Wange, Veit Webers Sagen der Vorzeit, Meißners Skizzen, Bianca Capella in der deutschen Übersetzung . . und späterhin Romane von Lafontaine" (15). — Im Elternhause Heinr. Ottes (geb. 1808 in Berlin als Sohn eines armen Kaufmanns) wurden an Winterabenden aus Vierwegs Leihbibliothek entliehnte Bücher vorgelesen, mit Vorliebe Romane von Lafontaine neben Kotzebues und später Claurens Schriften (8).

[123]) 36. [124]) 31. [125]) 11. [126]) 55 56. [127]) 56. [128]) 57. [129]) 56. [130]) 56.

teile dieser Lektüre auf: erstens: sie hielt den Knaben ab, sich „in der freien stärkenden Luft zu tummeln" und schädigte seine Gesundheit; zweitens: „die nicht selten schlüpfrigen Schilderungen in den Romanen erweckten die ersten Regungen der Geschlechtsliebe" in ihm und erfüllten seine „Phantasie mit Vorstellungen, die sich für das Knabenalter durchaus nicht schicken."[130])

Karl Gerok gesteht, daß Lafontaines Familienromane, die er als 12jähriger Knabe mit Entzücken verschlang, „eine Ahnung ganz neuer süßer Gefühle" in seiner jungen Seele weckten.[131]) *) Durch Kameraden, „freilich nie ohne Vorwissen der Eltern und nie mit Hilfe der vom Vater streng verpönten Leihbibliothek kamen noch in Geroks und seiner Geschwister Hände romantische Ritterromane wie Fouqués „Zauberring" und Ernst Schulzes „Cäcilie Blanchefleur".[132])

„Um die Zeit totzuschlagen" warf sich der 13jährige Ignatius Lorinser (geb. 1796) blindlings auf die Bibliothek seines Vaters und las Rinaldo Rinaldini, Rittergeschichten von Spieß und „die noch miserableren Produkte von Cramer"[133]) — Als Bauernfeld nach einem Wohnungsbrand 1809 an den „sonst sorgfältig verschlossenen" Bibliothekschrank gelangen konnte, fand er „köstliche Speise, die damals so beliebten Ritter- und Geistergeschichten von Spies und Konsorten", und tagelang las er darin bis zum Abenddunkeln.[134]) — Die Geschichte des Rinaldo Rinaldini kannte auch Louis Schneider und aus der Leihbibliothek holte er sich Spieß und Fouqué, die er mit Heißhunger verschlang.[135]) **)

Eine ebenso ungesunde Nahrung Ritter- und Räubergeschichten waren für die kindliche Phantasie die Gespenstergeschichten. Gesteht doch Karl Biedermann, daß ihm „teils durch eigenes Lesen von Märchen und Gespenstergeschichten, teils durch Erzählungen solcher seitens Erwachsener" ein tiefes Furchtgefühl eingepflanzt worden sei.[136]) Auch Karl Löwe wurde häufig des Nachts von Gespensterfurcht gequält infolge der Gespenstergeschichten, die ihm erzählt wurden.[137])

Freilich Erzählungen von dergleichen abergläubischen Geschichten wurden auch im Zeitalter der Aufklärung den Kindern der bürgerlichen Stände bekannt. Aber in den weitaus meisten Familien der Gebildeten bekämpften wenigstens die Männer dergleichen Vorstellungen energisch.

Semler (geboren 1725) z. B. berichtet[138]): „Mein Vater setzte gemeiniglich diese Erzählungen (von Gespenstern und Hexen, von Erscheinungen der Verstorbenen) in jene Zeit, wo sie hergekommen waren, und belehrte mich von vielen Absichten elendiger Menschen, die solche Mittel künstlich dazu angewandt hätten, andere zu hintergehen und so furchte ich mich nicht, auch im Finstern da oder dorthin zu gehen."

---

[130]) 56. [131]) 125 (Jugender.)
*) Vgl. auch das Zitat aus Heinrich Leo auf Seite 174/175 der Arbeit.
[132]) 179. [133]) 24.
[134]) Jugender. 16.
[135]) 42/43.
**) Vgl. ferner: W. Alexis schwelgte vor allem in Fouqués Nordlandssagen und seinem gründlichen Franzosenhass (S. 55). — G. Freytag las 13jährig alles mögliche aus der Leihbibliothek, besonders Ritter- und Räubergeschichten (Seiler 32). — Wilhelm Kaulbach las im Hause seines Großvaters, eines Schreinermeisters zu Arolsen, neben Walter Scott (S. 22) Erzählungen von Rittern, Räubern und Gespenstern (21).
[136]) 10; Vgl. ferner L. Richter 35ff; Gottfried Keller „Der grüne Heinrich" 80ff.
[137]) 9. [138]) 12.

Christoph von Schmid, geb. 1768 zu Dinkelsbühl, erzählt: „In der damaligen Zeit waren Geschichten von Gespenstern noch sehr an der Tagesordnung*) und setzten viele Menschen in Furcht. Mein Vater war darüber weit hinweg und suchte auch uns Kindern gegen diese eitle Furcht zu verwahren. Er pflegte zu sagen „es gibt allerdings manche seltsame Erscheinungen, daß man sehr geneigt ist, sie für übernatürlich zu halten; allein man muß zuvor untersuchen, ob sie nicht dennoch natürlich seien. Dies that er denn auch."[139]) Die Gespensterfurcht, die den Knaben hie und da anklebte, suchte er ihnen auf folgende Weise abzustreifen. Die Rückseite des Hauses nahm ein mit einer Brustlehne versehener bedeckter Gang ein. Dieser Gang führte an der eisenbeschlagenen Tür des gegenüberstehenden Hauses vorüber, wo es umgehen sollte. Manchmal sprach dann Vater, als es bereits dunkle Nacht war: „Ich habe meine Tabakspfeife auf dem Geländer am Ende des Ganges stehen lassen; gehe eines von euch Kindern hin, sie zu holen." „Diese Uebungen uns Kinder gegen eitle Gespensterfurcht, womit damals viele Menschen sich quälten, abzuhärten, ersparte uns manchen Schrecken und manche Leiden."[140]) Die Tante erzählte gar viele Gespenstergeschichten: von einer Frau, die nachts in der Kirche eine große Prozession gesehen. Der Vater sagte, die alte Frau habe dieses alles, bevor sie erwachte, noch im Traum gesehen.[141]) Die Tante behauptete ferner, zu heiligen Zeiten lasse sich das sogenannte Kornmännchen um Mitternacht auf den Kornböden der Stadt hören. Vaters Erklärung lautete: solche Geschichten habe man in alten Zeiten deshalb erfunden, um die Leute von Diebstählen und noch größeren Verbrechen abzuhalten.[141]) Vom Glauben der Tante an Hexen sagt Christoph Schmid: „Ihr damals fast allgemein herrschender Aberglaube war in dieser Hinsicht grenzenlos."[142]) An das „Anmelden" Sterbender glaubte seine Mutter, der Vater aber nicht.[143])

In ähnlicher Weise suchte Fritz Pechts Vater seinem Sohne die Gespensterfurcht zu benehmen, doch führte er nur eine Steigerung derselben herbei. „Mein Vater als echter Rationalist," erzählt hierüber Fritz Pecht selbst, „suchte mir alsbald den Glauben an Gespenster auszureden und um meinen Mut zu prüfen, lehnte er eines Nachmittags seinen Stock an die Kapelle, den ich dann bei hereingebrochener Nacht dort abholen sollte. Ich that es auch wirklich. Mein Herz klopfte mir aber entsetzlich, als ich im Mondenschein über das weite Gräberfeld dahinschritt. Erst später erfuhr ich, daß mein Vater mir gefolgt war, um bei der Hand zu sein, wenn mir etwas passieren sollte. Den Glauben an Geister vertrieb mir diese Partie aber doch nicht, verstärkte ihn im Gegenteil eher noch."[144])

Wie tief eingewurzelt der Glauben an Gespenster war und wie eng der Kreis von Intellektuellen auch in der Zeit der Aufklärung war, der ihn völlig abzustreifen vermochte, geht aus Rosenkranz's Ausführungen hervor. „Nun muß ich aber bemerken," schreibt er,[145]) „daß in der Neustadt (der nördlichen Vorstadt Magdeburgs) und in damaliger Zeit über-

*) Über den krassen Aberglauben, der um 1830 in Weißenburg in Bayern herrschte, vgl. die ausführliche Schilderung in Gegenbauers Autobiographie 18/19.

[139]) 17. [140]) 20 21. [141]) 28.
[142]) 30. [143]) 38. [144]) 24. [145]) 10 11.

haupt noch viel Aberglauben, viel sinnliche Färbung der religiösen Ideen existierte. . . Daß man an Hexen glaubte, versteht sich von selbst. Wenn die bisher genannten Elemente des Volksglaubens einen mehr mythischen Charakter hatten, so daß die Aufgeklärteren schon nicht mehr recht daran glaubten, so war es doch in Betreff der Gespenster anders. Diese wagten wenige zu leugnen. Mein Vater war ein offener Leugner derselben, wie er auch jene anderen Volkssagen als bewußter Rationalist verwarf. Die Mutter . . . konnte die Gespenster nicht ganz aufgeben. Noch mehr verfocht sie den Glauben an Ahnungen und wußte aus ihrem eigenen Leben sehr merkwürdige und poetische Erfahrungen anzuführen Uns Kinder gefielen diese Gespenstergeschichten außerordentlich. . . . Wagners Gespensterbuch, worin, wie einst in des Cartesianers Berkers bezauberter Welt, solche Gespenstergeschichten natürlich erklärt wurden, machte daher in unserer Familie großes Aufsehen."

Selbst in den gebildeten Kreisen wurden in der Zeit der Aufklärung den Kindern abergläubische Geschichten durch die Dienstboten bekannt.[146]) Im Zeitalter der Romantik aber fanden solche Geschichten dadurch größere Verbreitung, daß eine Menge von Geistergeschichten im Druck erschien und daß selbst bedeutende Dichter Gespenster in ihren Werken auftreten ließen. Als zur Modeliteratur gehörig wurden nun derartige Erzählungen auch den Kindern zur Lektüre gegeben.[147]) So kannte Gottfried Braun schon vor seinem 10. Lebensjahre Kerners Seherin von Prevorst mit ihren haarsträubenden Geschichten sehr gründlich.[148]) Auch Willibald Beyschlag hatte vor seinem 10. Jahre — allerdings ohne Wissen seines Vaters — Jung Stillings „Scenen aus dem Geisterreich" und Kerners „schauerliches" Buch „die Seherin von Prevorst oder über das Hereinragen der Geisterwelt in die unsere" gelesen; die Frucht dieser Lektüre war nach seinem eigenen Geständnis „eine Phantasieerregung, und Gespensterfurcht", welche er „hernach in der Kraft gereifter Jugend . . . nicht ganz leicht" zu überwinden vermochte.[149]) Der Breslauer Goldschmiedssohn Tholuck verschlang bis zu seinem 13. Lebensjahr 2—3000 Bände von Romanen, Komödienbüchern und Gespenstergeschichten.[150])

Neben dieser in allen bürgerlichen Schichten üblichen Lektüre von Ritter-, Räuber- und Gespensterromanen bildeten für die Kinder der höheren Stände die Werke der ausländischen, besonders der englischen Romantiker beliebte und weitverbreitete Lesestoffe.

Aus dem Jahre 1830/31 erzählt der 1817 geborene Heinrich W. J. Thiersch[151]): „Ich schwelgte damals wie zum Teil schon früher im Lesen von Romanen (Walter Scott und Cooper) und von deutschen Dichtern. Ich genoß ein großes Maß von Freiheit in dieser Hinsicht und hatte bald den ganzen Bücherschrank meiner Mutter ausgebeutet." Der 12jährige Karl Gerok erhielt von seinem Vater Coopers „Der letzte Mohikaner" und Romane von Walter Scott[152]); die Stoffe, die in seinem Elternhaus abends vorgelesen wurden, waren Herders Cid, Schwabs Ro-

146) Vgl. Levin Schücking 46; 48; Pauline Brater 16.
147) Vgl. Biedermann 10.
148) 3. 149) 64 65. 150) 5 6. 151) 31.
152) Jugender. 125.

manzen, Nettelbecks Selbstbiographie, Hauffs Lichtenstein, Werke von Walter Scott, Cooper und Irving Washington.[153]) Franz Nissel (geb. 1831) las 1844 Romane von Scott, Bulwer und Dickens[154]) und schon 1843 hatten die Sensationsromane des Franzosen Eugen Sues „die Geheimnisse von Paris", „der ewige Jude" und „Martin der Findling" „ungeheueren Eindruck auf ihn gemacht.[155]) Der Wiener Kaufmannssohn Sebastian Brunner las von seinem 12. bis 16. Lebensjahr ungemein viel: dem Umfang nach täglich zwei Bändchen, dem Inhalte nach von den deutschen Klassikern abgesehen, Le Sage, Shakespeare, Walter Scott, Irving Washington, Cooper, Bulwer, Dickens, Cervantes und Calderon.[156]) Franz Lorinser wurde im Alter von 14 Jahren von seinem Vater in die Welt Shakespeares eingeführt und gemeinsam mit dem Vater vertiefte er sich in Washington Irvings „Alhambra" und „Eroberung von Granada"[157]); furtim eignete er sich einige Romane von Walter Scott an, auch Cooper blieb ihm nicht unbekannt.[158]) Des 12—14jährigen Wolfgang Menzel Lektüre bildeten neben den Werken der deutschen Klassiker Uebersetzungen von Tasso und Ariost, Uebersetzungen der englischen Humoristen Sterne, Fiedling, Goldsmith; (Shakespeares jedoch wie Goethes Werke kannte er nicht.[159]) Friedrich Spielhagen bezeichnet als den „größten und gütigsten Nährvater" seiner Seele Walter Scott.[160]) Ferner las Spielhagen vom 10. bis 14. Lebensjahr eine Reihe von Romanen und Novellen von Cooper, Ainsworth, Marryat, Bulwer[161]) und „mit diesen englischen Romanciers konnten es in meiner Schätzung die deutschen nicht entfernt aufnehmen", sagt er selbst.[162]) Von den Franzosen las er Romane von Eugen Sues und Alexander Dumas dem Vater.[163])

Heinrich Seidel berichtet: „Cooper und Walter Scott hatte mein Vater mir aus seiner Bibliothek schon früh . . . in die Hand gegeben, ich las aber auch oder verschlang vielmehr verschiedene Romane von Bulwer, die ich ebenfalls dort fand, von denen ich besonders „Nacht und Morgen" einen solchen Eindruck auf mich machte, daß ich den Roman gleich noch einmal durchpflügte. Was sonst noch in der Zeit bis zu meinem 17. Jahre auf mich einwirkte, waren der Gil Blas, der Don Quijote, Immermanns Münchhausen, Paul und Virginie, Tristram Shandy, Gullivers Reisen, noch jetzt eines meiner Lieblingsbücher, aus dem ich unendlich viel gelernt habe, und E. Th. A. Hoffmann, für dessen Schriften ich noch immer eine große Vorliebe besitze. Goethe trat mir erst später näher und für Schiller konnte ich nie die warme Begeisterung finden, die sonst diesem Alter eigentümlich ist und besonders zur Zeit meiner Jugend noch sehr verbreitet war."[164])

Levin Schückings Mutter pflegte in den Stunden der Dämmerung ihren Kindern „Märchen und Geschichten" zu erzählen, „bis dann Kerzen gebracht wurden", wie Levin erzählt, „und ich mein Amt als Vorleser antreten mußte. Darin, im Vorlesen, glaube ich etwas Erkleckliches geleistet zu haben; und dann war es nicht Walter Scott, der den Stoff

[153]) Jugender. 178.
[154]) 11. [155]) 35. [156]) 115. [157]) 138. [158]) 149.
[159]) 58; Zu Otto Roquettes Jugendlektüre gehörten die Werke Scotts (75) und Shakespeares (75).
[160]) 69. [161]) 70. [162]) 71. [163]) 71. [164]) 157 158.

dazu bot — und da ein einstimmiger Spruch des Familienrates dahinging, daß von aller Unterhaltungslektüre des großen Schotten Romane weitaus das Beste seien, so wurde, wenn wir mit Walter Scott am Ende waren, mit Walter Scott von Neuem begonnen; es sei denn, daß gerade ein neues Buch von Washington Irving oder Cooper angekommen war und ihn ablöste. Walter Scott hat auf meine ganze Denkrichtung einen großen Einfluß bekommen." —

Julius Wiggers Eltern lasen dem Knaben Shakespeare in Schleges Uebersetzung sowie die Romane von Walter Scott vor.[165]) *)

Von englischen Dichtern wurde in der Regel bereits von den Knaben Shakespeare gelesen.[166]) Andere englische Dichter gaben den Eltern 10 bis 14jährigen Kindern nicht in die Hand; nur Ludwig Eichrodt, geboren 1827, erzählt, daß sein Vater ihn nicht abhielt, Byron zu lesen.[167])

Die Lektüre französischer Schriftsteller hatte bei Knaben aus gebildeten bürgerlichen Kreisen bei weitem nicht jene Ausdehnung wie jene der englischen, deren Werke damals durch treffliche Uebersetzungen Allgemeingut des gebildeten Deutschland geworden waren. Während beim Adel bis ins 19. Jahrhundert französische Sprache und Literatur vorherrschend waren, war bei der Erziehung der Kinder aus den gebildeten bürgerlichen Kreisen eine eingehende Beschäftigung mit Werken französischer Autoren eine Seltenheit. Ignaz Döllinger, der sehr früh von seinem Vater französisch lernte, las mit 10 Jahren bereits Corneille und Molière,[168]) Und Alfred von Reumont, der von Kindheit an französisch lernte, las neben dem „damals unumgänglichen Télémaque . . . die dramatischen Meisterwerke Corneilles, Racines, Montesquieu „Größe und Verfall der Römer", Florians „Numa Pompilius", den man der Jugend noch allgemein in die Hand gab, die Chateaubriandschen Schriften u. a. wenigstens ebenso früh wie unsere Autoren."[169]) In den späteren Gymnasialjahren las Robert von Mohl die französischen Klassiker.[170])

Im gleichen jugendlichen Alter von 10—14 Jahren, wo sich die Kinder der bürgerlichen Kreise mit den die Phantasie aufregenden Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten und mit den wertvolleren Schöpfungen der englischen Romantiker beschäftigten, ließen die der gebildeten Stände auch die Werke der zeitgenössischen deutschen Dichter, der deutschen Klassiker auf sich wirken.

Ludwig Meinardus las 12jährig Körners Vaterlandslieder und dramatische Dichtungen, Bürgers und Schillers Balladen, Schillers Räuber, Fiesko, Kabale und Liebe, „ja sogar" einige goethische Dichtungen wie „Erlkönig, Reinecke Fuchs, vorzugsweise aber Höltys Lieder."[171]) Vor seinem 14. Jahre las Wolfgang Menzel die Werke von Schiller, Wieland, Gellert und Rabener.[172]) In noch früheren Jahren las Welcker

[165]) 5.

*) Vgl. auch Gustav Freytag, der in den ersten Gymnasialjahren aus der Leihbibliothek neben Ritter- und Räubergeschichten auch Cooper und Scott las (Seiler 32). — Paul Heyse las im gleichen Alter Coopers Romane (31). — Walter Scott gehörte auch zur Jugendlektüre des Ernst Wichert (43) und Theodor Fontane (46).

[166]) Vgl. Rob. v. Mohl 80; Ferd. Walter 18; Alban Stolz 13; Ebrard 102; Eichrodt 12/13.

[167]) 12 13.

[168]) 63 (Friedrich).

[169]) 87. [170]) 80. [171]) 81. [172]) 58.

Haller, Geßners Idyllen, die Werke von Croneygk, Rabener, Hagedorn, Uz, Hölty, Gleim, Claudius, Gellert, Klopstock und vieles andere (die großväterliche Bibliothek, der er Opitz, Fleming, Brockes „irdisches Vergnügen in Gott" entnahm, ließ ihn die Denkweise der pietistischen Zeit ahnen). (Vgl. 14). In den späteren Knabenjahren wurden ihm Wielands „Oberon", Lessings „Nathan", Goethes Werke in der ersten, noch nicht bändereichen Ausgabe, Don Quixote, Knigges „Umgang mit Menschen", Werke von Lavater und Kotzebue und die Schriften von Sturz bekannt (Vgl. 22). Alfred Meißner (geb. 1822) erhielt bereits 1832 Schillers Werke als Weihnachtsgeschenk.[173]) Unter Bauernfels Jugendlektüre befanden sich „die besten Spiele Kotzebues nebst dem elenden Geistingerschen Nachdruck von Goethes Werken.[174]) Otto Roquette begeisterte sich als Knabe an Ossians Liedern, Theodor Körners und Hauffs Schriften und mit 14 Jahren vertiefte er sich dann in Jean Pauls Werke.[175]) Vierzehnjährig wagte sich Ebrard an Goethes Egmont, Dichtung und Wahrheit und Torquato Tasso, worüber er ins Tagebuch eintrug: „Den verstehe ich noch nicht ganz"; zum 15. Geburtstag wurde er mit Schillers Werken beglückt[176]); von Klopstock, den er bis zum Jünglingsalter für Deutschlands größten Dichter hielt, hatte er schon früher vieles gelesen.[177]) Jung-Stillings Leben, Schuberts Wanderbüchlein,[178]) und Körner kannte er wohl.[178]) Goethes, Tiecks, Arnims und Brentanos Dichtungen waren Friedrich Spielhagen nicht bekannt, dagegen las er Stifters „Studien", Zschokkes „der Hahn und der Paalzow", Spindler, Steffens, von der Velde[179]); durch die elterliche Bibliothek erhielt er früh Bekanntschaft mit Schiller, Lessing bekam er von einem Schulkameraden.[180]) Eine Zeit lang fesselten ihn Heines Buch der Lieder.[181]) Krummacher und seine Geschwister lasen „Zauberring", Undine, Alxingers, Bliomberis „Doolin von Mainz" und „Götz von Berlichingen". Sie sangen Arndts, Körners, Schenkendorffs Lieder, ausländische Romanzen, sowie Arien und Chöre aus „Johann von Paris", ja sie stutzten sogar Goethes und Schillers Schauspiele zu ihrem Gebrauch zu und führten sie im Garten in selbst gefertigten Kostümen auf.[182]) Von seiner klassischen Lektüre berichtet Karl Gerok also: „Hinter Schiller war ich leider allzufrüh gekommen. Er stand fast als einziger Repräsentant der schönen Literatur, in der kleinen Cottaschen Taschen-Ausgabe, in Papas Bücherkasten. Ich verschlang ihn als Knabe, ehe ich ihn verstand, und als ich ihn verstand, war der Reiz der Neuheit weg.[183]) . . . Uhland und Schwab, diese schwäbischen Dichter durfte man nicht nur lesen, sondern auch sehen."[184]) Mit ihren[184]) wie mit Jean Pauls Werken[185]) wurde er durch Schulkameraden bekannt, doch mit Vorwissen der Eltern.[186]) — „In der Kinderstube stand ein Bücherschrank," erzählt Karl Schneider; „wir lasen, was uns lockte, namentlich Schiller „Macbeth" und „Maria Stuart".[187]) — Gustav Stieritz schreibt: „Von Goethe und Schiller wußte und las ich weniger; nur Werthers Leiden hörte ich oftmals nennen und erwähnen. Von Gedichten war ich kein

[173]) 35. [174]) 16. [175]) 74 75. [176]) 162. [177]) 49 50. [178]) 126. [179]) 71. [180]) 72. [181]) 73. [182]) 32
[183]) 179, 180 (Jugender.).
[184]) 183 (abenda).
[185]) 181/182 (ebenda).
[186]) Vgl. 179 (ebenda).
[187]) 31.

Freund. Kotzebues Schriften wurden von mir gern gelesen und zwar die erzählenden lieber als seine Theaterstücke."[188])

Auch in Gustav Freytags Elternhaus enthielt der Bücherschatz weder Goethe noch Schiller, wohl aber eine Anzahl Stücke von Iffland, die Gustav in seinen Knabenjahren las.[189])

Franz Lorinser las während seiner Gymnasialjahre gemeinsam mit seinem Vater Schillers Wilhelm Tell und Jungfrau von Orleans und Maria Stuart, die Vater für Schillers beste Werke hielt.[190]) Schillers Gedichte und Dramen waren neben Hoffmanns Geschichten auch Tony Schumacher „erlaubt".[191]) — „Am meisten begeisterten mich Uhland, Heine und Andersen, die in meiner Knabenseele friedlich nebeneinander wohnten," erzählt Heinrich Seidel, „und später habe ich zu tun gehabt, mich von dem Einfluß der beiden letzteren wieder zu befreien."[192]) „Als das Puppentheater ausgedient hatte," schreibt Julius Wiggers, „ließen die Eltern zu gemeinsamem Genuß Werke deutscher Klassiker und Neuigkeiten der Literatur sich von mir vorlesen: zuerst Schiller und Goethe (namentlich Dichtung und Wahrheit); . . . daneben auch die humoristischen Sachen Jean Paul und Hoffmann."[193])

Schon vor der Lektüre der im Vorstehenden erwähnten Stoffe wurde bei den Kindern der gebildeten Stände vielfach durch Puppentheater Interesse für Literatur und dramatisches Spiel geweckt. Julius Wiggers hat sich der Lektüre erst hingegeben, nachdem das Puppentheater ausgedient hatte. Vorher aber diente das Puppentheater, wie er sagt, „an Winterabenden zu unserer beliebtesten Unterhaltung und wurde zur Aufführung kleiner Stücke wie des „Nachtwächter" von Theodor Körner benutzt, dessen patriotische Dichtungen ich gleichfalls schon früh kennen lernte und mit Begeisterung aufnahm."[193])

In Ludwig Meinardus' Elternhaus wurde von den Kindern, noch ehe sie 10 Jahre alt waren, mit einem kleinen Puppentheater gespielt.[194]) Die Sitte, den Kindern Puppentheater zu schenken, war damals in den vermöglicheren Familien weitverbreitet.[195])

Die Zeit der Romantik, die in der Jugendlektüre neben das lehrhafte, verstandesmäßige Element, wie es das 18. Jahrhundert liebte, märchenhafte, phantasievolle Stoffe treten ließ, brachte noch eine weitere Wandlung in der Jugendlektüre: die Betonung historischer Lesestoffe.

In der Zeit der Aufklärung gaben die bürgerlichen Kreise ihren Kindern mit Vorliebe geographische[196]) und naturgeschichtliche Werke zu lesen. Es entsprach völlig der Tendenz der Aufklärung, Nützliches und Praktisches zu bieten, wenn Justinus Kerner sich die meiste Zeit mit der Lektüre von naturhistorischen Werken, wie Bonnets „Betrachtungen der Natur", und von geographischen Schriften, insbesondere Reisebeschreibungen beschäftigte.[197]) Weit verbreitet scheint Raffs geographische Naturgeschichte gewesen zu sein. [198]) „Eine deutsche Ausgabe

[188]) 57. [189]) (Seiler) 28. [190]) 137. [191]) 309.

[192]) 156; Für Schiller konnte er sich nicht begeistern; seine Hauptlektüre vor dem 17. Jahre bestand in E. T. A. Hoffmanns Geschichten und in Romanen von Cooper und Scott, die ihm sein Vater schon früh in die Hand gab, und von Bulwer. Goethe lernte er erst später kennen (vgl. 157/158).

[193]) 5. [194]) 40.

[195]) Vgl. Louis Schneider (42); Rob. Bosse (66); Adolf Wilbrandt (181); Otto Roquette (58)

[196]) Vgl. das über das eifrige Lesen von Reisebeschreibungen gesagte S. 171 ff.

[197]) 16. [198]) Vgl. H. v. Lang 39; Pecht 38; Welcker 14.

der großen Naturgeschichte von Buffon," erzählt Wolfgang Menzel, „mit zahllosen illuminierten Kupfern öffnete mir den Blick in eine kaum übersehbare Tierwelt. Nichts bildet mehr den Formensinn als die Vergleichung der scharfgeprägten tierischen Gestalten. . . .

. . . Wir hatten auch einen alten Homannischen Atlas, in welchem ich alle Länder der Erde überblicken konnte. Er machte mir unendliches Vergnügen, so daß ich schon als sechs- bis siebenjähriger Knabe stundenlang auf ihm lag und nicht ruhte, bis ich in allen Continenten und Meeren beschreibungen, Naturlehre und Naturgeschichte.[201]) Und Karl Hase sich in die mächtigen Bände der Büchingschen Geographie und wurden so begeistert davon, daß sie selbst eine Erdbeschreibung anzufertigen suchten.[200]) Gustav Nieritz las neben vielen Romanen auch Reisebeschreibungen, Naturlehre und Naturgeschichte.[21]) Und Karl Hase (geb. 1800) berichtet: „Ich mußte dem Onkel nach dem Abendessen vorlesen, wohl meinethalben waren es geographische Werke, an denen ich wenig Gefallen fand. Er schlief darüber ein, ich auch."[202]) *)

Hatte das ausgehende 18. Jahrhundert vor allem geographische und naturgeschichtliche Werke zur Lektüre empfohlen, so bevorzugte das 19. geschichtliche. Die Weckung historischen Sinnes und der Hinweis auf die Vergangenheit des deutschen Volkes gehören ja zu den vorzüglichsten und den bleibenden Verdiensten der Romantik.

Diese Wendung des Zeitgeistes, die noch verstärkt wurde durch die großen politischen Begebenheiten der Befreiungskämpfe, blieb auch auf die in den gebildeten Bürgerkreisen übliche Jugendlektüre nicht ohne Einwirkung. —

In der Zeit der Aufklärung waren vorzugsweise naturwissenschaftliche Stoffe, überhaupt Lehrhaftes in den Händen der Kinder. Von geschichtlichen Stoffen wurden die Kinder, insbesonders in Preußen, teils durch Wort, teils durch Schrift mit den Taten Friedrichs des Großen bekannt. So hat Ludwig Eichhorn, geb. 1781 als Sohn eines Universitätsprofessors aus Jena, bereits 1792 Archenholz's Geschichte des siebenjährigen Krieges vorgelesen.[203]) Und C. von Leonhard erhielt von seinem Vater viel vom siebenjährigen Krieg erzählt.[204]) Im ganzen aber war der Zeit des Rationalismus historisches Interesse fremd.

Um so reichlicher fließen die Berichte über geschichtliche Jugendlektüre in den Biographien der im 19. Jahrhundert geborenen Männer. Schon die Ritterromane, deren Lektüre für heranwachsende Knaben in den besseren Ständen des Bürgertums damals allgemein üblich war, waren historischer Natur und geeignet, in den jungen Herzen Interesse für die große Vergangenheit des deutschen Stammes zu wecken.

Aber ganz abgesehen von dieser historisch-belletristischen Lektüre boten die bürgerlichen Kreise in der Zeit der Romantik ihren Kindern mit Vorliebe zusammenhängende Geschichtsdarstellungen als Lesestoffe.

Franz von Kobells Mutter pflegte ihren Kindern abends zumeist Welt- oder Kunstgeschichte vorzulesen.[205]) Die ersten Bücher, die

[199]) 26/27. [200]) 11. [201]) 57. [202]) 7.
*) Passow erhielt „Rüssels treffliches Werk über Schmetterlinge" von Vater zur Lektüre (4) [203]) 4 [204]) 3. [205]) 3.

Julius Köstlin von seinem Vater erhielt, waren eine biblische Geschichte mit Holzschnitten und eine vaterländische Geschichte, d. h. eine württembergische mit bemalten Bildern.[206]) — Paul Heyse hatte im Alter von 7 Jahren bereits den trojanischen Krieg in der Bearbeitung von Becker gelesen und führte mit seinen Kameraden allerlei Szenen daraus auf.[207]) Franz Lorinsers Vater schaffte für den 12 bis 13jährigen Sohn Annogarns Weltgeschichte an, ferner Wiedemanns Weltgeschichte (in München gedruckt bei Lentner) an, um sie nach dem Abendbrot gemeinsam mit ihm zu lesen, wobei der Vater besonders den geographischen Kommentar gab und durch Karten erläuterte.[208]) — Heinrich Schliemann (geb. 1822) erhielt zu Weihnachten 1829 Dr. Georg Ludwig Jerrers „Weltgeschichte für Kinder"; „als . . ich in dem Buch eine Abbildung des brennenden Troja fand, mit seinen ungeheueren Mauern und dem Skäischen Tore, dem flichenden Aeneas, der den Vater des Amhises auf dem Rücken trägt und den kleinen Askanios an der Hand führt, da rief ich voller Freude: „Vater, du hast dich geirrt, Jerrer muß Troja gesehen haben, er hätte es ja sonst nicht abbilden können."[209]) — Ernst Konstantin Ranke beschäftigte sich schon in seiner Kindheit mit einem Bilderbuch historischer Natur: „Kupfer zu Menzels deutscher Geschichte."[210]) — Adolf Kußmaul (geb. 1822) berichtet: „Er (der Vater) erzählte mir auch von Hannibal, Cäsar, Columbus, Englands großer Seemacht und Napoleons Taten und Untergang."[211]) — Felix Dahn (geb. 1834) erhielt nach dem Rate des Hauslehrers als Weihnachtsgeschenk Annegarns Weltgeschichte in 7 Bänden, die ihm indes nicht gefiel. Später erhielt er von einem Verwandten Beckers Weltgeschichte (14 Bände), die er nun immer wieder las.[212]) — Adolph Stahr erzählt: „Ich durfte nur in bestimmten Stunden Lektüre pflegen. Was ich las, wurde nicht überwacht. Ich durfte alles lesen, was die Bücherei des Vaters enthielt.[213]) . . . Der Vater ließ mich dabei (beim Lesen) durchaus gewähren und bestand nur darauf, daß ich ihm von dem Gelesenen Bericht erstattete.[214]) Der Bücherschrank des Vaters enthielt Reisebeschreibungen, Biographien, Geschichtliches, Geographisches, . . . Kriegsgeschichten, Voltaires „Geschichte Karls XII.", die Eroberung Mexikos, Levaillants Reise in Afrika, die Reisen des jungen Anarchasis,[215]) ferner Büschings elfbändige Geographie und Schröckhs Weltgeschichte, von klassischer Literatur nur 2 Werke: Goethes Gedichte und Wilhelm Meister.[216]) Im Alter von 9—10 Jahren las er Beckers „Weltgeschichte für Kinder und Kinderlehrer" und „Erzählungen aus der alten Welt", Bücher, die ihm nur am Sonnabend und Sonntag als Belohnung für Fleiß und Wohlverhalten während der Woche als Lektüre bewilligt wurden.[217]) Im gleichen Alter las er auch eine Beschreibung der Taten Schills.[218]) — Reinhold Pauli und seine Geschwister waren „patriotische Lieder, Bücher, die die Freiheitskriege behandelten, . . das Liebste."[219]) — In Ludwig Meinardus Knabenseele war durch den Schulunterricht lebhaftes Interesse für Geschichte und vaterländische Geschichte geweckt worden. Sein Vater fuhr fort, solche Gesinnungen in ihm zu fördern, indem er ihn veranlaßte, aus deutschen Geschichtswerken

[206]) 13. [207]) 26. [208]) 131. [209]) 4. [210]) 12. [211]) 28/29. [212]) 87. [213]) 148. [214]) 149. [215]) 99. [216]) 115. [217]) 12.

vorzulesen: aus Kohlrausch, Luden, Johann von Müller.[218]) Johann Müllers Allgemeine Geschichte las auch Robert von Mohl in seinen Gymnasialjahren.[219]) — Pecht erfüllten die Bilder des Nördlingers Voltz über die Schlachten von 1813—15 „früh mit grimmigem Haß gegen Napoleon, der durch Erzählungen meines Vaters natürlich noch sehr vermehrt ward." Ein Buch mit dem Titel „Züge deutschen Mutes und Hochsinnes in den Kriegen gegen Napoleon" weckte in ihm tiefe Vaterlandsliebe.[220]) — Franz Nissel studierte im 13. Lebensjahr die historischen Artikel aus Brockhaus' Lexikon und bekam Rottecks Weltgeschichte zu leihen, die ihm ob ihres liberalen Geistes sehr zusagte.[221]) — Die Lektüre historischer Romane von Cooper und Scott weckte in Levin Schücking sehr früh den Trieb nach eigener Darstellung: „Ich muß ein noch sehr hilfloser kleiner Knirps gewesen sein, als meine Mutter ein Heftlein bei mir fand, worin ich die Geschichte der sieben Könige Roms auf meine Art und gewiß mit unverantwortlicher Nichtberücksichtigung der Forschungen Niebuhrs ausgearbeitet hatte; und nachdem ich so löblich begonnen, ward ein alter, wurmzerfressener Foliant türkischer Historien mir zur Fundgrube für einige gewiß sehr erhebende Charakterbilder des großen Helden Iskanderbey von Albanien und des mächtigen Piratenhauptes Haireddin-Barbarossa."[222]) Und alsbald dichtete er Balladen und Rittergeschichten, doch hat er „mit dergleichen unnützen Bestrebungen nicht viel Zeit verloren."[223]) Alfred von Reumonts früheste Erinnerungen fallen mit den Erzählungen der Leipziger Schlacht und mit den Szenen des Durchzugs der Verbündeten zusammen.[224]) Als Knabe saß er in der väterlichen Bibliothek über den Folianten Moreris und Mezerays „Französische Geschichte" und Zimmermanns „Taschenbuch der Reisen".[225]) Wilhelm Raabe[226]) las als Knabe eifrig in Johann von Müllers „Allgemeiner Geschichte" (24 Bücher umfassend), Spruners großem Geschichtsatlas mit den teueren Bildwerken und in den Bänden von Meyers Universum. — Zu Welckers Jugendlektüre gehörten Schmidts „bändereiche Geschichte der Deutschen" und Mangelsdorfers „Hausbedarf der alten Weltgeschichte".[227])

Nicht nur in den gebildeten Familien, auch in den Kreisen des städtischen Mittelstandes fand das Interesse des Kindes an Geschichte reiche Nahrung. Von den großen vaterländischen Tagen jener Zeit wurde den Kindern viel erzählt.[228]) Ja selbst historische Darstellungen bot der Mittelstand seiner Jugend als Lesestoffe, wenn auch nicht in so ausgedehntem Maße wie die Gebildeten. Robert Bosse besaß die „Geschichte des siebenjährigen Krieges" von Archenholz.[229]) Gervinus erhielt von seinem Vater ein kleines historisches Werkchen mit Biographien von Griechen und Römern[230]); Karl Stelter, der Sohn einer armen Elberfelder Weberfamilie, las als Knabe die Biographien Plutarchs.[231])

Die Jugendlektüre des Bürgerhauses umfaßte im 19. Jahrhundert lehrhafte wie romantische Elemente. Wie nur in wenigen Familien von den Kindern jede Lektüre von Märchen und anderen romantischen Stoffen fern gehalten wurde, so war es auch nur in den engsten Kreisen der Romantik der Fall, daß die Kinder einzig und allein romantische Lesestoffe erhielten. Wie schädlich eine ausschließliche Beschäftigung mit roman-

[illegible]) 80. [illegible]) 49. [illegible]) 15. [illegible]) 25. [illegible]) 26. [illegible]) 49. [illegible]) 87. [illegible]) 18. [illegible]) 14 15 [illegible]) Beyschlag 15; Bluntschli 15. [illegible]) 22. [illegible]) 5. [illegible]) 11.

tischen Ereignissen für die geistige Entwicklung des Kindes war, dafür bietet Theodor von Bernhardi ein — in dem hier benützten Material das einzige — Beispiel. In den Jahren 1808—1811 hörte er in seinem Elternhaus von Tieck Shakespeares Werke und die Nibelungen vorlesen und wurde auch mit Calderons Dramen bekannt. Kaum hatte er durch den Hofmeister lesen und schreiben gelernt, so ließ er die große, reiche Welt jener Dichtungen unmittelbar auf sich wirken. „Immer und immer," schreibt er, „ungezählte Male las ich die geschichtlichen Schauspiele Shakespeares, daneben dann auch mit nie ermüdendem Eifer das Heldenbuch Hug Dietrich und Wolf Dietrich. Auch den großen und kleinen Rosengarten wurde ich nicht müde zu lesen. Das Deutsch dieser Gedichte wurde mir sehr geläufig, ja es begegnete mir wohl, diese Sprache zu sprechen.

„Da man mir ohne Unterschied und ohne Wahl alles und jedes in die Hände gab, kam auch manches wunderliche vor. Daß ich Ludwig Tiecks Genovefa las, konnte hingehen, seltsam ist es aber wohl zu nennen, daß ich auch seinen Zerbino studierte.

„Die Art und Weise, wie man sich in diesem Kreise mit Kunst und Literatur beschäftigte, hatte eine sehr bedenkliche Seite, so daß für ein jugendliches Gemüth Gefahr darlag, in diesen Kreis gezogen zu werden. Die Kunst wurde als das Höchste hingestellt, was der Mensch erreichen kann. Wenige Jahre später sagte mir meine Mutter buchstäblich diese Worte als Lehre. Beschäftigung mit der Kunst schien eigentlich die einzige des Menschen würdige, der Werth des Menschen wurde ausschließlich nach seiner größeren und geringeren Empfänglichkeit für Kunst und schöne Literatur bemessen. Und doch beabsichtigte man in dieser Beschäftigung mit den Werken der Kunst und Literatur eigentlich gar nichts weiter als einen augenblicklichen Genuß. Man suchte sich das wonnige Gefühl einer enthusiastischen, schwelgenden Stimmung zu verschaffen. So war denn dieses Treiben in Wahrheit nichts anderes als eine entnervende Schwelgerei, die man kaum eine ganz geistige zu nennen wagt. . .

„Niemals wurde daran gedacht, sie (die Literaturwerke des deutschen Mitteltalters) als Werke ihrer Zeit und im Verhältnis zu dieser zu betrachten; als Denkmale einer merkwürdigen vergangenen Periode, die sich in ihnen spiegelt und deren Verhältnisse sie uns erschließen; niemals als hervorgegangen aus dem Bedürfnis ihrer Zeit und der Völker, denen sie angehören, sich auszusprechen. Alles und jedes wurde vielmehr besprochen und beurteilt als hervorgegangen aus dem Geist der Gegenwart und unmittelbar als Gegenstand des Genusses, dem gegenwärtigen Geschlecht gereicht. Alles wurde gelobt oder verworfen, je nachdem es diesem Zweck entsprach. Den Satz, es gebe keine ältere und neuere Poesie, nur gute und schlechte, ein philosophisches oder geschichtliches Interesse an Dichterwerke der Vergangenheit knüpfen zu wollen, sei ein Unfug, auf das Wohlgefallen an den Dingen selbst komme es an — den habe ich noch in späteren Jahren sehr ernsthaft verteidigen hören.

„In der Natur des Kindes lag es, die Dinge an sich und außer aller Verbindung mit jenen bekannten Verhältnissen, denen sie angehörten, zu betrachten, sie vorzugsweise mit dem Gefühle aufzufassen, ohne Refusion

zu nehmen oder sich daran zu begeistern. Mir wurden die Werke der Dichter nicht allein ein Gegenwärtiges, Lebendiges, auch die Gestalten die sie mir vorführten, wurden mir zu lebendigen Wesen, zu Freunden und Feinden, und die Kunde, daß alles, was die Lieder und Spiele berichteten, längst vergangen, ja spurlos vergangen sei, ging an mir vorüber. Ich nahm überall Partei und leidenschaftlich, ohne recht zu wissen, warum. In dem Kreis der Nibelungensage war Dietrich von Bern mein Held, den ich von ganzer Seele liebte. Unendliche Thränen vergoß ich, es war ein schwer zu besiegender Schmerz, als ich Etzels Ausfahrt vorlesen hörte und vernehmen mußte, wie mein Held in höchster Not und Gefahr den Sieg in nicht durchaus ritterlicher Weise erstrebt und gewinnt. Ich hätte lieber von seinem durchaus ritterlichen Ende gehört. In Shakespeares geschichtlichen Schauspielen nahm ich sehr entschieden für die rote Rose, für Lancaster Partei, und in meinen einsamen Spielen unter den Laubgängen und alten Bäumen im Garten dachte ich mich gern als den von Richard III. so liebenswürdig eingeführten Grafen von Richmond. So lebte ich großenteils in einer wunderbaren Traumwelt, wobei die Vorstellungen, in denen ich mich wiegte, die Spiele, die ich mir als Graf von Richmond Jahre lang durchzuführen vornahm, in Kindesweise eine seltsame Wendung nahmen. Im Hof stand das alte abgenommene Zeichen des Hauses, ein Sankt Georg mit dem Drachen in Holz geschnitzt und vergoldet. Den hatte ich mir zu Richard III. ausersehen, der zu seiner Zeit besiegt werden sollte, wenn mein stilles geheim gehaltenes Spiel erst soweit gediehen wäre.

„Schlimmer als diese Art der Auffassung, die mir aufs Erste doch eigentlich keine Gefahr bringen konnte, war, daß alle, die nicht die in diesem Kreise herrschende Gesinnung und Ansichten teilten, ziemlich schonungslos beurteilt wurden. Mein Onkel Ludwig Tieck übersetzte damals den Don Quixote; man gab ihn mir, ohne irgend etwas dabei zu sagen, mit dem Vorsatz, zu beobachten, welchen Eindruck dies Buch auf mich machen würde. Ich erinnere mich, daß ich die Bände nacheinander bekam. . . Erwartungsvoll und in ernster Stimmung begann ich zu lesen. Daß sich das Ganze als Scherz, als Ironie ankündigt, wurde ich im Eifer nicht gewahr: Ich gewann den Helden Don Quixote ungemein lieb und fand, daß er in allen Lebensansichten vollkommen recht habe. Daß dieser vortreffliche Mann in so unwürdige Verhältnisse verwickelt wurde, war mir sehr befremdlich, und verletzte mein Gefühl. In Verzweiflung aber geriet ich, in laute Klagen brach ich aus, als das Abenteuer mit dem gepeitschten Bauernknaben, den Don Quixote befreit, gar so schlecht abläuft. Da wurde ich ausgelacht, man suchte mir einige Lebensklugheit beizubringen, man sagte mir, so sei die Welt und nicht anders, eine Vorstellung, bei der mich ein verzweiflungsvolles Gefühl ergriff. Zuletzt ließ ich mir, freilich mühsam, beibringen, das Ganze sei ein Spaß, und Don Quixote ein Narr. Niemand verstand das Geheimnis mir zu erklären, warum die edle und heroische Gesinnung, die an den Helden aller Gedichte bewundert wurde, bei Don Quixote eine Verkehrtheit sei, und doch wäre es wohl leicht gewesen, mir auseinanderzusetzen, daß solche Gesinnungen sich unter veränderten Verhältnissen nicht mehr in der Art geltend machen konnten, wie zur alten Heldenzeit; aber das wäre eine geschichtliche Behandlung

des Gegenstandes gewesen, auf die man eben nicht verfiel. Ich las das Buch nun weiter mit dem festen Entschluß, alles für Spaß zu halten und sehr scherzhaft zu finden, aber ich wurde nicht froh dabei."[232])

Hier ist ein tiefer Mangel, der nicht nur in den zunftmäßigen Romantikerkreisen, sondern in allen Kreisen sich noch geltend machte, aufgedeckt: wohl führte sie den Kindern die Welt der deutschen Ritterzeit vor Augen, wohl gab sie den Kindern geschichtliche Stoffe zur Lektüre, aber sie übersah es, ihnen auch die geschichtliche Perspektive klarzulegen, sie geschichtlich denken zu lehren. So kam es, daß viele Kinder wie in einer Traumwelt lebten und die ihnen durch Lektüre bekannt gewordenen Verhältnisse einer großen, längst entschwundenen Zeit mit fiebernder Phantasie in ihre Umgebung zu versetzen suchten.[233])

Wie in den engeren Kreisen der Romantik die Kinder eine einseitige, ungesunde geistige Atmosphäre um sich hatten, die von jener der Allgemeinheit erheblich abwich, so wichen auch die strengen Pietisten in der Auswahl der Jugendlektüre in manchen Punkten von der allgemeinen Sorglosigkeit ab.

Man fürchtete, eine ausgedehnte Lektüre der deutschen Dichter jener Zeit würde dem Kinde tiefes christliches Fühlen rauben und die Konzentration auf das Religiöse unmöglich machen. „Wessen Buch Du liesest, dessen Geist kommt über Dich", so warnte Christoph Hoffmanns Vater seinen Sohn, als er ihn Schiller lesen sah. Auch sein Lehrer tadelte Christoph wegen seiner Schillerlektüre und die Mutter sorgte sich, der Kleine „werde durchs Lesen der Dichter den Geschmack für das einfache Bibelwort verlieren."[234]) *) „Die ästhetischen Grundsätze meines Vaters waren etwa die der Zeit Gellerts (also der Zeit des Pietismus), wo man Poesie zwar eigentlich an einem Christenmenschen nicht so ganz anständig fand (geistliche Lieder ausgenommen), wo man aber doch auch weltliche Dichtung in so weit für erlaubt hielt, als sie ja dazu diente nützliche Kenntnisse in anziehender Gestalt mitzuteilen" schreibt Christoph Hoffmann.[235]) — Nach diesen Gesichtspunkten wurde die Lektüre des Knaben gewählt. So kaufte ihm der Vater Gellerts Fabeln, die der Kleine zwar begierig las, aber doch im Vergleich zu den schillerischen Balladen „etwas trocken" fand, besonders da ihm „die moralische oder satirische Spitze vieler derselben weder recht verständlich, noch behaglich war."[236]) Auch Campes „Entdeckung Amerikas" gab ihm Vater zu lesen.[237]) Und von Christoph von Schmids Erzählungen sagt Hoffmann: „Diese anspruchslosen, mitunter zwar etwas inhaltswarmen, aber doch hübsch erzählten moralischen Geschichten mit ihrer religiösen und doch nicht konfessionellen Färbung" fand auch Vater nicht anstößig.[237]) Als aber einmal Christoph, seine Schwestern und ein Besuch, zwei Mädchen aus Stuttgart,

---

[232]) 49—52.

[233]) Vgl. Seb. Brunner (147) berichtet, daß sich in der 3. lateinischen Schule ein Leserkreis von 15—20 Schülern bildete, die sich immer mehr in ein „belletristisches Traumleben" hineinarbeiteten.

[234]) 162. [235]) 126. [236]) 126 127. [237]) 123.

*) Man vergleiche hiezu was Karl Stelter, der 16jährig Goethes „Faust" las, schreibt (S. 11): „In den pietistischen Kreisen, die mich umgaben, rechtfertigte ich das Lesen dieses „Teufelsbuches" (nämlich Goethes „Faust") damit, daß der Herr Pastor ein Buch dagegen schreibe"; der Pastor verwendete ihn nämlich zum Abschreiben seiner für den Druck bestimmten Arbeiten.

Schmids „Heinrich von Eichenfels" dramatisch aufführten, mußte das „in aller Heimlichkeit" geschehen, denn die pietistischen Eltern und Lehrer hätten das als „Ausschweifung" und „Verbrechen" angesehen.[237]) Wie das Theaterspiel lehnten die Pietisten Campes „Robinson Crusoe" ab, auch „Gumal und Lina" wurde von ihm als verderblich und anstößig" verurteilt, „wahrscheinlich wegen seiner rationalistischen Dogmatik".[238])

Die Fülle der Lesestoffe wie der frühe Beginn des Unterrichtes zeigen, welch hohes Maß geistiger Arbeit die bürgerlichen Kreise jener Zeit ihren Kindern zumuteten. Daß 10—14jährige Kinder neben Ritter-, Räuber- und Geistergeschichten sentimentale Romane und die Werke der deutschen und englischen Klassiker lasen, bedeutet eine hohe geistige Verfrühung. Man handelte eben, besonders in den gebildeten Ständen, nach dem Grundsatz: man dürfe den Kindern auch Lektüre geben, die über ihren Horizont gehe, damit ihr geistiges Verständnis hineinwachse.[239])

Die gleiche geistige Verfrühung der Bürgerkinder, wie die Art ihrer Lektüre zeigte, bekundet sich auch in der Stellung, welche die Eltern gegenüber dem Theaterbesuch ihrer Kinder einnahmen.

In streng pietistischen Kreisen freilich war jeder Besuch des Theaters durch Kinder verpönt und Theaterspielen durch Kinder galt als Frevel.[240])

In den übrigen Bürgerhäusern aber wurden schon in frühen Jahren mit dem dramatischen Spiel bekannt. Denn das Spiel mit einem Puppentheater war vor hundert Jahren in den besseren Ständen eine viel weiter verbreitete Beschäftigung der Kinder als heutzutage.[241])

Und bald kam dann der Besuch eines großen Theaters hinzu: denn bereits im Alter von 8—10 Jahren wurden die Kinder mit ins Theater genommen.

„Ins Theater," schreibt Sebastian Brunner, wurde ich von meinen Eltern schon in zarter Jugend, schon vom achten Jahr an, bisweilen mitgenommen" (und zwar ins Wiednertheater in Wien).[242]) Gern sah er komische Stücke und Ritterspektakel. Einmal nahm der Vater den Knaben auch mit in den Gasthof des Theatergebäudes und zeigte ihm die einzelnen Schauspieler; da bemerkte Sebastian zu seinem Staunen, daß ein in seiner Rolle so lustiger, komischer Mime „mit einem ernsthaften, mürrischen Gesicht . . . ohne Scherz, ja ohne ein Wort zu verlieren und ohne zu lächeln" einen vollen Teller nach dem andern leer aß, während der im Spiele so ernste Mime bei Tisch „beständig Spässe machte und der heiterste am Tisch war", diese sonderbaren Widersprüche wurden dem Knaben Gegenstand bedenklichen Nachsinnens.[243]) Im Elternhause Brunners wurde zwar öfters, doch nie mit einer besonderen Vorliebe oder Wertschätzung über das Theater gesprochen.[244]) — Wolfgang Menzel (geb. 1798) übte sich „schon bald nach dem unglücklichen Krieg von 1806 und 1807 in der dramatischen Form und schrieb eine Posse in Knittelversen „angeregt durch das Theater in Waldenburg, in welches ich," wie er sagt, „um so öfter gehen durfte, als ich mit Schauspielerkindern bekannt

123. [238]) Vgl. Christoph Hoffmann 123.
[239]) Vgl. Levin Schücking 19.
[240]) Vgl. Christoph Hoffmann 123.
[241]) Vgl. Jul. Wiggers 5; K. C. von Leonhard 17; Louis Schneider 42; Karl Rosenkranz 68; Ernst Förster 32; Rob. Bosse 66.
115. [242]) 117. [243]) 118.

wurde."[245]) — Ebenfalls vor seinem 10. Lebensjahre besuchte Karl Schneider das Theater: „Der Schauspieler Butenop brachte der Mutter oft Freibillets und so sind wir Kinder fleißig ins Theater gegangen, oft auch, um daheim Holz und Licht zu sparen."[246]) „Da wir des Vaters Freibillet benützen durften, so kamen wir schon früh in das Theater, besonders wenn Opern gegeben wurden; die Zauberflöte, Lilla oder Schönheit und Tugend, Joseph in Aegypten, das unterbrochene Osterfest, Doktor und Apotheker gehören zu meinen frühesten Erinnerungen," berichtet Louis Stromeyer.[247]) *) — Ernst Wichert (geb. 1831 zu Königsberg in Pr.) war von seinem 12. Lebensjahre an ein häufiger Theatergast.[248]) — Schon im 6. Lebensjahr hatte Heinrich Anschütz (geb. 1785), dessen Vater lebhaftes Interesse für dramatische Kunst zeigte, der ersten Theatervorstellung angewohnt[249]) und vom 10.—14. Lebensjahre sah er „den größten Teil des Schauspiel- und Opernrepertoires damaliger Zeit" in Leipzig an sich vorüberziehen und unter allen Eindrücken des fünfjährigen Theaterbesuches behauptete der Schauspielerstand den ersten Rang.[250]) „Ich lebte und webte für das Theater," bekennt er selbst. „So oft ich wieder eine neue Vorstellung gesehen hatte, wurde gleich des anderen Tages dasselbe Stück zu Hause in Scene gesetzt. Ich suchte meiner Mutter Tisch- und Betttücher zu entführen, begnügte mich aber auch mit einem Stück alter Leinwand, hing das Eroberte vor eine Thür, ließ es dann erst einige Male in mystischen Wellen sich bewegen und zog es sofort an einer Schnur . . . mit dem Ausrufe: Klingkling! in die Höhe, wobei ich mir die wichtigste Miene zu geben wußte." Das Publikum versymbolisierte seine jüngere Schwester, die mitunter während der Vorstellung einschlief.[251])

Die Folgen, die dieser frühe Theaterbesuch für die Kinder hatte, waren nicht immer günstig. Naturgemäß erfuhr die Phantasie eine mächtige Anregung, häufig wohl auch eine gewaltige Aufregung, besonders wenn dem Kinde Ritter- und Räubergeschichten, wie sie damals Mode waren, in lebendiger Darstellung vorgeführt wurden und eigenes Theaterspiel die Kinder beschäftigte.**) Sebastian Brunner schreibt: „Ohne im

[245]) 36. [246]) 35. [247]) 54.

*) Carl Schurz wurde 9jährig von einem Onkel ins Theater geführt (50). Eifrigem Theaterbesuch huldigte in den Knabenjahren auch K. C. v. Leonhard (geb. 1779 zu Hanau) (S. 14/16; 25/26). — Bauernfeld wurde als Knabe ein paarmal in Ritter- und Räuberstücke geführt, wie „Die eiserne Jungfrau", „Die Teufelsmühle auf dem Wiener Berge", „Der rote Turm in Wien"; als Gymnasialschüler ging er „so oft als möglich" in den Musentempel (16/17). — vor seinem 12. Jahre durfte Heinrich Seidel nicht ins Theater. Dann nahm ihn Vater zum erstenmal mit in die „Zauberflöte" (160) und nun besuchte er öfters das Theater (164). — Rudolph Haym und seine Brüder verlegten sich, nachdem sie Raimundsche und Birch-Pfeiffersche Stücke gesehen hatten, auf die Nachahmung derselben (12); und die Kinder für die Aufführung Houwaldscher Stücke einzuüben übernahm der Vater selbst (22). — In Heinr. Laubes Vaterstadt führte die Butenopsche Schauspielertruppe Ritterstücke, Räuberstücke, Schillers Räuber, Birch-Pfeiffersche und französische Stücke auf und das Theater verdrängte nun bei dem kleinen Heinrich alle anderen Interessen (25 27). — In Magdeburg bestand zu Rosenkranz's Jugend die „sinnreiche Sitte, daß Kinder gewöhnlich zum erstenmal am 10. Mai in das Theater mitgenommen wurden, weil dann die Zerstörung Magdeburgs durch Tilly" von Schmidt gegeben wurde; so ward auch Rosenkranz am 10. Mai 1815 zum erstenmal mit ins Theater genommen (S. 68 69).

[248]) 33. [249]) 14. [250]) 24. [251]) 21.

**) Vgl. auch Ebrard 126; Rud. Gottschall 34.

F. W. Hackländer erzählt: „Auch Theater wurde damals von uns Kindern gespielt, und ich erinnere mich wie mein Vater bei einem mehrtägigen leichten Unwohlsein uns im großen Schulzimmer eine allerdings sehr beengte Bühne herrichten half, auf der wir vor eingeladenen Nachbarskindern ein kleines Lustspiel zum besten gaben. Eine befreundete Familie . . . besaß ein hübsches Puppentheater, wo ich zum erstenmal das Puppenspiel Faust sah, was auf mich einen so großen Eindruck machte, daß jahrelang an einem eigenen kleinen Theater herumgebaut und verbessert wurde, zu welchem Alfred Rethel (der spätere Maler) bereitwillig Dekorationen malte und bei dem es uns erst nach langen vergeblichen Versuchen gelang, einen Mond hinter ziehenden Wolken darzustellen" (37).

mindesten andeuten zu wollen, daß es für die Jugend von besonderem Nutzen sei, wenn man sie ins Theater mitnimmt, glaube ich doch andererseits mit gutem Gewissen sagen zu können, daß es auf mich speziell keinen schädlichen Einfluß übte."[252]) — Julius Fröbel dagegen spricht direkt von seiner „Demoralisation durch den Theaterbesuch"[253]) und fällt auf Grund seiner Erfahrungen über den Theaterbesuch durch Kinder folgendes Urteil: „Ich habe vielfach die schädliche Wirkung beobachtet, welche das Theater auf die Jugend und auf die Bildung namentlich der mittleren Volksklassen ausübt, daß mir der ethische Wert seines erziehenden und bildenden Einflusses sehr zweifelhaft ist. In verschiedenen Fällen plötzlicher Verschlechterung eines jugendlichen Charakters, welche meiner Beobachtung vorgekommen sind, hat das Theater die Schuld getragen, und nicht etwa durch unmoralische Stücke. Das unerfahrene Gemüt und die ungewappnete und undisziplinierte Phantasie dem Einflusse eines glänzenden Scheines hinzugeben, welcher die Wirklichkeit verdunkelt, ihre Pflichten lästig und ihre Anforderungen unerträglich macht, ist gefährlich, und es gehört ein starkes realistisches Gegengewicht dazu, der Gefahr zu begegnen."[254])

Hinsichtlich der intellektuellen Bildung der Töchter waren in den bürgerlichen Kreisen vor hundert und hundertfünfzig Jahren wesentlich andere Gesichtspunkte maßgebend als heutigen Tags. Nicht die Ehe, sondern einen Beruf sich als Lebensaufgabe zu wählen, dazu gehörte für ein Mädchen der höheren Stände noch vor drei Menschenaltern „gewissermaßen Mut . . ., da sich die Kreise der höheren Gesellschaft gegen jede Neuerung nach der Richtung weiblicher Berufstätigkeit hin durchaus ablehnend verhielten."[255]) Welch gewaltiger Unterschied von der Gegenwart, in der das weibliche Geschlecht in fast allen Berufszweigen neben dem Manne tätig ist.

Der Unterschied der Stellung, die damals die Frau im sozialen Leben einnahm, kommt in der gesamten Bildung der weiblichen Jugend zur Geltung. Während heutzutage die Töchter der höheren Stände mit Rücksicht auf den künftigen Beruf ein der männlichen Schulbildung gleiches Allgemeinwissen sich anzueignen streben, galt in der Zeit der Aufklärung und Romantik der Grundsatz: die Frau gehört ins Haus; Hausfrau und Mutter zu sein ist der Beruf des Weibes; und nach diesem Gesichtspunkte ward die Bildung der Töchter gestaltet.

Wenn auch in den vornehmeren bürgerlichen Familien für die jungen Mädchen Gouvernanten gehalten wurden,[256]) wenn auch der Besuch höherer Mädchenschulen üblich war,[257]) so fehlte der weiblichen Jugend jener Zeit im allgemeinen nicht nur eine gelehrte Schulbildung, sondern überhaupt umfassenderes Allgemeinwissen. Abgesehen von Musik und der Kenntnis der französischen Sprache, die die Töchter der höheren Stände in der

[252]) 118. [253]) 15. [254]) 16.
[255]) Also Ernst von Leyden (geb. 1832) bei der Mitteilung, daß seine Schwester sechzehnjährig in ein neugegründetes Lehrerinnenseminar eintrat (s. S. 30).
[256]) Luise Mühlbach 61; Tony Schumacher erhielt bereits mit 4 Jahren eine Gouv. (177); Alfr. v. Arneth (über seine Mutter Tony Adamberger 25).
[257]) S. Reichensperger 7; Ignatius Lorinser 4; Karoline Bauer 9.

Regel erlernten,[258]) ging ihr Wissen kaum über die Elementarkenntnisse hinaus. Berichtet doch Ernst Förster von seiner Mutter, geboren 1763[259]) als Tochter eines Medizinalrates in Altenburg[260]): „Sie war ohne eigentliche Schulbildung, hatte nur wenig gelesen und konnte wohl bei orthographischen Fragen eine bestimmte Antwort ablehnen."[260]) Und von der Bildung seiner Schwester Auguste erzählt Gottfried Braun in „Krankheit und Heilung": „Mit all dem Unsinn moderner Dressur, durch welchen in der Gegenwart die armen Mädchen der gebildeten und gebildetseinwollenden Stände gequält werden, blieb Auguste verschont; nur ihre musikalische Anlage ward fleißig gepflegt; im Clavierspiel leistete sie unter Anleitung eines tüchtigen Lehrers mehr als das Gewöhnliche."[261]) Die gleichen Grundsätze befolgte Ernst Wilhelm Martius bei der Erziehung seiner 1800 geborenen Tochter. „Meine Tochter," schreibt er selbst, „blieb immer unter den Augen der Mutter, die sie vor allem zum Hauswesen anhielt. Denn darauf kommt es doch bei einem Mädchen am allermeisten an. Die Zugaben von Musik, Zeichnen und anderen schönen Künsten finden sich daneben von selbst ein. Ein gutgeartetes Mädchen, dem das Talent nicht fehlt, wird auch ohne eine gelehrte Erziehung alles erhalten, was einen Mann glücklich machen kann. Gottlob, die Erfahrung hat auch gelehrt, daß unsere Erziehungsgrundsätze die rechten waren."[262]) Die gleiche Erziehungsweise betätigte auch Leopold von Ranke bei seiner Tochter. An sich ein Feind der öffentlichen, die Individualität ertötenden Schule wollte er für Töchter „gar nichts" von der Schule wissen. Seine eigene Tochter wurde zuerst völlig der Mutter überlassen, dann wurde eine Gouvernante engagiert, die mehrere Jahre im Hause blieb. Den Hauptwirkungskreis der Frau sah Leopold von Ranke „in der Häuslichkeit, die sie nicht nur durch die Sorge für das leibliche Wohl, sondern vornehmlich durch ihren Geist und ihre Anmut schmücken solle. Aber er war dagegen, daß die Frau aus vielerlei Disziplinen ein oberflächliches Wissen zusammenrafft." Entsprechend dieser Auffassung wurde der Unterricht für seine Tochter schon in deren 15. Lebensjahr abgeschlossen.[263])

Auf eine gelehrte Erziehung der Töchter wurde selbst in den gebildeten Kreisen kein Gewicht gelegt. Um so mehr aber wurde die Anleitung in allem, was zur Führung eines Haushaltes wissenswert war, betont. Denn vor hundert Jahren widmeten sich auch hochgestellte Damen den häuslichen Geschäften.[264]) Und was dazumal die Frau eines Hauses leistete, zeigt der Bericht Adolf Wilbrandts, geb. 1837 als Sohn eines Universitätsprofessors: wunderliche Dinge habe er von der Mutter gelernt, er habe Lichter gegossen, gebuttert und Kaffee gemahlen.[265]) *)

[258]) In der französischen Sprache vermochten es die Mütter in den höheren Ständen meist selbst ihren Kindern Unterricht zu erteilen. Vgl. K. C. von Leonhard 9; Ferd. Walter 4; Caroline Perthes 7; Rud. Haym 7.

Die Töchter der protestantischen Geistlichen nahmen nicht selten am lateinischen Unterricht ihrer Brüder teil, wenigstens an den Anfangsgründen desselben: Gottfried Brauns Schwester arbeitete mit ihrem bedeutend jüngeren Bruder die lateinische Formenlehre durch (18). — Fechners Mutter hatte an den lateinischen Unterrichtsstunden ihrer Brüder teilgenommen und sprach später mit ihrem Gatten viel Lateinisch (22). — Caroline Perthes war des Lateinischen so weit mächtig, daß sie ihren Söhnen später Hilfe leisten konnte (7). Vgl. auch Rogge 37.

[259]) 18. [260]) 19. [261]) 16 17. [262]) 204 205; vergl. auch C. F. Ph. Martius 14.

[263]) Friduhelm v. Ranke „Aus dem Leben Leopolds von Ranke" 9/10.

[264]) Vgl. Rob. von Mohl 25. [265]) 10.

*) H. Settegast (geb. 1819) erzählt: „Mutter hielt darauf, daß auch die Töchter rüstig mitschafften und durch Handarbeit der einen oder anderen Art das schmale Einkommen nach Maßgabe ihrer Kräfte mehrten. Das Spinnen, Weben und Klöppeln, worin die Mutter noch Meisterin war, lernten die Schwestern nicht mehr (16).

Stenzels Mutter, die Gattin des Konrektors zu Zerbst, war „für eine bürgerliche Haushaltung" erzogen, wo zu Haus noch Garn gesponnen, Seife gekocht, das Brot gebacken, im Hof Geflügel gehalten, und ein Schwein geschlachtet, im Garten Obst gezogen wurde.[266]) Die Mädchen wurden darum von früher Jugend an für ihre Tätigkeit vorbereitet. Mit vier Jahren mußte Tony Schumacher stricken lernen und ihre kleinen Finger mit den dicken Nadeln abquälen; „mit vier Jahren muß das jedes ordentliche Mädchen können, meinte die Mutter nach der damaligen Ansicht."[267]) Die gleiche Tony Schumacher erzählt: „Es hätte damals für eine Schande gegolten, wenn eine auch hochgestellte Dame sich nicht selber zum Einmachen der Früchte, Backen und Behandeln der Wäsche gekümmert und nicht ihre Töchter darin unterwiesen hätte. Spielend, schon als kleines Mädchen, lernten wir Teig rühren und wellen, Eier aufschlagen und zum steifen Schaum verarbeiten, und bei den großen Wäschen, die als wichtiges Ereignis genommen wurden, mußten wir schon früh helfen zusammenlegen, Strümpfe umdrehen und mit einem kleinen Bügelstählchen die Staublappen und Kinderserviettchen glätten und fertig machen, während die Mutter und die ältere Schwester von Anfang bis Ende beaufsichtigend und fördernd mithalfen. Man mag hierüber denken, wie man will — so viel steht fest, die damaligen Frauen hatten eine Schätzung der Arbeit dadurch und eine Kenntnis von jedem Stück ihres Haushalts, die den jetzigen Frauen abgeht, und in pekuniärer Hinsicht wurde eine gute Summe dadurch erspart."[268]) *) Waschen, Stricken, Flicken, Flachsspinnen lernte Gottfried Brauns Schwester,[269]) das Stricken sogar schon mit ihrem dritten Lebensjahr.[270]) Wilhelm Löhe fordert in einem Brief über die Erziehung einer Dorfpfarrerstochter, daß das Mädchen kochen, alles zurichten, heben, tragen, waschen, kehren, fegen, spülen, nähen und stricken lernt.[271])

Bei der Erziehung der weiblichen Jugend wurde also nicht mit der gleichen Strenge und Sorgfalt eine hohe geistige Schulung oder gar eine gelehrte Bildung erstrebt, wie bei der männlichen; aber mit um so größerer Gründlichkeit wurden die jungen Mädchen zu tüchtigen Hausfrauen und Gattinnen herangezogen.

———o———

[266]) 10. [267]) 178. [268]) 182 183.

*) Werner Siemens Schwester lernte mit 8 Jahren stricken (1); Alfred von Arnelhs Mutter mit sieben (26); Marie Nathusius konnte mit 4 Jahren „sehr hübsch stricken" 26.

[269]) 21. [270]) 12. [271]) 40.

Körperliche Erziehung im Bürgerhause.

In der körperlichen Erziehung, wie sie in den Bürgerkreisen Deutschlands im Zeitalter der Aufklärung und Reaktion üblich war, machen sich zwei Methoden geltend, die einander streng und klar entgegengesetzt sind: hier schwächliches, ängstliches Behüten des Kindes, dort ungehindertes Sichaustoben- und -ausspielenlassen.

Diese beiden Erziehungsmethoden waren aber nicht räumlich, sondern nur zeitlich geschieden.

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts pflegte man in bürgerlichen Kreisen, besonders bei den gebildeten Ständen, die Kinder abzusperren von der Luft, von Altersgenossen und von jeder freien Bewegung. Es ist bemerkenswert, wo die Isolierung des Kindes von Altersgenossen durchgeführt wird, herrscht eine dürftige körperliche Erziehung, wo die Isolierung auffgehoben wird, tritt von selbst eine gesunde Entfaltung jugendlicher Kräfte ein.

Von dem 1792 in Stuttgart geborenen Gustav Schwab sagt der Biograph, sein eigener Sohn: „Das Gegengewicht starker körperlicher Bewegung in freier Luft (scil. gegenüber der intensiven Sorge für die geistige Ausbildung) fehlte damals allgemein in der Erziehung; mit dem Genuß, den eine Fußreise gewährt, wurde er erst später bekannt, auch Schwimmen lernte er nicht, vom Turnen wußte man im südlichen Deutschland noch nichts."[1])

Johann Friedrich Böhmer, geboren 1795 als Sohn des Rheingräflichen Hofrats Karl Ludwig Böhmer zu Frankfurt a. M., hat oft selbst erzählt, daß er über elf Jahre alt geworden war, bis ihn der Vater zum erstenmal an den Main führte, von dem ihm bis dahin nur bekannt war, daß er an der Stadt vorüberfließe, und als der Knabe bei der Rückkehr nach Hause vor Freude weinte, so war das für die besorgte Mutter Grund genug, ähnliche Spaziergänge für das ganze Jahr zu verhindern, „da die Luft dem Knaben nicht wohl thue". Dieser mußte sich, wenn er „hinaus" wollte, mit dem kleinen Garten hinterm Hause begnügen. Erst im Jahre 1807, im Alter von 12 Jahren, durfte er zum erstenmal einen Gang vor die Tore der Stadt machen, natürlich nicht allein, „da das Alleingehen für Kinder unschicklich" war.[2]) An ein Tummeln im Freien war nicht zu denken, selbst im engen Hausgärtchen wurde den Kindern „nur eine kurze Zeit des Spieles" gestattet und kein heftiger Ausbruch des Gefühls, weder der Freude noch der Trauer, ward geduldet.[3]) Das Elternhaus war ihm „eine verriegelte Burg",[4]) in der er abgeschlossen von aller Welt leben mußte. Er selbst bezeugt infolge des Mangels an Verkehr mit anderen sei das Selbstvertrauen in ihm wenig ausgebildet worden und dies habe Verzagtheit, Blödigkeit im Verkehr und später als Gegensatz zur Verzagtheit Trutz in ihm hervorgerufen.[5])

[1]) 6.
[2]) Vgl. 9.
[3]) 11. [4]) 8. [5]) 10.

Friedrich Hurter, geboren 1787 in Schaffhausen, schreibt: „Außer der Schulzeit beinahe immer in das Haus gebannt und in diesem ohne Spielgenossen, blieb mir nichts anderes übrig als um Bücher mich umzusehen.[6]) . . . Ohne meine Eltern gefragt zu haben, durfte ich außer das Haus, wenigstens außer die einsame Gasse, in der dasselbe lag, nicht leicht einen Tritt thun."[7]) Die Folgen dieser Isolierung waren dieselben wie bei Böhmer. „Bei der einsamen Lebensweise," sagt Hurter,[8]) „bei der sparsamen Berührung, in die ich mit anderen und dann nur mit alten Personen kam, konnte die große Verlegenheit und Unbehülflichkeit in dem Benehmen nicht ausbleiben. Diesem glaubte mein Vater durch Ermahnung abhelfen zu können."

Ebenso wuchs Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann, 1776 als Sohn eines Justizrates in Königsberg geboren, „ohne Umgang mit Geschwistern, ohne Umgang mit Spielgenossen" auf,[9]) und erst in späteren Knabenjahren führte er mit seinem Freunde Hippel, mit dem er zufällig bekannt geworden war, Rittergefechte aus.[10])

Und Friedrich Jacobs, der 1764 in Gotha, wo Vater Advokat und Bürgermeister war, das Licht der Welt erblickte, erzählt in seiner Autobiographie (S. 3): „Von Ausgehn, Lustwandeln und anderen Zerstreuungen war die Rede nicht. Und so trieb uns die Langeweile zu Arbeiten mancher Art. Den Stoff dazu bot meist die kleine Büchersammlung meines Vaters"; und in seinen „Nachrichten aus meinem Leben" heißt es (S. 9): es waren „unsere Winterfreuden auf einen nicht sehr geräumigen Hof beschränkt, der im Sommer bisweilen mit einem kleinen, innerhalb der Wälle gemietheten Gärtchen abwechselte. Spaziergänge fanden nicht Statt. Nur einmal im Jahre, wenn die Früchte der Ernte entgegenreiften, zogen die Eltern mit uns einige Abendstunden im Feld umher."

Christoph von Schmid, geboren 1768 in Dinkelsbühl, und sein Bruder waren bis zum 10.—12. Jahr „wenig aus der Stadt gekommen," sie „durften die Eltern bloß hie und da auf einem Spaziergange von einem Tore zum andern begleiten",[11]) „ohne die Eltern vor das Tor zu gehen", war ihnen verboten; und Christophs „erster weiterer Spaziergang war in die über eine halbe Stunde entfernte Einsiedelei."[12])

K. C. von Leonhard (geb. 1779), der in Hanau aufwuchs, wo der Vater die Güter des Prinzen Karl von Hessen verwaltete, berichtet: „Eigentliche ständige „Spielcameraden" fehlten mir, nur gelegentlich, auf abgerissene Stunden, fanden sich solche Genossen ein.[13]) . . täglich fanden Spazierfahrten statt in einem etwas altfränkischen Glaswagen; immer wählten wir, Mutter und ich, den nämlichen Weg; jedesmal wurde eine bestimmte Strecke zu Fuß zurückgelegt: Die Kastanienallee bis zum Schlosse Philippsruh."[14])

Niebuhr (geb. 1776) hat sich zwar mit seiner Schwester und befreundeten Knaben gar wohl im geräumigen Haus und in Hof und Garten frohlich und lärmend getummelt[15]) oder mit seinem Vater und seinen Freunden Kriegsfestungen gebaut,[16]) aber all das war so spärlich, daß sein

[6]) 43 (Geburt und Wiedergeburt).
[7]) 46 (ebenda).
[8]) 48 (ebenda).
[9]) 12. [10]) 16. [11]) 53. [12]) 54. [13]) 2. [14]) 9. [15]) 6. [16]) 7.

Kinderleben doch in der Hauptsache ein Stubenleben war. „Die öfteren Zustände von Krankheiten und Unwohlsein hielten ihn oft lange Zeiten im Hause," sagt sein Biograph[17]); „der Mutter große Aengstlichkeit für das geliebte Kind, welche durch ihre eigene Kränklichkeit noch gesteigert wurde, dehnte diese Zeiten vielleicht oft unnötig aus und entzog ihn zu sehr der Bewegung in freier Luft. Wenigstens äußerte Niebuhr selbst, seine Erziehung sei in dieser Hinsicht zu weichlich gewesen. Der Vater habe wohl dagegen angestrebt, aber der Mutter Aengstlichkeit habe meistens den Sieg davon getragen." — Dieses Stubenleben hatte große und langnachwirkende Schäden für den werdenden Menschen. Beim Mangel an äußeren Objekten richtete sich die Phantasie des Knaben „ganz auf die innere Anschauung und auf das Ausmalen von Zuständen und Lebensverhältnissen, zu denen Erzählung oder Lektüre die Grundzüge gegeben hatten. Bei der großen Abgeschiedenheit von der Welt führte ihn dies oft in ein Traum- oder Phantasieleben hinein, dessen Nachteile er später selbst fühlte, da die Bekämpfung dessen in seinen Jünglingsjahren, wo es sich freilich auf ganz andere Dinge richtete, oft große Anstrengung kostete."[18])

In Nord und Süd, in Ost und West war es in den Familien des Bürgerstandes im 18. Jahrhundert Gepflogenheit, den Kindern wenig Gelegenheit zur Bewegung in frischer Luft zu geben, geschweige denn sie in keckem Spiele ihre Kräfte üben zu lassen;*) sie wurden zumeist in das Haus gebannt, von gleichaltrigen Genossen abgesperrt; und wenn sie ja einmal ins Freie kamen, wurden sie von den Eltern spazieren geführt und mußten wie dressierte Püppchen gemessen und sittsam einhermarschieren; es fehlte jedes gesunde Tummeln und Toben des Kindes mit Kindern. So kann als ein allgemeiner Mangel der Erziehung in den gebildeten bürgerlichen Kreisen des 18. Jahrhunderts bezeichnet werden, was Theodor Gottlieb Hippel, geboren 1741 als Sohn des Pfarrers in Gerdauen in Ostpreußen, von seinem Vater sagt: „nämlich, daß er über der Seele den Körper vergaß"; ließ er doch den Sohn an keinen gymnastischen Uebungen, nicht einmal am Ballschlagen und Kegelspielen teilnehmen.[19])

Im 19. Jahrhundert begegnet eine derartige Isolierung des Kindes und eine solche Vernachlässigung der körperlichen Erziehung nur als seltene Ausnahme und nie mit derselben Konsequenz durchgeführt wie im 18.

Julius Köstlin, geb. 1826 in Stuttgart, sagt: „Bis in mein 9. Lebensjahr bewegte ich mich . . nur im engsten Familienkreise, kam auch mit anderen Knaben kaum in Berührung."[20]) Von seinen Kindertagen hat er nicht das Gefühl, daß er sich „so recht frisch, froh und frei, wie auch ich es nun so gern bei Kindern sehe," darin bewegt hätte.[21]) Die Folgen der Isolierung waren auch bei ihm Verzagtheit und Unbeholfenheit im Benehmen. „Wie schwer kam michs an," gesteht er selbst, „andere

[17]) 8. 9.
[18]) ebenda 10.
*) Anm. Vgl. auch Friedrich Christoph Dahlmann (geb. 1785) 17 18. Joh. Martin Lappenberg (1794 geb.) 12; Franz von Kobells (geb. 1803) Vater hatte die Anschauung, die Kinder sollten unter tags lernen und abends wie die Alten vernünftig und ruhig mit gemessenen Schritten auf- und abgehen (2).
[19]) 82 („Biographie des Th. G. H. zum Teil von ihm selbst verfasst").
[20]) 20. [21]) 16.

Leute als die allernächsten Angehörigen anzureden, auch wenn es ältere Verwandte und auch wenn es gleichaltrige Kinder waren; wie peinlich wurden mir kleine Bestellungen, zu denen ich etwa als kindlicher Bote aus unserem Hause geschickt wurde; immer hieß es bei mir „ich geniere mich so." Und das ging mir gar lange nach."[22]) Waren auch seine Kinderjahre viel beengt, so ließen ihm in seinen Knabenjahren die Eltern volle Freiheit, körperliche Uebungen zu pflegen: da suchte er denn mit seinen Altersgenossen durch sonntägliches Umherschweifen in Wäldern und Höhen und Tälern leibliche Erholung, spielte abends im Freien,[23]) auch nahm er an Turnübungen teil und unternahm seit dem 12. Jahre mit Vorliebe Fußtouren.[24]) A. von Harleß (geb. 1806 in Nürnberg) durfte als Kind nie auf der Gasse spielen;[25]) in seinen Schuljahren aber beteiligte er sich eifrig an den lärmenden Gassenkriegen und am Turnsport;[26]) Schwimm- und Fechtunterricht hatte er schon frühzeitig erhalten.[27]) *)

War im 18. Jahrhundert die körperliche Erziehung der Kinder im Bürgerhause im allgemeinen durch ein ausgedehntes Stubenleben beeinträchtigt, so gab es doch auch schon damals Familien, in denen die Kinder sich größerer Bewegungsfreiheit erfreuten und in frohem Spiele mit Altersgenossen sich tummeln durften. Das waren einerseits die gebildeten Familien auf dem Lande, die Insassen des protestantischen Landpfarrhauses, des Forst- und Schulhauses, andrerseits die Familien des städtischen Kleinbürgertums.

In trefflicher Weise legt Friedrich Wilhelm Hoven (geb. 1759) den Unterschied der damaligen körperlichen Erziehung in Stadt und Land dar. Vom 3. bis 7. Jahre lebte er bei den Großeltern im Forsthaus zu Zavelstein. Die Großeltern hielten ihn streng an eine gesunde, einfache Kost, versagten ihm „jede Art von Näscherei", kleideten ihn „leicht und reinlich", ließen ihn „kühl schlafen und auch bei minder guter Witterung täglich Bewegung im Freien machen". Sie machten „mehrere gutmütige und wohlerzogene Kinder" gleichen Alters zu des Knaben Gesellschaftern, die mit ihm zu Hause spielen und im Freien sich tummeln sollten; zumeist waren dies Knaben, doch fehlten auch Mädchen nicht.[28]) Vom 7. Lebensjahre an kam Hoven unter die Obhut seiner Eltern nach Ludwigsburg, wo sein Vater Leutnant war.[29]) Eine ganz andere Erziehungsmethode griff jetzt in sein Leben ein. Viel Verkehr und Umhertummeln mit Kameraden gab es da nicht. Berichtet er doch selbst[30]): . . . noch mehr beschränkte mich mein Vater in meinem Umgang, indem er einerseits seine Kinder, und insbesondere seine Söhne, von Jugend auf zu einem anständigen und würdigen Betragen gewöhnen wollte und andererseits, weil beide Söhne studieren sollten, streng darauf sah, daß keine Zeit zum Lernen versäumt werde."

Der 1725 geborene Pfarrerssohn Salomo Semler säte und pflanzte im Garten, lernte okulieren[31]) und spielte mit wohlgewählten Altersgenossen Ball- und Kegelspiel und freute sich im Winter am Schneeballwerfen. Seine Eltern hatten den Grundsatz, „daß dies Alter ihrer Kinder

[22]) 17 18. [23]) 54. [24]) 43. [25]) 35. [26]) 58 59. [27]) 63.

*) Wilh. Schrader (geb. 1815) schreibt: „Im ganzen weilte ich mehr bei meinen Büchern als im Freien, obschon der Besuch des Waldes und die Luft des Eislaufs nicht gerade fehlten. Aber ich las gern, fast mehr als meinen Eltern lieb war" (18).

[28]) 4 5. [29]) 16. [30]) 19. [31]) 11.

nicht schwächlicher und weichlicher müsse gehalten werden, als sie selbst durch ähnliche bewegungsvolle Lebensart ehedem so ganz gesund und stark erzogen worden; zumal manche von den neuen Herrn fast gichtbrüchig, überhaupt sehr schwächlich will ich ausdrücken, zu uns kamen."[32])

Franz Passow, geb. 1786 zu Ludwigslust in Mecklenburg, gab sich in der ländlichen Einsamkeit mit Eifer körperlichen Uebungen hin: Da wurde spazieren gegangen, Ball geschlagen, Bock geworfen, um die Wette gelaufen, gesprungen, geklettert, Jagd gespielt, Schanzen eingenommen und verteidigt[33]); Blumen zu pflegen, Schmetterlingen nachzujagen, Raupen zu sammeln und zu beobachten war seit Kinderjahren seine Freude.[34])

Georg Christian August Bomhard, geboren 1787, aufgewachsen im Pfarrhaus zu Gundelsheim bei Gunzenhausen, erzählt, es sei seines Vaters Grundsatz gewesen, die Jugend nicht mit Aufgaben zu überbürden, sondern ihr ziemlich viel Zeit zur Bewegung im Freien zu lassen. Das habe ihre Glieder gestärkt und die Sinne frisch erhalten.[35])

Der 1764 im schwäbischen Ries geborene Heinrich Ritter von Lang hatte den Pfarrgarten zu verwalten, die Blumen zu gießen, die Beete auszugrasen, Wege herzurichten, die Raupen vom Kohl zu lesen, Bohnen und Erbsen anzubinden und für ordentliche Sperre und Fütterung des Taubenhauses zu sorgen[36]); bei der großen Feldwirtschaft der Pfarrei war er Lehrling und Gehülfe der Mutter und hatte als solcher mit ihr allabendlich „die erforderlichen Fuhren und Handdienste für den anderen Tag zu ermäßigen und dann im Dorf zu bestellen, in aller Frühe nachzuschauen, ob jeder zur Stelle sei, die Saatgetraide abzugeben, das Korn auf den Böden abmessen zu lassen, die Aecker auszuzehnten", ja er ließ „aus natürlicher Neugierde und Geschäftigkeit keine Feldarbeit unversucht".[37]) Daß die äußeren Lebensbedingungen, besonders Spiel und Erholung, für Kinder gebildeter Familien, die auf dem Lande lebten, die gleichen waren wie für die Dorfkinder, zeigt auch das Leben des 1800 im Pfarrhause zu Solz geborenen August Vilmar. „Nur an Regentagen," berichtet der Biograph,[38]) „hören wir von Zimmerspielen, wie Hoffnung, Lotterie, Schnupftabaksdose, auch wohl von einem Farbenkasten und selbstgefertigten Damenbrett. Sonst wird die Unterhaltung im Freien gesucht. Dort sehen wir den Knaben Eier sammeln, Vögel fangen, Tauben und Bienen züchten, mit der Schwester . . . in die Erdbeeren gehen, sein Gartenbeet bestellen, „Sprützbüchsen" und Drachen anfertigen, die Dorfpferde reiten, auf Stelzen gehen, Jagd und Soldaten spielen, die alten Frühlingsspiele des Geiß-Werfens und Geiß-Häckelns treiben, Spaziergänge bis zu sechs Stunden Entfernung machen, im Winter Schneeballen-Schlachten liefern, Schneefestungen bauen, und bis zur Todmüdigkeit Schlittschuhlaufen. Der Zwölfjährige schießt mit Blasröhren und selbstgefertigten Bogen und Pfeilen, der Dreizehnjährige mit Armbrust und Bolzen, der Vierzehnjährige erlernt bereits die Handhabung von Flinte, Pulver und Blei."

[32]) 38. [33]) 14. [34]) 4. [35]) 14 15.
[36]) 20. [37]) 35 36. [38]) 46.

Ähnlicher Bewegungsfreiheit erfreuten sich auch schon im 18. Jahrhundert die Kinder der kleinen Kauf- und Handwerkersleute in den Städten. Da ergötzte sich die Jugend an kriegerischen Spielen, übte sich im Schwimmen und Schlittschuhlaufen[39]) und brachte viel Zeit in frischer Luft und frohem Spiele zu.[40])

Hatte das Bürgerhaus des 18. Jahrhunderts seine Kinder wohl möglichst früh mit geistiger Arbeit und Anstrengung geplagt, der physischen Entwicklung des Kindes aber nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt, so trat hierin seit Beginn des 19. Jahrhunderts ein völliger Umschwung ein.

Der Ruf Rousseaus „Zurück zur Natur" und seine Abhärtungslehren, der Kampf der Philanthropen gegen den Zopf und die Unnatur des vergangenen Jahrhunderts, und ihre Versuche, gesunde und natürliche Menschen heranzuziehen, endlich die Bestrebungen des Turnvaters Jahn, — all das hatte in Deutschland reges Interesse wachgerufen, reichen Beifall gefunden und allmählich auch in der häuslichen Erziehung tiefgreifende Wandlungen bewirkt.

Waren vordem die Kinder an das Haus gebannt worden ohne reiche Bewegung im Freien zu haben, so ließ man sie jetzt sich in kecken Bewegungsspielen im Freien tummeln und im Wettstreit mit Altersgenossen die Kräfte stählen und stärken; man wollte nicht mehr artige Zierpüppchen haben, sondern kräftige gesunde Kinder. Im Jahnschen Zeitalter schrie alles, wie Louis Schneider sich ausdrückt, nach „Krafterziehung".[41]) Freilich erzeugte das Streben nach Kraft und kraftvoller Gebärde bei der Jugend eine Rauheit und „Roheit des Benehmens, eine Streitlust und Aufsässigkeit gegen jede Autorität, sowohl der Eltern als der Lehrer, wie sie eben nur von dem damals Mode werdenden Deutschtum schön gefunden werden konnte",[42]) ganz im Gegensatz zu dem artigen, zierlichen Benehmen, dessen sich die Kinder der besseren Stände im 18. Jahrhundert zu befleißigen hatten.[43])

„Die körperliche Ausbildung," sagt der Biograph des 1800 zu Ansbach geborenen Ernst von Bandel, „wurde im Zeitalter Jahns natürlich nicht vernachlässigt": früh ward der Knabe im kindlichen Waffenspiel mit Blasrohr und Vogelflinte geübt, mit elf Jahren erhielt er Reit- und Tanzunterricht, früher schon Fechtunterricht.[44])

Gustav Stenzels (geb. 1792) Vater, Konrektor in Zerbst, war „unablässig darauf bedacht, ihm Gelegenheit zur Uebung und Abhärtung des Körpers zu geben": Unterricht im Turnen, Schwimmen und Tanzen,*)

[39]) Creuzer (geb. 1781) 13.
[40]) Görres 17; Nettelbeck 2/3.
[41]) 41.
[42]) ebenda 41.
[43]) Vgl. Stephan 139/140. [44]) 16.

*) Im Tanzen wurden ja in der Zeit der Aufklärung wie der Romantik die Kinder der gebildeten Kreise schon in frühen Jahren unterrichtet; und nicht nur in den gebildeten Kreisen, sondern im Bürgerhaus überhaupt lernten die Kinder zumeist schon früh tanzen. Ernst Förster (geb. 1800) hatte schon mit 7 Jahren Tanzunterricht, der „in jener Zeit das Turnen ersetzen mußte und für den Anstand in Haltung und Benehmen zu sorgen hatte" (38). — L. Passarge schreibt: „Tanzen konnte damals jeder Junge, denn man lernte es in der Familie" (67). — Tony Schumacher berichtet: „Wir hatten alle vom fünften Jahre an Tanzstunden: der Zweck dieser Stunden war weniger das Tanzen selber, als daß wir alle ordentliche Komplimente machten und uns bewegen lernten" (214). — Niebuhr hatte bereits 7jährig Tanzunterricht und ward ein leidenschaftlicher Tänzer und besuchte gerne Kinderbälle (13/14). — Vgl. auch: Ignaz Döllinger (Friedrich 64); Rud. Haym (7); Rosenkranz (121); Dahlmann (13); K. Heinrich von Lang (53/54); Ernst von Bandel (16); K. C. von Leonhard (18); Fritz Reuter (96); Louis Stromeyer (45). Rud. Schleiden (109); Karoline Bauer (35); Wilh. Harnisch (39); Welcker (12);

später im Exerzieren, Hieb- und Stoßfechten hatte der Sohn, auch Bewegungsspiele im Freien fehlten nicht,[45]) wie denn der Vater überhaupt den Kindern „viel Freiheit für ihre Erholung" gestattete.[46]) Auch die Schlafstätte war zur Abhärtung sehr geeignet, denn die drei Brüder schliefen in einer kalten Dachkammer, wo sie oft den durch die Fugen hereingewehten Schnee von den Betten abklopfen mußten.[47])

Carl Georg von Wächter, geb. 1792 als Sproß einer altwürttembergischen Beamtenfamilie, hatte „bis zum achten Jahre volle Freiheit, sich mit seinen Kameraden umherzutummeln"[48]); „bis ins zehnte Jahr blieb er mit Lernen nahezu verschont und gerade dieser Zeit körperlichen Erstarkens dankte er in hohem Alter die ungemeine Rüstigkeit und Arbeitskraft seines späteren Lebens, wie er denn niemals anhaltend krank gewesen ist."[49])

Karl Rosenkranz, geb. 1805 in Magdeburg, erzählt: „Die Zeit, die mir außer der Schule übrig blieb, verbrachte ich in sehr wilden Spielen." Er war . . . „in dummen Streichen und Schlägereien sehr ergiebig. Die ganze Jugend der Vorstadt war sich ungefähr bekannt. Der Platz um die Kirche war ihr Sammelplatz zu gemeinsamen Spielen und Kämpfen."[50]) Da spielten sie Räuber und Gensdarm, brannten „Zündskerle" in den Gärten los, fertigten hölzerne Drachen und Armbrüste.[51]) Die Kriegsjahre 1814—1816 mit den vielen Einquartierungen hatten einen verrohenden Einfluß auf ihn; „in dieser Periode verwilderte ich sehr. Das Herumlaufen und Herumlungern auf den Straßen und Plätzen, das Zusammentreffen mit fremden Knaben, die Lust an allem Geräuschvollen und Massenhaften, die Anschauung gar mancher Roheiten und Gewaltsamkeiten blieb nicht ohne üble Einwirkung auf meine Sitten."[52])

Albert Kölliker, Sohn eines Kassenverwalters in Zürich, geb. 1817, berichtet: „Aus meines Bruders und meiner ersten Jugend erwähne ich nur so viel, daß wir wilde Buben waren, die im Sommer alle freie Zeit mit Baden, Schwimmen und Turnen, sowie mit Indianer- und Ritterspielen und im Winter auf dem Eise mit Schlittschuhlaufen zubrachten."[53])

Mit Ludwig Meinardus übte der Vater „militärisches Marschieren und nahm auch sonst mit dem Knaben zur Stärkung seines Körpers Uebungen vor, die nicht schmerzlos waren." Mit gleichalterigen Kameraden führte der Sohn im Freien Soldatenspiele aus.[54]) Trotz seines Sträubens mußte er sich auf besonderen Wunsch des Vaters „auf der Eisbahn bewegen lernen".[55])

Anselm Feuerbach, geb. 1829 in Speyer, schreibt: „Es war ein höchst löblicher Grundsatz meiner Eltern, mich in meinen freien Stunden auch wirklich freizulassen. Ich war einer der bekanntesten Gassen-

Durch diese frühen Tanzstunden wurde nicht selten schon in 8—12jährigen Kindern eine frühe Liebe zum anderen Geschlechte geweckt und genährt, welche die Jungen in eine schwärmende, kraftlose Stimmung versetzte. — Schücking verdankt die „Eselei" seiner Knabenzeit, die erste Liebe, der Tanzstunde (30ff). — S. auch Schliemann 7; desgleichen fühlte Gerhard v. Kügelgen, 7 Jahre alt, beim Tanzunterricht die ersten Regungen der Liebe und schwor seiner „Braut" ewige Treue (30). — C. G. Pfannschmidt, geb. 1819 als Kaufmannssohn zu Mühlhausen in Thüringen, schreibt (S. 9): „Der Sitte der Zeit gemäß erhielt ich als neunjähriger Knabe mit meinen Schwestern im Winter Tanzunterricht. Gegen Ende des Winters schloß derselbe mit einem Kinderball im Beisein der Eltern. Ich habe bei dem Tanzen erfahren, daß zu frühzeitig ein zartes Empfinden, Regen und Klopfen des Herzens erwacht, welches erst nach langen Jahren seinen naturgemäßen Ausdruck finden sollte".

[45]) 19. [46]) 14. [47]) 19. [48]) 4. [49]) 5. [50]) 8. [51]) 43. [52]) 42.
[53]) 1. [54]) 28. [55]) 50 51.

jungen in unserem Revier. . . . Turnen, Schwimmen, Schlittschuhlaufen, Boxen, Radschlagen, auf hohen Stelzen einen Walzer tanzen oder die Waden eines Vorübergehenden mit nie fehlendem Pfeilschuß schädigen gehörten zu den bekanntesten Belustigungen. Auch Kriegsschiffe jeglicher Art und Größe, mit vollem Segel- und Takelwerk wurden ausgeführt. Daneben fehlte es nicht an pochenden Eisenhämmern und klappernden Mühlen.[56]) . . . Meine später dauerhafte Gesundheit kann ich nicht umhin diesem ungebundenen Straßenleben zuzuschreiben."[57])

Ernst Wichert, geb. 1831 in Insterburg als Sohn eines Assessors am Oberlandesgericht, war in den Kinderjahren wie ein echtes Muttersöhnchen ängstlich behütet worden, aber in den Knabenjahren," erzählt er, „durfte ichs jetzt treiben wie die anderen Jungen auch. Ich tummelte mich nach Gefallen auf der Straße, ging in leichtesten Kleidern mit weit offenem Hemd, machte mir auf den Schiffen etwas zu schaffen, kletterte wohl auch auf den Mastkorb hinauf und später, als ich mit Eifer turnen lernte, wohl auch bis zum Flaggenknopf, ohne daß die Mutter sich deshalb sonderlich besorgte; das hatte meine vorher sehr schwächliche Gesundheit gekräftigt."[58]) Auch schwimmen[59]) und schlittschuhlaufen[60]) lernte er. Immer war er bereit, mit anderen Jungen sich auf der Straße zu tummeln, Räuber und Soldaten zu spielen, dem Reif nachzulaufen, Knopf zu werfen, mit dem Flitzbogen zu schießen und kleine Fische schwimmen zu lassen.[61])

Rudolf von Gottschall, Sohn eines Premierleutnants der reitenden Artillerie, erzählt aus seiner Kinderzeit in Coblenz, wo er vom 5. bis 9. Lebensjahr weilte,[62]) also: „die Jungen aus der Wöllersgasse . . waren meine Spielgefährten, vor allen der Schinderhans, der Sohn eines Schinders. Wir jagten uns in dem großen Hofe um die Magazine herum auf und ab; unser Hauptvergnügen aber war mit Achatkugeln in die gegrabenen Löcher zu werfen." Die Jungen der Wöllersgasse lagen mit denen der benachbarten Weißgasse in fortwährendem Kampfe. „Wenn ich dabei . . . . mit blutendem Kopfe nach Hause kam, war die Mutter außer sich, der Vater aber schmunzelte; er sah in mir den künftigen Krieger.[63]) Auch die Schmetterlingsjagd, eines seiner Hauptvergnügen, brachte ihn viel ins Freie.[64])

Friedrich Spielhagen, geb. 1829, aufgewachsen in Stralsund, und seine Spielgefährten tummelten sich bei strengster Kälte mit Pekschlitten und Schlittschuhen,[65]) streiften stundenlang durch Felder und Wiesen[66]) und Sonntags trieb sich eine zahlreiche Knabenschar im Hofraum, in Wagenremise, Holzraum und Waschküche umher.[67])

[55]) 52. [56]) 10. [57]) 11.

Anm. Vgl. auch: Wackernagel (1806 in Berlin geb.) „fröhliche Spiele mit Freunden" waren seine Erholung (Seite 3). — Rud. Menzel (geb. 1798) nahm an den Knabenspielen lebhaften Anteil, besonders an Soldatenspielen (S. 32 33), und übte sich vor allem im Klettern und Springen (S. 22). — Mauch war ungemein gewandt im Laufen, Schwimmen, Klettern und Turnen und schweifte viel in Feld und Wald umher (S. 14). — Beseler (1809 geb.) lebte „mehr im Freien als im Zimmer" (S. 2). — Otto Roquette trieb sich viel im Freien umher, „von den wilden Spielen der Knabenzeit war ich, zum Leidwesen meines Vaters, meist ausgeschlossen" infolge schwächlicher Gesundheit (S. 35). — Rob. Schumann, in frühester Jugend als „schönes Kind" verhätschelt, kam seit Besuch der Schule mit Altersgenossen zusammen und führte beim Soldatenspiel bald das Kommando (S. 7/8). — Anton Roßbach „entwickelte und kräftigte seine schlanke Gestalt" in fröhlichem Tummeln mit Altersgenossen und Geschwistern auch im härtesten Winter (S. 4). — F. W. Hackländer und seine Freunde spielten „auf einem weiten Terrain Räuber und Gendarmen, kämpften als Griechen und Troer um Ilion und freuten sich im Winter auf des Schlittschuhlaufens (1/2).

[58]) 20. [59]) 21. [60]) 27. [61]) 26. [62]) 24. [63]) 27 28. [64]) 29. [65]) 53. [66]) 64.

L. Rellstab, geb. 1799 in Berlin, war ein guter Schlittschuhläufer und Schwimmer und bis auf einen Gefährten . . . der beste Stelzenläufer."[68]) Welche Freiheit den Kindern der gebildeten Kreise damals gewährt wurde, erhellt aus den Worten, womit er über seine nachmittägigen Klavierstunden klagt:[69]) *) „Während meine Schulkameraden auf der Gasse fröhlich spielten, mußte ich Gänge von Septimen-Accorden nach der Regel aufsetzen, während sie die Freiheit hatten, mittags aus der Schule nach Belieben langsam unter allerlei Spielen und Umhertreiben nach Haus zurückzukehren und bis zum Essen sich zu erholen, mußte ich mit unerbittlicher Pünktlichkeit um ein Viertel nach zwölf zu Hause sein, um mich ans Pianoforte zu setzen."

„Die physische Pflege," berichtet Robert von Mohl, geb. 1799 zu Stuttgart, „wurde von der Mutter selbst auf das sorgfältigste nicht nur überwacht, sondern auch selbst besorgt. Niemals verließ sie sich dabei auf Dienstboten, außer einer einzigen alten Dienerin. An Raum und Zeit der Bewegung sowohl in dem alten großen Haus und in dem Hausgarten als in den entfernten Gärten gebrach es nicht. Wir waren keine weichlichen Stubensitzer, und auch die wildesten Spiele waren uns nicht verwehrt, nur durften sie nicht roh sein und nicht in schlechter Gesellschaft getrieben werden. . . Unsere Kleidung war gut, aber höchst einfach; bis zum 14. Jahr gingen wir, wie es damals in Stuttgart noch vielfach Sitte war, in der Regel barhaupt."[70])

Felix Dahn (geb. 1834), der seine Jugend in München, Königinstr. 9 (jetzt 19) verlebte, gedenkt des Englischen Gartens wie des Hausgartens mit folgenden dankbaren Worten: „dem ununterbrochenen, Winter und Herbst, wie Frühling und Sommer fortgeführten Leben und Weben in jenem waldartigen, unvergleichlichen Park und diesem herrlichen Garten (des Hauses Königinstr. 9 (bezw. 19) verdanke ich zum großen Teil die Gesundheit, die Frische des Leibes und der Seele, die mir verblieben ist bis heute."[71]) Da führte er mit seinen Spießgesellen Kampf- und Ritter-

[68]) 151 152. [69]) 38.

*) Vgl. auch: Carl Vogt, geb. 1817 als Professerssohn in Gießen, spielte mit den Kindern der Nachbarschaft „Gaiswerfen, Sautreiben, Barlauf und Schlagball, oder er „dreckelte" im großen Sandhaufen im Hofe (S. 64); das Baden im Sommer, das Schlittschuhlaufen im Winter war ihm „ohne Einschränkung" gestattet (S. 91), auch im Fechten übte er sich (S. 91); von den „Streifereien, Liebhabereien und Raufereien" wurde er nie abgehalten (S. 90). Die Ferien brachte er auf dem Lande zu (beim Onkel Kolb, Pfarrer in Dauernheim), (S. 83). — Auch auf K. E. Hasse (Professorssohn in Dresden, geb. 1810) übte der jährlich wiederholte Landaufenthalt „den wohltätigsten Einfluß, nicht nur in Bezug auf die körperliche Entwicklung, sondern auch durch eine gesunde Erweiterung des Gesichtskreises . . . bei dem Verkehr in Dorf und Feld, mit Tier- und Pflanzenleben" (S. 3). — E. Hanslick brachte den Sommer regelmäßig auf dem Lande zu, zur Tagesordnung in der Stadt gehörte der tägliche Spaziergang (S. 7). — Alfred Meißner mußte jeden Abend mit den Eltern spazierengehen (S. 21) und wurde von Vater häufig zu Fußtouren mitgenommen (S. 15). — Ludwig Eichrodt: mit Beginn der Lyceistenzeit wurden regelmäßige Ferienreisen, viele zu Fuß unternommen (S. 8); mit Pfeil und Bogen dahinzustürmen war seine Freude, wie auch das Schwimmen (S. 9/10); auch ein eifriger Turner war er (11). — Friedrich Pechts Vater, ein guter Fußgänger, gewöhnte schon den fünfjährigen Sohn daran große Wege mit ihm zurückzulegen, wie er denn überhaupt „unermüdlich" in Ausflügen nach allen Seiten war (S. 50). — Franz von Kobell spielte mit den Geschwistern und eingeladenen Gespielen im Tuskulum seiner Eltern: die Anhöhe wurde im Sommer zur Festung, im Winter zur Schlittenbahn gestaltet (S. 2). — Franz Nissel trieb sein Unwesen, in Gemeinschaft mit andern, im sog. Reitschulhof, auf dem „freien Berge" und dem nahen Walde, auch in den belebtesten Straßen von Linz selbst (S. 10). — Alexander Braun und seine Geschwister durften sich nach Erledigung der Schularbeiten und häuslichen Pflichten ganz nach Neigung beschäftigen und waren auch in der Auswahl ihres Umgangs in keiner Weise beschränkt; die Eltern, selbst rüstige Fußgänger, unternahmen häufig stundenweite Wanderungen durch Feld und Wald mit ihren Kindern (42).

[70]) 68. [71]) 14.

spiele jeglicher Art auf,[72]) plünderte die Aepfel- und Birnbäume und die Muskatelltrauben,[73]) übte sich im Herbst im Vogelfang mit Netzen — Schlingen, Sprenkel und Dohnen waren streng verpönt — pflegte den Winter über seine Beute und ließ sie im Frühjahr wieder frei;[74]) auch schwimmen lernte er[75]) und stählte im Bayonettfechten wie Speerstoßen den Leib zu Geschmeidigkeit und Zähigkeit.[76]) Auch Kegelschieben trieb er als Knabe fleißig.[77]) De Bewaffnung zu den Ritter- und Kampfspielen, der größten Freude seiner Knabenzeit,[78]) Pfeile, Bogen, Schleudern, Keulen, Lanzen, Wurfspeere stellte er wie seine Gefährten sich selbst „in großer Menge auf Vorrat" her[79])

Für Ernst von Leyden, geb. 1832 in Danzig, Sohn eines Regierungsrates, und seine Geschwister diente im Winter der Bodenraum, im Sommer der „Beischlag vor dem Hause" als Spielplatz.[80]) Während der Schuljahre wurden in den Ferien fast täglich Ausflüge unternommen,[81]) indes im Winter der Sport des Eislaufs in frischer kalter Luft die Glieder stärkte.[82])

Ueberall in den bürgerlichen Kreisen war man im 19. Jahrhundert darauf bedacht, den Kindern viel Freiheit der Bewegung und viel Bewegung im Freien zu gestatten und auf diese Weise ihren Körper zu kräftigen und abzuhärten. Ueberall ward der Grundsatz befolgt, den Alfred von Arneths Vater für seine Kinder vorzeichnete; man solle die Kinder „nur recht lustig in die Welt hineintollen" lassen.[83]) Hatte das Bürgerhaus im 18. Jahrhundert die Kinder zum Stillsitzen gewöhnt und sie ängstlich in das Haus gebannt, so ließen im 19. viele Eltern unbedenklich ihre Kinder ohne Einschränkung und ohne Aufsicht auf der Straße mit Kindern aller Volksschichten spielen und sich tummeln *); und, wie die Beispiele zeigen, denken jene, die ein so ungebundenes Jugendleben führen durften, mit Freude und Dank ihrer Kindertage.

Ein großer Teil der Eltern zumal in den höheren Ständen hielt es freilich auch in dieser Zeit weder für schicklich noch für geraten, den Kindern Straßenfreiheit zu gewähren.[84]) Doch wurde auch dann für eine kräftige physische Erziehung gesorgt, durch Bewegungsspiele im Freien mit erlesenen Altersgenossen, durch Fußtouren und jährlichen Landaufenthalt und durch fachgemäße Unterweisung in gymnastischen Uebungen.

Auch in der körperlichen Erziehung der Mädchen brachten die pädagogischen Strömungen der Aufklärungszeit einen merklichen Wechsel mit sich.

Im 18. Jahrhundert wurden die Mädchen der bürgerlichen Kreise „von früh auf zurückgehalten, sich nach Art der Knaben im Freien lustig umherzutummeln." Stille sitzen zu lernen war für Mädchen „Regel der Sittsamkeit". Auf die Straße zu gehen verbot die feine Sitte; die frische Luft schien gefährlich für den zarten weißen Teint.[85])

[72]) Vgl. 82; 22; 27; 108.
[73]) [illegible] [74]) 75. [75]) 122. [76]) 123. [77]) 78. [78]) 82. [79]) 127.
[80]) [illegible] [81]) 21. [82]) 33. [83]) 73.
[84]) Vgl. P. Brater S. 95; A. von Harleß 35.
[85]) Vgl. Fanny Schumacher erzählt von ihres Vaters Kinderjahren (S. 51): „Es wurde einmal [illegible] „auf die Gasse" gegangen und dort gespielt, was keinem Anstand und keiner Gewohnheit unterlag, denn außer den königlichen waren damals (ca. 1815) höchstens noch fünf Equipagen in Stuttgart".
[86]) Vgl. G. Stephan S. 26.

Wie grundverschieden hingegen selbst die bürgerlichen Kreise des 19. Jahrhunderts dachten und handelten, zeigen die Worte, die Alfred von Arneth aus den Aufzeichnungen seiner Mutter, der berühmten Braut Körners, Tony Adamsberger (geb. 30. Dez. 1790)[86], anführt: „Um die Mädchen mutvoll, kraftvoll, degagiert, wie man sich ausdrückte, zu machen, kleidete man sie als Knaben. Auf Bäume zu klettern, über Stock und Stein zu springen, jede Art von körperlicher Ungezwungenheit auszuüben, war Mode geworden. Die Schaukel mit dem eigenen Bein so hoch als möglich zu schleudern, mußte gelernt, zu nicht sehr hohem Fenster aus- und einzuspringen, mußte versucht werden, und jedes Handgemenge mit Jungen gereichte den Mädchen zur Ehre. Ach, und auch ich war in diesem Sinne ein wohlerzogenes Kind. Kräftig gebaut, aber dafür auch unbändig, wurde mir das Letztere immer verziehen, und wenn ich auch selbst nicht begreifen konnte, was denn Schönes an meinen Kämpfen mit meinen Brüdern sei, so unterhielten sie mich doch sehr, besonders wenn ich dabei Siegerin blieb. Beklagte ich mich aber einmal, daß sie mich allzusehr geschlagen hätten, so meinte meine französische Bonne, die Schande für mich läge nur darin, daß ich mich nicht kräftig genug gewehrt hätte. Jede Ungezogenheit war mir erlaubt, jeder Muthwille, den ich verübte, wurde als ein Zeichen von Geist beifällig belächelt, ja oft vor Freunden gepriesen. . . Jeder tolle Streich wurde, und zwar je kecker und kühner er war, um so eifriger belobt und jede Weichlichkeit, jede Verzagtheit wurde mir immer mehr verhaßt."[87])

Von Josephine Lang, geb. 1815 in München als Tochter des Hofmusikus Theobald Lang, hören wir, daß sie von den Eltern eigens auf die Straße geschickt wurde, um an dem Spielen und Tollen der übrigen Jugend teilzunehmen. „In die größte Not kam ich," gesteht sie selbst, „wenn ich von den Eltern dann und wann auf die Straße geschickt wurde, um auch anderen Kindern mich anzuschließen. Ich hörte selbst einmal, wie diese unter sich sagten: „ach das kleine Pepperl ist gar nix! Die kann man zu gar nix brauchen! Die kann nicht einmal spielen." Wo die anderen sich jauchzend tummelten und sich am Spiel freuten, da stand ich meist einsam für mich allein": [88]) sie war ein schwächliches Kind, ernsten Sinnes und hatte keine Freude an lärmenden Spielen; um so bemerkenswerter ist es, daß die Eltern das Kind trotz dieser seiner Veranlagung zur Teilnahme an den Bewegungsspielen der Jugend im Freien zu bewegen suchten.

Tummelnde Spiele und viel Bewegung im Freien waren auch Tony Schumacher, geb. 1848 als Tochter eines württembergischen Generals, gestattet. „Im Treppenhause" (des Gouvernementsgebäudes in Ludwigsburg), schreibt sie, „spielten wir fangen, in den langen Gängen Seilschwingen, Stelzenlaufen, Ballschlagen."[89]) . . Um vier Uhr durften wir herumtollen in Hof und Garten, im Winter und Sommer und nach einem Spaziergang mit Eltern oder Jungfer mußten die Aufgaben (für die Schule) gemacht werden."[90]) . . . An Sonntagen, wo Vater frei war, machte er mit der ganzen Familie gewöhnlich einen größeren Spaziergang, wo „eingekehrt"

[86]) 24; [87]) 25.
[88]) 54. [89]) 181. [90]) 186.

wurde."[91]) Die Mädchen nahmen auch teil an den Räuberspielen ihrer Brüder und deren Genossen,[92]) und ergötzten sich am Schlittenfahren.[93]) Mit Vorliebe spielte Tony „Dreckeln": im Schweiße des Angesichts mühte sie sich ab, einen „Robinsonherd" oder einen „Turm Babel" zu bauen.[94]) Stärkte die reiche Bewegung den Körper, so sorgte die Kleidung für Abhärtung: „wir Mädchen," berichtet sie,[95]) „trugen immer, wie es überhaupt damals Sitte war, tief ausgeschnittene Kleidchen und kurze Aermel. Im strengsten Winter gab es ein ergänzendes Krägchen, das sogenannte Korridormäntelchen, was aber meistens verschmäht wurde, man war es so gewöhnt und abgehärtet." — Was die Nahrung betrifft, gab es in Schumachers Familie für die Kinder, auch für die größeren zum Frühstück „nur Milch und einen Wasserwecken, der nur des Sonntags in eine Bretzel verwandelt wurde", nie aber Kaffee,[96]) bei den Mahlzeiten erhielten sie „bis zum zehnten Jahre kein Fleisch, hingegen Suppe, Gemüse und süße Speise", so viel sie wollten; es war nämlich Ansicht der Eltern, Fleisch sei nicht gesund für Kinder, die noch Milchzähne hätten.[97]) Abends gab es für die kleineren Kinder wieder Milch oder einen Teller Suppe.[98])

Daß man im 19. Jahrhundert auch den Mädchen Bewegungsspiele im Freien gönnte, erhellt auch aus den Vorwürfen, welche die Geheim-Rätin Schmidt dem Vater Clara Schumanns in Weimar machte, daß er vor lauter Musikunterricht seiner Tochter „nicht genügend Freiheit zu kindlichen Spielen und dem Verkehr mit Altersgenossen lasse."[99]) Gleichwohl aber war, was Clara über ihren Studien hinaus am Tage an Zeit übrig blieb, „der Bewegung in freier Luft gewidmet, worauf der Vater allezeit den höchsten Wert gelegt und woran er mit strenger Regelmäßigkeit festgehalten hatte."[100])

Wenn auch die bürgerlichen Kreise zu Beginn des 19. Jahrhunderts der intellektuellen Bildung der Mädchen nicht die gleiche Sorgfalt widmeten wie der der männlichen Jugend, in der körperlichen Erziehung wurden beide Geschlechter einander gleichgestellt, beiden wurde reichlich Zeit zu Bewegungsspielen im Freien gegönnt und im Gegensatz zum 18. Jahrhundert strebte man nun darnach, auch die Mädchen „wild und jungenhaft, wie die wilden Brüder" aufwachsen zu lassen.[101])

———o———

[91]) 209. [92]) 212; 310.
[93]) 301. [94]) 270 271. [95]) 215.
[96]) 185. [97]) 186. [98]) 187.
[99]) Clara Schumann 30.
[100]) 26.
[101]) S. Karoline Bauer 8. — Luise Hensel spielte viel mit Knaben zusammen, im Springen, Laufen, Klettern war sie gleichgewandt; über die Maßen liebte sie die Kriegsspiele ihrer Brüder (5/6). Vgl. auch Marie Nathusius 30.

Hinsichtlich der Erziehungsgrundsätze ist wie im Adelsschlosse, so auch im Hause des Bürgers seit dem Anbruch des 19. Jahrhunderts eine erhebliche Milderung der Zucht bemerkbar.

Strenge, ja harte Zucht, Isolierung von Altersgenossen, die Forderung, daß das Kind stets beschäftigt sei, sowie strenge Wahrung elterlicher Autorität charakterisieren die Erziehungsweise der bürgerlichen Kreise bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

„Wie in der Mehrzahl der Charaktere," führt der Biograph des 1787 zu Schaffhausen geborenen Friedrich Hurter aus, „die Sitten und Ansichten der Zeitgenossen des vorigen Jahrhunderts kernhaft und ehrenfest waren, so war auch die Erziehung der Jugend in der Regel streng und ernst und in ihrer tiefsten Grundlage christlich, im Gegensatz zur modernen Verweichlichung und Entchristlichung der Kinder oft hart. Doch diese harte Erziehung bildete Charaktere und zügelte die jugendliche Fehler und Leidenschaften. So war es auch bei Friedrich Hurter. Seine Eltern führten eine strenge Aufsicht, so daß er nach beendigten Schulstunden beinahe immer auf das Haus beschränkt blieb und von allem Verkehr mit Altersgenossen abgesperrt war."[1]) — Friedrich Hurter selbst versichert, daß er „aus übertriebener Aengstlichkeit nur selten das Haus verlassen durfte; in diesem ziemlich streng gehalten wurde."[2]) Als er einmal, da seine Mitschüler einen Spaziergang beschlossen, durch ihren Spott bewogen mitging, wurde ihm, trotzdem er noch am hellen Tage zurückkehrte, doch „durch eine Tracht Schläge eingeprägt, daß dergleichen Eigenmächtigkeiten nicht mehr vorkommen dürften. Bei solcher streng gehaltenen Weise fand ich mich zur Ausfüllung meiner Mußezeit auf Selbstbeschäftigung angewiesen, die ohne alle Anleitung meinem vollen Belieben zu Kindereien, Spielereien und Lesereyen anheimgestellt blieb."[3]) Einmal stahl Friedrich Hurter auf dem Markte ein paar kleine Töpfe, um die Wasserbauten besser aufführen zu können; wurde aber erkannt und folgendermaßen bestraft: „Sogleich wurde ich in eine alte Küche eingesperrt und bis am Abend mir selbst überlassen, als die Zeit der Dämmerung nahte, trat meine Mutter mit einem kleinen Bündlein und einem Laib Brod in die Küche und erklärte mit kurzen Worten, sie wollte keine Diebe im Hause behalten, ich könnte hingehen, wohin ich wollte, aus Barmherzigkeit gebe sie mir ein Hemd und ein Paar Strümpfe, auch, damit ich bei spätem Abend nicht verhungere, ein Brod mit. Was nun folgte, kann man sich denken. Ich war damit von jeder Anwandlung, auf ungerechte Weise etwas an mich bringen zu wollen für immer geheilt."[4]) Auf die unwahre Anschuldigung einer Magd hin wurde er mit Ohrfeigen und dem Ausschluß vom Mittagstisch bestraft, ohne daß eine nähere Prüfung jener Anschuldigung vorgenommen worden wäre."[5]) — Rudolf

[1]) Vgl. (Heinrich Hurter) 4.
[2]) Autobiogr. 27.
[3]) ebendort 46.
[4]) Autobiogr. 52.
[5]) ebendort 51.

Schleiden erzählt von seiner Mutter, daß sie als Kind nicht herumlaufen durfte, sondern immer lernen mußte; zur Strafe mußte sie einmal einen längeren Abschnitt aus der Bibel auswendig lernen.[6]) — Recht bezeichnend ist, was Ed. Hitzig in dem Werk „Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß" erzählt: „Die Großmutter war noch immer gewohnt, ihren Sohn, den Justizrath, als Kind zu behandeln und nannte ihn nicht anders als Ottchen."[7]) — Genau das Gleiche berichtet Tony Schumacher von ihrer Großmutter: „Ihre längst auch altgewordenen Kinder und Enkel behandelte sie immer noch mit mütterlicher Autorität und als ein damals schon siebzigjähriger Sohn sich erlaubte, im Garten einige reife Beeren ohne ihr Wissen abzunehmen und ihr zu bringen, schalt sie ihn wie einen Schulbuben wegen dieses „Vorwitzes"."[8]) — Und Tony Schumachers Großmutter mütterlicherseits sprach immer „mit Respekt von ihrem Vater, der ein Mann der älteren Schule war, streng auf Sitte und Anstand hielt und seine vielen Kinder . . . . in diesem Sinne regierte."[9]) — Des siebenjährigen Niebuhr Erziehung sollte zu „Gehorsam und Unterordnung" führen[10]), im ganzen war seine Kindheit recht ernst, schon infolge der Isolierung von gleichalterigen Genossen;[11]) er wurde „selten gelobt", man sagte ihm nur kalt, wenn er etwas nicht recht gemacht, welchen Fehler er dann in Zukunft gewiß vermied.[11]) — Wie sehr im 18. Jahrhundert auf Wahrung elterlicher Autorität, auf strenge Unterordnung des Kindes bei den höheren Ständen des Bürgertums Gewicht gelegt wurde, zeigt auch Hippels Bericht über seine Mutter; „hin und wieder," heißt es dort.[12]) „besuchte sie ihren Herrn Vater und Herrn Großvater um ihnen aus Kindespflicht die Hände zu küssen." — Und Christoph v. Schmid (geb. 1768) schreibt von seinem Vater: „Was aber auf uns Kinder den tiefsten Eindruck machte, war die Ehrerbietung und Liebe, womit unser Vater seinem Vater begegnete, er führte ihn mit sichtbarer Freude allen den Herrn und Frauen vor, die uns besuchten, nahm ihn mit sich in die Kirche, ließ ihn zur Rechten gehen und ihn auch im Kirchenstuhl die rechte Seite einnehmen. Manchmal fiel es wohl auf, da der Großvater sehr gut, aber ganz ganz so wie ein ehrsamer Handwerker gekleidet war."[14]) — Igna Döllinger sagt: „Der Eltern Autorität und Strenge lagen noch in der Luft, als ich ein Kind war. Das „Sie", das man gegen Vater und Mutter anwendete, türmte sich für Kinder auf statt des vertrauten Du in unseren Tagen — und der Gehorsam war eine Art Natur und Gesetzgewalt. Kinder hatten zu gehorchen, Eltern zu befehlen. Dagegen kam nur in Ausnahmefällen eine Widersetzung oder eine Kritik auf."[15])

Die Anrede „Sie" war in den Bürgerfamilien des 18. Jahrhunderts, z. Z. auch noch des beginnenden 19. allgemein üblich. Sebastian Brunner berichtet, daß im Hause seiner Großeltern die Kinder mit den Eltern per „Sie" verkehrten.[16]) „Es war mir unerklärlich," schreibt Hip-

[6]) 7/8.
[7]) 3; (E. Th. A. Hoffmann).
[8]) 335.
[9]) 17/18. [10]) 18. [11]) 6.
[12]) Lebenssäule 37.
[13]) 25.
[14]) Kobell, Ignaz Döllinger 1.
[15]) 30.

pel, „warum ich Gott mit Du, und meine irdischen Eltern, die mir das göttliche Wesen versinnbildlichten, „Sie" nannte."[16]) *)

Gustav Schwabs Vater drang vor allem darauf, „daß die Kinder nie müßig dastehen, sie sollten spielen, was sie wollten, nur etwas thun."[17]) „Wie er (der Vater)," erzählt Justinus Kerner (geb. 1786), „in seinem Amte Strenge übte, so übte er solche auch in der Führung seines Haushaltes und namentlich in der Erziehung seiner drei älteren Söhne, und es mag daher kommen, daß sein ältester Sohn Georg sich ihm dadurch mehr entfremdete und eine Laufbahn ergriff, die den Gesinnungen des Vaters geradezu entgegen war. Ich glaube, daß der Vater später selbst diese Strenge in der Erziehung seiner Söhne bereute; denn ich, als der jüngstgeborene, hatte von ihr vielleicht nur zu wenig zu fühlen. Ich wurde sein Liebling."[18]) Von der Mutter sagt er: „Demut und Gehorsam gegen ihren Eheherrn, ja selbst Furcht vor ihm" waren „die Hauptzüge ihres Charakters. Sein Wille war ihr strenges Gebot. . . So verbarg sie ihm manches, was unter den Söhnen vorfiel, teils seine Strenge fürchtend, teils aus Sorge, ihn zu beunruhigen."[19]) Vom Manne der Dienstmagd lernte der kleine Justinus das Füllen von Patronen zu Schwärmern und Raketen kennen. Er legte eine solche einmal zu den Fleischtöpfen ins Feuer, daß die Funken durch den Kamin ins Freie drangen. Die Mutter wollte es dem Vater verbergen, doch die Frau B. verriet es, und Justin wurde „auf einige Stunden in Arrest in einen ziemlich dunklen Raum" gesperrt.[20])

Friedrich Jacobs (geb. 1764), der ohne Verkehr mit Altersgenossen aufwachsen mußte, schreibt über das Verhältnis zu den Eltern: „Meist waren Eltern und Kinder in einem Zimmer vereinigt, die Kinder arbeiteten und spielten unter den Augen der Eltern und ein großer Teil der Erziehung bestand in diesem Zusammenleben. Der kindliche Gehorsam, der Anfang und die Grundlage aller häuslichen und bürgerlichen Tugenden, verstand sich dabei von selbst; auch den Eltern nützte der Zwang, den ihnen die Gegenwart der Kinder auferlegte; und die Achtung, die sie ihnen, mit wenigen Ausnahmen, einflößten, ersparte den Eltern viel Ermahnen, Lehren und Predigen, das wohlfeilere, meist aber kraftlose Surrogat der praktischen Erziehungskunst."[21])

Gab schon die Absonderung von Altersgenossen, das feierliche, ehrfurchtsvolle Verhältnis zu den Eltern, das Verbot frohen tummelnden Spieles mit Kameraden der Familienerziehung der bürgerlichen Kreise etwas Herbes, Unkindliches, so wurde diese Strenge durch die Fülle und Methode der Strafe oft bis zur Härte gesteigert.

Schon vorstehende Zitate bestätigen G. Stephans Ausführungen, daß im 18. Jahrhundert „militärische Zucht" „das Ideal väterlicher Erziehung" waren, daß mit körperlichen Strafen „fast jedes Vergehen" geahndet wurde.[22]) Daß wenig Lob und reiche derbe körperliche Züchtigung die Zuchtmittel damaliger Zeit waren, erhärten noch manche Biographien.

[16]) 110 („Biogr. d. Th. G. Hippel, zum Teil von ihm selbst verfaßt").
*) Die Anrede „Sie" an die Eltern bezeugt noch: Bunsen (Anm. 7); Sand (9 u. 10); Gotth. Heinrich Schubert (25). — Rob. Bosse 26: die Großeltern wurden von den Eltern mit „Sie" angesprochen. — Reinhold (Sohn eines Schalenmeisters, geb. 1758 zu Wien) (5). — Friedrich Perthes erzählt, daß in der Familie des Leipziger Buchhändler Adam Friedrich Böhme die Eltern von den Kindern mit „Er" angesprochen wurden (12).
[17]) 5. [18]) 33. [19]) 34. [20]) 135 f. [21]) Personalien 7 f. [22]) Vgl. 129.

Christian Gottlob Scholz (geb. 1791) erzählt: „Mein Vater war ein Freund einer strengen Haus-, Kinder- und Schulzucht, der bei der redlichen Sorge für das Wohl seiner Kinder von dem Bibelworte: „Wer sein Kind lieb hat, züchtigt es" treulich Anwendung machte. Die praktische Ausführung dieser Lehre wurde an mir als erstgeborenem Sohne mit einem Uebermaß von Strenge vollzogen, daß ich wahrlich nicht mit Freude und Wonne an diese meine Kinderjahre zurückdenken kann. . . Ein Wort des Lobes ist niemals aus des Vaters Mund zu meinen Ohren gedrungen, kein Wunder, wenn auch nicht die geringste Spur von Selbstvertrauen in mir anzutreffen war."[23])

Karl Heinrich Ritter von Lang (geb. 1764) log gegen Dienstboten, die er nicht leiden mochte, ein paarmal frisch und unverschämt, konnte aber bei der Konfrontation schlecht bestehen. Dann wurde, erzählt er, „stracks, und im Angesicht der Beleidigten, eine strenge Disciplin mit mir vorgenommen, welches mich für die Zukunft zu einer mehr prosaischen Anschauung der Dinge brachte."[24]) Aber alsbald wurde Karl selbst ein Stichblatt für tägliche Angebereien und Anschuldigungen von seiten der Dienstboten. „Wie sich aber der Oheim zu häuslichen Angelegenheiten auf der Studierstube nicht leicht hergab," erzählt Lang, „so benutzte man zu der Anklage die Zeit des Mittag- und Abendmahls, während man mich unter einem hinterlistigen Vorwand hinausschickte. Der Erfolg, ohne Zulassung irgend einer Verteidigung, äußerte sich dann gewöhnlich durch zorniges Hinwegschaffen vom Tisch, oder durch das Versprechen, daß der Herr Oheim, sintemal er sich beim Essen selbst nicht erzürnen wolle, mich dafür nach Tisch recht ordentlich durchpeitschen werde; welches aber nicht ein einziges Mal zugetroffen, teils weil es wohl nicht immer ernst war, ich aber anderen Theils in solchen Fällen mich in meine Schlafkammer mit abgelassenem Schloß und vorgeschobenen Riegeln und Balken so lange verrammelte, bis meine Frau Muhme, die meiner nicht entrathen konnte, durch die vorteilhaftesten Kapitulationen und Absolutionen und nachgeholten ausgesuchten Mittagsrationen mich wieder zur Uebergabe bewegte. Doch dadurch und weil man mich öfters auch zum Strafessen beim Gesinde verurteilte, oder mit angedrohten Schlägen zum Hinunterwürgen von Speisen zwingen wollte, die mir ein für allemal widerstehen, wurde mir der Akt des Mittagsmahls überhaupt so zuwider, daß ich mich oft lange Zeit unter mancherlei Vorwänden abstahl und auf meine eigene Faust von dicker Milch, Obst, Eiern, die mir die Bauern schenkten, und von Spatzen lebte, die ich auf dem Kornboden mit der Pelzkappe fing, und mir in der Küche als Braten zurichtete."[25]) — Als Joachim Nettelbeck (geb. 1738) einmal mit einem Kameraden auf dem Kirchturm am Dache umherkletterte, erhielt er, als Vater heimkam, „wie zu erwarten war, eine rechtschaffene, aber verdiente Tracht Prügel."[26]) Doch damit nicht genug, der Vater gab auch die Erlaubnis zu einer bedeutend härteren Strafe durch die Schule; außerdem erbat sich [illegible] auch noch der Lehrer, Gericht über Joachim halten zu dürfen; und die Strafe bestand in dreitägigem dunklen Karzer und zwar wurde

[illegible] 30.
[illegible]) 37 38. [illegible]) 16 17.

der Kleine von nachmittags vier bis zum nächsten Morgen 8 Uhr eingesperrt. Ueberhaupt durfte er die drei Tage nur mittags zum Essen heim: er hatte nur eine Mahlzeit am Tage und noch die Schande[27]) vor den Mitschülern — das war gewiß eine nach unseren Begriffen übermäßig harte Strafe.

Ueber die väterliche Erziehungsweise berichtet Gotthilf Heinrich von Schubert (geb. 1780 als Sohn des Pfarrers von Hohenstein im sächsischen Erzgebirge): „In der Ordnung des Hauses, wie bei der Erziehung der Kinder, herrschte keineswegs eine republikanische, noch weniger eine demokratische, sondern eine streng monarchische Verfassung. Der Vater war der unbeschränkte Selbstherrscher in seinem Hause und die herzliche Liebe seiner Kinder zu ihm war mit einer Achtung verbunden, welche vielleicht manchem modernen sogenannten Kinderfreund als Furcht erschienen wäre. Sie war dieses aber nicht, sondern eine Ehrfurcht, welche schon frühe gewohnt war, in dem Inhalt des vierten Gebotes die Stimme eines anderen zu erkennen als die des sichtbaren Vaters. . . . Unser Vater gebot oder verbot uns nur selten etwas, noch seltener aber strafte er. Es lag in seiner liebevoll ernsten Haltung gegen uns eine stillschweigende Anforderung zur Zucht und Ordnung, wie zum Gehorsam, der wir nicht widerstehen konnten. Nur wenn, selbst in den Kleinsten von uns, der eigene Wille in unverkennbarer Weise hervortrat, dann pflegte er diesen durch ernste Züchtigung so zu brechen, daß derselbe für lange Zeit, wenigstens in seiner Gegenwart, nicht wieder aufkommen konnte. Dem vorlaut kindischen Geschwätz war er nicht hold; wir hatten in seiner Gegenwart schweigen gelernt. Müßiggang war ihm zuwider, er hielt uns alle schon in frühester Kindheit zu einer, zugleich für uns angenehmen Beschäftigung an, und ein Lob aus seinem Munde war uns, je seltener wir ein solches vernahmen, ein desto größerer Lohn. Lügen und Unredlichkeit ahndete er streng; Eitelkeit und Putzsucht an seinen Töchtern haßte er sehr." Als er die älteste Tochter einmal mit der sog. Poschen, dem französischen Narrenputz, in der Kirche gesehen hatte, ließ er sich diesen Flitterstaat bringen, trug ihn schweigend in die Küche und zerhackte ihn mit dem Beile und verbrannte ihn — und die Tochter hatte sich um ihr eigenes, durch Stickerei selbst verdientes Geld diesen Schmuck gekauft.[28])

Als Christoph von Schmid und Geschwister von ihm einmal ihre Lektion nicht gelernt hatten, befahl Vater ihnen zum Nachtessen bloß Brot und Wasser zu geben.[29]) — Bombards Mutter übte ihre Kinderzucht „mit Ernst und Liebe"[30]) wenn es aber „gar zu arg" mit dem Lärm wurde, dann zog sie plötzlich einen Pantoffel vom Fuß und fuhr damit unter die lustige Schar ihrer Kinder.[31])

Die Erziehungsgrundsätze des Bürgerhauses in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren ungemein streng und steif. Abgeschlossen von Altersgenossen, bei wenig frohem Spiel im Freien hingegeben mußte das Kind die meiste Zeit im Hause verbringen, umgeben von Erwachsenen. Das Verhältnis zu den Erwachsenen im Hause, vorzüglich den Eltern, war „dem Spruche gleich: Wir sollen Gott fürchten und lieben. Zuerst kam

[27]) 17. [28]) 58 59. [29]) 32. [30]) 9. [31]) 12.

die Furcht vor der strengen, ernsten Zucht"[32]); Aeußerungen zärtlicher Liebe dagegen vermied man gegenüber den Kindern. Umso härter war das Strafsystem. „Bei der geringsten Kleinigkeit" wurden die Kinder „unbarmherzig gezüchtigt", gemäß dem Grundsatz: „Kinder könnten nie genug Schläge bekommen."[33])

Gegenüber dieser strengen Erziehung, wie sie im Zeitalter der Aufklärung herrschte, trat im 19. Jahrhundert eine erhebliche Milderung ein.

Vor allem wurde die Isolierung des Kindes von Altersgenossen aufgehoben und damit ein wesentliches Moment der strengen Erziehungsmethode des vorausgegangenen Jahrhunderts preisgegeben; waren die Kinder vordem außerhalb der Schulzeit fast immer an das Haus gebannt, so wurde ihnen jetzt viel Freiheit zu tummelndem Spiele mit gleichalterigen Kameraden gegönnt und so ihren Kinderjahren viel Licht und Freude geschenkt.[34])

Das Verhältnis der Kinder zu den Eltern wurde wie beim Adel, so auch im Bürgerhause freundlicher, vertraulicher; an stelle formvoller Feierlichkeit trat Herzlichkeit und Milde, trat ein liebevolles Verhältnis, das jedoch von Zärtlichkeit und Tändelei frei war.

„Wir wurden liebevoll," schreibt Robert von Mohl,[35]) „und wohlwollend behandelt, aber durchaus nicht verhätschelt und verzärtelt. Fehler und Unarten wurden unnachsichtlich gerügt. Man verlangte von uns strengste Pflichterfüllung und lehrte uns, daß hierin und nicht im Genusse die Aufgabe des Lebens bestehe: Sittlichkeit war die selbstverständliche Forderung. Fernbleiben von jeder Gemeinheit wurde als Vorrecht und Pflicht der durch bessere Lebensstellung Bevorzugten bezeichnet, Ehrgeiz eher zu viel als zu wenig geweckt. Vergnügen war selten und als Belohnung für besonderes Wohlverhalten gewährt. Arbeit war und blieb die stehende Aufgabe jedes Tages. Wir wurden gesund an Leib und Seele, munter und frisch erzogen, aber strenge." — Karl Hegels (geb. 1813 in Nürberg) Erziehung war von seiten seiner Eltern „liebevoll und nachsichtig, streng nur in Ausnahmefällen."[36]) — Und Anselm Feuerbach berichtet[37]): „Wäre die drohende Wolke von Vaters Nervenstimmung nicht stets über uns gestanden, so würde unsere Jugend eine sehr glückliche gewesen sein; sie war auch so noch heiter. Mein Vater hatte in seiner tiefen Neigung und in der Erinnerung an die Vergangenheit eine Art von geheiligter Rücksicht für seine Kinder. . . . An allem, was im Haus vorging, hatten wir Anteil, da wir nie in einer Kinderstube abgesperrt waren." — „Die elterliche Zucht" im Vaterhause Karl Geroks „vereinigte Ernst mit Milde, Ernst vom Vater, letztere von der Mutter vorherrschend vertreten; wenn wir älteren Geschwister im Ganzen unter einer merklich strengeren Zucht und rascheren Rechtspflege aufwuchsen, als die jüngeren, so lag das in der Natur der Sache und wird wohl immer so sein. Jugendliche Eltern sind selbst noch rascheren Temperaments und werden in manchem Betracht von den Kindern erst erzogen, indem sie dieselben erziehen. . . Allmählich wird man bescheidener in

[32]) Vgl. Tony Schuhmacher 334.
[33]) Vgl. Karl Friedrich von Klöden „Jugenderinnerungen" 14
[34]) Über Isolierung vgl. S.

seinen Erwartungen und milder in seinen Ansprüchen."[38]) *) Der Grundton der Erziehung in Karl Geroks Elternhaus war „liebreicher Ernst".[39]) „Im Lob" war Geroks Vater „sparsam, väterliche Liebkosungen waren nicht seine Sache, empfindsame Familienscenen nicht nach seinem Geschmack, eher noch in Briefen als mündlich ließ er das zärtliche Gatten- und Vaterherz reden und doch auch aus seinem oft zurückhaltenden Ernst, aus seiner oft notwendigen Strenge durften die Seinen allezeit das treue Vaterherz herausfühlen. An Lehre und Ermahnung ließ er es bei Gelegenheit nicht fehlen und gewisse sittliche Grundsätze wie den der Wahrhaftigkeit, der Arbeitsamkeit, der Billigkeit im Urteil über andere, der Unabhängigkeit von der Meinung der Leute, sprach er oft und nachdrücklich aus, aber mehr als durch Worte lehrte und wirkte er unter den Seinen durch sein Vorbild, das Vorbild eines geraden, redlichen Charakters, eines christlich rechtschaffenen Wandels."[40]) Das Verhältnis liebreichen Ernstes zu den Kindern waltete bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vor. Tony Schumacher, geb. 1848, schreibt über das damalige Verhältnis zwischen Eltern und Kindern im Vergleich zur vorausgegangenen wie nachfolgenden Zeit also: „Güte und Strenge wurden damals überhaupt ausgeprägter gehandhabt, als jetzt, und auch wir Kinder wurden in diesem Sinne erzogen. Die Zeit des sklavischen Gehorsams gegenüber den Eltern war vorüber. Es ging die Sage, daß ein Vorgänger meines Vaters, ein General v. H., von seinen Buben solch strengen Gehorsam verlangte, daß, wenn einer nicht sofort parierte, er auf ein schmales Gesimse über der Haustüre gestellt wurde, wo die freie Luft, die Schande, gesehen zu werden und die Gefahr des Hinabstürzens ihn bald zur Unterwerfung brachten. . . . So streng wurden wir nun nicht behandelt, aber es herrschte doch eine ganz andere Art des Verkehrs zwischen Eltern und Kindern wie jetzt. Was einmal Gesetz im Haus war, das galt, was Vater gesagt, gegen das gab es keine Widerrede. Der leiseste Versuch eines Herausbettelns von etwas, das einmal verboten wurde, kam uns nie in den Sinn, und auch bei Mutter hätten wir da vergeblich auf eine Unterstützung gehofft. Die Eltern waren stets in Allem uns gegenüber einig — sie schienen es wenigstens und ebenso vertraten sie fast immer die Ansichten aller Lehrer uns gegenüber. Das gab einen Halt durch Alles hindurch und uns das Gefühl von etwas unfehlbarem dieser Autoritäten. Ich glaube, daß es jetzt wenige Kinder mehr gibt, die nicht frühe Kritik üben, und die meisten würden mich wohl mitleidig auslachen, wenn ich ihnen gestand, daß ich fast zwanzig Jahre alt wurde, bis mir die Augen aufgingen, daß Vater und Mutter auch Fehler haben."[41]) — Von der Feierlichkeit und Härte des 18. Jahrhunderts waren die bürgerlichen Kreise nicht in das andere Extrem schmeichelnder Zärtlichkeit verfallen, mit Liebkosungen waren sie sparsam, „die Kinder sollten es nicht merken, wie teuer sie den Eltern waren, sondern sich vielmehr für Unkräuter halten und dankbar sein, daß man sie duldete."[42])

[38]) Jugender. 56.
[39]) Gustav Gerok „Karl Gerok" 1o.
[40]) Gust. Gerok „Karl Gerok" 17.
*) Vgl. E. v. Bandel (S. 9): „So streng der Vater gegen den älteren Sohn war, so schwieg doch seine Strenge dem jüngeren gegenüber, den er ganz in seiner Eigenart gewähren ließ, bloß Ausartungen seines Eigenwillens verhinderte er fest."
[41]) 184/185. [42]) Vgl. Pauline Brater 113.

Die gleiche Stellung nahm Wilhelm von Kügelgens Mutter zu ihrem Sohne ein. „Sie tändelte nie mit mir," erzählt er, „und ließ mir keine Unart durch, aber sie erschreckte mich auch nicht durch Launen und Heftigkeit. Zum höchsten Lohn für außerordentliche Tugend durfte ich einen Kuß auf die Stirne von ihr erwarten. Dieser war dann auch von so durchgreifender Wirkung, daß mein Vater es mir gleich anzusehen pflegte, wenn er ins Zimmer trat."[43]) — „Die Fürsorge der Eltern unterschied sich „wesentlich von der modernen Elternzärtlichkeit, welche im Küssen und Liebesnamen und Verzärtelung der Kinder sich nicht genug tun kann."[44]) Sie bezeugten zumeist „ihre Liebe und ihre Treue mit zehn Taten und einem Worte."[45]) Und Levin Schückings Mutter, die „mit einer großen Innigkeit mütterlichen Gefühls mit einer unausgesetzten Sorgfalt" an ihrem Sohne hing, war „nicht ohne gewisse Strenge. Regungen des Gemütes scheu zu verschließen lag immer und blieb auch damals, wo die Thränenschauer der sentimentalen Epoche die Atmosphäre noch mit einem feuchten Niederschlag füllten, in der Weise und Gewöhnung des Westfalen, der ja kaum zu einer lebhaften Dankesanerkennung die Lippe öffnet".[46]) so lauten Schückings eigene Worte. — Daß die Eltern im 19. Jahrhundert, obwohl sie das feierliche, von formvoller Ehrfurcht erfüllte Verhältnis der Kinder zu ihnen nicht mehr forderten, vielmehr eine liebevolle Einfachheit und Milde übten, dennoch keine überschwängliche Zärtlichkeit an den Tag legten, dafür wirkten Rousseaus Abhärtungslehren, durch die Philanthropen populär gemacht, noch allzu mächtig. In Erinnerung an seine eigene Kindheit ruft da Levin Schücking aus[46]): „Daß Kinder nicht viel Lob gespendet, nicht Liebe gezeigt werden dürfe, steht das nicht auch in diesem verwünschten Emile vorgeschrieben?" — „Krafterziehung und deutsche Einfachheit" kamen ja damals „an die Tagesordnung"[47]) und weichliche Liebkoserei verträgt sich ja schwerlich mit einer kräftigen Erziehung.

Daß indes das Verhältnis der Kinder zu den Eltern ungezwungener, liebreicher wurde, beweist das allmähliche Vorwiegen der Anrede „Du" und eine Milderung der Zucht.

Die Anrede mit „Sie" an die Eltern findet sich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in den bürgerlichen Familien noch mannigfach, doch wird allenthalben der Kampf dagegen mit Erfolg aufgenommen, und bald, seit dem 3. Jahrzehnt, ist das „Du" das Allgemeine, das „Sie" die Ausnahme.

Im Jahre 1820 schreibt Julius Mosen an seinen Vater per „Sie".[48]) Aber er selbst schaffte noch diese Sitte im Elternhaus ab, worüber sein Bruder also schreibt[49]): „Bei diesem letzten Ferienaufenthalt (1823) war es auch, wo Julius den Kampf gegen eine gute alte Sitte aufnahm, wie

[43]) 33 34.
[44]) So der Biogr. Wilh. Hofackers 10.
[45]) ebendort 10.
[46]) [illegible]
[47]) Vgl. Herbst 7.
[48]) [illegible]
[49]) Julius Mosen 160; der Herausgeber von Julius Mosen's „Erinnerungen," Max [illegible], schreibt bei Herausgabe des Werkes 1893: „Zu der eigentümlichen Art der Anrede ist zu bemerken, daß noch heute im Vogtlande die Sitte zu finden ist, daß die Kinder „Sie" zu ihren Eltern sagen" (S. 160).

die einen sagen, oder gegen eine widerwärtige, den Franzosen nachgeahmte Unsitte, wie er selbst behauptete. Es war damals Gebrauch, daß in den Ständen, die auf Bildung Anspruch machten, die Kinder ihre Eltern und älteren Verwandten „Sie" nannten, während bei den Bauern die Kinder „Ihr" sagten. Da stellte nun Julius der Mutter vor, wie widersinnig das sei, wenn die Kinder „Sie" zur Mutter sagten; so klänge das als wäre die Mutter eine Fremde . . . Sie sollte also von den Kindern sich lieber „Du" nennen lassen. Die Mutter wollte davon nichts wissen, denn sie meinte, die Verwandten und Bekannten würden das so auffassen, als ob die Kinder ihr nun nach des Vaters Tod die schuldige Achtung verweigerten. Darauf sagte er, wenn das ein Zeichen der Ehrfurcht wäre, wenn man jemanden mit „Sie" nennt, so müßten wir Gott vor allem „Sie" nennen und er betete ihr das Vaterunser mit „Sie" vor. Dadurch gewann er sie. —

Der 1826 geborene Julius Köstlin berichtet von dem Großvater mütterlicherseits: „Man erzählte uns später, unter den sogenannten gebildeten und höherstehenden Häusern Stuttgarts sei sein Haus eines der ersten gewesen, wo im Verkehr der Kinder mit den Eltern an stelle des „Sie" das „Du" getreten sei."[50]) — „Eine wunderliche Schranke," meint Christoph Hofmann, geb. 1815,[51] „hemmte einigermaßen den leichten Verkehr zwischen Kindern und Eltern in unserem Hause. Die älteren Geschwister und nach ihrem Vorgang auch wir jüngeren hatten uns gewöhnt, Vater und Mutter in der dritten Person Er und Sie anzureden. Ich weiß nicht, ob meine Eltern Grund hatten, diesen unbequemen Brauch bestehen zu lassen oder ob sie es bloß nicht der Mühe wert fanden, die Sache zu ändern. Aber mir hat diese steife und unpassende Form manchmal, besonders in späteren Jahren, den Mund verschlossen, wo ich von Herz zu Herzen zu reden wünschte." In den anderen Familien, mit deren Kindern Christoph verkehrte, nannten aber bereits die Kinder ihre Eltern mit „Du", was dem kleinen Christoph als „respektwidrig" erschien.[52]) — Die Wandlung in der Anrede vom „Sie"*) zum „Du"**) ist der äußere Ausdruck dafür, daß im 19. Jahrhundert das Verhältnis der Kinder zu den Eltern vertraulicher, freundlicher, herzlicher geworden ist.

Wie die Wandlung in der Form der Anrede zeigt auch die Milderung der Zucht und Strafe, daß das Verhältnis der Kinder zu den Eltern freundlicher und liebeicher geworden ist, obwohl Aeußerungen der Zärtlichkeit und Liebkosungen im Bürgerhaus auch im 19. Jahrhundert vermieden wurden.

Konnte sich das 18. Jahrhundert im Schlagen nicht genug tun, so strebte das 19. darnach, die körperliche Züchtigung möglichst einzuschränken. ***)

[50]) 12. [51]) 10. [52]) 10 11.
[53]) 31. [54]) 15. [55]) 89. [56]) 25. [57]) 7. [58]) 8 9. [59]) 27 28. [60]) 237.

*) Die Anrede „Sie" wird aus dem 19. Jahrhundert noch bezeugt bei: Adolf Stählin (geb. 1823; vgl. S. 10); Alban Stolz (geb. 1808; S. 5); Ernst Förster (geb. 1809) redete den Vater mit Du, die Mutter mit Sie an.

**) Die Anrede mit „Du" bezeugt ferner: Anselm Feuerbach (geb. 1929; vgl. 45, wo sogar der Stiefmutter gegenüber „Du" gebraucht wird); der aus pietistischer Familie stammende Fritz Fliedner (geb. 1845; s. 35); Friedrich Nietzsche (geb. 1844; s. 112); Franz Nissel (geb. 1831; s. 174; 229); Pauline Brater (geb. 1827; S. 115); Wilbrandt (S. 12); Feuerbach (S. 45); Stenzel (geb. 1792; S. 27); v. Tiedemann (S. 58); Schnaase (geb. 1798; S. XXII); Caroline Perthes (15).

***) Rud. Schleiden hat nie einen Schlag von seinen Eltern erhalten (131). — Alexander Brauns Vater hatte die Ansicht, „daß Kinder nicht viel zurechtgewiesen und gestraft werden dürften, sondern durch Erfahrung zur Erkenntnis des Guten und Bösen kommen sollten" (7).

Wilhelm von Kügelgen z. B. (geb. 1802) schreibt über seine in Liebesäußerungen gegen ihr Kind ungemein sparsame Mutter also: „Nur selten strafte meine Mutter. Sie suchte mich immer zur Einsicht meines Unrechts zu bringen und war eine so geschickte Bußpredigerin. Mußte ein Vergehen ernstlicher gesühnt werden, so wurde ich auf ein Stündchen oder darüber an ein Tisch- oder Stuhlbein angekettet und zwar mit einem Zwirnsfaden, den ich aber nimmer loszureißen wagte, so groß war der Respekt vor meiner Mutter. Oder sie band mir ein paar lange, aus steifem Papier gefertigte Eselsohren um den Kopf, welche ich auch während des Mittags- und Abendtisches beibehalten mußte. Geschlagen ward ich nur für gröbliche Widersetzlichkeiten."[53])

Und Friduhelm von Ranke berichtet von seinem Vater Leopold von Ranke, der in seiner Familie widerspruchslosen Gehorsam fand, folgendes: „Er sprach wohl ernst und strenge mit uns; wirkliche Scheltworte oder gar körperliche Züchtigung waren ein Ding äußerster Seltenheit. Die schlimmste Strafe war nicht zum Essen an seinen Tisch kommen zu dürfen oder während der Mahlzeit hinausgewiesen zu werden."[54]) Des alten Amos Comenius' Mahnung „viel Sonne, selten Regen, Donner und Blitz" befolgte Karl Schneiders Mutter[55]); so schwer es ihr auch manchmal werden mochte, so ließ sie doch größere Unarten und Untreue in der Schule von seiten ihrer Kinder nicht ungestraft. Zwei Regeln lernte Karl Schneider aus der Strafmethode seiner Mutter: Das Kind muß die Strafe als wohlverdient empfinden und muß erkennen, daß der Strafende nicht von Stimmungen, sondern nur von seinem Pflichtgefühl geleitet werde. Dazu gehört, daß das Kind genau weiß, wofür es gestraft wird. Die Strafe muß ferner auch Versöhnung bringen. Es muß die Huld strafen, nicht der Zorn.[56]) — Wilhelm Schraders leiteten ihre Kinder „durch Vorbild und Mahnung in Liebe . . . ohne kaum jemals zur Strafe zu greifen."[57]) — Als Otto Roquette in der Schule zum erstenmale mit dem Rohrstocke geschlagen wurde, erstarrte er geradezu, „denn in meiner Familie war dergleichen nicht vorgekommen."[58]) Seine Mutter war nicht streng und unnahbar, sie war in der Kinderstube „spielseelig, liebenswürdig, fröhlich bis zur kindischen Ausgelassenheit."[59]) — Eduard Hanslick (geb. 1825) erzählt: „Als Erzieher war mein Vater ein Feind der Strenge, der Strafen, der zornigen Aufwallung. Nie hat eines seiner Kinder einen Schlag bekommen. Wenn eines von uns sich irgendwie vergangen hatte, so galt es als die empfindlichste Strafe, an dem Tage ausgeschlossen zu bleiben von der gemeinschaftlichen Unterrichtsstunde."[60]) — Christoph Hoffmann, dessen Eltern streng pietistisch waren, hat niemals Schläge erhalten."[61]) — Heinrich Seidel hat in seiner Kindheit nie „das entsetzliche Gefühl kennen gelernt, ungerecht" bestraft worden zu sein, sondern hat immer die Empfindung gehabt, daß das Soll und Haben in dieser Hinsicht zu seinen Gunsten abschlossen."[62]) Felix Dahn hat „nur einmal einen Schlag erhalten" von der Mutter und „diesen", wie er sagt, „unschuldigerweise, was ich meiner Mutter bis heute noch nicht ganz verziehen habe."[63]) — Wie A. Ebrard von der Mutter bestraft wurde, als er mehrere Male je ein Stückchen Chokolade

[53]) 21. [54]) 9. [55]) 30. [56]) 31. [57]) 15. [58]) 89. [59]) 25. [60]) 7. [61]) 89. [62]) 27 28. [63]) 237.

gestohlen hatte, schildert er selbst folgendermaßen[64]): „Meine Mutter zankte mich nicht, strafte mich auch nicht körperlich, sondern sah mich vorwurfsvoll und traurig an und redete mir ins Gewissen: „Du hast gestohlen" sagte sie. Der Abscheu, womit ich mich selbst anblickte, war furchtbar. . . . Zufälliger Weise hatte . . (ein Besuch) . : gerade ein Herz von Chokolade für mich mitgebracht; meine ganze äußere Bestrafung bestand darin, daß ich dies nicht bekam; aber wie billig und natürlich fand ich dies. Wie elend und unglücklich fühlte ich mich. Bis dahin waren Unarten an mir gerügt worden; jetzt hatte ich eine große Sünde gethan." Und als er mit einem bei seiner Mutter in Pension befindlichen Knaben kleine Reibereien und Plänkeleien hatte, nannte das die Mutter „unverträglich" und drohte jedem ein Paar bissiger Hähne auf den Rücken der Jacken zu sticken, was den Kleinen doch Bedenken einflößte und „wahrscheinlich auf zwei Tage" geholfen hat.[65]) — Als Friedrich Heinrich Ranke (geb. 1798) einmal einen Fluchtversuch nach Italien unternahm, aber alsbald wieder heimkehrte, erhielt er vom Vater kein einziges hartes Wort. „Ich sah ihn nur tief betrübt," schreibt er, „und gebeugt und dieser Anblick strafte mich mehr, als es durch Worte hätte geschehen können. Als er mich einige Tage darnach fragte, was ich werden wolle, war ich tief beschämt."[66])

Völlig vermieden wurde indes körperliche Züchtigung selbst im gebildeten Bürgerhause des 19. Jahrhunderts durchaus nicht überall, sondern war ebenso wie Arrest wohlbekannt.*)

Karl Gerok diente der finstere Alkoven mit schwachem Oberlicht teils als Schlafraum; aber „auch als Büßerzelle und Geißelkammer für die unvermeidlichen kleinen Sündenfälle der drei Brüder diente jener dämmernde Raum und unvergessen sind mir die Gefühle, wenn die Mutter den kleinen Missethäter mit kräftiger Hand an den Strafort befördert hatte, die Thüre hinter ihm ins Schloß fiel und man sich rasch aus der Helle ins Dunkel versetzt fand, zuerst ungeduldig an der Wand kratzte, allmählich aber prüfend an den Busen griff und zur bußfertigen Erkenntnie seiner Uebertretung kam."[67]) Seine Mutter leitete die Spiele und schlichtete die Fehden der sechs Kinder „je und je auch mit Hilfe der Ruthe, die damals noch keineswegs bloß eine figürliche Redeblume war, sondern als strammes Besenreis leibhaftig hinterm Spiegel stak."[68]) Wenn Karls Bruder mit des Nachbars Mariechen raufte, dann wurde neben der sofortigen dastischen Strafe ein peinliches „Um Verzeihung bitten" diktiert. Der Uebeltäter mußte nach vergeblichem Sträuben an der Hand der Kindsmagd in das betreffende Haus.[69]) — „Für Ausflechten und Lügen," schreibt Carl Vogt, „hatte mein Vater eine feine Nase und eine schwere Hand. Bei tollen Streichen brummte er etwas in den Bart, ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen, was immer das Präludium einer Züchtigung war; um Balgereien und Prügeleien kümmerte er sich gar nicht."[70])

[64]) 13. [65]) 25. [66]) 53.

*) Vgl. auch A. von Arneth: als Strafe für die Weigerung zu lernen erhielt der Bruder keine Suppe, wegen Ungehorsam ward er körperlich gezüchtigt (74). Louis Schneider wurde von Vater „ein paarmal derb gezüchtigt" (S. 31).

[67]) 29 Jugender.
[68]) ebenda 52.
[69]) ebenda 96.
[70]) 72.

Karl Rosenkranz war ein „heftiges und unruhiges Kind" und wurde deshalb vom Großvater wie vom Vater „oft derb gezüchtigt."[71]) — Die Strafen, die Adolf Stahr von seiner Mutter fürchtete, waren Fasten Einsperrung oder gar Meldung bei dem strengen Vater.[72]) — In Fritz Fliedners pietistischem Elternhause mußte der Stab Wehe „fleißig seine Arbeit thun."[73]) Was die Erklärung des ersten Gebotes in Luthers Katechismus bedeutet: „Wir sollen Gott fürchten und lieben", das haben wir," meint Fliedner, „an unserem irdischen Vater kennen gelernt." Ein Paar Weidenruten waren das Züchtigungsinstrument; die Strafe wurde nicht vor den Mitgeschwistern vollzogen, sondern der Uebeltäter wurde in das Studierzimmer des Vaters gerufen. Manchmal folgte den Prügeln noch eine mit Fasten verschärfte Einzelhaft. Solche Strafen galten indes nur schwereren Vergehen, besonders Lügen. Aber die strenge Strafart hatte nur die schlimme Folge, daß die Kinder sich bemühten, den Vater zu hintergehen.[74])

Ziemlich selten waren Strafaktionen in Theodor Fontanes Elternhaus, ihre Durchführung aber war in der Regel verfehlt; die Strafen waren teils nutzlos teils geradezu schädigend. „Ich kann mich nämlich nicht entsinnen," schreibt er, „jemals mit vollem Recht bestraft worden zu sein, entweder war es im Maß verfehlt, oder ganz und gar unberechtigt. Es traf sich dabei so sonderbar, daß diese Strafe durch meinen Vater vollzogen wurde, wobei jedoch zwei Gruppen unterschieden werden müssen, solche, zu denen sich der Vollziehende, mein Vater also, sich durch sich selber getrieben fühlte, und solche, zu denen er bloß abkommandiert wurde. Jene haben keinen großen Eindruck in meiner Seele hinterlassen, aber diese, die bloß auf Befehl erfolgten, schmerzen mich bis auf diesen Tag."[75])

Im allgemeinen galt im Bürgerhause des 19. Jahrhunderts der Grundsatz, „daß man nicht zum Körper der Kinder sprechen dürfe, sobald eine Einwirkung auf deren Verstand oder Gemüt möglich sei."[76]) Stand die Familienerziehung der bürgerlichen Kreise des 18. Jahrhunderts unter dem Zeichen des Zwanges und der Dressur, so lautete die Devise im 19. Jahrhundert: möglichst viel Liebe und Freiheit für das Kind.[77])

Kaum je hat in so kurzer Zeit bei einem Volke die Familienerziehung so einschneidende Veränderungen erfahren als in Deutschland zur Zeit der Aufklärung und Romantik. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts galt der Grundsatz, den noch die älteren Philanthropen ausgesprochen haben, „daß die Erziehung sich allgemein nach Berufsidealen regeln müsse," daß mithin Adelserziehung sozusagen grundsätzlich etwas anderes sei als Erziehung von Bürgern.[78]) In der Tat zeigt die Familienerziehung der ari-

[71]) 8. [72]) 97 98. [73]) 33. [74]) 34 35.
[75]) Meine Kinderjahre 240.
[76]) R. Schleiden 131.
[77]) Vgl. Luise Mühlbach erzog ihre Töchter nach dem Grundsatz, „daß man immer trachten soll, seinen Kindern so viel Lebensfreude als möglich ist zu bereiten, und sie genießen zu lassen so viel Gutes, als man ihnen zu bieten vermag" (63; 64). — Friduhelm Ranke (geb. 1843) schreibt: „ . . geringe Beaufsichtigung und die dadurch uns zu teil werdende Freiheit entsprach völlig den Grundsätzen meines Vaters. Er glaubte nicht, daß Kindern fortwährende Beaufsichtigung und Zurechtweisung gut tut" (9). — Viel Freiheit, im Spiel und Verkehr mit Kindern auch aus anderen Ständen genossen Carl Vogt (s. S. 30. Adolf Stählin (S. 3), Gottfried Braun („Krankheit und Heilung" 2; 4 5).
[78]) Vgl. Lamprecht „Deutsche Geschichte" VIII 1, 296; IX 81.

stokratischen Kreise jener Zeit ein wesentlich anderes Bild als jene der bürgerlichen: Der Mangel eines steten unmittelbaren Verkehrs zwischen Eltern und Kindern, ängstliche Absonderung der Jugend von bürgerlichen Kindern sind charakteristische Merkmale dieser Erziehungsform; dazu kommen noch die Unterschiede in der geistigen und körperlichen Bildung; französische Sprache und Literatur beherrschten im 18. Jahrhundert das adelige Haus und die ritterlichen Uebungen bildeten die einzige Art körperlicher Betätigung für die aristokratische Jugend. Beherrschte hier die Rücksicht auf Stand und künftigen Beruf die ganze Erziehung, so wurde im 19. Jahrhundert, der Zeit des Neuhumanismus, der Gedanke edle Menschen zu erziehen, vorherrschend und bewirkte eine allmähliche Nivellierung des Standesunterschiedes. Das Streben des Adels, seine Kinder mit bürgerlichen Altersgenossen verkehren zu lassen, sie sozial fühlen und denken zu lehren, sie mit deutscher Sprache und Literatur bekannt zu machen, ihnen tummelnde Spiele im Freien und mit gleichalterigen Genossen zu gönnen zeigt, wie sehr sich die adelige Familienerziehung im 19. Jahrhundert der bürgerlichen näherte.

Für die bürgerliche Familienerziehung brachte das 19. Jahrhundert ebenfalls mannigfache Aenderungen. Noch in der Zeit der Aufklärung pflegten die bürgerlichen Kreise ihre Kinder möglichst viel in die vier Wände zu bannen und sie viel über Büchern sitzen zu lassen und beschränkten ihren Verkehr mit Altersgenossen. In der Sorge um den Geist vernachlässigte man in den Städten die Pflege des jugendlichen Körpers. Demgegenüber schenkte das 19. Jahrhundert der körperlichen Erziehung große Aufmerksamkeit. Den Knaben wie den Mädchen reichliche Bewegung in frischer Luft teils in tummelnden Spielen mit Gleichalterigen, teils in fachmännischem Turnunterricht zu gestatten war allgemeiner Grundsatz. Was die Bildung des Geistes betrifft, bevorzugte die Zeit der Aufklärung verstandesmäßige Lesestofse, tugendliche Kinderromane und naturwissenschaftliche Werke; in der Romantik dagegen gab man neben all dem dem Kinde Lektüre, die vor allem für die Phantasie und für das Gemüt Nahrung boten: Märchen, historische Darstellungen, Gespenster-, Ritter- und Räuberromane, sowie die Werke der deutschen Klassiker. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts herrschte bei den Gebildeten in Unterricht wie Lektüre der Kinder eine bedenkliche geistige Verfrühung.

Mächtigen Einfluß übten die jeweiligen religiösen Zeitströmungen auf die Familienerziehung des Adels und des gebildeten Bürgertums aus. In den niederen Ständen bedingte die Sitte und Ordnung des Hauses eine größere Stetigkeit und Gleichmäßigkeit in der religiösen Erziehung.

In allen Ständen aber brachte das 19. Jahrhundert neue, mildere Erziehungsgrundsätze. Ehrfurcht und demütige Unterwerfung forderten die Eltern in der Zeit der Aufklärung von ihren Kindern; an die Stelle dieses strengen, imperativen Verhaltens seitens der Eltern trat im 19. Jahrhundert größere Herzlichkeit, ein liebevolles Nachgehen und Nachgeben gegenüber dem kindlichen Fühlen und Denken machte sich bemerkbar. Im 18. Jahrhundert behandelte man die Kinder wie Erwachsene und forderte von ihnen ein Benehmen, wie man es von Erwachsenen erwartet. Unter Erziehung verstand man damals „ein fortgesetztes Aufpassen, Er-

mahnen, Verbessern, ein mit der Gerechtigkeitswage beständig abgewogenes Lohnen und Strafen."[79]) Gegenüber dieser unkindlichen Dressur verstand man im 19. Jahrhundert unter Erziehung „in guter Sitte ein gutes Beispiel geben und im übrigen den jungen Baum bei kaum fühlbarer Annäherung an einen Stab, in reiner Luft frisch, fröhlich und frei aufwachsen zu lassen."[80])

———○———

[79]) Vergl. Th. Fontane „Meine Kinderjahre" (238).
[80]) ebendort 238 239.

Lebenslauf.

Ich Michael Bacherler, bin geboren am 11. August 1887 zu Viehhausen (Königreich Bayern, Kreis Mittelfranken, Bezirksamt Hipoltstein) als Sohn des Gutsbesitzers Joseph Bacherler und seiner Ehefrau Anna geb. Bauer in Viehhausen. Meine Volksschulbildung erhielt ich in der Schule des Pfarrdorfes Obermässing. Nach neunjährigem Besuch des K. humanistischen Gymnasiums in Eichstätt (Bayern, Mittelfranken) erlangte ich 1907 das Reifezeugnis. Hierauf studierte ich klassische Philologie an den Universitäten in Würzburg und München. Nach Ablegung des Staatsexamens für den Unterricht in den philologisch-historischen Fächern und nach Beendigung des pädagogisch-didaktischen Seminarkurses am K. Alten Gymnasium zu Würzburg nahm ich vorliegende Arbeit in Angriff; die Anregung hiezu verdanke ich meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Universitätsprofessor Dr. Otto Stählin, dem für die mannigfache Förderung der Arbeit auch hier der ergebenste Dank ausgesprochen sei.